Dr. Franz Volkmar Reinhard's,

königlich sächsischen Oberhofpredigers, Kirchenraths und Oberconsistorialassessors,

Predigten.

Zehnter Band.

Jahrgang 1799 zweiter Theil.

Neueste nach dem Original-Manuscript revidirte Ausgabe.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung.
1832.

Predigten

im Jahre 1799

bei dem

Churfürstlichen Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden

gehalten

von

Dr. Franz Volkmar Reinhard,

Churfürstlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Des fünften Jahrgangs zweiter Band.

Neueste nach dem Original-Manuscript revidirte Ausgabe.

Sulzbach,

in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung.

1832.

Inhalt.

Seite

XXV. Von den Gefühlen und Gesinnungen, mit welchen wir als Christen Neugeborne behandeln sollen. Am Johannistage, über Luc. I. v. 57—80. 1

XXVI. Ueber das Bedürfniß, sich Andern zu eröffnen. Am Tage der Heimsuchung Mariä, über Luc. I. v. 39—56. . 17

XXVII. Daß wir sehr elend seyn würden, wenn Gott nicht unaufhörlich die Fehler unserer Unvorsichtigkeit verbesserte. Am VII. Sonntage nach Trinitatis, über Marc. VIII. v. 1—9. 32

XXVIII. Von der Verwandtschaft der menschlichen Laster. Am IX. Sonntage nach Trinitatis, über Luc. XVI. v. 1—9. . 47

XXIX. Ueber die Verblendung. Am X. Sonntage nach Trinitatis, über Luc. XIX. v. 41—48. 62

XXX. Wie Christen ihre Stellung in der Zeit betrachten sollen. Am XIII. Sonntage nach Trinitatis, über Luc. X. v. 23—37. 77

Seite

XXXI. Von der Wohlthätigkeit gegen Unbekannte. Am XIV. Sonntage nach Trinitatis, über Luc. XVII. v. 11 — 19. . 93

XXXII. Daß der Anblick der Natur nach den Anweisungen Jesu das wirksamste Mittel einer vernünftigen Aufheiterung sey. Am XV. Sonntage nach Trinitatis, über Matth. VI. v. 24 — 34. 108

XXXIII. Von der christlichen Wachsamkeit über unser Ehrgefühl. Am XVII. Sonntage nach Trinitatis, über Luc. XIV. v. 1 — 11. 124

XXXIV. Von dem schändlichen Mißbrauch, den die Leidenschaften des menschlichen Herzens mit der christlichen Religionslehre treiben. Am XVIII. Sonntage nach Trinitatis, über Matth. XXII. v. 34 — 46. 139

XXXV. Ueber die Lehre des Christenthums, daß jeder Mensch ein Gegenstand der göttlichen Aufmersamkeit sey. Am Michaelistage, über Matth. XVII. v. 1 — 11. . . . 155

XXXVI. Ueber die traurige Mittelmäßigkeit, die sich überall an unserm Geschlechte zeigt. Am XX. Sonntage nach Trinitatis, über Matth. XXII. v. 1 — 14. . . . 171

XXXVII. Von dem Eigensinn unsers Herzens, Gott Vorschriften zu machen. Am XX. Sonntage nach Trinitatis, über Joh. IV. v. 47 — 54. 188

Seite

XXXVIII. Daß man in guten Menschen immer auch Andere kränkt. Am XXII. Sonntage nach Trinitatis, über Matth. XVIII. v. 23—35. 204

XXXIX. Von dem schändlichen Mißbrauch, welchen das Laster mit der Wahrheit zu treiben pflegt. Am XXIII. Sonntage nach Trinitatis, über Matth. XXII. v. 15—22. . 220

XL. Ueber die Veränderungen, welche der Sinn für Religion seit dem Zeitalter der Kirchenverbesserung erlitten hat. Am Reformationsfeste, über Col. I. v. 3—6. . . 235

XLI. Daß wir den Ruhm eines weisen Volkes nicht sicherer erlangen und behaupten können, als durch Treue gegen das Christenthum. Am dritten Bußtage, über 5 Buch Mos. IV. v. 6. 253

XLII. Die künftige Entscheidung unsers ewigen Schicksals. Am XXVI. Sonntage nach Trinitatis, über Matth. XXV. v. 31—46. 270

XLIII. Daß wir als Christen vorbereitet auf Alles seyn müssen, was uns begegnen dürfte. Am XXVII. Sonntage nach Trinitatis, über Matth. XXV. v. 1—13. . . . 287

XLIV. Vom irdischen Sinn. Am ersten Sonntage des Advents, über Matth. XXI. v. 1—9. 303

XLV. Uebersicht der Gefahren, welche das Christenthum bereits besiegt hat. Am zweiten Sonntage des Advents, über Luc. XXI. v. 25—36. 318

Seite

XLVI. Ueber die Hoffnungen, welche die jedesmalige Geschichte der Zeit zu wecken pflegt. Am dritten Sonntage des Advents, über Matth. XI. v. 2—10. . . . 334

XLVII. Das Geburtsfest Jesu, als das ehrwürdige Fest wahrer Menschlichkeit. Am ersten Weihnachtsfeiertage, über Luc. II. v. 1—14. 351

XLVIII. Fortsetzung dieser Materie. Am zweiten Weihnachtsfeiertage, über Luc. II. v. 15—20. 369

XXV.

Am Johannistage.

Evangelium: Luc. I. v. 57 — 80.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen! Amen.

An die Geburt eines Kindes, dessen Bestimmung zu großen Endzwecken und wichtigen Geschäften bekannt war, noch ehe es auf Erden erschien, erinnert uns dieser festliche Tag, M. Z., er zeigt uns einen Neugebornen, den man gleich bei seiner Ankunft mit Theilnehmung und Achtung, mit Wohlwollen und Hoffnung empfing. Zu außerordentlich waren die Umstände, welche den Eintritt Johannis des Täufers in das Leben auf Erden vorbereiteten und begleiteten, als daß man ihn nicht hätte mit Sehnsucht erwarten, und mit freudiger Rührung aufnehmen sollen. Ein Engel Gottes hatte ihn angekündigt, und ihn seinem Vater als den Herold der größten Veränderung beschrieben, die sich jemals unter den Menschen zugetragen hat. Er war der Sohn einer Mutter, die noch nie geboren hatte, bei der die Hoffnung, jemals Mutter zu werden, längst verschwunden war, und die ihm das Leben in einem Alter gab, das nach der gewöhnlichen Ordnung der Natur unfruchtbar und erstorben zu seyn pflegt. Kaum war er erschienen, so öffnete sich der Mund seines Vaters, der sprachlos gewesen war, seitdem ihm ein Bote Gottes die Geburt dieses Sohnes verkündigt hatte, von selbst wieder, und ergoß sich in frohe Lobgesänge. Es waren verehrte Eltern, von welchen er herstammte, Eltern, die we-

gen ihrer edlen Geburt und wegen ihres Standes, noch weit mehr aber wegen ihrer Tugend, die Achtung aller derer genoßen, die sie kannten. Setzet noch hinzu, daß Johannes zu einer Zeit das Leben erhielt, wo sein Volk große Veränderungen erwartete, wo es sich mit heißer Sehnsucht nach einem Retter umsah, wo ihm Alles willkommen war, was mit der Ankunft dieses Retters in Verbindung zu stehen schien: und ihr werdet euch nicht wundern, daß die Bewegung so groß war, welche die Geburt Johannis hervorbrachte; daß sie nicht bloß die Freunde des väterlichen Hauses ergriff, sondern sich auch auf dem ganzen Jüdischen Gebirge verbreitete; daß man sich mit Erstaunen und frohen Ahnungen einander fragte: was meinest du, will aus dem Kindlein werden?

Nur wenig Neugebornen wird das Glück zu Theil, M. Z., bei ihrer Ankunft auf Erden eine Erwartung vorzufinden, die sie zum Gegenstand einer allgemeinen Aufmerksamkeit, und zu ausgezeichneten Lieblingen ganzer Gesellschaften und Völker machen könnte. Die meisten dieser neuen Ankömmlinge stellen sich ein, ohne eben sehnlich gewünscht worden zu seyn, und glücklich sind sie zu preisen, wenn sie der Schooß einer theilnehmenden Familie aufnimmt, wenn sie wenigstens auf das Wohlwollen und die Zärtlichkeit derer rechnen können, die ihnen das Leben gegeben haben. Aber unzählige dieser Unglücklichen werden selbst von ihren Eltern mit Kaltsinn oder gar mit Widerwillen empfangen; unzählige betrachtet man als eine Bürde, der man sich bald wieder zu entledigen sucht; unzählige sehen sich gleich beim ersten Schritt, den sie ins Leben gethan haben, sogar von ihren Müttern verlassen, und müssen wieder umkommen, wenn sich nicht Fremde ihrer erbarmen, oder die bürgerliche Gesellschaft ihnen nicht einen meistentheils traurigen Zufluchtsort öffnet. Wie hart es auch klingen, wie wenig es auch der menschlichen Denkungsart Ehre bringen mag, es ist unläugbar, nur selten genießen Neugeborne die Achtung, welche ihnen gebührt; nur selten finden sie die Theilnehmung, mit der man ihnen ent-

gegen kommen sollte; nur selten werden sie von jener edlen, vernünftigen, und wohlthätigen Zärtlichkeit gepflegt, auf welche sie so gerechte Ansprüche haben.

Für dieses kleine Geschlecht, für dieses Heer hilfloser Ankömmlinge, das nicht einmal um Beistand flehen kann, das der Leichtsinn so gern verachtet, die Fühllosigkeit so oft mißhandelt, und selbst das Wohlwollen nicht immer schätzt, wie es geschätzt werden soll, will ich heute sprechen, M. Br., ich will euch zeigen, wie ehrwürdig und wichtig euch jeder Neugeborne seyn muß, wenn ihr vernünftig urtheilen, und euch nicht selbst entehren wollet; ich will euch daran erinnern, welche Gesinnungen gegen Neugeborne die Religion von euch fordert, zu der ihr euch bekennet, und euch die Huld des Sohnes Gottes vor Augen stellen, der sie mit Zärtlichkeit in seine Arme schloß, und sie segnend den Müttern wieder gab, die sie ihm gebracht hatten. Ihr, deren Herz von selbst für die Kleinen spricht, die Gott euch geschenkt hat, glaubet nicht, daß ihr meiner Erinnerungen nicht bedürfet. Höret mich, und prüfet, ob eure Zärtlichkeit so rein, so vernünftig, so christlich ist, als sie seyn soll, ob sie sich so erweitern, so auch über Andre verbreiten kann, als es nöthig ist. Und ihr, denen kein Anblick alltäglicher, gleichgültiger und unbedeutender ist, als das Schauspiel unsrer sich erneuernden Gattung; die ihr Neugeborne, die ihr hilflose Kleine, die ihr aufblühende Kinder sehen könnet, ohne etwas dabei zu denken, ohne zu fühlen, daß euer Herz sich für sie erwärmt: verschmähet den Gegenstand nicht, auf welchen ich eure Aufmerksamkeit jezt richten will; es wird sich zeigen, daß ihr weder achtungswürdige Menschen, noch gute Bürger, noch wahre Christen seyn könnet, so lange ihr so gesinnt seyd, so lange ihr nicht in jedem Neugebornen euren Schöpfer zu ehren, euren Erlöser zu lieben, und eure Natur zu schätzen wisset! Erhebe uns, erhebe uns zu dir, Allmächtiger, dessen Hauch der Geist ist, der in uns denkt; dessen heiliges Werk die Kleinen sind, die auf Erden erscheinen; dessen Hand sie mit deinem Bilde bezeichnet, und die sie für die

Ewigkeit geweiht hat! Wir flehen um deinen Segen in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. I. v. 57—80.

In den Armen einer liebenden Mutter, gesegnet von einem ehrwürdigen Vater, umgeben von zärtlichen Freunden und theilnehmenden Nachbarn, erblicket ihr in dem vorgelesenen Evangelio den neugebornen Johannes, M. Z., man nimmt ihn gleich bei seiner Ankunft mit einer Achtung, mit einer Rührung, mit einer Erwartung und Freude auf, die sich nach und nach der ganzen umliegenden Gegend mittheilt. Alles ist darüber einverstanden, daß der Herr, der ihn gab, an seiner Mutter große Barmherzigkeit gethan habe. Alles ist geneigt, von einem so ausgezeichneten Kinde die schönsten Hoffnungen zu fassen. Alles nimmt gleich an seinen ersten kleinen Begebenheiten Theil, und ist um dasselbe her in fröhlicher Bewegung. Selbst den Namen findet man nicht gleichgültig, den es erhalten soll, da es durch die Beschneidung in die Gemeinschaft des Jüdischen Volks aufgenommen wird. Und als sich vollends die bisherige Sprachlosigkeit des Vaters in eine heilige Begeisterung verwandelte, als er in seinem Neugebornen einen Propheten des Höchsten erblickte, der einst seinem Volk Erkenntniß des Heils geben werde; als er freudig hinzeigte auf den Ausgang aus der Höhe, dessen Herold dieser Neugeborne war, und der nun bald erscheinen sollte denen, die da saßen in Finsterniß und Schatten des Todes: so erwärmten sich die Herzen Aller, die zugegen waren; so kam eine Furcht, ein gewisser nie gefühlter Schauer über Alle, die von dieser Begebenheit hörten; so verbreitete sich das Gerücht davon auf dem ganzen Jüdischen Gebirge, und Jedermann nahm es zu Herzen. Es ist wahr, der Neugeborne, dessen Ankunft so gefeiert wurde, war zu wichtig, man war durch das Außerordentliche, das gleich die ersten Augenblicke seines Lebens umgab, zu tief gerührt, als daß man ihn wie ein gewöhnliches Kind be-

handeln, oder wohl gar mit Gleichgültigkeit anfnehmen konnte. Aber wollten wir vernünftig urtheilen, wollten wir Neugeborne für das halten, was sie sind, und echten christlichen Sinn gegen sie beweisen: so müßte das gemeinste Kind uns wichtig seyn, so müßte jeder neue Ankömmling auf Erden unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehen, so müßten die Empfindungen, die sich im Evangelio regen, auch in unserm Herzen herrschen, und jedes menschliche Geschöpf uns theuer machen. Doch dieß war es eben, wovon ich heute sprechen wollte: die Gefühle und Gesinnungen wollte ich erklären, mit denen wir als Christen Neugeborne betrachten und behandeln sollen. Ich kann es kurz sagen, worin diese Gefühle und Gesinnungen bestehen müssen. Wir sind nämlich verpflichtet, Neugeborne, wer sie auch seyn mögen, sie mögen mit uns in Verbindung stehen, oder nicht, sie mögen von Eltern abstammen, von welchen sie wollen, sie mögen im Lichte der höhern Stände, oder in der Dunkelheit des gemeinen Haufens hervortreten, wir sind verpflichtet, jedes menschliche Geschöpf, dem das Daseyn zu Theil geworden ist, als Christen mit Theilnehmung; mit Achtung; mit Wohlwollen; und mit Hoffnung aufzunehmen. Lasset mich dieß ausführlicher beweisen.

Mit Theilnehmung müssen wir Neugeborne aufnehmen, wenn wir wahre Christen seyn wollen; kein menschliches Wesen, das durch die Geburt in unsre Mitte tritt, darf uns gleichgültig seyn. Denn jeder Neugeborne ist uns verwandt, und gehört noch überdieß der ganzen Menschheit an.

Es gibt eine Verwandtschaft des Bluts und der Familie, M. Z., ein Band, welches diejenigen mit einander verknüpft, die von einerlei Eltern abstammen, und sich durch eheliche Verbindungen einander genähert haben. Sind unsre Herzen nicht ganz verwildert und roh, so ehren sie dieses natürliche Band, so ist uns der Neugeborne, der als ein Mitglied unsrer Familie auf Erden erscheint, ein Wesen, das wir unter die Unsrigen rechnen, und

eben daher mit Theilnehmung empfangen. Es gibt aber auch eine Verwandtschaft des Volks und der bürgerlichen Gesellschaft; auch die, welche zu einem Stamme gehören, der sich zu Tausenden, zu Millionen erweitert hat, und durch gemeinschaftliche Sitten, Sprachen, Gesetze und Einrichtungen mit einander verknüpft sind, sind sich einander nicht fremde; und je vernünftiger wir denken, je mehr wir es uns zur Ehre und zum Glück rechnen, die Mitglieder einer Nation, und die Bürger eines Staats zu seyn, desto bereitwilliger sind wir, uns mit einer edlen Theilnehmung über Alles auszubreiten, die dieser große Zusammenhang mit uns vereinigt; desto leichter wird sich unser Herz für einen Neugebornen öffnen, wenn er unser Mitbürger ist, wenn ihm seine Abstammung das Recht gibt, den Namen unsers Volks zu tragen. Aber wollen wir als Christen empfinden und handeln, wollen wir uns zu der Theilnehmung erweitern, zu der uns die Religion der Liebe verpflichtet: so darf uns gar kein Neugeborner gleichgültig seyn, so muß unser Mitgefühl jedes menschliche Wesen umfassen. Denn es gibt auch eine Verwandtschaft der Natur und des Geschlechts, M. Z. Wer das Wesen besitzt, das wir selber haben; wer mit denselben Kräften, Vorzügen und Ansprüchen versehen ist, die wir an uns wahrnehmen; wer ganz dieselbe Laufbahn betritt, auf der wir uns hier befinden; wer mit einem Worte Mensch ist: ist unser Verwandter; wir müßten uns selbst verkennen, wenn wir ihn nicht dafür halten wollten; wir müßten unser eignes Wesen geringschätzen, wenn wir es in ihm verachteten. Es ist diese große, diese allgemeine Verwandtschaft, M. Z., auf die insonderheit das Christenthum unsre Aufmerksamkeit lenkt. Die Welt hat Gott in Christo geliebet; als den Gott und Vater aller Menschen hat er sich durch Christum bewiesen; und aller Creatur, allen Menschen ohne Ausnahme, sollte das Evangelium verkündigt werden. Hier ist also kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann

noch Weib; sie sind allzumal Einer in Christo; wer den Sinn Christi hat, dem ist jedes menschliche Geschöpf theuer, weil es Mensch ist. O ihr, die ihr nie daran gedacht habt, wie werth euch jeder Neugeborne seyn soll; die ihr nicht einmal gegen die etwas empfindet, welche das gemeinschaftliche Vaterland zu euern Mitbürgern macht; die ihr wohl gar eure Blutsverwandte, eure eignen Kinder vernachlässiget; was soll man euch sagen, welches Vertrauen soll man zu eurem Herzen und zu eurer Denkungsart fassen, womit wollet ihr eine Gleichgültigkeit entschuldigen, die selbst die natürlichsten Gefühle erstickt; und muß sie euch nicht allein schon der Beweis seyn, daß ihr nichts weniger als wahre Christen seyd, daß ihr den Geist noch gar nicht kennet, der die echten Bekenner Jesu beseelt? Heilig, M. Br., heilig ist uns jedes Band der Verwandtschaft, wenn dieser Geist in uns ist; dann ist uns keiner fremde, keiner gleichgültig, den die Hand Gottes auf irgend eine Art mit uns verknüpft hat; dann darf jeder Neugeborne auf unsre Theilnehmung rechnen, weil wir einen Verwandten in ihm erkennen.

Und dabei noch überdieß ein Geschöpf, das der ganzen Menschheit angehört. Unser Evangelium ist voll von Aeußerungen der innigsten Zärtlichkeit gegen den Neugebornen, von welchem es redet; ihr sehet, mit welcher Wärme sich Alles für ihn erklärt, und auf ihn achtet; ihr höret, in welchen Lobgesang sich insonderheit die Freude des Vaters ergießt, und mit welcher Begeisterung er sich ausdrückt. Woher diese Theilnehmung; woher die Achtung, welche Johannes schon in den ersten Tagen seines irdischen Lebens genießt? Man betrachtet ihn als ein Kind der Nation, M. Z., als ein Kind, das dem ganzen Volke wichtig sey, weil es ihm einst Erkenntniß des Heils geben soll; als ein Kind, welches gleichsam jeder Israelit sich zueignen dürfe, weil es einst für alle Israeliten leben werde; es verwendet sich Alles für diesen Kleinen, weil er Allen angehört. Und doch war der Gesichtspunct, aus welchem Johannes von seinen Mitbür-

gern betrachtet wurde, noch sehr beschränkt, M. Z., sie dachten nur an sich und an ihr Volk; und selbst Zacharias kann sich in seinem Lobgesang noch nicht zu der Vorstellung erheben, daß es die ganze Menschheit sey, für die sein Sohn das Daseyn erhalten habe. Auf diesen höhern Standpunct müssen wir treten, M. Br., wenn wir unsre Neugebornen in ihrem wahren Lichte betrachten, wenn wir sie nach ihrer ganzen Wichtigkeit schätzen wollen. Wahrlich nicht für die allein, von welchen sie herstammen, sind sie da; schon das Vaterland hat Ansprüche an sie, und erkennt in ihnen einen Zuwachs seiner Kräfte; aber auch diesem gehören sie noch nicht ausschließend zu; sie sind ihrem ganzen Geschlechte geboren; sie sind Mitglieder jener großen Verbrüderung, die Gott nicht umsonst von einem Blut abstammen ließ; sie sind ein Theil der Welt, und bestimmt, für sie zu leben. Und wir dürften einen Neugebornen, wer er auch seyn mag, als ein Geschöpf ansehen, das uns nichts angeht? Hängt die Fortdauer unsrer ganzen Gattung, hängt ihre Vermehrung und Verbreitung nicht von diesen kleinen Ankömmlingen ab? Ist nicht jeder derselben ein neuer Bürge dieser Fortdauer, und trägt das Seine bei, sie zu sichern? Läßt sich vorher wissen, ob der Neugeborne, der sich uns darstellt, nicht künftig noch weit mehr seyn, ob er nicht ein Lehrer unsers Geschlechts, ein wohlthätiger Erfinder, ein Segen für die Menschheit werden wird? Sind wir werth, selbst Menschen zu seyn, wenn uns der Vortheil und das Glück unsrer Gattung nicht rührt; wenn wir nicht jedes Kind, sobald es das Leben erhalten hat, als einen Theil derselben betrachten, der auch mit uns in Verbindung steht; wenn wir ihm nicht eben daher unser Herz öffnen, und ihn für einen Verwandten erkennen? Unsre Theilnehmung müssen wir jedem Neugebornen widmen, wenn wir mit dem Geist und Sinn wahrer Christen handeln wollen.

Dann sind wir aber diesen Ankömmlingen auf Erden auch Achtung schuldig; wir müssen sie als Gegenstände betrachten, denen eine hohe unschätzbare Würde eigen

ist, wegen der sie schlechterdings mit nichts verglichen werden können, was dieser Erdkreis sonst enthält; denn sie sind zur Sittlichkeit, sie sind zur Ewigkeit geschaffen.

Sittlichkeit, M. Z., Sittlichkeit ist der höchste Vorzug, den ein Geschöpf besitzen kann. Wo sie ist, da herrscht die erhabenste Fähigkeit des Geistes, welche wir kennen, die Vernunft; da wirkt die edelste Kraft des Willens, welche sich denken läßt, die Freiheit; da fühlt man die ehrenvollste Verbindung, in der ein menschliches Wesen stehen kann, die Verbindung mit einer unsichtbaren Welt; da ist man sich der größten Würde bewußt, der ein Geschöpf sich rühmen kann, der Würde, ein Bürger des unermeßlichen Reichs zu seyn, das alle vernünftigen Wesen umfaßt; da schwingt man sich bis zum Vater der Geister, bis zu seinem Schöpfer, bis zum Unendlichen empor; da sieht man sich mit seinem Bilde bezeichnet, und folgt dem hohen Beruf, vollkommen und heilig zu werden, wie Er. Unbestimmbar ist der Werth eines Wesens, in welchem solche Kräfte verborgen liegen; nichts im Himmel und auf Erden kann mit demselben verglichen werden; es gebührt ihm eine Achtung, eine Ehrfurcht, die es um sein selbst willen schätzt. Und das sind unsre Neugebornen, M. Br., zu dieser Würde, zu dieser Hoheit sind sie alle geschaffen; das heilige Merkmal vernünftiger, freier und sittlicher Wesen ist ihnen allen aufgedrückt; sie sind alle bestimmt, Erkenntniß des Heils zu erlangen, stark im Geiste zu werden, und dem Ausgang aus der Höhe, dem Ebenbilde des unsichtbaren Gottes, nachzuahmen, der selbst als ein Neugeborner erschienen ist, um unsre Füße auf den Weg des Friedens zu richten. Können wir solche Geschöpfe erblicken, ohne nachdenkend und ernsthaft zu werden? Können wir ihre Schwachheit geringschätzen, ohne die größte Unbesonnenheit und den schimpflichsten Leichtsinn zu verrathen? Können wir überlegen, was sie sind, was die Hand Gottes in sie gelegt hat, ohne sie mit frohem Erstaunen zu betrachten? Können wir das heilige Bild ihres Schöpfers an ihnen wahrnehmen, ohne

mit Ehrfurcht gegen sie erfüllt zu werden? Fraget euch selbst, ihr, die ihr euch das Zeugniß geben könnet, daß euch auch Säuglinge werth sind, daß euer Herz sich willig zu ihnen hinneigt, fraget euch, ob das, was ihr fühlet, die Achtung ist, von der ich hier rede? Sind es bloß die Regungen eines weichgeschaffenen Herzens, was ihr empfindet; ist es bloß die hilflose Schwachheit, die rührende Unschuld, und die ganze äußre Verfassung dieser kleinen Geschöpfe, was so viel Eindruck auf euch macht: so möget ihr es noch so gut mit ihnen meinen, euch ihrer noch so eifrig annehmen: so edel, so rein, so vernünftig sind eure Gesinnungen gegen sie noch nicht, wie sie bei Christen seyn sollen; etwas Höheres müsset ihr in ihnen erblicken, als was die Sinne euch darstellen; daß sie nach dem Bilde Gottes geschaffen sind, und zu demselben erneuert werden sollen, das müsset ihr euch vorstellen; ihr müsset sie als Wesen ehren, die zur Sittlichkeit bestimmt sind.

Und mithin auch zur Ewigkeit. Denn so ist es, M. Br., ein Geschöpf, das nie wieder aus der Reihe der Dinge verschwindet, das eine grenzenlose aufwärts führende Laufbahn betritt, das ewig ein Gegenstand der väterlichen Huld, und der herzlichen Barmherzigkeit Gottes bleiben soll, ist jedes menschliche Wesen, das einmal zum Leben erwacht ist, und das Geschenk des Daseyns erhalten hat. Denn sind es nicht edle, einer ewigen Dauer und Ausbildung fähige Kräfte, die es besitzt; und glaubet ihr, daß das Heiligste und Beste, daß Vernunft und Freiheit und Verwandtschaft mit Gott selbst, nur verschwendet, daß es wieder zerstört und zernichtet werde, wenn es kaum zu seyn angefangen hat? Liegt jene Sehnsucht nach grenzenloser Fortdauer, die ihr so mächtig fühlet; liegt jene nie ganz zu unterdrückende Ahnung, daß euch ein anderes und ewiges Leben, daß euch ein Zustand der Vergeltung erwarte, nicht auch in der Brust des Säuglings verborgen, und wird sich bei ihm entwickeln, wie sie sich bei euch entwickelt hat; könnet ihr aber fürchten, daß sie euch und ihn täuschen werde, daß sie euch und ihm nur zur Qual gegeben sey? Würde uns endlich

der Ausgang aus der Höhe besucht, würde er durch seine Lehre und durch sein Leben, würde er durch seinen Hingang und durch seine Auferstehung die Finsterniß, und die Schatten des Todes zerstreut haben, in welchem unser Geschlecht sich befand, wenn wir dem Staub der Erde angehörten, wenn Leben und unvergängliches Wesen nicht allen bevorstände, die Mensch sind, wie Er? Aber welche Würde erhält jeder Neugeborne, sobald ihr ihn so betrachtet! Er ist erwacht, um nie wieder ganz zu sterben; er ist ein Kind der Zeit, um ein Erbe der Ewigkeit zu werden; er fängt an zu wirken, um nie wieder aufzuhören, und seine Thätigkeit immer weiter auszubreiten; er ist das Mitglied und der Bürger eines Reichs, über das keine Macht der Vergänglichkeit, und keine zerstörende Kraft etwas vermag; er wird noch seyn, und noch denken, und noch wirken, wenn dieser Erdkreis längst zerstäubt, und die Sonne verloschen seyn wird, die ihn erleuchtet. Und solche Wesen sollten uns nicht Achtung einflößen? Wir sollten sie nicht mit der Ehrfurcht betrachten, die eine solche Bestimmung fordert? Wir sollten es vergessen, was Gott ihnen zugedacht hat, und wie unendlich theuer sie ihm selber sind? O möchte sich der Gedanke, daß es Unsterbliche in einer sichtbaren Hülle sind, was ihr pflegen, wofür ihr sorgen, was ihr erziehen sollet, möchte dieser Gedanke sich mächtig in euch regen, und euch mit dem Schauer der tiefsten Ehrfurcht erfüllen, ihr Alle, die ihr mit Neugebornen und Säuglingen zu thun habt, die ihr die Versorger verlassener Waisen seyn, und die Aufsicht über Anstalten führen sollet, welche zu ihrer Aufnahme bestimmt sind; die ihr dazu mitwirken müsset, daß kein menschliches Geschöpf in der bürgerlichen Gesellschaft ohne Hilfe, ohne Unterstützung und Bildung bleibe! Nein, unmöglich können wir fühlen, wozu wir da sind, unmöglich können die Lehren des Evangelii von der Liebe Gottes in Christo Jesu, und von unsrer Berufung zu einem unvergänglichen und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel, Kraft und Leben bei uns geworden seyn: wenn uns nicht jeder Neuge-

borne wichtig ist, wenn er uns nicht schon in seiner ersten Schwachheit mit Achtung erfüllt.

Aber freilich soll diese Achtung sich durch Wohlwollen mildern, auch mit Gefühlen einer zärtlichen Liebe sollen wir Neugebornen entgegen kommen. Denn sie sind hilfsbedürftig; sie sind ein geliebtes Eigenthum unsers Herrn! Welche Gründe, sie mit Huld und Güte zu umfassen!

Sie sind hilfsbedürftig; das lehret ihr Anblick. Noch ohne Bewußtseyn und Sprache; noch ohne der Glieder mächtig zu seyn, die künftig das Werkzeug ihres Geistes werden sollen; noch ohne sich die mannigfaltigen Bedürfnisse verschaffen zu können, die zu ihrem Bestehen unentbehrlich sind; in dem Zustand einer Schwachheit und eines Unvermögens, der sie in jeder Hinsicht von fremder Unterstützung und Liebe abhänig macht, erscheinen unsre Neugebornen; sie sind unter allen lebendigen Geschöpfen auf Erden die hilfsbedürftigsten. Das Wohlwollen, welches Christen beseelt, die Liebe, die ihr Herz erwärmt, der Eifer, Gutes zu thun, der unaufhörlich wirksam in ihnen ist, hat nichts weiter nöthig, als einen solchen Anblick, darf nur wissen, daß man seiner bedürfe: um sich zu äußern, um mit Allem zu dienen, was in seiner Macht ist. Wo wird sich also, wenn wir Christen sind, unser Herz lieber hinneigen, wo werden wir lieber und freudiger helfen, als da, wo das Bedürfniß so groß und unstreitig ist; als da, wo so viel und mancherlei geschehen muß; als da, wo sich so viel ausrichten läßt, wo wir in dem Neugebornen, den unser Wohlwollen pflegt, vielleicht ein Geschöpf erziehen, das einst Tausende beglücken wird? Höret mich also, wer ihr auch seyd! Wollet ihr wahre Menschenliebe beweisen, wollet ihr eurer Wohlthätigkeit die heilsamste Richtung geben, wollet ihr auf eine Art wirken, die euch bleibende Verdienste verschafft, für die euch die Nachwelt selbst noch segnen wird: so sey die Welt hilfloser Kleinen der Schauplatz eurer Thätigkeit, so sey euer Wohlwollen vornehmlich

denen gewidmet, die erst in das Leben eintreten. Sie haben Pflege, sie haben Wartung, sie haben Aufsicht, sie haben Erziehung, sie haben Unterricht, sie haben Alles nöthig, was die Wohlthätigkeit geben kann. Gebe also jeder, was er vermag; trage jeder bei, ihr Loos besser zu machen; wirke jeder mit, solche Einrichtungen zu befördern, die auf ihre Erhaltung, Bildung und Wohlfahrt abzwecken; helfe jeder die Mißbräuche, die Vorurtheile, die Fühllosigkeit verdrängen, die so vielen derselben nachtheilig wird, und das Leben kostet. Wollen wir Neugeborne als Christen behandeln, so sind wir ihnen das thätigste Wohlwollen schuldig, denn sie sind hilfsbedürftig.

Und dabei ein geliebtes Eigenthum unsers Herrn. Denn kann es uns, wenn wir Christen sind, gleichgültig seyn, wie der gegen die Kinder gesinnt war, an den wir glauben, wie er sie beurtheilte und aufnahm? Es sollte uns nicht aufmerksam machen, wenn er im Gedränge wichtiger Geschäfte, wenn er mitten in der Ausübung seines heiligen Berufs, die Kleinen nicht verschmäht, die man ihm bringt, wenn er liebreich ruft: lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht? Es sollte uns nicht rühren, wenn wir sie auf seinen Armen erblicken, wenn wir sehen, daß er, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, sie an seine Brust drückt, und zärtlich segnet? Es sollte uns nicht ermuntern, ihm auch in dieser Art des Wohlwollens ähnlich zu werden, wenn wir ihn die merkwürdigsten Worte sprechen hören: wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Und darf es uns Wunder nehmen, daß er jede Wohlthat, die einem Kleinen erzeigt wird, so ansehen will, als ob er sie selbst empfangen hätte? Gehören nicht auch die Kinder zu der Menge derer, die er retten soll? Sind nicht auch sie unter denen, die der Vater in ihm geliebt hat? Ist er nicht gekommen, auch bei ihnen die Schatten des Todes zu zerstreuen, und ihre Füße auf den Weg des Friedens zu richten? Ist er nicht,

gleichwie die Kinder Fleisch und Blut haben, es gleichermaßen theilhaftig worden? Kann er also nicht Mitleiden haben mit ihrer Schwachheit, da er versucht ist, gleich wie sie? Ist endlich nicht auch sein Blut für sie geflossen, und gehören sie nicht mit zu dem Eigenthum, das er sich durch die Vergießung desselben erworben hat? Je ähnlicher unser Sinn dem seinigen wird, M. Br., je mehr wir die menschliche Natur so achten und lieben lernen, wie er; je mehr wir unsre Wohlthätigkeit und Liebe nach seinem Beispiel dahin zu lenken wissen, wo man sie am meisten bedarf, und wo sie am meisten ausrichtet: desto theurer werden uns Neugeborne werden; wir werden seiner eingedenk seyn, wenn wir sie mit Wohlwollen umfassen; wir werden ihn aufzunehmen glauben, wenn wir sie segnend in unsre Arme schließen; wir werden daran denken, daß auch sie zu der glücklichen Menge gehören, die ihm geboren werden sollen, wie der Thau aus der Morgenröthe.

Sind wir aber so gesinnt, so wird es uns leicht werden, Neugeborne endlich auch mit Hoffnung aufzunehmen, wir werden sie als Geschöpfe behandeln, die einst gute Menschen, und nützliche Bürger seyn werden.

Denn wie sollten wir nicht berechtigt seyn, zu erwarten, zu guten Menschen werden die Neugebornen sich entwickeln, mit welchen Gott uns in Verbindung setzt? Sind sie von dem Urheber ihres Wesens nicht dazu bestimmt, es zu werden? Sind sie nicht mit den Kräften begabt, die dazu gehören? Stehen sie nicht unter Gottes Leitung, und wird die Fürsehung dessen, der der rechte Vater ist über Alles, was Kinder heißt, nicht ihre Erzieherin? Sind sie nicht mit Anstalten und Einrichtungen umgeben, die alle darauf abzwecken, sie zu bessern, und zu bilden? Kann es insonderheit unsern Neugebornen an Mitteln der Bildung, an Kraft zum Guten,

an Ermunterung zu Allem, was edel und groß ist, fehlen, da sie sogleich bei ihrem Erscheinen auf Erden dem geweiht worden, der ein Reich Gottes auf Erden errichtet, der den Seinigen Alles verschafft hat, was zu ihrer Heiligung nöthig ist? Wohlan also, ein Wesen, mit welchem Gott große Dinge vorhat, das er zur Wahrheit, zur Tugend, zur Aehnlichkeit mit sich und seinem Sohn erziehen will, das einst ein ehrwürdiges Muster des Glaubens und der Gottseligkeit seyn wird, sey uns jeder Neugeborne. Lasset uns jetzt nicht daran denken, welchen Unfällen er noch ausgesetzt ist, welche Gefahren der Verführung ihm drohen, welche Abneigung, welche Widersetzlichkeit gegen das Gute, welche Verderbnisse und Fehler er einst vielleicht selbst zeigen dürfte. Dieß Alles ist nicht in unsrer Macht, und liegt noch in der Entfernung, noch im Dunkel der Zukunft. Aber so handeln lasset uns, daß es ihm möglich werde, zu wachsen und stark zu werden im Geist; daß er Alles vorfinde, was zu seiner Bildung nöthig ist; daß er Beispiele der Tugend und Gottseligkeit an uns erblicke, sobald sein Auge sich öffnet; daß sein junges Herz zum ersten Eifer für das Gute sich an unserm Busen erwärme, und schon früh Erkenntniß des Heils erhalte. Sie wird euch nicht täuschen, ihr Edlen, die ihr Neugeborne so behandelt, sie wird euch nicht täuschen die schöne, herzerhebende Hoffnung, einst gute Menschen in ihnen zu sehen; auch euch wird die Freude zu Theil werden, die den frommen Zacharias im Evangelio begeistert; es wird Wahrheit werden, was ihr aus Eifer für eure Pflicht, im Vertrauen auf Gott, und voll Liebe gegen das Vaterland jetzt bloß erwartet.

Denn auch nützliche Bürger sollen wir schon im Voraus in unsern Neugebornen erblicken, wenn wir sie mit Hoffnung aufnehmen wollen. Ihr sehet, mit welcher Freude der ehrwürdige Zacharias im Evangelio an sein Vaterland denkt, als er einen Sohn umarmen kann. Du wirst vor dem Herrn hergehen, ruft er von ihm

aus, daß du seinen Weg bereitest, und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk. Es ist wahr, mit der Gewißheit, mit welcher Zacharias in seinem Neugebornen den Propheten des Höchsten, den Lehrer der Nation, den Herold einer bessern Zeit, den großen Reformator seines Vaterlandes sah, können wir von unsern Kleinen nicht erwarten, daß sie einst Wohlthäter ihrer Mitbürger seyn werden. Aber sollte diese Hoffnung, daß sie sich zu Lehrern der Wahrheit, zu thätigen Männern, zu nützlichen Arbeitern, zu muthigen Vertheidigern der öffentlichen Sicherheit, zu ehrwürdigen Häuptern glücklicher Familien, zu wohlthätigen Müttern, zu rührenden Mustern weiblicher Tugend und Größe entwickeln werden, sollte diese Hoffnung darum nur ein schöner Traum seyn? Es ist in unsrer Gewalt, sie in Wahrheit zu verwandeln. Lasset uns nur selbst gute Bürger seyn; lasset uns nur dafür sorgen, daß der Geist einer edlen Vaterlandsliebe unsre Neugeborne gleichsam umwehe, und schon früh von ihnen eingeathmet werde; lasset uns nur daran arbeiten, daß keine jugendliche Kraft unter uns ohne Entwickelung, kein edles Herz ohne Ermunterung, kein aufstrebender Geist ohne Unterstützung bleibe: und mit Freuden, mit Erstaunen, mit innigem Entzücken werdet ihr sehen, welche Fähigkeiten in der jungen Welt sich regen, welche Hoffnungen das Vaterland fassen darf, und daß Gott nie, nie aufhört, zu besuchen und zu erlösen sein Volk. Gott segne euch, M. Br., und die Eurigen, und richte unsre Füße auf den Weg des Friedens! Amen.

XXVI.

Am Tage der Heimsuchung Mariä.

Evangelium: Luc. I. v. 39—56.

Man kann das Fest, welches wir heute feiern, M. Z., nicht kürzer und treffender bezeichnen, als wenn man es das Fest der wahren Freundschaft nennt. Die Begebenheit, der es gewidmet ist, würde unsre Aufmerksamkeit verdienen, und lehrreich für uns seyn, wenn sie auch mit der Geschichte der Religion, welche wir bekennen, in keiner so nahen Verbindung stände. Es war nicht bloße Verwandtschaft, was die beiden Personen, deren Zusammenkunft das heutige Evangelium beschreibt, einander näherte; ein weit innigeres und heiligeres Band vereinigte ihre Herzen, das Band gleicher Gesinnungen, übereinstimmender Tugenden, und wahrer Religiosität. Zwar schien der Unterschied der Jahre jener Gleichheit nachtheilig zu werden, welche die wahre Freundschaft hervorzubringen pflegt; Elisabeth befand sich auf einer Stufe des Alters, von der Maria noch weit entfernt war, und die zwischen gewöhnlichen Personen ein ganz andres Verhältniß festgesetzt haben würde, als zärtliche Freundschaft. Aber gewöhnliche Personen waren es nicht, die sich hier einander sahen; es waren die beiden Auserkornen, welche Gott selbst zu den glücklichsten Müttern bestimmt hatte; die ehrwürdige Jungfrau, welche von sich sagen konnte: siehe von nun an werden mich selig preisen alle Kindes Kind, kam zu der betagten Elisabeth. Hier fiel also Alles weg, was eine Entfernung, was eine Ungleichheit veranlassen konnte. Es war dieselbe Reinheit des Herzens, dieselbe Unschuld der Sitten, derselbe Eifer für die Tugend, der-

selbe fromme Sinn, den sie in einander wahrnahmen; sie befanden sich beide in Umständen, welche die größte Aehnlichkeit mit einander hatten; sie sahen sich beide auf eine Art ausgezeichnet, die selbst ihre Namen im Gedächtniß der Nachwelt, und in den Jahrbüchern unsers Geschlechts mit einander verbinden sollte; sie waren beide so gerührt über das Glück, welches ihnen zu Theil geworden war, daß ihre Empfindungen gleichsam von selbst zusammenfloßen; es war mit einem Worte Alles vorhanden, was die innigste, edelste und vertrauteste Freundschaft knüpfen und befestigen konnte.

Doch ganz vorzüglich verdient die Ursache, welche den im Evangelio beschriebenen Besuch veranlaßte, unser Nachdenken; auch sie konnte nur da wirksam werden, wo Freundschaft, Freundschaft im vollen Sinne des Wortes, Statt fand. Das Bedürfniß, sich zu eröffnen, das wichtigste Geheimniß ihres Herzens Jemand anzuvertrauen, hatte die edle Maria zu einer langen beschwerlichen Reise bewogen, und sie angetrieben, die ehrwürdige Elisabeth aufzusuchen. Denn lasset uns eingestehen, so groß auch das Glück war, dem Heilande der Welt das Leben zu geben, so sehr auch der Engel recht hatte, wenn er der Maria zurief: der Herr ist mit dir, du Gebenedeiete unter den Weibern: die Umstände, in denen sich die edle Jungfrau befand, waren so außerordentlich; sie war so sehr in Gefahr, verkannt zu werden, und den Ruhm der Unschuld zu verlieren; ihre Lage forderte ein so weises, überlegtes und vorsichtiges Benehmen, daß man sich nicht wundern darf, wenn die Last eines solchen Geheimnisses zu schwer für sie wurde, wenn sich ihr volles beklemmtes Herz sehnte, sich in den Schooß einer vertrauten Freundin ausschütten zu können; wenn sie sich nach dem Rathe, nach der Leitung, nach dem ermunternden Zuspruch einer erfahrneren Person umsah, als sie selber war. Ich brauche euch nicht zu sagen, wie gut sie wählte, mit welcher Ueberlegung und Vorsicht sie das dringende Bedürfniß, sich Jemand zu eröffnen, befriedigte; welchen Trost, welche Kraft,

welchen Muth sie während der drei Monate sammelte, die sie im Haus ihrer Freundin zubrachte; wie lehrreich ihr Verhalten für jeden seyn muß, der etwas Aehnliches empfindet, dessen volles Herz sich nach Mittheilung und Erleichterung sehnt.

Und ich sollte diese Gelegenheit nicht ergreifen, von einem Bedürfniß zu reden, das wir alle haben, das unter die dringendsten gehört, welche wir kennen, und dessen Befriedigung Ruhe und Unruhe, Glück und Unglück, Verbesserung und Verschlimmerung, Leben und Tod, nach sich ziehen kann, je nachdem wir uns dabei verhalten? Ja, M. Br., ein allgemeines, ein wichtiges, ein bedenkliches Bedürfniß, ist das Bedürfniß, sich Andern zu eröffnen, und sie zu den Vertrauten seiner Geheimnisse zu machen. Welcher Kummer hat die Thoren verzehrt, die leichtsinnig dabei verfuhren! Welcher Jammer hat die Unglücklichen betroffen, die ihr Herz Unwürdigen aufschloßen! In welches Elend sind die Bedauernswürdigen versunken, die sich Verräthern in die Arme warfen, und falschen Freunden sich öffneten! Lasset uns die Mutter Jesu zum Muster nehmen; lasset uns dieses Fest der edelsten Freundschaft und des innigsten Vertrauens dazu anwenden, über eine Sache nachzudenken, die wahren Christen so wichtig seyn muß; lasset uns sehen, was dazu gehört, wenn wir auch bei den Eröffnungen, zu welchen unser Herz uns treibt, christlichen Sinn und christliche Weisheit beweisen wollen. Gott sey mit uns, und reinige unsre Herzen durch die Kraft seines Geistes; er lasse uns so denken und handeln, daß wir uns nicht scheuen dürfen, Alles ihm selbst zu eröffnen, und ihn zum Zeugen alles dessen zu nehmen, was in uns vorgeht! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luk. I. v. 39—56.

Vollkommner und glücklicher ist das Bedürfniß, sich Jemand zu eröffnen, und sein ganzes Herz aufzuschließen, wohl nie befriedigt worden, M. Z., als bei der Zusammenkunft in dem vorgelesenen Evangelio. Alles, was bei derselben

geschah, entsprang aus diesem Bedürfniß, und war die Folge des sehnlichen Wunsches, sich über die wichtigste Angelegenheit, die man bisher in seine Brust verschlossen hatte, frei und ungehindert erklären zu können. Nun war es der edlen Maria endlich vergönnt, ihre Freude und ihren Kummer, ihre Sorgen und ihre Hoffnungen ohne Zurückhaltung zu äußern, und den Empfindungen des Herzens freien Lauf zu lassen, da sie von ihrer Freundin gleich als die Gebenedeiete unter den Weibern empfangen wurde, da ihr die ermunternden Worte entgegenschallten: und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Doch die ehrwürdige Elisabeth bedurfte es selber, sich einer Freundin zu öffnen, die sie verstand, die den Kummer mit ihr theilen konnte, der die Freude, bald die Mutter eines merkwürdigen Sohnes zu werden, beigemischt war. Nicht umsonst rief sie ihrer jungen Freundin zu: o selig bist du, die du geglaubet hast! Ach sie hatte einen geliebten Gatten vor sich, der sprachlos geworden war, weil er nicht geglaubt hatte; der zu eben der Zeit, wo seinem Haus ein lang gewünschtes Glück bevorstand, als ein Unglücklicher lebte, und seinen Schmerz nur durch Mienen äußern konnte. Wechselseitig war also das Bedürfniß, sich über Geheimnisse des Herzens zu erklären; und wie glücklich diese Eröffnungen von Statten gingen, wie sehr sie dazu dienten, beide Freundinnen zu erleichtern, und mit einer frohen Begeisterung zu erfüllen, sehet ihr aus dem Anfange derselben in unserm Evangelio; wie ausführlich, wie vertraulich, wie befriedigend mußten sie endlich werden, da sie in einem vierteljährigen Umgange fortgesetzt wurden, und Maria, wie am Schlusse des Evangelii bemerkt wird, drei Monate lang bei ihrer Freundin verweilte, ehe sie in ihre Heimath zurückkehrte. Eine bessere Veranlassung, über das Bedürfniß sich Andern zu eröffnen, vernünftig nachzudenken, kann man also nicht leicht finden, M. Z., als unser Evangelium; und ich habe bereits zu verstehen gegeben, daß ich zu diesem Nachdenken dießmal eine An-

leitung geben würde. Die Beschaffenheit, die Ursachen und die Befriedigung dieses Bedürfnisses sind die drei Hauptpuncte, auf die sich unsre Aufmersamkeit richten muß; oder mit andern Worten, wir müssen auszumachen suchen, worin es besteht; woher es entspringt; und welche Regeln wir bei der Stillung desselben zu befolgen haben.

Geschöpfen, die zur Gesellschaft bestimmt sind, und in Verbindung leben sollen, muß das Bedürfniß, sich einander mitzutheilen, natürlich seyn; wir würden einander gleichgültig werden, einander abstoßen, und uns einsiedlerisch von einander entfernen, wenn wir nichts einander zu sagen, nichts einander bekannt zu machen hätten. Aber das allgemeine Bedürfniß, sich einander mitzutheilen, welches zur Gründung und Erhaltung eines immerwährenden Verkehrs unter den Menschen so unentbehrlich ist, hat mancherlei Einrichtungen; es ist bald ganz unbestimmt, bald auf gewisse Gattungen von Gegenständen, bald auf Angelegenheiten unsers Herzens allein eingeschränkt; es gibt, um es anders auszudrücken, ein Bedürfniß, sich zu äußern; ein Bedürfniß, sich zu erklären; und ein Bedürfniß, sich zu eröffnen; lasset mich über jede Gattung nur das Nöthigste sagen.

Es gibt ein Bedürfniß, sich zu äußern; wir fühlen uns überhaupt geneigt, das, was wir denken, empfinden und wollen, auf irgend eine Art erkennen zu geben. Schon unser ganzes Wesen ist so eingerichtet, daß die Bewegungen unsers Geistes, unsre Gedanken, Gefühle und Wünsche, sich in unserm Körper gleichsam ausdrücken und sichtbar werden, sobald sie einen gewissen Grad der Lebhaftigkeit erlangen, und nicht vorsätzlich von uns zurückgehalten werden. Wir äußern uns also, wir werden durch unsre Mienen, und durch die Veränderungen, die unser Körper durch den Einfluß der Seele erhält, Andern verständlich, oft ohne es zu wollen, und ohne ein Wort

zu sprechen. Hierzu kommen so viele Reize von außen. In einer Welt, wo von allen Seiten her auf uns gewirkt, und unser Geist zu Vorstellungen, Gefühlen und Vorsätzen bestimmt wird; in einer Verbindung von Umständen, wo sich unaufhörlich Dinge ereignen, gegen die wir nicht gleichgültig seyn können; in einer Gesellschaft von Menschen, mit welchen wir einen immerwährenden Zusammenhang unterhalten, denen wir von unserm Zustande und von unsern Gesinnungen Kenntniß geben, von denen wir unaufhörlich etwas erforschen, verlangen und bitten sollen: in so mannigfaltigen und unvermeidlichen Verhältnissen kann es nie an Veranlassungen fehlen, bei welchen wir auf irgend eine Art begreiflich machen müssen, was in unserm Innern sich zuträgt, bei welchen wir uns gedrungen fühlen, uns Andern mitzutheilen. Und wollen wir die Wahrheit gestehen, so ist das Bedürfniß, sich zu äußern, so groß, es ist uns so geläufig, uns mit Andern zu verständigen, daß wir Veranlassungen nicht einmal immer abwarten, daß wir auch ohne besondere Absicht laut werden, und unsre Gedanken herausjagen, daß wir nur allzuoft durch unsre Zudringlichkeit Andern beschwerlich werden, und in die Fehler der Schwatzhaftigkeit und Unklugheit verfallen.

Je länger wir indessen leben, je mehr uns die Erfahrung belehrt, daß es uns und Andern schädlich, daß es oft sogar pflichtwidrig sey, dem Bedürfniß, sich zu äußern, ohne Einschränkung zu folgen: desto zurückhaltender werden wir, desto mehr begnügen wir uns mit dem Bedürfniß, uns zu erklären. Wer sich erklärt, M. Z., wer seine Gedanken, Urtheile und Gesinnungen wohlbedächtig zu erkennen gibt, folgt keinem blinden Antrieb; er weiß genau, was er will, und äußert sich nicht ohne Absicht; er wählt die Gegenstände aus, über die er einen Ausspruch thut, und behält vor allen andern Dingen seine Gedanken für sich. Es ist also das Bedürfniß, sich zu erklären, was wir befriedigen, wenn wir über Menschen und Angelegenheiten unsre Meinung sagen; wenn wir Absichten und Entschließungen bekannt machen, von denen wir wollen, daß

man sie wissen soll; wenn wir Anfragen beantworten, und Andern den Unterricht geben, den sie verlangt haben; wenn wir immer nur so viel sagen, als wir für gut und nützlich ansehen, und das Uebrige verschweigen. Das Bedürfniß, sich zu äußern, wirkt nie stärker, als in den Jahren der unerfahrnen Jugend; da wird Alles laut, was in unserer Seele ist, und wir folgen dabei jedem Reiz von Außen und jedem Anstoß von Innen. Aber je mehr wir uns bei zunehmender Erfahrung überzeugen, daß es weder nützlich noch recht sey, Alles herauszusagen: desto mehr verwandelt sich das Bedürfniß, sich zu äußern, in das Bedürfniß, sich zu erklären; wir schränken uns mit unsern Aeußerungen immer mehr auf bestimmte Fälle ein; auf Fälle, wo wir Alles überlegen, wo wir einen gewissen Zweck erreichen, wo wir unsre Ausdrücke darnach abmessen und wählen, wo wir uns mit einem Worte genau nach den Umständen richten können.

Noch beschränkter, als das Bedürfniß, sich zu äußern und sich zu erklären, ist endlich das Bedürfniß, sich zu eröffnen. Es gibt Dinge, M. Z., über die Niemand berechtigt ist, eine Erklärung von uns zu verlangen; Angelegenheiten des Herzens, die wir der großen Menge unmöglich gleichsam Preis geben können; Geheimnisse, welche die Klugheit und Pflicht zu verschweigen gebieten. Ich brauche nicht zu sagen, daß diese Geheimnisse theils eigene, theils anvertraute seyn können. Oft sind es Zweifel, Sorgen, Verlegenheiten, Vorsätze, Schicksale, die uns selbst in unserm eignen Zustande betreffen, was wir geheim halten, und sorgfältig in unsre Brust verschließen müssen. Oft ist es aber auch etwas Fremdes, das die Freundschaft, oder ein unerwartetes Zutrauen, oder die Angst unter dem Siegel der Verschwiegenheit bei uns niedergelegt, zuweilen auch ein Zufall zu unsrer Wissenschaft gebracht hat. Von welcher Art jedoch dergleichen Geheimnisse seyn mögen: nicht selten regt sich das Bedürfniß, auch sie Jemand mitzutheilen, und das sorgfältig verwahrte Herz gleichsam aufzuschließen. Die Zusammenkunft der beiden Freundinnen

im Evangelio war eine Folge dieses Bedürfnisses. In ganz Nazareth war Niemand, dem sich die edle Maria entdecken, dem sie sagen konnte, was ihr ein Engel Gottes verkündigt hatte, von dem sie erwarten durfte, er werde das Geheimniß ihres Herzens richtig zu beurtheilen, gehörig zu schätzen, und mit seinem Rathe sie zu leiten wissen. Sie eilt also auf das Jüdische Gebirge zu einer betagten Freundin, welche mit Recht ihr Vertrauen besitzt, um da ihr Herz auszuschütten; um sich da die Ermunterung, die Anweisung, den Trost zu holen, den sie bedurfte; um sich da, mit einem Worte, zu eröffnen. Denn ihr sehet nun, worin dieses Bedürfniß besteht; es ist die Neigung, es ist der Drang, von Dingen, die nicht allgemein bekannt werden sollen, von Geheimnissen, die unserm Herzen wichtig sind, wenigstens einzelnen Personen Kenntniß zu geben; wir eröffnen uns, wenn wir uns über Angelegenheiten äußern, die tief in unsrer Seele verschlossen waren, die Niemand bei uns vermuthete, über die wenigstens Niemand eine Erklärung von uns fordern konnte.

Aber woher nun ein Bedürfniß, das so seltsam ist; warum fühlen wir uns oft so geneigt und versucht, gerade das mitzutheilen, was wir nicht sorgfältig genug verwahren können, was uns in die größte Verlegenheit bringen, mit Schande bedecken, wohl gar unglücklich machen könnte, wenn es allgemein bekannt würde? Die Ursachen sind mannigfaltig, welche dieses so bedenkliche Bedürfniß bei uns hervorbringen; sie lassen sich jedoch alle auf Eigennutz, Wohlwollen und Pflichtgefühl zurückführen.

Oft ist es Eigennutz, was die Tiefen unsers Herzens aufschließt, was uns antreibt, auch die größten Geheimnisse desselben Andern mitzutheilen. Denn gesteht es ein, ihr Leichtsinnigen, die ihr weder eure noch fremde Angelegenheiten verschweigen könnet, eure Erleichterung suchet ihr, wenn ihr Andern ins Ohr raunet, was ihr wisset; es ist euch beschwerlich, eure Geheimnisse bei euch zu behalten;

sie beläſtigen und drücken euch gleichſam in eben dem Grade, in welchem ſie von Bedeutung ſind. Und ihr, die ihr euch ſo gerne wichtig machet, und eurer Eitelkeit ein Opfer bringet, iſt es nicht euer Ehrgeiz, was euch zu unvorſichtigen Eröffnungen verleitet; ſeyd ihr mit euren Geheimniſſen nicht darum ſo freigebig, weil ihr zu verſtehen geben wollet, es ſey gar Manches in euch verborgen, was bemerkt zu werden verdiene; werdet ihr nicht oft darum ſogar treuloſe Verräther, weil ihr zu zeigen ſuchet, wie tief ihr in Verbindungen von mancherlei Art, und in bedeutende Angelegenheiten verwickelt ſeyd? Ihr aber, die ihr euch durch die Mittheilung eurer Geheimniſſe die Gunſt Andrer erkaufen, die ihr euch ihr Vertrauen und ihr Wohlwollen damit erſchmeicheln wollet, ihr könnet es ohnehin nicht läugnen, daß euer Eigennutz euch treibt. Man ſoll aufmerkſam auf euch werden; man ſoll die Auszeichnung ſchätzen, die man dadurch erhält, daß ihr euer Herz aufſchließen wollet; man ſoll ſich verpflichtet fühlen, euer Zutrauen zu erwiedern, und ſich eurer anzunehmen; man ſoll das Geſtändniß eurer Verlegenheiten, eurer Fehler, eurer geheimen Schande dadurch vergelten, daß man euch hilft, daß man euch rettet, und eure unordentlichen Wünſche befriedigt; daher nähert ihr euch ſo gern mit einer geheimnißvollen Miene, daher würdiget ihr inſonderheit die ſo gern eurer Entdeckungen, deren Gutmüthigkeit ihr kennet, und von denen ſich etwas erwarten läßt; daher wiſſet ihr den, der euch ſein Ohr leiht, und einen Werth auf eure Eröffnung legt, ſo trefflich zu gebrauchen, und zu benutzen. Was ſoll ich endlich von euch ſagen, ihr Argliſtigen, die ihr wahre oder erdichtete, wichtige oder unwichtige Geheimniſſe, unter dem Siegel der tiefſten Verſchwiegenheit mittheilet, um Andre treuherzig zu machen, um ſie zu gleicher Offenheit zu bewegen, um ihnen ihre Geheimniſſe zu entreißen, und ſie auszuforſchen? Nein, es iſt nicht möglich, daß ihr einen andern Beweggrund eures Benehmens haben könntet, als euren Vortheil, als die Begierde, Andre zu mißbrauchen, oder ihnen zu ſchaden; als das Beſtreben, eure ſelbſtſüchtigen Plane auszuführen, und

euch jedes Mittels zu bedienen, das euch brauchbar dazu scheint. Das Bedürfniß, sich Andern zu eröffnen, ist in unzähligen Fällen eine Wirkung des Eigennutzes.

Nicht weniger oft entspringt es aus Wohlwollen. Gleichsam von selbst, ich berufe mich auf die Erfahrung Aller, die wissen, was wahre Zuneigung und herzliche Liebe ist, gleichsam von selbst schließt sich unser Herz gegen die auf, die uns werth sind, die uns auf irgend eine Art für sich eingenommen haben, denen wir Beweise unsrer Freundschaft, unsers Vertrauens, unsrer Zärtlichkeit geben zu müssen glauben. Sie scheinen es uns so sehr zu verdienen, daß wir uns ihnen zeigen, wie wir sind, und nichts vor ihren Augen verhehlen; warum sollten wir ihnen also nicht mittheilen, was wir Andern mit Recht vorenthalten, und ihnen tiefere Blicke in unser Inneres erlauben? Nimmt unser Wohlwollen zu, wird es treue Anhänglichkeit, zärtliches Hingeben, feurige Begeisterung: so machen wir uns Vorwürfe, so lange wir noch ein Geheimniß vor dem haben, an welchem wir so hängen; so thun wir uns in unsrer Liebe selbst nicht eher genug, als bis er Alles weiß, als bis wir ihm auch das Wichtigste, auch das Geheimnißvollste anvertraut haben, was in unsrer Seele war. Und wie viel gibt es bei einer Verbindung, die sich auf wechselseitige Zuneigung gründet, und durch wahre Zärtlichkeit immer inniger wird, Stunden der Vertraulichkeit, Augenblicke der Wärme, Zeitpuncte freier Ergießungen, wo auch das verborgenste Geheimniß gleichsam von selbst auf die Zunge kommt, wo sich das bewegte Herz nicht länger enthalten kann, sich ganz auszuschütten, wo man die heiligen Gesetze der Freundschaft und Liebe zu verletzen glaubt, wenn man sich nicht ganz und ohne Einschränkung öffnet. Lasset uns eingestehen, es ist die Begeisterung des Wohlwollens und der Liebe, was uns so manches Geheimniß entreißt, das wir auf immer in unser Inneres versenken wollten; so manche Unterredung mit einem Menschen, dem wir günstig sind, wird allmählig wärmer, und endigt sich mit vertraulichen Entdeckungen, die wir zu machen eigentlich gar nicht Wil-

lens gewesen waren; es sind oft sogar Unwürdige, für die sich unser Herz erklärt, die sich unsrer Zuneigung bemächtigen, und denen wir im Taumel der Leidenschaft und in der Fülle eines unbegrenzten Zutrauens Alles sagen, was uns wichtig ist, und was wir sorgfältig verbergen sollten. Fast unzertrennlich von wahrem Wohlwollen ist das Bedürfniß, sich Andern zu eröffnen; es wird in eben dem Grade dringender, in welchem unsre Liebe gegen Jemand zunimmt.

Aber freilich ist es endlich oft auch eine Wirkung des Pflichtgefühls. Es ist unstreitig, daß es bei der Mutter Jesu im Evangelio aus dieser Quelle entsprang. Zu bedenklich war ihre Lage, ihre Jugend bedurfte zu sehr einer sichern Leitung, als daß sie es nicht hätte für Pflicht halten sollen, den Rath einer ältern weisen Freundin zu suchen. An ihre Freundin Elisabeth hatte sie noch überdieß der Engel selbst erinnert, der die Nachricht gebracht hatte, sie sey zur Mutter des Sohnes Gottes bestimmt. Und siehe, hatte er ihr gesagt, Elisabeth, deine Gefreundte, ist auch schwanger mit einem Sohre in ihrem Alter, und gehet jetzt im sechsten Mond, die im Geschrei ist, daß sie unfruchtbar sey; denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Durfte sie diesen Wink vernachlässigen? Mußte sie nicht eilen, sich von dem Zustande ihrer Freundin zu unterrichten, und derselben auch ihr Geheimniß mitzutheilen? War es nicht vernünftig und recht, drei Monate lang bei derselben zu verweilen, und die Geburt des Sohnes abzuwarten, die der Engel vorher gesagt hatte? Dieses Gefühl von Pflicht, diese Ueberzeugung, wir seyen es uns, wir seyen es Andern, wir seyen es der Welt, wir seyen es Gott schuldig, gewisse Entdeckungen zu machen, im Schooße der Freundschaft gewisse Geheimnisse niederzulegen, Männern, die es verdienen, unser Herz ganz und ohne Zurückhaltung zu öffnen, ist noch immer wirksam, M. Z., sie ist die reinste und edelste Quelle des Bedürfnisses, von welchem ich rede. Sollen wir wichtige Zweifel, die wir uns selbst nicht lö-

sen können, nicht einem Weisen eröffnen, der uns belehren kann? Sollen wir Fehler, die uns beunruhigen, nicht einem Edlen entdecken, der uns helfen kann, sie zu verbessern, und den dadurch angerichteten Schaden wieder gut zu machen? Sollen wir Verlegenheiten, die uns ängstigen, nicht einem Menschenfreunde zeigen, der uns beistehen, und im Stillen unser Retter seyn kann? Sollen wir Geheimnisse, an denen viel gelegen ist, die künftig, die der Nachwelt noch wichtige Aufschlüsse und nöthige Beweise geben können, nicht in einem vertrauten Herzen gleichsam verwahrlich niederlegen, und sie vor dem Untergange sichern? Sollen wir Entwürfe der Bosheit, sollen wir verderbliche Anschläge, die wir in Erfahrung gebracht haben, nicht der Obrigkeit entdecken, die davon unterrichtet seyn muß, wenn sie die öffentliche Wohlfahrt und Ruhe schützen soll? Sollen wir unterlassen, die wunderbaren Führungen Gottes, die mannigfaltigen Beweise seiner helfenden Güte, die oft so wichtigen Erfahrungen, die uns bei unsrer Besserung zu Theil werden, die stillen Geheimnisse eines Herzens, das Gott und Jesum liebt, die heiligen Gefühle jener seligen Gemeinschaft, in der wir mit Gott stehen, zu beschreiben, aufzudecken, mitzutheilen, sobald wir einen Traurigen damit trösten, einen Bekümmerten damit beruhigen, einen Kaltsinnigen damit erwärmen, einen Gleichgesinnten damit erquicken und befestigen können? Ja, M. Br., unzählbar sind die Fälle, wo reges Pflichtgefühl das Bedürfniß hervorbringt, sich Andern zu eröffnen; diese Eröffnungen sind nicht selten Gewissenssache.

Und nun, M. Z., entwickeln sich die Regeln, die wir bei der Befriedigung dieses Bedürfnisses zu beobachten haben, wenn wir mit christlicher Weisheit dabei verfahren wollen, von selbst.

Wir wollen ihm nämlich nie eher folgen, als bis wir uns der wahren Ursache bewußt worden sind, aus der es jedesmal entspringt. Denn sind die Ursachen, die uns zu vertraulichen Entdeckun-

gen antreiben, nicht sehr mannigfaltig; ist ihr Werth nicht verschieden; sind nicht manche darunter ganz verwerflich, und eines wahren Christen unwürdig? Wer ist uns Bürge, daß nicht einer dieser zweideutigen, oder gar sündlichen Antriebe bei uns wirksam ist, wenn wir uns geneigt fühlen, unser Herz vor Jemand zu öffnen, daß wir, wenn wir diese Neigung befriedigen, ohne einen Blick auf ihre Quellen zu werfen, nicht einen Fehler begehen werden, der uns entehrt, und strafbar vor Gott macht? Dürfen Christen blinden Antrieben folgen, wenn sie gewissenhaft handeln wollen? Ist nach den Grundsätzen der Religion, die wir bekennen, nicht Alles Sünde, was nicht aus dem Glauben, was nicht aus einer festen, wohlgeprüften Ueberzeugung kommt? Und wenn das Prüfen der Ursachen, die uns antreiben, Andern uns zu eröffnen, auch keinen weitern Nutzen hätte, als uns langsamer und bedächtiger zu machen, als jener Unbehutsamkeit, jenem hastigen Wesen, jener gutmüthigen Uebereilung vorzubeugen, bei der wir uns wichtige Geheimnisse oft gleichsam entwischen lassen: so würde es schon darum nöthig seyn, es vor jeder Eröffnung hergehen zu lassen, und sie dadurch vorzubereiten. Wir handeln der Gewissenhaftigkeit, mit der Christen ihren Wandel führen sollen, ganz unläugbar entgegen, wenn wir dem Bedürfniß, uns Andern zu eröffnen, eher folgen, als wir uns seiner wahren Ursachen bewußt worden sind.

Allein eben so klar ist es, daß wir es gar nicht befriedigen dürfen, wenn bloßer Eigennutz dabei zum Grunde liegt. Denn dann ist es ja entschieden, daß nur fehlerhafte Antriebe in uns wirksam sind, daß uns Gesinnungen leiten, die mit wahrer Liebe gegen Gott und Jesum, die mit pünktlichem Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht unmöglich bestehen können. Wie, es wäre nicht schimpflich, es wäre nicht wider dein Gewissen, jenem Leichtsinn nachzugeben, der nichts bei sich behalten kann, dem nicht eher wohl ist, als bis er sein Geheimniß gleichsam an Mann gebracht hat; du dürftest unbesonnen genug seyn, an dir selbst und Andern zum Verräther zu werden? Es

wäre nicht schimpflich, es wäre nicht wider dein Gewissen, aus bloßer Eitelkeit schwatzhaft zu seyn, und Geheimnisse bloß darum preis zu geben, damit Andere erfahren, sie seyen dir bekannt; du dürftest thöricht genug seyn, in einer so elenden Prahlerei eine Ehre zu suchen? Es wäre nicht schimpflich, es wäre nicht wider dein Gewissen, ein herzliches Vertrauen zu lügen, um die Gunst Andrer zu erschleichen, und mit gewissen Eröffnungen sie gleichsam zu bestechen; du dürftest niederträchtig genug seyn, zu einer elenden Schmeichelei gerade das zu mißbrauchen, was redlichen Menschen so wichtig und heilig ist. Es wäre nicht schimpflich, es wäre nicht wider dein Gewissen, durch aufrichtig scheinende Entdeckungen Andre sogar zu überlisten, und ihnen in Stunden der Vertraulichkeit ihre Geheimnisse abzulocken; du dürftest boshaft und verworfen genug seyn; an Treue und Glauben ein so verabscheuungswürdiger Verräther zu werden? Lasset uns genau prüfen, M. Z., was uns zur Eröffnung solcher Angelegenheiten treibt, die wir verschweigen sollten. Die Gestalten sind mannigfaltig, die der Eigennutz dabei annimmt, und sein Einfluß ist zuweilen sehr verdeckt. Gewalt wollen wir uns anthun, zurückhalten wollen wir uns, und unsre Zunge zähmen, es koste, was es wolle, sobald uns unser Gewissen sagt, unser Herz sey nicht rein, unsre Absicht nicht edel, es sey irgend eine niedrige, selbstsüchtige Begierde, die uns zu Eröffnungen reizt.

Aber noch mehr; selbst dann, wenn das Bedürfniß, von welchem ich rede, aus Wohlwollen entspringt, wollen wir es nur unter der Bedingung befriedigen, wenn dem Andern unsre Entdeckungen nöthig und nützlich sind. Welches Unheil hat jene Schwachheit, jene übelverstandne Zärtlichkeit, jene unbegrenzte Vertraulichkeit schon gestiftet, die einer geliebten Person nichts vorenthalten zu müssen glaubt; die dem Freund und Liebling auch das erzählt, was ihn nichts angeht; die vor dem, der sich einmal ihrer bemächtigt hat, kein Geheimniß weiter hat. Sind es nicht die Rechte der

Freundschaft, sind es nicht die Pflichten des Amtes, ist es nicht die Heiligkeit des Eides, die auf diese Art in unzähligen Fällen verletzt wird? Sind es nicht oft unwürdige Schmeichler, treulose Verräther, oder leichtsinnige Personen des andern Geschlechts, denen eine unverständige Liebe zuweilen die wichtigsten Angelegenheiten preis gibt? Sind nicht tausend schädliche Mißverständnisse bloß dadurch verursacht, tausend heilsame Unternehmungen bloß dadurch vereitelt, und Jammer und Elend über ganze Länder und Reiche gebracht worden, weil ein unvorsichtiges Wohlwollen vor der Zeit laut wurde, und das, was Geheimniß seyn sollte, am unrechten Orte mittheilte? So bereitwillig uns auch die Zuneigung gegen Jemand machen mag, ihm unser ganzes Herz aufzuschließen: wollen wir als Christen, wollen wir mit gewissenhaftem Eifer uns öffnen: so lasset uns auch dem vertrautesten Freunde, auch dem theuersten Liebling unsers Herzens nichts anders zeigen, als was ihm unläugbar nöthig und nützlich ist, als was er zu seiner Besserung, Beruhigung und Wohlfahrt bedarf. Wir fangen an, unvorsichtig und schwatzhaft zu werden, wir sind in Gefahr, mehr zu sagen, als wir verantworten können, sobald wir auch nur einen Schritt weiter gehen, sobald wir ihn mit Dingen bekannt machen, von denen er nichts zu wissen braucht.

Endlich lasset uns selbst dann, wenn uns Pflicht und Gewissen antreiben, uns Andern zu eröffnen, unser Vertrauen nur denen schenken, die es verdienen. So sehet ihr die Mutter Jesu im Evangelio handeln; in der Entfernung sucht sie die Freundin auf, in deren Busen sie ihr Geheimniß niederlegen, von der sie Rath und Leitung verlangen will, weil sie nur diese für bewährt genug hält, weil sie nur in ihr Alles zu finden glaubt, was sie bedarf. Lasset uns diese Behutsamkeit zum Muster nehmen, M. Br.! Es ist nicht genug, daß wir fühlen, es sey Pflicht, uns mitzutheilen; wir müssen mit unsern Eröffnungen auch an die rechte Person zu kommen suchen, wir müssen dafür sorgen, daß

nur der sie erhalte, der uns gewähren kann, was wir nöthig haben. Und so sey es denn der weise einsichtsvolle Mann, dem wir unsre Zweifel; es sey der geübte, erfahrne Rathgeber, dem wir unsre Verlegenheit; es sey der edle wohlthätige Menschenfreund, dem wir unsre Noth; es sey der langgeprüfte und bewährte Vertraute, dem wir Alles offenbaren wollen, was uns am Herzen liegt; wir wollen der Stimme der Pflicht mit Klugheit folgen, und auf alle Weise dafür sorgen, eines wahren, treuen und zuverlässigen Freundes werth zu seyn. Mit dem Glück einer solchen Freundschaft segne Gott euch Alle, M. Br., und lasse die Verbindungen, die ihr auf Erden schließet, auch für den Himmel geschlossen seyn! Amen.

XXVII.

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Mark. VIII. v. 1—9.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen! Amen.

Die evangelische Geschichte, welche uns heute zur Betrachtung vorgeschrieben ist, M. Z., verdient nicht bloß darum unsre Aufmerksamkeit, weil sie ein großes Wunder erzählet, das Jesus, unser Herr, vor den Augen einer zahlreichen Versammlung verrichtet hat; fast noch wichtiger muß sie uns darum seyn, weil sie uns auf eine sehr fruchtbare Wahrheit führt, und uns an eine Sache erinnert, der wir weit weniger eingedenk sind, als wir sollten. Es war ein Fehler der Unvorsichtigkeit, was Jesus durch das Wunder verbesserte, von welchem das Evangelium redet. Theils Neugierde, theils Wahrheitsliebe hatte eine Menge Menschen in einer öden Gegend versammelt, in der sich Jesus auf-

aufhielt. Ohne zu überlegen, wie lang ihre Reise dauern möchte, und ob es da, wo sie Jesum antreffen würden, nicht vielleicht an den nöthigen Bedürfnissen des Lebens fehlen dürfte, hatten sie sich nur mit wenig Vorrath versehen, der daher zu Ende war, noch ehe sie von Jesu entlassen werden konnten. Der Mangel, welcher sich nun unter dem versammelten Haufen zeigte, wurde sehr beschwerlich und drückend. Jesus würde nicht zu seinen Jüngern gesagt haben: mich jammert des Volks; er würde nicht gefürchtet haben, auf dem Wege würden Manche verschmachten, wenn er sie ungegessen von sich ließe; er würde sich nicht zu dem Wunder entschlossen haben, das, wie er bereits aus einem vorhergehenden Beispiele wußte, von der sinnlichen Menge so leicht gemißbraucht werden konnte: wenn nicht ein dringender Nothfall vorhanden gewesen wäre. Die Unvorsichtigkeit, mit der sich dieser Haufe in eine Gegend gewagt hatte, wo keine Lebensmittel zu haben waren, hätte sehr traurige Folgen nach sich ziehen müssen, wenn die Leutseligkeit und Wunderkraft Jesu diesen Fehler nicht verbessert hätte.

Welches Schicksal, M. Z., welches Schicksal müßte schon in unzähligen Fällen uns selbst betroffen haben, wenn Gott nicht unablässig für uns thäte, was Jesus hier für das Volk that, wenn Gott durch seine weise Regierung die Fehler nicht verbesserte, die unsre Unvorsichtigkeit fast täglich macht. Darf Jemand unter uns sagen, er gehe stets mit der nöthigen Ueberlegung zu Werke, er habe sich bei seinen Unternehmungen nie übereilt, und bei seinen Maasregeln nie verrechnet? Treffen wir uns, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, nicht fast täglich auf einer Sorglosigkeit an, die uns schädlich werden könnte? Gehen wir Gefahren, die uns bei einer mäßigen Aufmerksamkeit in die Augen fallen müßten, nicht oft mit unbegreiflicher Verblendung entgegen? Lassen wir uns nicht häufig mit der verwegensten Unbesonnenheit auf Dinge ein, denen wir nicht gewachsen sind, und die fast nothwendig zu unserm Verderben ausschlagen müssen? Ist Jemand

unter uns, der nicht schon mehrmals in seinem Leben darüber hätte erstaunen müssen, daß ihm seine Unvorsichtigkeit ungenossen ausging, oder doch nur wenig schadete; daß er nicht in den Abgrund hinabstürzte, an welchem er so sicher herumtaumelte.

Aber wer ist ernsthaft, wer ist nachdenkend genug, die nöthigen Betrachtungen anzustellen, wenn er sich so gerettet sieht; wer erhebt sich dann dankbar und gerührt zu dem, ohne dessen schonende Nachsicht er seinen Untergang schon längst gefunden hätte? Nehmen es Viele nicht für bekannt an, auch bei der größten Unvorsichtigkeit müsse ihnen Alles gelingen? Berufen sie sich nicht auf ihr Glück, das sie niemals im Stiche lasse? Begnügen sich nicht die Meisten, bloß die nächsten Ursachen zu bemerken, durch welche die schädlichen Folgen ihrer Uebereilung zurückgehalten wurden? Ist es nicht gewöhnlich ein scherzhafter Ton, in welchem wir es erzählen, daß diese oder jene Thorheit, dieser oder jener verwegene Schritt, diese oder jene tollkühne Unternehmung zu allem Glück ohne Schaden für uns abgelaufen sey? Ist es aber vernünftig, so zu handeln? Sollten solche Erfahrungen uns nicht beschämen? Sollten wir nicht bedenken, daß das gute Glück, daß der Zufall, daß die günstige Verbindung der Umstände, denen wir bei solchen Gelegenheiten unsre Errettung zuschreiben, entweder ein leerer Schall ohne Bedeutung ist, oder eine höhere Regierung anzeigen muß, an die wir in solchen Fällen gerade am wenigsten denken? Lasset uns einen Fehler verbessern lernen, M. Br., der sich für Niemand weniger schickt, als für Christen; lasset uns diese Stunde dazu anwenden, ernsthaft zu erwägen, wie elend wir seyn würden, wenn Gott nicht unaufhörlich die Fehler unsrer Unvorsichtigkeit verbesserte. Die Vaterhand will ich euch heute zeigen, die euch leitet, die euch schützt, die euch rettet, wenn ihr gerade am wenigsten auf sie achtet, wenn ihr geschäftig seyd, euer eignes Unglück zu bereiten. Lernet sie sehen, lernet sie beobachten und anbeten; flehet um Beistand und Segen für diese Stunde in stiller Andacht!

Evangelium: Marc. VIII. v. 1—9.

Daß wir sehr elend seyn würden, wenn Gott nicht unaufhörlich die Fehler unsrer Unvorsichtigkeit verbesserte, dieß ist die Wahrheit, M. Z., die ich euch heute zu Gemüthe führen wollte. Ich muß sie erklären, beweisen und anwenden, wenn sie euch wichtig und fruchtbar werden soll. Höret mich also mit Aufmerksamkeit und Sammlung; überschauet die Veränderungen eures Lebens; erinnert euch an euer bisheriges Verhalten; ich hoffe, es soll euch klar werden, ich hoffe, nicht ohne Demüthigung vor Gott, nicht ohne dankbare Rührung sollt ihr es empfinden, daß ihr vielleicht über allen Ausdruck elend wäret, vielleicht euren Untergang längst gefunden hättet, wenn Gott nicht so manchen Fehler eurer Unvorsichtigkeit verbessert hätte.

Doch wir müssen vor allen Dingen untersuchen, was das heiße; nur eine richtige Erklärung dieser Wahrheit kann uns in den Stand setzen, ihre Gewißheit und Wichtigkeit gehörig einzusehen. Was sind Fehler der Unvorsichtigkeit; was heißt, sie verbessern; was hat es endlich zu bedeuten, wenn man sagt, Gott verbessere sie? Sehet hier die drei Puncte, die einer weitern Aufklärung bedürfen.

Es ist ein großer Unterschied, M. Z., zwischen Fehlern des Vorsatzes und der Unvorsichtigkeit. Wer vorsätzlich fehlt, weiß es, daß er etwas thut, was er nicht thun sollte; er entschließt sich wider seine bessere Ueberzeugung zu etwas Unerlaubtem und Schädlichem. Nicht so der Unvorsichtige. Auch er fehlt, und verrichtet Handlungen, die er unterlassen sollte. Allein bei ihm geschieht dieß nicht mit Wissen und Willen, es ist sein Vorsatz nicht, etwas Böses und Schädliches zu thun; ein gewisser rascher Eifer, eine gewisse hastige Eilfertigkeit, mit der er zu Werke geht, verleitet ihn, entweder ohne alle, oder doch ohne genugsame und reife Ueberlegung zu handeln. Ihm ist es also eigen, die Folgen zu vernachläs-

sigen, die sein Verhalten haben wird; und schon der Name, den ihm die Sprache gibt, erinnert daran, daß es ihm an dem so nöthigen Vorhersehen dessen fehlt, was aus seinem Benehmen entspringen muß. Das Volk im Evangelio verdient den Vorwurf einer großen Unvorsichtigkeit. Es war Jesu in eine Einöde nachgeeilt, ohne es zu überlegen, daß es in einer Gegend, wo es an Vorräthen gänzlich fehlte, bald werde Mangel leiden müssen. Diese Kurzsichtigkeit, die auch die nächsten und natürlichsten Folgen einer Handlung aus Nachlässigkeit nicht wahrnimmt, ist das unterscheidende Merkmal des Unvorsichtigen; und Fehler der Unvorsichtigkeit sind daher pflichtwidrige und unkluge Handlungen, zu denen man sich bloß darum entschließt, weil man in der Geschwindigkeit nicht an ihre gefährliche Folgen denkt.

Bei der Menge solcher Fehler, welche der menschliche Leichtsinn zu häufen pflegt, würden wir uns bei Zeiten ins Verderben stürzen, M. Z., wenn sie sich nicht oft verbessern ließen; lasset uns bemerken, was dieß heiße? Ein Fehler der Unvorsichtigkeit wird verbessert, wenn die gefährlichsten Folgen verhindert werden, die er nach der gewöhnlichen Einrichtung der Dinge haben würde. So verbessert Jesus im Evangelio das, was von dem Volke versehen worden war, durch ein Wunder, und wendet dadurch das Unglück ab, welches aus dem Mangel an Lebensmitteln entsprungen seyn würde. Alles also, was uns von den bedenklichen Unternehmungen zurückhält; Alles, was den Schaden abwendet, der uns aus einer übereilten That zuwachsen müßte; Alles, was einem unverständigen und leichtsinnigen Betragen eine Richtung gibt, bei der es sogar zu unserm Besten ausschlägt, das verbessert unsre unvorsichtigen Handlungen, und verursacht, daß es eben so viel ist, als ob wir mit der nöthigen Behutsamkeit zu Werke gegangen wären. Welches Unglück würden oft unsre Kinder anrichten, welches Unheil würde der Leichtsinn unsrer Untergebenen zuweilen stiften; welche Verwirrung würde durch den Unverstand und die Verwegenheit solcher Menschen entstehen,

die ohne Ueberlegung, ohne Kenntniß der Sachen, ohne Erfahrung und Uebung sich in Alles mischen; wenn wir nicht immer darauf bedacht wären, ihnen Einhalt zu thun, abzuwenden, was schon über sie hereinbrechen will, und wieder herzustellen, was durch sie verdorben worden ist.

Aber wie könnte das Ganze bestehen, wie oft würden selbst die Einsichtsvollsten unglücklich wählen, wenn Gott nicht über uns Alle wachte, wenn er nicht unaufhörlich diejenigen Fehler der Unvorsichtigkeit verbesserte, die wir Alle begehen. Es fällt in die Augen, was dieser Ausdruck zu bedeuten habe. Daß Gott das, was unsre Unvorsichtigkeit zu Schulden kommen läßt, nicht unmittelbar, nicht so, wie Jesus im Evangelio durch ein Wunder aufhebt und abwendet, braucht kaum erinnert zu werden. Schrift und Erfahrung beweisen es hinlänglich, daß wir auf Wunder zu rechnen nicht befugt sind. Eben so klar ist es, daß Gott nicht jeden Fehler unsrer Unvorsichtigkeit unschädlich für uns werden läßt. Gar oft ist es seinen Ansichten gemäß, uns die Folge unsrer Uebereilung empfinden zu lassen, und nicht selten stürzen wir uns dadurch ins Unglück. Wenn wir also doch behaupten, Gott verbessere unaufhörlich die Fehler unsrer Unvorsichtigkeit: so wollen wir damit anzeigen, er treffe durch seine Regierung solche Anstalten, daß der Schade, den unser unüberlegtes Verhalten nach sich ziehen müßte, ungemein vermindert, und zum Theil völlig abgewendet werde; wir wollen anzeigen, wir würden insgesammt, und aus eigner Schuld, durch unsre Unbedachtsamkeit längst weit elender geworden seyn, als wir wirklich sind, wenn Gott nicht dafür gesorgt hätte, daß uns nicht alles das Böse widerfahren konnte, das wir uns selber vorbereitet hatten.

Um die Wahrheit, die ich jetzt erklärt habe, zu beweisen, darf ich euch nur an allgemeine Fälle erinnern, von denen euch euer Bewußtseyn in der Geschichte eures Lebens Beispiele genug zeigen wird; an Fälle, wo Fehler

eurer Unvorsichtigkeit ohne euer Zuthun durch Umstände verbessert wurden, die ihr nicht in eurer Gewalt hattet, und deren Anordnung keinen andern Urheber haben konnte, als den weisen und gütigen Regierer der Welt. Ist es nämlich entschieden, was bei Christen ohnehin keinem Zweifel unterworfen seyn kann, daß Alles, was geschieht, unter Gottes Aufsicht steht, und von ihm gelenkt wird: so ist es Gottes Werk, M. Z., daß wir bei unvorsichtigen Unternehmungen noch zu rechter Zeit gewarnt; daß unvorsichtige Bestrebungen zu unserm Glück vereitelt; daß unvorsichtige Handlungen für uns unschädlich gemacht; daß selbst die unvorsichtigsten Verirrungen zuweilen zu unserm Besten gelenkt werden.

Es ist Gottes Werk, daß wir bei unvorsichtigen Unternehmungen noch zu rechter Zeit gewarnt werden. Unsre Einsichten sind viel zu mangelhaft, M. Z., unsre Neigungen viel zu heftig, unsre Entschließungen viel zu rasch, als daß wir nicht zuweilen Dinge wagen sollten, die unser Unglück seyn würden, wenn sie gelängen. Ohne euch jetzt an die Thorheiten eurer Jugend zu erinnern, an die übereilten Entwürfe, die ihr da machtet, an die gefährlichen Wege, die ihr da einschluget, darf ich euch nur in euer tägliches Leben führen, darf euch nur zu überlegen geben, wie oft ihr noch immer im Begriffe seyd, in einem Anstoße von Leichtsinn Verbindungen zu schließen, die euch entehren würden; Freundschaften aufzuheben, die zu eurem Besten dienen; Geschäfte zu übernehmen, denen ihr nicht gewachsen seyd; nach Dingen zu trachten, die gefährlich für euch sind. Saget selbst, was hält euch oft zurück, wenn ihr schon den Anfang zu dergleichen Unternehmungen gemacht habt; was bewegt euch, oft plötzlich abzubrechen; was verursacht, daß euch das Thörichte, Pflichtwidrige, Gefährliche eures Entwurfes, welches ihr zuvor gar nicht gemerkt hattet, auf einmal sichtbar wird? Ist es nicht bald die warnende Stimme eines Freundes, bald eine Nachricht, die euch ein Fremder er-

theilt, bald eine plötzliche Entdeckung, bald ein glücklicher Zufall, was euch auf einmal Licht gibt, und eure Aufmerksamkeit weckt; werdet ihr nicht oft durch drohende Umstände, von mancherlei Art, so in Furcht gesetzt und abgeschreckt, daß ihr nun erst anfanget nachzudenken, und eure Thorheit gewahr zu werden? Solltet ihr euch nicht auf Fälle besinnen können, wo eure Unternehmung, die offenbar euer Unglück gewesen wäre, schon weit gediehen schon der Vollendung nahe war; wo ihr zu dem Abgrunde, dem ihr in eurer Verblendung zueiltet, nur noch wenig Schritte zu thun hattet; und wo euch plötzlich noch eine Warnung zu Theil wurde, die euch erschütterte, die so gewaltig auf euch wirkte, daß ihr stille standet, und auf eure Rettung dachtet? Wem wollet ihr solche Warnungen zuschreiben? Von wem wollet ihr ihre Veranstaltung herleiten? Soll euch ein blindes Ungefähr zeigen können, was zuvor eure Vernunft nicht wahrnahm? Soll ein strenges Verhängniß so gütig für eure Wohlfahrt sorgen? Könnet ihr Christen seyn, und Glauben an den haben, der euch mit väterlicher Huld liebt, erzieht, und bildet, ohne es einzusehen, daß er es ist, der auf so mancherlei Art zu euch redet; der euch so zärtlich erinnert, wenn ihr euch unbedachtsam auf Abwege verlieret; der euch oft noch in dem Augenblick, wo ihr euch im Taumel eurer Leidenschaft ins Verderben stürzen wollet, zu einem heilsamen Bewußtseyn bringt? Es ist Gottes Wille, M. B., daß wir bei unvorsichtigen Unternehmungen noch zu rechter Zeit gewarnt werden; sehr elend würden wir seyn, wenn Gott unsre Fehler nicht häufig so verbesserte.

Aber er thut noch mehr; denn es ist eben sowohl sein Werk, daß unvorsichtige Bestrebungen zu unserm Glücke vereitelt werden. Oft sind alle Warnungen, die an uns ergehen, nicht fähig, uns auf andere Gedanken zu bringen. Ach die Gewalt unsrer Leidenschaften ist zuweilen so groß, wir trachten dem, was wir unvorsichtiger Weise für unser Glück ansehen, so hitzig nach, daß wir taub sind für jede Belehrung, blind für jede Gefahr,

die man uns zeigt, und unbescheiden gegen jeden, der uns zurückhalten will. Wer, o wer hat dieses thörichte, unbändige, unaufhaltsame Streben nach einem Scheinglück nicht irgend einmal empfunden; wer muß es nicht zugestehen, daß er zuweilen alle seine Kräfte aufbot, sich elend zu machen? Es ist Gott, M. Z., der uns in solchen Fällen wider unsern Willen zurückhält, unsern Bestrebungen unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt, und die Umstände schon vorbereitet hat, bei denen unsre Anstrengung fruchtlos bleibt. Würden wir nicht manche Unbesonnenheit begangen, und manches Unheil gestiftet haben, wenn uns nicht die Schwachheit unsrer Kräfte daran gehindert, wenn uns nicht eine Krankheit davon abgehalten, wenn uns nicht unsre Dürftigkeit alle Mittel dazu versagt, wenn uns nicht eine schnelle Veränderung davon abgezogen, und ein unerwarteter Widerstand Andrer uns nicht zu sehr beschränkt hätte? Glaubet ihr, daß Ordnung auf Erden herrschen, daß die menschliche Gesellschaft bestehen, daß Sicherheit und Wohlfahrt in ihr gefunden werden könnte, wenn alle die thörichten Einfälle zu Stande kämen, alle die übereilten Pläne gelängen, alle die unbesonnenen Unternehmungen ausgeführt würden, an denen so viel leichtsinnige, leidenschaftliche, hartnäckige Menschen mit unglaublicher Hitze arbeiten; würde die menschliche Unvorsichtigkeit nicht Unheil aller Art anrichten, wenn Gott ihre wilden Bewegungen nicht dämpfte, und ihren Stürmen ein Ziel setzte?

Doch es ist nicht möglich, auf diese Art jeder unvorsichtigen That vorzubeugen; es kommen immer noch so viele derselben zum Vorschein, daß sie hinreichend seyn würden, unser Unglück zu bewirken, wenn Gott sie nicht dadurch verbesserte, daß er sie unschädlich für uns macht. Es ist freilich der Ordnung gemäß, daß jedes Versehen mit einem Schaden für uns verknüpft ist, und ausbleiblich tritt dieser Schade ein, wenn ihn nicht andere Umstände zurückhalten. Allein eben darum, weil eine weise, eine gütige Fürsehung den Zusammenhang der Dinge beherrscht, fin-

den sich tausend Vorkehrungen, tausend Verknüpfungen von Umständen, tausend Veränderungen in demselben, die alle dazu dienen müssen, die nachtheiligen Folgen zu hemmen, die aus den unvorsichtigen Handlungen der Menschen entspringen, und sie unschädlich für die Thäter zu machen. Würden wir unsre Gesundheit durch unvorsichtiges Stürmen nicht längst zerstört haben, wenn unser Körper nicht so eingerichtet wäre, daß er entstandenen Unordnungen durch allerlei Mittel selbst wieder abhilft? Würden wir bei der Verwegenheit, mit der wir von Jugend auf unser Leben Gefahren aller Art aussetzen, nicht längst umgekommen seyn, wenn in der ganzen Natur nicht soviel zu unserm Schutz angeordnet wäre? Würden wir bei unsrer Unbedachtsamkeit nicht schon oft einen Theil unsers Vermögens verloren, zerstörende Feuersbrünste veranlaßt, das Unsrige der Raubbegierde Anderer Preis gegeben haben, wenn nicht ein glücklicher Zufall dazwischen gekommen wäre, und allen Schaden abgewendet hätte? Würden wir uns durch so manche Uebereilung, durch so manche Thorheit und Schwachheit nicht längst um unsre Ehre, und um die Achtung Anderer gebracht haben, wenn eine glückliche Verbindung der Umstände nicht verursacht hätte, daß Alles verborgen blieb, oder in einem milderen Lichte erschien? Würden die Fehler derer, welche die Welt regieren, würde die Kurzsichtigkeit, der Leichtsinn, die leidenschaftliche Hitze, mit der oft über das Schicksal ganzer Völker und Reiche entschieden wird, nicht noch weit öfter, als es ohnehin geschieht, Millionen von Menschen ins Verderben stürzen, wenn der höchste Regierer nicht wachte, und solche verderbliche Maaßregeln unschädlich machte? Denn wem sollen wirs verdanken, als ihm, daß der Fälle so viel sind, wo wir für unsre Unvorsichtigkeit nicht gestraft werden; wo wir hinterher und bei ruhiger Ueberlegung selbst darüber erstaunen, daß wir so glücklich weggekommen sind? Je aufmerksamer ihr den Gang eurer Schicksale betrachten, je sorgfältiger ihr den Einfluß erforschen wollet, den ihr durch euer Verhalten selbst darauf hattet: desto klärer wird es euch werden, daß ihr aus Mangel an Ueberlegung schon

unzähligemale euer Verderben bewirkt haben würdet, wenn Gott es nicht verhindert, wenn er eure Unvorsichtigkeit nicht unschädlich für euch gemacht hätte.

Was ich bisher gesagt habe, ist viel, M. Z., es ist große, unverdiente Gnade, daß Gott so oft die nachtheiligen Folgen hemmt, die unser unvorsichtiges Betragen nach sich ziehen sollte. Aber auch dabei läßt er es noch nicht bewenden; es ist gewiß, daß selbst die unvorsichtigsten Verirrungen zuweilen zu unserm Besten gelenkt werden. Ich berühre hier einen Punct, der zu den größten Wundern der göttlichen Regierung gehört, der unter die Führungen gezählt werden muß, welche unsern Dank, unsre Bewunderung, unsere ehrfurchtsvollste Anbetung am meisten verdienen. Es kann nicht geläugnet werden, M. Z., daß es oft unvorsichtige Verirrungen, daß es oft wichtige Fehler und Ausschweifungen sind, was Gott am Ende zu unserm Vortheil, zu unsrer Besserung und Wohlfahrt ausschlagen läßt. Wehe dem, der diese Huld dazu mißbrauchen wollte, gleichgültig gegen die Sünde zu werden, und Fehler in der Hoffnung zu begehen, Gott werde sie zu verbessern und etwas Gutes daraus herzuleiten wissen! Wer so denken wollte, würde, nicht mehr aus Unvorsichtigkeit, sondern mit Vorsatz sündigen, und die Strafe gewiß tragen müssen, welche den entschlossenen Verbrecher erwartet. Aber den Unvorsichtigen, den Schwachen, den, welchen ein Herz voll starker Neigungen und lebhafter Empfindungen zu Verirrungen hinreißt, welchen verführerische Umstände blenden, und zu gefährlichen Fehltritten verleiten; ja, den trägt Gottes Nachsicht oft mit wunderbarer Güte, dem verwandelt sie den Abweg, auf welchen er gerathen ist, nicht selten in eine Bahn zur Tugend und Wohlfahrt. War es nicht ein unvorsichtiges Wagstück, was so Manchen zum Besitz großer Reichthümer und wichtiger Ehrenstellen geführt hat? War es nicht Uebereilung und kühne Freimüthigkeit, was so Manchem die Gunst eines Mächtigen verschafft, und den Grund

zu seinem Glücke gelegt hat? War es nicht jugendliche Hitze und Unbedachtsamkeit, was so Manchen zu einer abentheuerlichen Unternehmung antrieb, die wider alles Erwarten gelang, und ihm die wichtigsten Vortheile verschaffte? Sind es nicht oft die gefährlichsten Verirrungen unsers Geistes und Herzens, bei welchen Gott uns die nützlichsten Erfahrungen erwerben läßt, durch die er eine gründliche Besserung bei uns vorbereitet, die uns antreiben, unsere Aufmerksamkeit auf uns zu verdoppeln, und künftig behutsamer zu werden, die oft so bedeutend für unser ganzes Leben sind, daß wir nie so einsichtsvoll, nie so eifrig für das Gute, nie so edel in unsern Gesinnungen, nie so glücklich in unsern äußern Verhältnissen geworden seyn würden, wenn sie nicht vorhergegangen wären, wenn ihnen die Weisheit und Güte Gottes nicht eine so glückliche Wendung gegeben hätte? Nur Augen dürfen wir haben, M. Br., zu sehen, wir dürfen nur redlich genug seyn, einzugestehen, wie wir vor den Uebeln verwahrt geblieben sind, die uns hätten treffen können, wie wir die Vortheile erlangt haben, die wir besitzen: so werden wirs unmöglich läugnen können, sehr elend würden wir seyn, würden unsern Untergang längst gefunden haben, wenn Gott nicht unaufhörlich die Fehler unsrer Unvorsichtigkeit verbesserte!

Doch es sey uns nicht genug, diese Wahrheit zu wissen; auch anwenden lasset uns dieselbe, und bei unserm Verhalten darauf Rücksicht nehmen. Ist es nämlich gewiß, daß Gott die Fehler unsrer Unvorsichtigkeit unaufhörlich verbessert: so muß uns dieß unstreitig zu größerer Aufmerksamkeit auf ihn erwecken. Wir können uns im gemeinen Leben oft gar nicht enthalten, es mit dem lebhaftesten Vergnügen gegen Andere zu rühmen, daß uns diese oder jene Unvorsichtigkeit ungenossen ausgegangen, oder wohl gar zu einem Glück für uns ausgeschlagen sey. Aber denken wir bei solchen Gelegenheiten auch an die wahre Ursache eines so erwünschten Ereignisses? Bleibt unser Leichtsinn nicht gewöhnlich bei den näch-

sten Umständen stehen, die dabei wirksam waren? Verwandeln wir eine Sache, die unsre ernsthafteste Beherzigung verdiente, nicht oft in einen lustigen Vorfall, über den wir scherzen zu dürfen glauben? Wagen wir es nicht häufig, unsrer Klugheit, unsrer Geistesgegenwart, unsrer Entschlossenheit es zuzuschreiben, daß Alles so glücklich abgelaufen sey? Welche Kurzsichtigkeit, M. Z., wenn wir so urtheilen! Welche neue Unvorsichtigkeit, wenn wir es vergessen, uns zu dem zu erheben, ohne dessen Nachsicht und Lenkung wir längst verloren seyn würden! O wollen wir nicht immer Geschöpfe ohne Ueberlegung bleiben, wollen wir nicht unvernünftiger Weise vom Zufall herleiten, was nach den Gesetzen einer weisen Ordnung, und nach den Rathschlüssen einer väterlichen Huld geschieht: so lasset uns immer aufmerksamer auf den Rath Gottes werden; so lasset uns, so oft ein Fehler unsrer Unvorsichtigkeit ohne Schaden abläuft, an ihn denken; so lasset uns immer mehr lernen, wie ausgebreitet seine Wirksamkeit ist, wie genau sie mit Allem zusammenhängt, was uns begegnet, wie sehr wir daher Ursache haben, auf ihn immer zuerst zu sehen, und sorgfältig zu beobachten, wie er uns führt!

Dann wird uns die Wahrheit, daß er die Fehler unsrer Unvorsichtigkeit unaufhörlich verbessert, auch zur tiefsten Demuth vor Gott verbinden. Denn ist sie nicht der klärste Beweis unsrer fast unglaublichen Schwachheit? Müssen wir nicht darüber erröthen, daß wir, wie unverständige Kinder, einer steten Aufsicht bedürfen, um uns nicht aus Mangel an Ueberlegung ins Verderben zu stürzen? Darf unsre sonst so stolze Vernunft sich vor Gott rühmen, wenn wirs nicht läugnen können, daß er unaufhörlich unsre Fehler verbessern muß? Dürfen wir übermüthig auf unser Glück werden, da es am Tage ist, daß wir es weder erlangt, noch uns beim Besitz desselben behauptet hätten, wenn Gott uns den Folgen unsrer Unvorsichtigkeit überlassen hätte? Müssen wir nicht einsehen, daß wir in jeder Hinsicht von Gott abhängen, und ohne

seine Gnade nichts sind, da wirs täglich bedürfen, daß seine Weisheit die Fehler unsrer Thorheit verbessere, daß seine Nachsicht unserm Leichtsinn verzeihe, daß seine Güte uns dem Unglück entreiße, in das unsre Unbesonnenheit uns gestürzt hat? Ach der muß wenig mit sich selbst bekannt seyn, der muß über sein Schicksal und die Wendungen desselben wenig nachgedacht haben, der es nicht mit der größten Rührung empfindet, was in seiner Verfassung gut sey, sey nicht sein Werk, sondern die Wohlthat dessen, der ihn so oft vom Verderben gerettet hat! Ein Antrieb sey es für uns, den Regierer der Welt immer demüthiger zu verehren, wenn wir nicht in Abrede seyn können, daß er unaufhörlich die Fehler unsrer Unvorsichtigkeit verbessert.

Daß uns dieß aber auch zum gerührtesten Dank gegen ihn verpflichte, leuchtet wohl von selbst ein. Denn kann es eine größere, eine unverdientere Wohlthat geben, als die väterliche Huld, die uns bei unzähligen Thorheiten schont, die so oft wieder in Ordnung bringt, was wir verwirrt haben, die uns so oft zurückhält, wenn wir dem Untergange zueilen, die oft aus dem, was wir verdorben haben, unsre Wohlfahrt entspringen läßt? Danken, M. Br., danken würden wir müssen, wenn Gott bloß auf ein weises und vernünftiges Verhalten Gutes folgen ließe; denn mit welchem Rechte können wir dergleichen Belohnungen fordern, wir, denen er gar nichts schuldig ist? Wie groß wird aber unsre Dankbarkeit nun seyn müssen, da er uns selbst bei unsrer Unvorsichtigkeit Gutes thut, da er es sogar übernimmt, unsre Fehler zu verbessern, und so manches Unheil abzuwenden, das wir uns selbst bereitet haben? Oft, M. Br., oft lasset uns den Lauf unsers Lebens betrachten; mit Nachdenken und prüfendem Ernst lasset uns bei den Zeitpuncten verweilen, wo wir leichtsinnig waren, wo uns unsre Unbesonnenheit an den Abgrund des Verderbens geführt hatte; lasset uns erwägen, wie wir gerettet worden sind, und wie häufige Rettungen dieser Art wir schon erfahren haben: und dann lasset uns mit gerührtem

Herzen die Ehre dem geben, dessen Gnade wirs allein schuldig sind, daß es nicht schon lange mit uns aus ist!

Doch diese Dankbarkeit kann unmöglich rechter Art seyn, wenn uns die Wahrheit, daß Gott unaufhörlich die Fehler unsrer Unvorsichtigkeit verbessert, nicht endlich ermuntert, immer überlegter, und mit steter Hinsicht auf seinen Willen zu handeln. Denn glaubet ihr, daß er unsre Unvorsichtigkeit durch die Güte, mit der er ihre Fehler verbessert, begünstigen wolle? Glaubet ihr, daß er uns berechtige, unbesonnen zu seyn, weil Er für uns sorge? Soll uns nicht auch hier seine Güte, Geduld und Langmuth zur Buße leiten? Wollen wir immer in dem Stande kindischer Schwachheit bleiben, die es bedarf, daß man über ihren Leichtsinn wache, und vor Schaden sie bewahre? Sind wir nicht vielmehr als Christen verbunden, immer vernünftiger, und weiser zu werden, und zu dem Ernst, zu der Selbstständigkeit freier, edler Gottessöhne empor zu wachsen, die ihrem Vater im Himmel ähnlich sind? Hat er uns nicht ein heiliges Gesetz gegeben, dem wir nur folgen, dessen Vorschriften und Gebote wir nur hören dürfen, um gegen alle Unbesonnenheit gesichert zu seyn, und überall glücklich zu wählen? Werden wir unsern Weg nicht unsträflich gehen, wenn wir uns halten nach seinem Wort? Glücklich, glücklich, M. Br., wenn dieses Wort unsers Fußes Leuchte, und ein Licht auf unserm Weg ist. Sicher werden dann unsere Schritte seyn, verschwinden werden dann alle Gefahren unsrer irdischen Laufbahn; und in einen Pfad zum Himmel, in eine Bahn zur Herrlichkeit wird sie sich verwandeln! Amen.

XXVIII.

Am IX. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. XVI. v. 1—9.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn, Jesu Christo! Amen.

Unter die niederschlagenden Ahnungen, die sich zuweilen unsers Herzens mit einer fast unwiderstehlichen Gewalt bemächtigen, M. Z., gehört unstreitig ein gewisses hoffnungsloses Mißtrauen, mit welchem wir an der Besserung mancher Lasterhaften verzweifeln. Wir können es oft nicht läugnen, daß gewisse Menschen, die wir für lasterhaft erkennen müssen, zur Zeit noch viel Gutes an sich haben, in mancher Hinsicht Achtung verdienen, und nichts weniger, als durchaus verdorben sind. Und doch können wir uns nicht erwehren, für dergleichen Anfänger im Laster jetzt schon Alles zu fürchten; unser Herz weissagt uns nichts Gutes von ihnen; so sehr wir auch den Gedanken verabscheuen, daß sie immer tiefer fallen, sich immer mehr verschlimmern, und so gut wie verloren seyn werden, so sehr wir uns Mühe geben, diesen fürchterlichen Gedanken zu unterdrücken: so drängt er sich doch oft mit einer Gewalt hervor, der wir nicht widerstehen können, und erfüllt uns zu einer Zeit, wo Andere noch hoffen, mit trostlosen Besorgnissen. So wie der Anblick eines Menschen, der den Samen zu einer tödtlichen Krankheit in sich trägt, traurige Ahnungen seines nahen Todes in uns erweckt, und uns das Schicksal desselben dunkel fühlen läßt: so gibt es auch eine bedenkliche Gestalt sittlich Kranker, es gibt gewisse Zustände derselben, bei welchen alle Hoffnung zur Besserung aus unserm Herzen verschwindet, bei welchen wir

es denen, die sich darin befinden, gleichsam ansehen, daß man sich von ihrer Genesung zur Tugend wenig oder nichts versprechen dürfe.

Man hat oft die Anmerkung gemacht, M. Z., daß in dunkeln Ahnungen und Gefühlen, daß in den Aussprüchen, welche unsre Empfindung thut, ohne daß wir uns eines Grundes derselben bewußt sind, ungemein viel Wahres verborgen liege, das durch ein weiteres Nachdenken sich entwickeln lasse. Es ist zu wünschen, daß sich diese Anmerkung auch auf diejenigen Gefühle möge anwenden lassen, von welchen ich so eben geredet habe. Grausam würde es seyn, wenn sich unser Herz ohne alle gegründete Ursache von so manchem Menschen, der noch gar nicht für unverbesserlich erklärt werden kann, den Argwohn erlauben wollte, er sey unwiederbringlich verloren; wenn es die Hoffnung einer künftigen Sinnesänderung, welche die Liebe selbst bei dem verruchtesten Menschen nicht aufgeben darf, zu einer Zeit wollte fahren lassen, wo sie noch so Manches für sich zu haben scheint. Da es indessen unläugbar ist, daß uns so mancher Anfänger im Laster schon früh mit den größten Besorgnissen erfüllt, ohne daß wir uns bewußt wären, parteiisch und eingenommen gegen ihn zu seyn; da es gewiß ist, daß diese Furcht um so leichter in uns entsteht, je mehr Mitleiden wir mit einem solchen Unglücklichen haben: was kann unsre Aufmerksamkeit mehr verdienen, als die Frage: woher wohl solche traurige Ahnungen rühren mögen, und ob auch bei ihnen etwas Wahres zum Grunde liege?

Ich glaube die Beantwortung dieser Frage in dem heutigen Evangelio zu finden, M. Z. Die Gleichnißrede Jesu, welche den Inhalt desselben ausmacht, führt uns auf eine Betrachtung, die zwar eben nicht gemein, aber desto lehrreicher und warnender ist, und uns über die dunkeln Gefühle, von denen ich geredet habe, das nöthige Licht gibt. Fassen wir den Sinn richtig, welcher in der Erzählung Jesu verborgen liegt, so gibt es zwischen den Lastern

der

der Menschen gewisse Verwandtschaften, die unser Geist dunkel fühlt, und deren Wahrnehmung ihn in den Stand setzt, es im Voraus mit ziemlicher Gewißheit zu merken, ob bei Setzung eines gewissen Lasters künftig Besserung, oder weitere Verschlimmerung durch mehrere sich damit verbindende Laster zu erwarten sey. Wenn es irgend eine Sache verdient, aufgehellt und ins Licht gestellt zu werden, so ist es diese Verwandtschaft der menschlichen Laster, diese Verknüpfung fehlerhafter Gewohnheiten, die sich ohne unser Zuthun, die sich oft selbst wider unsern Willen, an einander hängen, und aus einander entwickeln. Wehe dem Elenden, der einem Laster ergeben ist, das zu einem fruchtbaren Stamme gehört; ergreifen werden ihn nach und nach Alle, die mit diesem Stamme verwandt sind; er wird es nicht hindern können, daß eins nach dem andern sich bei ihm einfinde, und seine Sclaverei trauriger und härter mache! Lasset uns aufmerken, M. Br., lasset uns die lehrreichen Winke, die uns Jesus auch in dem heutigen Evangelio gibt, verstehen lernen; lasset uns um Beistand und Segen für diese Stunde flehen in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XVI. v. 1 — 9.

Jesus entwirft in dem vorgelesenen Evangelio das Bild eines Menschen, M. Z., der mehreren Lastern zugleich ergeben ist. Treulose Verschwendung anvertrauter Güter ist der Hauptfehler, den er an sich hat; aber es findet sich bei ihm auch weichliche Trägheit, die alle schwere Arbeit scheut; es findet sich bei ihm falsche Scham, die nicht betteln, und Andere um Hilfe ansprechen will; es findet sich bei ihm arglistige Verschlagenheit, die sich durch Ungerechtigkeiten rettet; es findet sich bei ihm die gefährliche Geschicklichkeit, auch Andere zu Betrügereien zu verleiten, und sie zu Theilnehmern seines Verbrechens zu machen: alle diese Fehler vereinigen sich in der Person des ungerechten Haushalters, und geben ihm den Charakter eines sehr strafbaren Bösewichts. Allein Jesus macht es in dieser Erzählung auch sehr bemerklich, daß diese Laster in einer

gewissen Verbindung mit einander stehen, und sich hier nicht von ungefähr zusammen fanden. Er zeigt, wie dieser Mensch von dem einen in das andere verfallen, und das sehr natürlich werden mußte, was es zuletzt wirklich war. Doch dieß war eben die wichtige Betrachtung, bei der wir uns heute verweilen wollten. Von der Verwandtschaft der menschlichen Laster werde ich dießmal reden. Lasset mich diese Verwandtschaft erklären; ihre Gattungen auseinander setzen; und zuletzt zeigen, welchen Gebrauch wir von dieser Sache machen sollen.

Was die Verwandtschaft der menschlichen Laster sey, von der ich hier rede, muß ich vor allen Dingen deutlich erklären, M. Z., zumal da man so selten an diese Beschaffenheit der Laster denkt, und mithin auch selten einen bestimmten Begriff davon hat. Zuerst also ist so viel gewiß, daß manche Laster sich einander aufheben und ausschließen, und daher in einem und eben demselben Menschen nie zugleich angetroffen werden. Der Verschwender im Evangelio ist nicht zugleich ein Geizhals; er ist bei der schlauen Vorsicht, mit der er für seinen künftigen Unterhalt sorgt, nicht zugleich ein Leichtsinniger, der sich bloß dem Genuß des gegenwärtigen Augenblicks überläßt. Es gibt Ausschweifungen, die so verschieden von einander sind, daß sie aus entgegengesetzten Vorstellungen, Neigungen, Bedürfnissen und Gewohnheiten entspringen, und daher nie neben einander und in Verbindung gefunden werden können. Ist man also mit diesen Unterschieden und Gegensätzen bekannt: so kann man mit der größten Gewißheit schließen, daß der, welcher dem einen Laster ergeben ist, unmöglich auch das Gegentheil desselben an sich haben könne; man darf nicht fürchten, daß der Ehrsüchtige sich demüthig wegwerfen, der Grausame weichlich tändeln, der Wollüstige ein mürrischer Verächter von Vergnügungen seyn werde. Unmöglich können daher alle Laster in einem einzigen Menschen zugleich wohnen, weil sich manche einander aufheben und ausschließen.

Allein eben so gewiß ist es auf der andern Seite, daß sich manche Laster aneinander hängen und zusammen gesellen. Von dieser Art waren die Laster des Haushalters im Evangelio. Nichts ist gewöhnlicher, als daß der wollüstige Verschwender auch zugleich ein kraftloser Weichling, bei aller seiner Schande stolz, und aufgelegt zu jeder Art von Betrug ist, um seine zerrütteten Umstände zu verbessern. Nichts ist gewöhnlicher, als daß schlechte Hauswirthe, dergleichen das Evangelium in der Person der Schuldner aufstellt, an jedem Betrug theilnehmen, der sie aus ihrer Verlegenheit ziehen kann. Nichts ist gewöhnlicher, als daß der Müßiggänger ausschweifend, der Stolze unwissend und grob, der niederträchtige Bettler unverschämt und faul, der Geizige hart und argwöhnisch, der Schwärmer abergläubisch und unduldsam bis zur Verfolgungssucht ist. Nach der Erfahrung ist es unläugbar, daß es zwischen den Lastern der Menschen eigene Verbindungen gibt, worunter ich diejenige Beschaffenheit derselben verstehe, vermöge welcher sie gewöhnlich zugleich und mit einander erscheinen.

Doch diese Verbindungen sind die Verwandtschaft noch nicht, nach der wir hier fragen; wir müssen vielmehr noch einen Schritt weiter gehen. Nach der Erfahrung ist es nämlich gewiß, daß die Verbindungen der Laster untereinander bald bloß das Werk zufälliger Umstände, bald in dem Wesen derselben gegründet sind. Freilich liegt die Ursache, warum sich gewisse Laster mit einander verknüpfen, zuweilen bloß in zufälligen Umständen; dann gehören sie nicht so nothwendig zusammen, daß sie immer zugleich vorkommen müßten; nur bei Setzung gewisser Veränderungen werden sie sich in Verbindung zeigen. Verschwendung und Betrügerei sind nicht nothwendig verknüpft; aber lasset den Verschwender in den Fall kommen, Rechnung thun, oder graben zu müssen, so werdet ihr ihn gewiß seine Zuflucht zum Betruge nehmen sehen. Wollüstige Weichlichkeit und unmännliche Verzweiflung sind nicht immer beisammen. Aber lasset den Weichling, der

lang im Schooße des Ueberflusses gelebt hat, durch ein plötzliches Unglück in Dürftigkeit und Mangel versetzt werden, ihr werdet sehen, daß er zu schwach ist, sein Schicksal mit Standhaftigkeit zu ertragen. Die Verbindung gewisser Laster ist also zuweilen bloß zufällig, das Werk besonderer Umstände, und daher eben so abwechselnd und mannigfaltig, wie diese Umstände selber. Von dieser Art der Verbindung spreche ich hier nicht, sondern bloß von der, welche im Wesen der Laster selbst gegründet ist. Es gibt nämlich offenbar gewisse Geschlechter, gewisse Stämme und Familien von Lastern, wenn ich so sagen darf, die man mit einer so großen Gleichförmigkeit und Beständigkeit beisammen antrifft, daß man nothwendig auf die Vermuthung gerathen muß, sie müssen von Natur zusammen gehören, ihre eigene Beschaffenheit müsse es mit sich bringen, daß sich bei Setzung des Einen auch die Uebrigen einfinden. Und dieß ist eben die Verwandtschaft der menschlichen Laster, von der ich hier spreche; sie ist diejenige Verbindung gewisser Laster, wo sie vermöge ihrer eigenen Natur zusammen gehören, und einander nach sich ziehen.

Es ist der Mühe werth, M. Z., daß wir die Hauptgattungen dieser Verwandtschaft auseinander setzen, und die Quellen aufdecken, aus welchen sie entspringt. Und da ist es denn offenbar, daß die menschlichen Laster darum mit einander verwandt sind, weil sie entweder einander hervorbringen, oder einander voraussetzen, oder einander vorbereiten, oder endlich einander veranlassen. Jede Art dieser Verwandtschaft verdient eine eigene Erläuterung.

Manche Laster sind darum mit einander verwandt, weil sie einander hervorbringen, weil das eine die Ursache des andern ist. So war die Verschwendung bei dem Haushalter im Evangelio die Mutter der Weichlichkeit und falschen Scham, die in den Worten ausgedrückt sind: graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Es ist auch sehr natürlich, daß gewisse Laster auf diese Art zusammenhängen, und sich einander erzeugen müs-

sen. Keine Verirrung, sie habe Namen wie sie wolle, bleibt ohne Folgen; und können diese Folgen etwas anders seyn, als weitere Verirrung, als neue unvermeidliche Unordnung? Wird der Leichtsinnige nicht in Thorheiten verfallen; wird der Zornige nicht lästern und in Schmähungen ausbrechen; wird der Rachsüchtige nicht listig und grausam seyn; wird der Ehrgeizige nicht seine Nebenbuhler hassen; wird der Neidische nicht jeden verläumden, dem er sein Glück mißgönnt? Und wie merkwürdig, wie gefährlich ist zuweilen dieser Zusammenhang unserer Laster! Es gibt böse Gewohnheiten, M. Z., die so viel andere erzeugen, die so fruchtbare Mütter neuer Laster sind, daß sie fast jede Art des Bösen hervorbringen. Ihr wisset es, daß Paulus den Geiz für ein solches Laster erklärt, daß er ihn die Wurzel alles Uebels nennt. Und ist er nicht wirklich im Stande, das ganze Herz zu vergiften und zu verunreinigen; bringt er nicht Fühllosigkeit gegen Alles, was nicht reicher macht, bringt er nicht Gleichgültigkeit gegen Ehre und Schande, bringt er nicht Grausamkeit gegen sich und Andere, bringt er nicht Bereitwilligkeit zu jedem Verbrechen, sobald es nur einträglich ist, bringt er nicht Mißtrauen gegen Gott und Menschen, bringt er nicht eine so unverbesserliche Verkehrtheit hervor, daß es ganz vergeblich ist, den, welchen er einmal beherrscht, zu einer wahren Sinnesänderung zu bewegen? So hat jedes Laster seine besondere Kraft, gewisse andere zu erzeugen, und ihr werdet es da, wo es wohnt, mit seinen unseligen Abkömmlingen immer beisammen finden. Manche Laster sind schon darum verwandt, weil sie einander hervorbringen.

Doch eben so oft gründet sich diese Verwandtschaft darauf, weil sie sich einander voraussetzen. Die Befriedigung mancher Lüste, die Ausübung mancher Vergehungen ist mit so viel Schwierigkeiten verknüpft, daß sie nicht erfolgen kann, wenn jene Hindernisse nicht durch andere Vergehungen erst gehoben werden. Wollte der Verschwender im Evangelio seinem Hange zum Wohlleben auch

nach seiner Entsetzung folgen: so mußte er den Betrug spielen, denn das Evangelium erzählte die Fortsetzung seines lasterhaften Aufwandes; machte die Ungerechtigkeit nöthig, zu der er sich entschloß. Ihr werdet in tausend Fällen die Bemerkung machen, M. Z., daß gewisse Laster darum beisammen sind, weil das eine die Bedingung des andern ist. Der wollüstige Verführer muß bei dem unglücklichen Opfer, das seine Begierden gewählt haben, freilich die Empfindungen der Scham, die Gesinnungen der Frömmigkeit, und das Gefühl für Pflicht bestreiten, weil die Befriedigung seiner Lüste oft genug nicht bloß den Raub der Unschuld, sondern auch der Tugend voraussetzt. Ihr werdet den Eigennutz, der nach einer Stelle strebt, wo er auf Unkosten des Vaterlandes ein gemächliches Leben führen kann, mit kriechender Schmeichelei, und mit der Bereitwilligkeit, jeden verbotenen Weg zu gehen, verknüpft sehen, weil diese Laster einander voraussetzen. So findet ihr die Verläumdungssucht immer in Verbindung mit einer Neugierde, die nie aufhört, auf jede Kleinigkeit zu merken, jedes Gerede der Stadt aufzufassen, und Alles einzusammeln, was man Geschichte des Tages nennt; denn ohne diese Neugierde kann die Verläumdungssucht nicht bestehen, sie setzt dieselbe voraus. Möchten wir einen Blick in unser Herz werfen, M. Z., möchten wir untersuchen, ob wir nicht selbst Fehlern nachhängen, deren Ausübung gewisse andere voraussetzt! Wie gleichgültig sind wir oft gegen Laster, die nie allein seyn können, die allezeit mit andern, als ihren Bedingungen, verknüpft sind! Kann ich es unterlassen, euch hier an die Spielsucht zu erinnern? Läßt sie sich befriedigen, diese schändliche Sucht, ohne daß dabei Gleichgültigkeit gegen pflichtmäßige Geschäfte, Verschwendung einer Zeit, die euch zu so wichtigen Absichten verliehen ist, Verbindungen mit Menschen, deren Gesellschaft ihr fliehen solltet, ohne daß dabei ein Betragen vorausgesetzt würde, das dem Verhalten des Verschwenders im Evangelio ähnlich ist, nämlich eine untreue Verwaltung der Güter, die Gott euch anvertraut hat, und nur allzu oft

sogar schändlicher Betrug? Ihr solltet ein Laster nicht verabscheuen, das so viel wilde Leidenschaften in euch empört, das euch der Willkühr des Zufalls Preis gibt, das eure Vermögensumstände so leicht in Unordnung bringt, das eure häuslichen Verhältnisse auf mehr als eine Art stört, das euch gleichgültig gegen die zärtlichsten Verbindungen macht, das schon so manchen eurer Freunde in einen treulosen Haushalter öffentlicher Güter verwandelt, ihn an den Rand des Verderbens geführt, und zuletzt das Mordschwert wider sich selbst in die Hände gegeben hat. Doch ich vergesse, daß ich bloß zeigen wollte, wie ausgebreitet die Verbindung ist, in der manches Laster mit andern steht; wie verwandt gewisse Laster darum sind, weil sie einander voraussetzen.

Doch diese Verwandtschaft besteht zuweilen darin, daß sie einander vorbereiten. Wir erstaunen oft über die Geschwindigkeit, mit der so mancher Unglückliche eine Sünde nach der andern begeht, über die Unbesonnenheit, mit der er sich von einem Laster in das andere stürzt, über die Raserei, mit der er seinem Verderben entgegen eilt. Aber wie oft, wie oft liegt die Ursache dieses schrecklichen Verfalls darin, weil die Laster, denen er nachhängt, so verknüpft sind, daß sie einander vorbereiten und nach sich ziehen, daß der, welcher den ersten Platz gibt, sich bald auch zu dem zweiten, und zu allen übrigen genöthigt sieht. Wie oft hat ein unbewachter Augenblick den Unvorsichtigen, der sich vergaß, in eine ganze Reihe von Verbrechen verwickelt, von welchem das eine zum andern führte; wie oft nöthigt uns eine einzige Unwahrheit zu einer Menge von andern, und zwingt uns zu einem ganzen Gewebe von Ränken und unredlichen Handlungen; wie oft reißt uns eine einzige Ausschweifung, die wir im Taumel der Leidenschaft für unbedeutend halten, zu einer ganzen Folge von andern fort, durch die wir die erste bald bemänteln, bald ihre schädlichen Folgen hemmen, bald ihren Strafen uns entziehen wollen. Erwäget die Schicksale derer, die durch ihre Vergehungen unglücklich geworden, die als Verbrecher

unter dem Schwerte der öffentlichen Gerechtigkeit gestorben sind: eine fürchterliche Gleichförmigkeit werdet ihr da finden; ihr werdet bald begreifen, wie sie nach und nach so tief sinken konnten und mußten; es wird euch klar werden, daß auf den ersten Fall fast unausbleiblich die übrigen alle folgen mußten. Selbst an ganzen Zeitaltern ist die Verwandtschaft von Lastern sichtbar, die sich einander vorbereiten; sie bewirkt den Verfall ganzer Nationen. Werfet einen Blick auf unsre eigene Verfassung, M. Z., und lasset mich den Kummer gestehen, der mich oft niederschlägt, und mit bangen Besorgnissen erfüllt. Daß eine schädliche Neigung zum Wohlleben und Prachtaufwand immer herrschender unter uns wird, und selbst in den untersten Ständen der bürgerlichen Gesellschaft überhand nimmt, können wir nicht läugnen. Aber wissen wirs nicht aus der Geschichte, und dem Beispiel anderer Völker, daß dieser Hang zur Ueppigkeit einen Geschmack an elenden Tändeleien, einen Abscheu vor Anstrengung und Arbeit, eine Erschlaffung aller Kräfte, einen Leichtsinn, der selbst die Religion nicht schont, eine Zerrüttung aller bürgerlichen Verhältnisse vorbereitet, und zuletzt mit den Gräueln der Empörung und wilder Umkehrungen endigt; wissen wirs nicht aus der Erfahrung, und sehen es an einzelnen Familien mit Augen, daß dieser Hang mit Lastern in Verbindung steht, die jedem Theil unsrer besondern Wohlfahrt nachtheilig werden; daß er zu einer Unzuverlässigkeit in allen Geschäften, zu einer Verachtung ernsthafter Wissenschaften und gründlicher Gelehrsamkeit, zu einer Vernachlässigung unsers Hauswesens, zu einer Gleichgültigkeit gegen das wohlthätige Band der Ehe, zu einer traurigen Zerrüttung bestehender Ehen, und zu Ausschweifungen führt, die man Anfangs kaum für möglich gehalten hatte? Welch ein Zusammenhang von Lastern, M. Z., die alle verschwistert sind, alle einander vorarbeiten, und den Weg bahnen, zu denen man schon gleichsam verurtheilt ist, sobald man sich einem einzigen derselben ergeben hat!

Füget noch hinzu, daß sich unsere Laster endlich einander veranlassen, und auch in dieser Hinsicht ver-

wandt sind. Sie bringen nämlich oft eine Stimmung hervor, welche den Uebergang von dem einen auf das andere so erleichtert, daß nur ein Reiz von Außen, nur eine einladende Gelegenheit hinzukommen darf, um dem einen durch das andere zum Daseyn zu verhelfen, wenn sie gleich sonst nicht zusammenhängen. Warum ist der Müßiggang der Anfang aller Laster, als weil er der Seele eine Verfassung gibt, wo sie jeder Einladung zum Bösen offen steht, und zu jeder Ausschweifung aufgelegt ist? Warum ist der Leichtsinn die Quelle so vieler Sünden, als weil er eine Flüchtigkeit hervorbringt, bei der man nichts überlegt, sondern sich immer nur dem gegenwärtigen Eindruck überläßt? Warum verträgt sich der Aberglaube mit dem gröbsten Verbrechen, als weil er die Seele von der wahren Verehrung Gottes abführt, und ihr, wenn sie nur gewisse Satzungen und Förmlichkeiten beobachtet, die Freiheit läßt, nach ihren Lüsten zu handeln? Warum ist man so geneigt zum Unglauben, und sucht Alles hervor, was ihn rechtfertigen kann, als weil man merkt, man könne sich alsdann auch desto leichter von den Fesseln der Pflicht befreien, und sich ganz seinen Trieben überlassen? Warum ist man so geneigt zu bürgerlichen Unordnungen, warum bietet eine Menge von Menschen die Hände so gern, sobald es darauf ankommt, bestehende Verfassungen umzustürzen, und eine neue Ordnung der Dinge einzuführen; ist es nicht die Trägheit, die nicht graben mag, und zu betteln sich schämt, ist es nicht der Eigennutz, der gern reich und vornehm, und mächtig wäre, ohne sich anzustrengen, und durch Verdienste sich emporzuheben, was bei solchen Unordnungen ein Glück zu machen, und eine glänzende Rolle zu spielen hofft? Doch wann würde ich fertig werden, wenn ich allen den Verwandtschaften nachspüren wollte, in welchen unsre Laster mit einander stehen? Ihr sehet, wie verschlungen die Bänder sind, durch die sie miteinander zusammenhängen; daß sie einander hervorbringen, voraussetzen, vorbereiten, veranlassen; daß sie sich dadurch in gewisse Hauptfamilien sammeln, die fast immer zugleich angetroffen wer-

den; daß sich dadurch die mannigfaltigen lasterhaften Denkungsarten und Charaktere bilden, die wir in der Erfahrung wahrnehmen.

Haltet die Verwandtschaft der menschlichen Laster, deren Beschaffenheit und Hauptgattungen ihr jetzt gesehen habt, nicht für einen Gegenstand der Neugierde, und einer müßigen Betrachtung; überleget vielmehr noch, welchen Gebrauch ihr von dieser Sache machen sollet! Wollen wir sie nämlich vernünftig anwenden, so muß sie uns beim Urtheil über Andere und bei unserm Verhalten gegen sie leiten. Es wird uns oft schwer, die Denkungsart derer kennen zu lernen, mit denen wir leben sollen; wie künstlich wissen sie sich unsern Prüfungen zu entziehen; wie unerklärlich und zweideutig ist oft ihr Betragen! Aber gelingt es uns, ihren herrschenden Fehler zu entdecken; und wie könnten sie unsern Blicken auch diesen entziehen: so sind wir auf einmal im Klaren, so werden wir aus der allgemeinen Verwandtschaft der menschlichen Laster leicht den Schluß ziehen können, was sie sonst noch an sich haben werden, und was wir uns zu ihnen versehen dürfen. Wir werden so oft zu Verbindungen mit Andern veranlaßt, und wie leicht können diese Verbindungen unser Unglück werden, wenn wir sie mit Unvorsichtigkeit schließen. Aber wir werden es wissen, vor wem wir uns hüten, von wem wir uns entfernen müssen, sobald wir mit dem Zusammenhange der menschlichen Laster bekannt sind. Wir müssen uns oft Andern anvertrauen, und einen Theil unsrer Angelegenheiten und unsrer Wohlfahrt in ihre Hände geben; aber werden wir nicht mit großer Gewißheit wissen, wie weit, und worin wir uns auf jeden verlassen können, sobald wir mit der Verwandtschaft der menschlichen Laster bekannt sind? Wir sind verbunden, nach dem Beispiel Jesu im Evangelio, der die kluge Vorsicht des ungerechten Haushalters bemerkt und lobt, die gute Seite lasterhafter Menschen zu schätzen und zu nützen. Wir werden sie bald finden, diese gute Seite, und glücklich zu gebrauchen wissen, wenn wir mit der Verknüpfung

der menschlichen Laster bekannt sind. Wollen wir weder lieblos von Andern urtheilen, noch uns von ihrer Bosheit täuschen lassen; soll unser Zutrauen und unser Mißtrauen vernünftig und gegründet seyn; wollen wir von Andern weder unvorsichtig hoffen, noch ohne Ursache fürchten: so lasset uns durch Beobachtung und Nachdenken die Verwandtschaft der menschlichen Laster immer genauer erforschen; sie muß uns bei unserm Urtheil über Andere und bei unserm Verhalten gegen sie leiten.

Aber eben so gut kann sie unsere Selbsterkenntniß befördern. Es ist schwer, sich selbst zu erforschen, dem unaufhaltsam forteilenden Strom unsrer Gefühle unaufhörlich zu folgen, und jeden Schlupfwinkel der Leidenschaft, jede Tiefe des Herzens zu ergründen. Aber leicht ist es, den Haupttrieb kennen zu lernen, der in uns wirksam ist; den Fehler, die Leidenschaft, das Laster zu finden, das die meiste Gewalt über uns behauptet. Wissen wir aber so viel, so wird uns auch alles Uebrige klärer, so kann uns nach der allgemeinen Verwandtschaft der menschlichen Laster nicht leicht verborgen bleiben, was sonst noch Böses in uns ist. Und wie nöthig ist es, daß wir uns auf diese Art betrachten und prüfen lernen! Könnten wir bei so manchem Fehler, den wir nachsichtsvoll dulden und entschuldigen, so sicher seyn, wenn wir bedächten, zu welcher schändlichen Familie er gehört, welche Fehler er erzeugen wird, welche Bedingungen er voraussetzt, welche Ausschweifungen er vorbereitet, welche Verirrungen er veranlaßt? O wenn ihrs euch selbst nicht läugnen könnet, daß es der Hang zur Wollust, daß es Trunkenheit, daß es Habsucht und Geiz, daß es Mißgunst und Neid, daß es Bosheit und Schadenfreude ist, was zu viel Gewalt über euch hat: so bedenket, so sehet euch um, mit welchen schändlichen Lastern diese Fehler in Verbindung stehen, wozu sie euch verleiten, hinreißen, nöthigen können, und ihr werdet fühlen lernen, wie bedenklich euer Zustand ist, wie sehr ihr Ursache habt auf eine Abänderung und Verbesserung desselben zu denken!

Doch dieß ist eben der dritte Gebrauch, den wir von dieser Sache machen sollen; wir sollen uns unsre Sinnesänderung dadurch erleichtern. Vergeblich arbeiten wir an der Ausrottung unsrer Fehler, so lange wir den wahren Sitz des Uebels noch nicht wissen, so lange wir das Hauptverderben nicht angreifen, mit welchem alles Uebrige zusammenhängt. Werden wir etwas gewinnen, wenn wir die Zweige eines schädlichen Gewächses beschneiden, aber Stamm und Wurzel unversehrt lassen? Wird unsre Sinnesänderung jemals gründlich werden können, wenn wir nicht mit allem Eifer das Laster ausrotten, das gleichsam der Hauptstamm alles Bösen in uns ist, und von welchem unsre übrigen Fehler ihre Nahrung erhalten? Hier lasset uns also anfangen, wenn wir besser werden wollen; dem Laster, das alle unsre übrigen Unarten hervorbringt, oder voraussetzt, oder vorbereitet, oder veranlaßt, lasset uns unter dem Beistande Gottes entgegen arbeiten! Gelingt es uns, dieses zu besiegen, und wie sollte es uns nicht gelingen, wenn lebendiger Glaube an Gott und Jesum in unserm Herzen ist, wenn wir im Vertrauen auf Gott und die Kraft seines Geistes ernstlich und redlich wollen; gelingt es uns also, dieses zu besiegen: so haben wir seine Abkömmlinge und Verwandte zugleich überwunden, so erstirbt der ganze Stamm des Bösen mit allen seinen Wurzeln und Zweigen in uns, so wird unser Herz immer reiner, und unsre Tugend immer vollkommener werden.

Dabei diene uns aber auch die Verwandtschaft der menschlichen Laster, selbst dann, wenn wir schon in unsrer Besserung begriffen sind, endlich zu einer immerwährenden Warnung. Denn ist sie nicht der klare Beweis, daß wir gegen keine fehlerhafte Gewohnheit, sie scheine an sich noch so verzeihlich und unbedeutend, gleichgültig seyn dürfen? Hängt nicht jede dieser Gewohnheiten mit andern zusammen? Wird sie nicht, wenn wir sie vernachlässigen, bald neue Fehler hervorbringen, oder vorbereiten, oder doch veranlassen? Glaubet nicht, daß es mög-

lich sey, diese Verwandtschaft zu trennen; einen Lieblingsfehler sich gleichsam allein vorzubehalten, und denen, welche daran grenzen, zu entsagen. Sie hängt ja nicht von unsrer Willkühr ab, diese Verwandtschaft; sie ist in der Natur und dem Wesen der Fehler selbst gegründet; öffnen wir unsre Brust auch nur einem einzigen, so sind wir genöthiget, auch die übrigen mit aufzunehmen, die mit ihm verschwistert sind. Denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial? Es trete ab, es trete ganz ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet. Doch wer schon lang auf Erden gelebt, wer schon viel Gelegenheit gehabt hat, die allmählige Verschlimmerung, das tiefe Verderben, und den traurigen Untergang derer zu sehen, die unvorsichtig genug waren, den Zusammenhang der menschlichen Laster nicht zu achten, der weiß aus Erfahrung, was ich hier sage, der bedarf meiner Erinnerung nicht. Aber daß ich doch euch, die ihr noch jung und unbedachtsam seyd, die ihr noch die ersten Versuchungen zum Bösen fühlet, die ihr erst unter die Anfänger im Laster gehöret, daß ich doch euch die Augen öffnen, daß ich doch euch den schrecklichen Zusammenhang anschaulich machen könnte, in welchem die Fehler, die euch jetzt so süß, so unschuldig, so verzeihlich scheinen, mit Lastern stehen, die eure Gesundheit, eure Ehre, und das ganze Glück eures Lebens zernichten können. Nein, es ist keine übertriebene Furchtsamkeit, es ist keine unnöthige finstere Strenge, wenn ich euch sage, es sey gefährlich, es sey höchst gefährlich, auch nur eine einzige Sünde zu dulden, auch nur einem einzigen Fehler nachzuhängen, über den euch euer Gewissen Vorwürfe macht. Es ist die Stimme der ganzen Erfahrung, es ist die Bitte derer, die euch lieben, es ist der sehnliche Wunsch aller Rechtschaffenen, es ist die Forderung des Vaterlandes, es ist das Gebot Jesu, eures Erlösers und Herrn, es ist der Wille Gottes an euch, daß ihr keiner Art des Bösen nachhängen, daß ihr euch unbefleckt und rein erhalten, und eure Glie-

der nicht begeben sollet zu Waffen der Ungerechtigkeit. Gott gebe euch Kraft und Muth, dem Bösen zu widerstehen, und lasse uns Alle siegen, und erhalten werden zum ewigen Leben! Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, denn die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit! Amen.

XXIX.

Am X. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. XIX. v. 41—48.

Von dem Evangelio veranlaßt, welches dießmal unsre Betrachtung leiten soll, habe ich von dem räthselhaftesten und traurigsten Zustande mit euch zu reden, M. Z., in welchem sich ein Mensch befinden kann; einen Zustand habe ich euch zu beschreiben, der in Zufriedenheit und Ruhe besteht, der mit angenehmen Hoffnungen verknüpft ist, der sich auf die Ueberzeugung gründet, es sey die sichre Bahn zur Wohlfahrt, die wir betreten haben, und bei unserm Verhalten könne es uns nimmermehr fehlen, ungeachtet wir der Wahrheit nach Ursache hätten, unruhig und besorgt zu seyn, ungeachtet wir eigentlich nichts hoffen, sondern Alles fürchten sollten, ungeachtet wir auf einen Abweg gerathen sind, der zum Verderben führt; ich habe euch einen Zustand zu beschreiben, wo die Gefahr, in welcher wir schweben, Jedem einleuchtet, nur uns nicht, wo Erinnerungen, Warnungen und Bitten von allen Seiten her an uns ergehen, ohne daß wir sie hören und achten, wo alle Andere den Abgrund mit Entsetzen sehen, an welchem wir sorglos herumtaumeln, und wir selbst ihn nicht eher erblicken, als bis wir im Begriff sind, hinabzustürzen;

ich habe mit einem Worte von der Verblendung, von der Verblendung mit euch zu sprechen.

An das Beispiel der schrecklichsten Verblendung, welches die ganze Geschichte aufzuweisen hat, erinnert uns der heutige Tag, M. Z., und das Evangelium, welches wir jetzt betrachten sollen. Es ist nicht ein einzelner Unglücklicher, der sich nicht warnen läßt, was dieses Evangelium uns darstellt; es ist ein ganzes Volk, was wir in demselben erblicken; ein Volk, das von seiner Größe, das von einer Herrschaft über die Welt träumt, und nach wenig Jahren der verächtlichste Sclave aller Nationen seyn soll. Es ist nicht die Stimme, nicht die Warnung eines gewöhnlichen Menschen, was dieses Volk nicht hören will; der Sohn Gottes selbst ist auf Erden erschienen, es von seiner Bethörung zu befreien, es aus seiner Sorglosigkeit aufzuwecken, und zu retten; aber es bleibt taub bei seinen Belehrungen, unbekümmert bei seinen Warnungen, fühllos und ungerührt bei seinen Thränen. Es ist nicht ein kleines gewöhnliches Unglück, das diesem bethörten Volke droht, den nahen Umsturz seiner bürgerlichen Verfassung, die traurigste Verwüstung seiner Hauptstadt, die schrecklichste Verheerung des ganzen Landes, den beweinenswürdigsten Untergang unzähliger Menschen, alle Gräuel eines blutigen, mit Erbitterung und Verzweiflung geführten Krieges, alle Verachtung und Schande einer Sclaverei, die Jahrhunderte lang dauern soll, hat es zu fürchten: und doch besorgt es nichts, doch ist es sicher, und gefällt sich selbst, doch kann das Geräusch aller dieser Uebel, die schon mächtig hereinbrechen, den Zauber der Verblendung nicht zerstreuen, in welchem es sich befindet.

Wäre das Unglück, verblendet zu seyn, etwas Seltenes, M. Z., wäre die Verblendung ein Zustand, in welchen man durch außerordentliche Umstände versetzt werden könnte: so wollte ich mir die Mühe nicht nehmen, davon zu sprechen, so möchte es denen, welchen daran gelegen ist, auch ungewöhnlichen Erscheinungen in der menschlichen Na-

tur nachzuspüren, überlassen bleiben, diese sonderbare Verfassung aufmerksamer zu betrachten. Aber wenn man sich von allen Seiten mit Menschen umgeben sieht, die auch den hellsten Glanz der Wahrheit nicht empfinden, die sich auf die unbegreiflichste Art mißbrauchen lassen, die mit der sorglosesten Ruhe ihrem Unglück entgegengehen, die an dem Untergang ihres Eigenthums, ihrer Ehre, ihrer Unschuld, ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt vorsätzlich arbeiten, und ihr Verderben selbst beschleunigen; wenn man Spuren, Merkmale, Anfänge, Fortschritte einer solchen Verblendung überall wahrnimmt: o dann ist es wahrlich nöthig, von einem Zustande zu reden, der so gefährlich ist, und aufmerksam auf eine Verfassung zu machen, in welche man so leicht gerathen kann. Ach, ich wage es nicht zu hoffen, irgend einen von denen, die der Zauber der Verblendung schon ergriffen hat, zu sich selbst bringen und retten zu können, dürfte ich glauben, glücklicher zu seyn, als Jesus im Evangelio? Aber euch, die ihr noch unbethört seyd, die ihr euren Zustand noch unparteiisch prüfen könnet, die ihr noch ein Herz habt, das brüderlichen Ermahnungen und Bitten offen stehet: euch möchte ich das bejammernswürdige Elend der Verblendung zeigen, euch möchte ich dagegen verwahren! Er, den die Verblendung seines unglücklichen Volkes bis zu Thränen rührt, er, der gekommen ist, unser ganzes Geschlecht von dem Betrug der Sünde zu befreien, sey mit uns, und segne unser Nachdenken! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XIX. v. 41—48.

Die Traurigkeit ist auffallend, M. Z., mit der sich Jesus in dem vorgelesenen Evangelio der Stadt Jerusalem nähert, und beim Anblick derselben in Thränen ausbricht. Sie überfällt ihn zu einer Zeit, diese Traurigkeit, wo er mit einem frohen jauchzenden Volk umgeben ist, das ihm im Triumphe nach Jerusalem führt, und im Taumel des Entzückens ihn für seinen König erklärt. Unter diesen Freudensbezeugungen, im fröhlichen Getümmel einer wonne-

trunke-

trunkenen Menge, mitten unter den Huldigungen, die man ihm von allen Seiten her leistet, versinkt er in eine Wehmuth, die nicht einmal in seiner Brust verschlossen bleibt, sondern sich durch die unverdächtigsten Merkmale, durch rührende Klagen und bittere Zähren, äußert. Glaubet nicht, daß er über sich selbst weint, daß es der Martertod ist, den er nach wenig Tagen dulden soll, was ihn mit dieser tiefen Traurigkeit erfüllt; die Verblendung, die Verblendung der unglücklichen Stadt, die er vor sich hat, und seines ganzen Volks preßt ihm die Thränen aus, die ihr fließen sehet. Wenn du es wüßtest, so ruft er mit zärtlichem Bedauern, wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet, aber nun ist es vor deinen Augen verborgen! Soll ein Zustand, der Jesum bis zu Thränen rührte, uns nicht aufmerksam machen? Soll uns ein Verhalten Jesu, das jedem Nachdenkenden so auffallend seyn muß, nicht veranlassen, über die Verblendung weitere Betrachtungen anzustellen? Lasset uns also vor allen Dingen diesen Zustand genauer kennen lernen; hernach wollen wir sehen, woher er entspringe; und zuletzt untersuchen, wie man sich dagegen verwahren müsse?

Was ist Verblendung, wenn sagt man, daß sich Jemand in diesem Zustande befinde? Wir bedienen uns dieses Wortes so oft, und bei mancherlei Gelegenheiten, daß wir den Sinn desselben nur dann ganz fassen werden, wenn wir wissen, was Verblendung überhaupt sey, wie vielfach sie sey, und durch welche Merkmale sie sich zu erkennen gebe; über diese drei Punkte lasset uns weiter nachdenken.

Wir sagen nur dann, daß Jemand verblendet sey, wenn ihm gewisse Einsichten fehlen, die wir besitzen, und die auch er besitzen könnte und sollte. Diese Einsichten müssen aber nicht etwa schwer, oder ungewöhnlich, oder erhaben seyn; wenn Jemand gemeine Dinge, die jedem

Andern sogleich in die Augen fallen, die sich auch bei geringen Fähigkeiten, und bei einem mäßigen Grade von Aufmerksamkeit wahrnehmen und begreifen lassen, doch nicht einsieht, ungeachtet er in andern Fällen gut und richtig urtheilt: so nennen wir ihn verblendet. Zu diesem Ausspruch halten wir uns um so mehr für berechtigt, wenn der Andere anfängt, nach seiner unvollkommenen und falschen Erkenntniß auch zu handeln, und mithin gerade das Gegentheil von dem zu thun, was Pflicht und Klugheit von ihm fordern. So waren die Einwohner von Jerusalem in Allem, was Jesum und sein großes Geschäft betraf, verblendet. In diesem Stücke fehlte es ihnen auch an den gemeinsten Kenntnissen; alle Bemühungen Jesu, sie ihnen mitzutheilen, waren vergeblich, und nun waren sie im Begriff, nach ihren Vorurtheilen mit ihm umzugehen, ihn ans Kreuz zu schlagen, und sich so dem Verderben, von welchem das Evangelium redet, gleichsam selbst zu weihen. Hier findet ihr Alles, was zur Verblendung im Allgemeinen gehört. Sie ist der traurige Zustand, wo man bei aller sonstigen Fähigkeit, richtig zu urtheilen, Dinge, die Andern in die Augen fallen, gar nicht wahrnimmt, und daher gerade das Gegentheil von dem thut, was Pflicht und Klugheit verlangten.

Hieraus folgt von selbst, daß es mehr als eine Art der Verblendung geben könne. Man verkennt nämlich bald gewisse Wahrheiten, bald seine Schuldigkeit, bald seine Wohlfahrt. Oft sind es gewisse Wahrheiten, wobei sich die Verblendung zeigt; man ist verkehrt genug, auch die klarsten, auch die einleuchtendsten Dinge nicht fassen zu können. Konnte etwas klarer seyn, als daß Jesus, der weise, allen irdischen Glanz verschmähende Jesus, unmöglich ein weltlicher König seyn, unmöglich die Absicht haben könne, den Thron Davids zu besteigen, und die Herrschaft der Römer zu stürzen? Und doch waren seine Mitbürger verblendet genug, dieß nicht einzusehen, doch riefen sie ihn auf eben dem Zuge, welchen das Evangelium beschreibt, zum Könige aus, und waren

entschlossen, ihn zu verwerfen, wenn er diese Hoffnung nicht erfüllen würde. Ein ganz eigenes Schicksal haben noch immer tausend Wahrheiten, M. Z., die ganz in der Nähe liegen, durch die Erfahrung fast täglich bewährt werden, und jedem Unbefangenen sich von selbst aufdringen; man bezweifelt, man läugnet, man verwirft sie mit einer Hartnäckigkeit, die fast unbegreiflich ist. Denket an alle die Vorurtheile, Thorheiten und Irrthümer, mit welchen die Religion, die Wissenschaften und das gemeine Leben angefüllt sind, an deren Widerlegung und Ausrottung die weisesten Männer aller Zeiten gearbeitet haben, und deren Ungrund jedem Unparteiischen oft auf der Stelle sichtbar werden muß. Werden sie nicht dessen ungeachtet beibehalten und vertheidigt? Hat der Aberglaube nicht unzählige Anhänger? Kommen auf dem Felde der Wissenschaft längst widerlegte Träume nicht immer wieder zum Vorschein? Gibt es nicht bei den Angelegenheiten des täglichen Lebens Thorheiten, denen man anhängt, die man wiederholt, so abgeschmackt und schädlich sie auch seyn mögen?

Eben so gemein ist die Verblendung in Ansehung unsrer Schuldigkeit. Was war einleuchtender, als daß man Jesum, an dem die Würde eines göttlichen Gesandten unverkennbar war, hören, als daß man seine Erinnerungen beherzigen, und seinen Forderungen gehorchen müsse? Aber verkannten die Mitbürger Jesu diese Obliegenheiten nicht ganz; war die Rechtmäßigkeit, die Nützlichkeit, die dringende Nothwendigkeit dessen, was er verlangte, nicht vor ihren Augen verborgen; vergaßen sie sich nicht so weit, daß sie sich an ihm vergriffen, und ihn an das Kreuz schlugen? Ach, es ist unglaublich, wie oft die Gebote der Pflicht verkannt, wie oft Obliegenheiten geläugnet werden, die eben so wichtig, als heilig sind. Wie, Eltern, die es gar nicht merken, was sie ihren Kindern; Gatten, die es gar nicht fühlen, was sie beide einander; Männer, die es gar nicht achten, was sie ihrem Amte; Bürger, die es gar nicht überlegen, was sie dem Vaterlande; Menschen, die

es nie bedacht haben, was sie ihrer Natur; Christen, die es nie erwogen haben, was sie ihrem Beruf und der Heiligkeit des Evangelii Jesu schuldig sind, wären nicht überall anzutreffen; ist es nicht, als ob Menschen, die sonst sehr richtig und gut urtheilen, aller Sinn und alle Empfindung fehle, sobald sie gewisse Obliegenheiten anerkennen sollen?

Und hiermit ist denn auch die Verblendung in Ansehung unsrer Wohlfahrt verknüpft. Jerusalem erkannte nicht, was zu seinem Frieden diente; es war klar, zum Verderben mußte der Weg führen, den es eingeschlagen hatte; aber alle Bemühungen Jesu, dieß seinem armen Vaterlande begreiflich zu machen, waren vergeblich. Sehet euch um im gemeinen Leben; wie groß ist die Anzahl der Unglücklichen, denen man zurufen möchte: ach, daß ihr es wüßtet, so würdet ihr auch bedenken zu dieser eurer Zeit, was zu eurem Frieden dienet, aber nun ist es vor euren Augen verborgen! Kennet ihr nicht verblendete Jünglinge, die recht daran arbeiten, sich durch Ausschweifungen aller Art ins Verderben zu stürzen; kennet ihr nicht sinnlose Verschwender, deren nahen Ruin Jedermann mit Augen sieht, nur sie nicht; kennet ihr nicht eingebildete Thoren, die im größten Ansehen zu stehen glauben, ohne es zu merken, wie Alles um sie her ihres Eigendünkels spottet; kennet ihr nicht leidenschaftliche Stürmer, die einmal über das andere erfahren, daß sie durch ihr Poltern nichts ausrichten, und sich doch nicht warnen lassen; gibt es nicht betrogene Schwächlinge, die sich bald von einer listigen Gattin, bald von ungezogenen Kindern, bald von niederträchtigen Schmeichlern lenken, mißbrauchen, bethören lassen, und von dem schändlichen Spiel, das man mit ihnen treibt, gar nichts wissen? Doch es ist nicht möglich, Alles anzuführen, was hieher gehört. Wer mit beobachtender Aufmerksamkeit ein unverdorbenes Gefühl verbindet, der wird Beispiele einer unbegreiflichen Verblendung überall finden; der wird es wissen, daß diese Verblendung bald gewisse Wahrheiten, bald unsre Schuldigkeit, bald unsre Wohlfahrt betrifft.

Auffallend sind endlich die Merkmale, durch die sich dieser Zustand zu erkennen gibt; sie sind Selbstgefälligkeit, Ungelehrigkeit und Sorglosigkeit. Niemand ist mit sich selbst zufriedner, als der Verblendete. Er hält seine Thorheit für Weisheit, seine Fehler für Tugend, seine verderblichen Maßregeln für Klugheit; er ist gar nicht fähig, das Richtigere, Bessere und Heilsamere einzusehen, wie könnte er sich also mißfallen, wie könnte der Gedanke bei ihm aufkommen, daß er sich in einer bedauernswürdigen Verfassung befinde? Ist es nicht wahrer Uebermuth, ist es nicht unerträglicher Stolz, wodurch so mancher Elende, der sich in seiner Verblendung für gelehrt, für reich, für vornehm, für fromm, für wichtig hält, Alles um sich her beleidigt und empört? Hieraus entspringt die Ungelehrigkeit des Verblendeten. Konnte Jesus sein bethörtes Volk auf andere Gedanken bringen? Verwarf es nicht Alles, was zu seinem Frieden diente, und blieb auf seinem verkehrten Sinn? Trauriges Merkmal, wenn sich irgendwo Ungelehrigkeit zeigt! Die freie, ungeblendete, für alles Wahre und Gute offene Seele verschmäht keinen Unterricht, nimmt Alles willig auf, was ihr mehr Licht geben kann, und läßt sich lenken, sobald man ihr vernünftige Gründe zeigt. Nicht so der Verblendete; er hat allen Sinn für das Bessere verloren. Die ganze Welt mag es wissen, sagen, betheuern, er denke unrichtig, handle thöricht, werde sich ins Verderben stürzen; er bleibt ungerührt; sein Entschluß ist einmal genommen, es ist vergeblich, ihn davon abbringen zu wollen. Und so ist es denn sehr natürlich, daß auch Sorglosigkeit ein Zeichen der Verblendung ist. Denn was hätte der, der es nicht sieht, nicht merkt, nicht glaubt, daß er irre, verkehrt handle, und seinem Unglück entgegeneile, zu fürchten? In seiner ganzen Verfassung findet er nichts, das ihm Kummer verursachte. Daher mag Alles für ihn besorgt seyn, er ist es nicht; Alles mag ihn warnen, er achtets nicht; ihr möget ihm das Unglück mit Fingern zeigen, das über ihn hereinbricht, es rührt ihn nicht, er kann es eben so

wenig wahrnehmen, als die Einwohner von Jerusalem den Untergang ahneten, den Jesus im Evangelio verkündigte, und der die damals noch so sichere Stadt, sobald, ach sobald übereilte.

Aber wie ist es möglich, daß der menschliche Geist sich so vergessen, daß er in den Zustand einer so traurigen Fühllosigkeit gerathen kann; woher entspringt die Verblendung? Eine große Gewalt ist nöthig, M. Z., wenn unser von Natur so reges Gefühl für Wahrheit, Recht und Wohlseyn so unterdrückt und abgestumpft werden soll, als es bei der Verblendung wirklich geschieht. Aber es ist auch eine solche schädliche Gewalt, die Alles in uns umkehrt, sobald sie herrschend geworden ist, nämlich die Macht der Leidenschaften. Alle Verblendung rührt nämlich von einer unordentlichen, heftigen, zur Gewohnheit gewordenen Liebe zu etwas her, sie entspringt allezeit aus einer leidenschaftlichen Anhänglichkeit an Vorurtheile, oder an Menschen, oder an Vergnügungen; sehet hier in der Kürze die wahren Quellen aller Verblendung.

Aus leidenschaftlicher Anhänglichkeit an Vorurtheile entspringt Verblendung. Würde Jesus im Evangelio Ursache gehabt haben, über die Verblendung seines Volks Thränen zu vergießen, wenn es seine schädlichen Vorurtheile nicht so hartnäckig festgehalten hätte? Befreiung von dem Joche der Heiden, Herrschaft über die Völker der Erde, sinnliches Wohlseyn aller Art, dieß waren die Dinge, die es leidenschaftlich suchte, die es von seinem Messias zu erhalten hoffte, die es von Jesu forderte, wenn er dieser Messias seyn wollte. Darf man sich wundern, daß es bei solchen Umständen gegen die höhern Güter blind war, die Jesus ihm anbot; daß Alles vergeblich war, es von einem Irrthume zurück zu bringen, den es so lieb gewonnen, so lang genährt und unterhalten hatte? Findet es nicht befremdend, daß es noch immer der Verblendeten so viele gibt. Bedenket nur das ungeheure

Heer von unrichtigen Meinungen, von falschen Urtheilen, von trüglichen Grundsätzen, von verkehrten Verhaltungsregeln, das in der Religion, in den Wissenschaften, und in allen Angelegenheiten des Lebens herrscht: erinnert euch nur an die nicht weniger große Menge von Ursachen, durch welche alle diese Vorurtheile verbreitet, erhalten, verstärkt, und oft als wichtige, heilige, von Gott selbst herrührende Wahrheit eingeprägt werden; überleget insonderheit, wie willkommen die meisten dieser Vorurtheile den unordentlichen Neigungen unsers Herzens sind, wie wohl es sich dabei befindet, wenn es seine einmal gelernten Formeln, seinen Aberglauben, seine schlaffen Grundsätze beibehalten kann; bringet endlich die Macht der Gewohnheit noch in Anschlag, durch welche frühe gefaßte Vorstellungen und Meinungen gleichsam zur andern Natur werden: und ihr werdet begreifen, warum die Wahrheit so wenig Eindruck macht, warum sie in ihrem höchsten Glanze von Tausenden nicht einmal wahrgenommen wird, warum die Verblendung unbezwinglich ist, mit der fast Jeder an gewissen Vorurtheilen hängt, so thöricht und falsch sie auch seyn mögen. Je leidenschaftlicher ihr festhaltet, was ihr angenommen habt, ohne es oft und streng und unparteiisch geprüft zu haben: desto selbstgefälliger, ungelehriger und sorgloser werdet ihr werden, desto mehr nimmt eine Verblendung bei euch zu, die sich schwer, oder gar nicht wieder zerstreuen läßt.

Hiermit verbindet sich oft leidenschaftliche Anhänglichkeit an Menschen. Weit mehrere seiner unglücklichen Mitbürger würde Jesus haben retten können, wenn sie nicht mit einem fast grenzenlosen Vertrauen an den Pharisäern gehangen hätten, die Jesum haßten, und ihre Freunde von ihm abwendig machten. Und blendet ein unvorsichtiges Zutrauen, eine allzu große Zärtlichkeit, eine leidenschaftliche Liebe nicht noch immer tausend Unglückliche? Ist es nicht diese Liebe, die uns blind macht gegen die Unarten unserer Kinder, welche sonst allen Menschen in die Augen fallen; gegen die Unordnungen unserer

Hausgenossen und Freunde, welche sonst Jedermann bemerkt; gegen die Treulosigkeit unsrer Günstlinge, die unsre Güte schändlich mißbrauchen, und im Herzen unsrer Schwachheit selber spotten? Ist es nicht leidenschaftliche Zuneigung, was jene Verblendung verursacht, in der so viel unglückliche Ehen geschlossen, so viel gefährliche Freundschaften errichtet, so viel unschuldige Geschöpfe zu einem Raub der Verführung gemacht werden? Ist es nicht leidenschaftliche Parteilichkeit für Menschen, die uns verwandt sind, oder die Kunst verstehen, uns zu gewinnen, was uns in eine Verblendung stürzt, bei der wir die Verdienste besserer Menschen verkennen und geringschätzen, bei der wir Unarten und Fehler als Tugenden rühmen, bei der wir in schädliche Unternehmungen und Maßregeln einwilligen, bei der wir unsre Achtung und Ehre vorsätzlich Preis geben, bei der wir gutgemeinte Warnungen verachten und von uns weisen, bei der wir uns dem Laster recht geflissentlich in die Arme werfen? Hier, hier ist die vornehmste Quelle der Verblendung für euch, denen die Natur ein weiches Herz voll Zärtlichkeit und lebhafter Empfindung gegeben hat. Ihr werdet eingenommen, werdet hingerissen und bethört, sobald ein schlauer Verführer, sobald ein verschmitzter Heuchler sich die Mühe nehmen will, sich eurer zu bemächtigen.

Setzet noch die leidenschaftliche Anhänglichkeit an Vergnügungen hinzu, und ihr habt die Ursachen beisammen, aus welchen alle Arten der Verblendung zu entspringen pflegen. Nichts entsteht leichter in uns, M. Z., als ein entschiedener Geschmack für gewisse Vergnügungen. Haben wir eine gewisse Freude öfter genossen, so entwickelt sich bald eine Vorliebe gegen dieselbe, sie wird uns zum Bedürfniß, wir fangen an, ihren Genuß unentbehrlich zu finden, und können unsrer Begierde nach derselben nicht mehr widerstehen. Der Zeitpunkt der Verblendung ist da, sobald es so weit mit uns gekommen ist. Denn mag dieser Genuß immerhin schädlich für unsre Gesundheit seyn, daran denken wir nicht; immerhin mag der

Aufwand, den er fordert, der Zeitverlust, den er verursacht, unsre häuslichen Umstände zerrütten, davon sehen wir nichts; immerhin mag unsre Ehre dabei leiden, und der Tadel Anderer uns treffen, das achten wir nicht; immerhin mag man uns erinnern, warnen, uns dringende, einleuchtende Gründe vorhalten, wir finden es unbillig, daß man uns etwas verbieten, oder verdächtig machen will, was so unschädlich und erlaubt zu seyn scheint; immerhin mag die Religion selbst uns verurtheilen, und sich laut gegen unser verderbliches Schwelgen in sinnlicher Lust erklären, wir merken entweder nicht auf ihre Stimme, oder erklären sie mit vernünftelnder Spitzfindigkeit zu unserm Vortheil. Sehet in der Erfahrung nach, ob es nicht so ist, ob die traurige Verblendung, in der so viele Verschwender und Trunkenbolde, so viele Sclaven der Wollust, so viele unbesonnene Spieler, so viele schändliche Müßiggänger, so viele Ehrgeizige und Habsüchtige dahin leben, in der so viele Menschen ihrem Eigensinn, ihrer Liebhaberei, ihren ausschweifenden Einfällen folgen, ob die klägliche Verblendung, mit der sich diese Unglücklichen recht muthwillig ins Verderben stürzen, nicht in der leidenschaftlichen Anhänglichkeit an gewisse Vergnügungen ihren Grund hat, die sie nicht mehr entbehren können, die ihnen gleichsam zur andern Natur geworden sind? Es entsteht unausbleiblich Verblendung, M, Z., sobald irgend eine Leidenschaft die Oberhand in uns gewinnt, sie fessle uns übrigens an Meinungen oder an Menschen, oder an Vergnügungen.

Doch eben dieser Ursprung der Verblendung kann uns auf die Mittel führen, durch die wir uns dagegen verwahren müssen. Lasset mich darüber noch etwas sagen. Suchet euch stets offen für jede bessere Belehruug zu halten, dieß ist das erste Mittel, wodurch ihr der Verblendung begegnen müsset. Denn entspringt sie nicht vornehmlich aus starrer Anhänglichkeit an vorgefaßte Meinungen? Würde es vor den Augen Jerusalems verborgen geblieben seyn, was zu seinem Frieden diente, wenn es Jesum gehört, und seine Belehrungen an-

genommen hätte? O dem Wahne, dem schädlichen Wahne, als ob eure Erkenntniß unverbesserlich, und euer Urtheil in allen Stücken der Wahrheit gemäß sey, beuget vor, so viel ihr könnet, wenn es nicht bald dahin kommen soll, daß Irrthum und Vorurtheil euch zur Gewohnheit werden, und euch gegen alles Bessere fühllos machen. Der Anfang unsers Wissens ist so klein, M. Br.; wir schreiten im Erkennen und Urtheilen so langsam fort; die Ursachen, die uns irre leiten, uns mit falschen Vorstellungen und Meinungen erfüllen können, sind so zahlreich; es kostet so viel Mühe und Anstrengung, auch nur die gröbsten Vorurtheile der Jugend auszutilgen, und unsere nothwendigsten Einsichten zu berichtigen; und unermeßlich, unermeßlich ist das Gebiete der Wahrheit! Saget selbst, wie können wir bei diesen unläugbaren Umständen uns erlauben, unser Wissen jemals für unverbesserlich zu halten, und neuen Belehrungen den Zugang zu verschließen? Muß es nicht vielmehr unser fester Vorsatz seyn, zu lernen und in der Erkenntniß zu wachsen, so lange wir hier sind; uns über uns selbst, über unsere Verhältnisse, Pflichten und Nebenmenschen immer mehr Licht zu verschaffen; mit Gelassenheit und Prüfung Jeden zu hören, der uns etwas lehren kann; und den Grundsatz des Apostels: prüfet Alles, und das Beste behaltet, unermüdet in Ausübung zu bringen? Nur diese offene Gelehrigkeit, nur diese Bereitwilligkeit, dem Besseren Beifall zu geben, sobald es sich zeigt, kann uns gegen alle Verblendung schützen; die Wahrheit wird nie aufhören, uns Alles im rechten Lichte darzustellen, und uns zu leiten, wenn uns jeder Strahl derselben willkommen ist, er breche hervor, wo er will.

Allein eben darum verschließet euer Ohr nie dem Urtheil eurer Mitmenschen. Es ist nicht möglich, M. Br., daß wir selbst an uns und Andern Alles immer richtig fassen, Alles genau bemerken, Alles der Wahrheit gemäß beurtheilen könnten. Wir haben oft Fehler an uns, die wir entweder gar nicht merken, oder für unwichtiger halten, als sie sind. Wir vertrauen uns oft Men-

sehen an, die Mittel gefunden haben, sich unseres Herzens zu bemächtigen, ungeachtet sie unsers Vertrauens unwürdig sind. Wir fassen oft Entschließungen, die höchst unbesonnen, höchst verderblich sind, weil Vorurtheile uns irre leiten. Werden wir nicht in der traurigsten Verblendung dahin leben, wenn wir in dergleichen Fällen Niemand hören, auf kein belehrendes Urtheil Anderer, auf keine Stimme der Warnung merken wollen? Müssen die Augen der Vielen, die uns umgeben, nicht mehr sehen, als wir? Ist es also nicht billig, daß wir mit dem, was sie wahrnehmen, unsere unvollkommenen Bemerkungen ergänzen? Müssen die Augen derer, die uns umgeben, nicht oft weit schärfer sehen, als wir, weil sie unparteiischer beobachten? Ist es also nicht vernünftig, daß wir durch ihr Urtheil das unsrige berichtigen? Werden wir in Absicht auf Wahrheit jemals ganz verblendet werden können, wenn wir gern die Stimmen Aller hören, und sie unparteiisch prüfen? Werden wir in Absicht auf unsere Schuldigkeit jemals ganz verblendet werden können, wenn wir das Urtheil und den Tadel unserer Mitmenschen etwas gelten lassen? Werden wir in Absicht auf unsere Wohlfahrt jemals ganz verblendet werden können, wenn wir erwägen, wie Andere unsern Zustand ansehen, was sie für uns hoffen oder fürchten? Immerhin sey in den Aussprüchen Anderer über uns viel Unrichtiges, viel Parteiisches, viel Uebereiltes: wir wollen sie dennoch hören, sie mit Nachdenken und Gelehrigkeit hören; sie werden uns Veranlassung genug geben, von manchem schädlichen Wahne zurückzukommen, und Irrthümer zu verbessern, die uns mit der Zeit verblendet haben würden.

Ganz vorzüglich aber setzet jeder Begierde eures Herzens Grenzen, die nach einer allzugroßen Gewalt strebt. Oft schnell und unvermerkt gewinnt irgend eine Neigung ein schädliches Uebergewicht in uns, und legt den Grund zu einer Leidenschaft. Widerstehen wir nicht bei Zeiten, so gerathen wir unausbleiblich in den Zustand der Verblendung. Eben diese Neigung, die sich im-

mer häufiger äußert, immer gebieterischer wird, uns immer gewaltiger fortreißt, wird sich nach und nach auch unserer Vernunft bemächtigen, wird sie nöthigen, alle Aussprüche so zu thun, wie sie ihre Rechnung dabei findet, wird uns gleichgültig gegen die Erinnerungen Anderer machen, wird selbst unserm Gewissen Stillschweigen auflegen, wird uns mit einem Worte in die bedauernswürdigste Verblendung stürzen. Nein, diesem Unglück können wir unmöglich entgehen, wenn wir nicht unablässig über unser Herz wachen, wenn wir nicht fleißig untersuchen, welche unserer Neigungen am stärksten wirke, und mit Sclaverei uns drohe; wenn wir nicht Alles anwenden, einer solchen entstehenden Tyrannei entgegen zu arbeiten, und unserer Vernunft unter dem Beistande Gottes die Herrschaft zu sichern, die ihr gebührt. Wollet ihr euch zu dieser Wachsamkeit, zu dieser strengen Aufsicht über alle eure Begierden nicht entschließen: so kann euch Gott selbst nicht retten, so werdet ihr das Schicksal haben, das der Sohn Gottes im Evangelio beweint, ohne es abwenden zu können.

Doch nein, nein, ihr werdet es nie ganz vergessen, wenn ihr euch endlich fromme Prüfungen vor dem Angesichte Gottes und Jesu zur Pflicht machet. Ach, es ist Leichtsinn, es ist Mangel an Sammlung, es ist wilde Zerstreuung, es ist Gleichgültigkeit gegen Gott überhaupt, und gegen Jesum Christum insbesondere, was die Verblendung aller Art am Meisten begünstigt, wobei jene leidenschaftliche Anhänglichkeit an Vorurtheile, Menschen und Vergnügungen, aus der die Verblendung entspringt, sich am leichtesten bildet und stärkt. Aber wie soll sie in euch entstehen, wie soll sie in euch Gewalt erhalten, wenn ihr euch von Zeit zu Zeit eures ganzen Zustandes vor Gott bewußt werdet, wenn ihr euch im Geiste vor dem Richterstuhl dessen stellet, der euch einst das Urtheil sprechen soll; wenn ihr euer ganzes Verhalten nach dem heiligen Gesetz prüfet, das er euch vorgeschrieben hat! Wie wird euer Gewissen erwachen, sobald ihr euch mit frommer Aufmerksamkeit vor Gott sammelt; mit welcher Kraft, mit welchem

Nachdruck, mit welcher unwiderleglichen Stärke wird es Alles rügen, Alles aufdecken, Alles verurtheilen, was fehlerhaft in euch ist, und wobei eure Neigungen und Lüste euch bethören; wie klar wird euch Alles werden, was ihr vor dem, der selbst heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert war, nicht verantworten könnet! O es ist eine höhere Stimme, die in diesen Augenblicken einer stillen Sammlung zu unserm Herzen redet, M. Br., es sind die Strahlen eines höhern Lichts, welche da alle Nebel der Verblendung zerstreuen, und den Zauber der Leidenschaft auflösen; es ist die Kraft des Geistes Gottes, die uns da ergreift und dem Verderben entreißt! Glücklich, glücklich, wenn ihr sie oft wiederkehren lasset, die ernsten, feierlichen Augenblicke dieser frommen Prüfung; nie, nie werdet ihr dann verkennen, was zu eurem Frieden dienet, und frei von aller Verblendung die Bahn des Lebens, die Bahn zum Himmel verfolgen! Amen.

XXX.

Am XIII. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. X. v. 23 — 37.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen! Amen.

Für unser Daseyn und Leben, für unser Wirken und Leiden, für unsere Bildung und Wohlfahrt, für alle die Endzwecke, an welchen uns etwas gelegen seyn kann, ist nichts wichtiger und bedeutender, M. Z., und doch unserer Entscheidung und Willkühr nichts weniger anheim gegeben, als unsere Stellung in der Zeit. Von der Zeit, in welcher wir leben, hängt Alles ab, was uns erwünscht seyn kann. Soll uns nichts fehlen, was zu un-

serer Erhaltung und Fortdauer nöthig ist: so müssen wir zu einer Zeit auf Erden erscheinen, die ihren Kindern günstig ist, die ihnen mit milder Freigebigkeit liefert, was sie bedürfen. Soll die Uebung unserer Kräfte, und die Bildung unsers Geistes glücklich von Statten gehen: so muß unser Leben in eine Zeit fallen, die reich an Mitteln der Bildung ist, die uns Freiheit, Ermunterung und Anlaß gibt, Alles zu lernen, Alles zu versuchen, und Alles zu werden, was wir lernen können, versuchen dürfen, und werden sollen. Soll es möglich seyn, wahre Wohlfahrt auf Erden zu genießen, und ein glückliches Leben zu führen: so muß uns die Zeit auch da zu Hülfe kommen, sie muß uns den Frieden, die Ruhe und die unzähligen Vortheile gewähren, die zu unserer Glückseligkeit unentbehrlich sind. Aendert die Stellung, die einem Menschen im großen Umfange der Zeit zu Theil geworden ist; versetzet ihn in Gedanken entweder in eine Periode der Vergangenheit, oder in den weiten Raum der Zukunft: und es wird euch bald klar werden, daß sein ganzes Schicksal eine andere Gestalt und Richtung erhält, daß er durch den Einfluß einer anderen Zeit ein Mensch mit ganz anderen Einsichten, Gesinnungen und Eigenschaften wird. Alles, was wir denken und wollen, alle Tugenden und Fehler, die wir an uns haben, alle Verbindungen, in denen wir stehen, alle Vortheile und Unbequemlichkeiten, die mit unserer Lage verknüpft sind, würden anders geworden seyn, als sie sind, wenn wir nur um ein Jahrhundert früher oder später zu leben angefangen hätten; und wie ganz verschieden würden wir von uns selber seyn, wenn wir unter unsern halb wilden Voräldern unser Daseyn erhalten hätten, oder Zeitgenossen Jesu, unsers Herrn, gewesen wären, oder wenn uns ein Platz im Alterthum angewiesen worden wäre, dessen Denkungsart und Sitten wir jetzt nicht anders als mit Verwunderung und Befremden betrachten können.

Und doch, was ist unserer Willkühr, was ist unserer Wahl und Entscheidung weniger überlassen, M. Z., als diese für unser ganzes Seyn, für unser Denken, Wollen und Genie-

ßen, so unaussprechlich wichtige Stellung in der Zeit? Erst dann, wenn wir schon einen bestimmten Platz in derselben eingenommen haben, und unter ihren Bedingungen bereits stehen, erwachen wir zum Bewußtseyn; es ist längst für uns gewählt, wenn wir fähig werden, selbst zu wählen; und Millionen von denen, die in der Zeit erscheinen, verschwinden wieder, noch ehe sie sich mit ihrer Stellung auch nur bekannt machen, und ein vernünftiges Urtheil darüber fällen konnten. Und wie strenge, wie unwiderstehlich, wie unbegreiflich in ihren Wirkungen ist die Macht, die uns durch alle Räume der Zeit vertheilt; wir kommen nicht, wann wir wollen, sondern wenn wir müssen; wir dürfen nicht fragen, warum wir nicht früher oder später hervortreten konnten, sondern müssen zufrieden seyn, daß wir da sind; wir können uns nicht versetzen, wenn unsere Stellung uns mißfällt, denn die Vergangenheit ist unwiderbringlich verschwunden, und die Zukunft nicht in unserer Gewalt; die Zeit nimmt uns nicht wieder auf, wenn wir uns ihr einmal entzogen haben, und in ihrem ganzen unermeßlichen Gebiete gibt es nur einen einzigen Platz, den sie Jedem von uns anweisen kann, nur den, welchen wir wirklich eingenommen haben.

So ungewohnt und neu auch Manchem die Betrachtung scheinen mag, auf die ich euch hier führe, M. Z., es ist unserm Geiste mehr, als man denken sollte, geläufig, über seine Stellung in der Zeit nachzudenken, und seinen Gefühlen über dieselbe sich zu überlassen. Hat es nicht zu allen Zeiten Menschen gegeben, die der Meinung waren, es sey entweder ein Zufall, der uns im Raume der Jahrhunderte auf einen Platz hingeschleudert, oder ein blindes Verhängniß, das uns aus dem Schooße des Nichts hervorgetrieben habe? Hören wir nicht täglich Mißvergnügte, welche die vergangene Zeit rühmen, und es bedauern, daß sie nicht in derselben leben konnten? Hören wir nicht Lobredner der gegenwärtigen Zeit, die sich dazu Glück wünschen, daß ihnen gerade jetzt das Loos des Lebens zu Theil geworden ist? Hören wir nicht schwärmerische Seher, die Alles

von der Zukunft erwarten, und es beklagen, daß ihre Periode gerade dann vorüber seyn soll, wenn Alles auf Erden besser werden wird? Ist etwas gewöhnlicher, als daß wir uns selbst aus den Schranken der Zeit wegsehnen, in die wir uns eingeschlossen fühlen, und uns bereden, eine andere Stellung würde uns erwünschter gewesen seyn? Aber wie sollen wir als Christen über diesen Punkt denken? Wie sollen wir unsere Stellung in der Zeit ansehen, beurtheilen, gebrauchen, wenn wir mit dem Sinn und Geiste dessen handeln wollen, der nicht bloß kam, als die Zeit erfüllet war, sondern auch that und vollendete, was ihm der Vater geboten hatte? Nichts kann unsers Nachdenkens würdiger seyn, M. Br., als die Frage: wir werden den Theil der Zeit, welchen wir hier mit einander zubringen wollen, nicht besser anwenden können, als wenn wir uns mit derselben beschäftigen. Mit tiefer Ehrfurcht und mit kindlichem Vertrauen lasset uns also den Herrn der Zeit bitten, daß er uns selbst Licht und Kraft verleihe, und diese Stunde segne. Wir flehen zu ihm in stiller Andacht.

Evangelium: Luk. X. v. 23 — 37.

Auf ihre Stellung in der Zeit macht Jesus seine Apostel durch die Anrede aufmerksam, M. Z., mit welcher sich das vorgelesene Evangelium anfängt. Selig sind die Augen, ruft er ihnen zu, die da sehen, das ihr sehet, denn ich sage euch, viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und habens nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und habens nicht gehört. Bedenken und fühlen sollen es also seine Jünger lernen, daß mit ihrer Stellung in der Zeit Vortheile verknüpft seyen, nach welchen sich so viele ehrwürdige Männer des Alterthums vergeblich gesehnt hatten; sie sollen sich glücklich preisen, jetzt einen Unterricht genießen, jetzt Veränderungen sehen, jetzt Anstalten Gottes beobachten zu können, die man in der Vorzeit nur dunkel ahnete, die kein Wunsch des Herzens, kein inniges Verlangen desselben, kein Flehen zu Gott beschleunigen und früher herbeiführen konnte.

Es

Es ist also nöthig, wie ihr sehet, es ist für den, der den Anweisungen Jesu folgen will, Pflicht, über den Platz, der ihm in dem Umfange der Zeit zu Theil geworden ist, vernünftig nachzudenken, und die Beschaffenheit desselben genauer zu erwägen. Aber je leichter man bei diesen Ueberlegungen fehlen kann; je gewöhnlicher die Verirrungen wirklich vorkommen, die dabei Statt finden können: desto rathsamer wird es seyn, über diesen Gegenstand einmal recht geflissentlich nachzudenken, und dem Winke zu folgen, welchen uns Jesus im Evangelio darüber gibt. Wie Christen ihre Stellung in der Zeit betrachten sollen, will ich also dießmal zeigen. Lasset mich Alles kurz zusammenfassen, was dabei zu vermeiden und zu thun ist. Wollen wir nämlich unsere Stellung in der Zeit so betrachten, wie es wahren Bekennern Jesu geziemt: so muß es nicht mit parteiischer Vorliebe für die Vergangenheit; nicht mit schwärmerischen Hoffnungen von der Zukunft; nicht mit thörichtem Stolz auf die Gegenwart, sondern mit lebendigem Glauben an eine Alles lenkende Fürsehung; und mit dem festen Entschlusse geschehen, ihren Anstalten gewissenhaft zu gehorchen. Jeder dieser fünf Puncte verdient eine genauere Erwägung.

Mit parteiischer Vorliebe für die Vergangenheit betrachtet eine Menge von Menschen ihre Stellung in der Zeit; sie sind mißvergnügt mit derselben, weil sie glauben, sonst habe Alles viel besser gestanden, als jetzt; weil sie meinen, wenn sie in diesem oder jenem Abschnitte der verflossenen Zeit gelebt hätten, so würden sie weiser, besser, zufriedener haben werden können, als es ihnen gegenwärtig möglich sey. Ich behaupte, Christen sey eine solche parteiische Vorliebe für die Vergangenheit unanständig, und der Beweis läßt sich leicht führen; sie ist nämlich eben so ungegründet, als unbillig.

Ungegründet nenne ich die Vorliebe mit der sich so viel Mißvergnügte für die Vergangenheit ,erklären, und

ihre Stellung in der Zeit nachtheilig finden. Denn überleget es selbst, ihr Lobredner der verflossenen Zeit, könnet ihr euer Urtheil von derselben, könnet ihr eure Meinung, daß ihr mit größerem Vortheil in derselben gelebt haben würdet, vor dem Richterstuhle der Vernunft gehörig rechtfertigen? Von welcher Zeit sprechet ihr denn, wenn ihr uns versichert, sonst sey es besser auf Erden gewesen? Vielleicht von der Zeit eurer Väter, von der ihr noch in eurer frühesten Jugend etwas erblickt habt? Aber sollte euch diese Zeit nicht darum so heiter und erwünscht scheinen, weil die lieblichen Bilder eurer frohen Kindheit sie umschweben; weil ihr sie in Jahren berührtet, wo noch Alles den Reiz der Neuheit für euch hatte; weil ihr nicht an sie zurück denken könnet, ohne daß sich tausend angenehme Erinnerungen in euch regten? Dürfet ihr aus dem Zauberlicht, mit welchem eure Einbildungskraft jenen Zeitraum umgibt, einen Schluß zum Nachtheil der Gegenwart ziehen, ohne euch selbst zu täuschen? Oder wünschet ihr euch in entferntere Zeiten zurück, in Jahrhunderte, wo dieser oder jener große Mann lebte, dieses oder jenes berühmte Volk blühte, diese oder jene wichtige Veränderung vorging? Aber seyd ihr gewiß, von diesen euch so beneidenswerth scheinenden Zeiträumen ein richtiges Bild in der Seele zu haben? Fühlet ihr nicht, daß das Licht der Geschichte nur diejenigen Seiten derselben bestrahlt, wegen welcher sie vorzüglich merkwürdig sind, und eure Bewunderung verdienen; und daß die Uebel, die Gefahren, die Schwierigkeiten, die Gräuel, womit auch sie angefüllt waren, größtentheils im Schatten der Vergessenheit ruhen? Riefen nicht auch die Mitbürger Jesu, wenn sie die Gräber der Propheten und Gerechten schmückten: wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht theilhaftig seyn mit ihnen an der Propheten Blut? Aber hatten sie recht, wenn sie ihre Vorältern um die großen Männer beneideten, welche unter denselben gelebt hatten? War ihnen nicht weit mehr zu Theil geworden, als jenen? Konnten sie nicht sehen und

hören, wornach sich die Propheten und Gerechten des Alterthums selbst vergeblich gesehnt hatten? Und gesetzt, es wäre eben diese glückliche ausgezeichnete Zeit, in der ihr gelebt zu haben wünschtet; auch in euch regte sich die Begierde, die in so manchem es gut meinenden Christen entstanden ist, daß ihr Jesum im Fleische, Jesum auf Erden gesehen haben möchtet: würde dieser fromm scheinende Wunsch mehr seyn, als eine eben nicht sehr rühmliche Schwachheit? Wie, habt ihr vergessen, welche Gefahren diese Zeit hatte, von welchen Verderbnissen sie beherrscht wurde, wie oft es der Herr nöthig fand, denen, die ihn vor Augen hatten, zuzurufen: selig ist, der sich nicht an mir ärgert? Wisset ihr nun, nachdem die Zeit vorüber ist, wo Jesus gehorsam wurde bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz, von seiner wahren Größe, und von der Herrlichkeit, die ihm der Vater gegeben hat, nicht weit mehr, als die meisten seiner Zeitgenossen; und kann euer Glaube an ihn, da sich die Göttlichkeit seiner Sache durch den Ablauf so vieler Jahrhunderte bewährt hat, nicht viel freudiger seyn, als der Glaube seiner ersten Bekenner? Vorurtheil und Wahn ist jeder Vorzug, M. Z., den wir einer Periode der Vergangenheit beilegen; viel zu wenig können wir uns die wahre Beschaffenheit verflossener Zeiten, und den ganzen Zusammenhang aller dazu gehörigen Umstände vergegenwärtigen, als daß wir behaupten könnten, unsere Stellung in derselben würde besser gewesen seyn, als sie es jetzt ist; eine solche Vorliebe für die Vergangenheit ist ungegründet.

Und dabei auch unbillig. Denn welches Recht haben wir denn, uns darüber zu beklagen, daß wir nicht eher auf Erden erscheinen konnten? War die Macht, die uns das Leben gab, uns die Wohlthat des Daseyns schuldig? Müssen wir, die wir auf keine Weise verlangen konnten, in die Reihe der vorhandenen Dinge aufgenommen zu werden, nicht zufrieden seyn, daß dieß nur geschehen ist? Und womit wollen wir beweisen, daß wir, wenn wir selbst hätten wählen dürfen, in der Vergangenheit einen

bessern Platz für uns gefunden haben würden? Kann etwas unbilliger seyn, als die Gegenwart, die wir ganz kennen, zu tadeln, und die Vergangenheit zu preisen, von der wir so wenig, und dieß Wenige so unvollkommen wissen? Kann etwas verwegener seyn, als unser Urtheil, das nach so dürftigen Einsichten gefällt, und von so viel unordentlichen Neigungen irre geleitet wird, der Entscheidung vorzuziehen, die dieses unermeßliche Ganze ordnet, und uns auch unsern Platz in demselben angewiesen hat? Und ist es nicht eine Unbilligkeit gegen unsere Zeitgenossen, ist es nicht ein Vorwurf, ein empfindlicher Tadel für sie, wenn wir es beklagen, ihnen beigesellt worden zu seyn, und in ihrer Mitte zu leben; wenn wir gar kein Geheimniß daraus machen, daß wir glauben, wir würden unter denen, die schon lange nicht mehr sind, glücklicher gewesen seyn? Können die, mit welchen das Band der Zeit uns verknüpft, sich nicht mit Recht über ein Urtheil beschweren, das so nachtheilig für sie ist, und das wir nimmermehr hinlänglich werden rechtfertigen können? Bedenket es wohl, ihr Alle, die ihr eure Stellung in der Zeit mit Mißfallen betrachtet, weil ihr eine Vorliebe gegen die Vergangenheit fühlet; weder eurem Verstande, noch eurem Herzen kann diese Vorliebe zur Ehre gereichen; sie ist eben so ungegründet, als unbillig.

Doch es gibt Andere, die über ihre Stellung in der Zeit nicht nachdenken, und urtheilen können, ohne schwärmerische Hoffnungen von der Zukunft zu fühlen, ohne es zu bedauern, daß sie nicht mehr seyn werden, wenn eine bessere Zeit auf Erden erscheinen, wenn es mehr lohnen wird, ein Mitglied des menschlichen Geschlechts zu seyn. Aber auch diese Art zu denken, erlaubt sich kein wahrer Christ, M. Z., auch sie widerspricht der Behutsamkeit, mit welcher wir unsere Stellung in der Zeit betrachten sollen. Denn dergleichen Hoffnungen sind weder sicher, noch nützlich.

Daß es immer besser auf Erden werden muß; daß das menschliche Geschlecht in einem Fortschritte zu höherer

Vollkommenheit begriffen ist; daß Zeiten kommen werden, wo mehr Wahrheit, mehr Sittlichkeit, mehr echte Religiosität unter den Menschen herrschen, und der Zustand unsers Geschlechts, die ganze Verfassung desselben weit erwünschter, würdiger und glücklicher seyn wird, als jetzt: das glaubt und hofft jeder wahre Christ, M. Z., und diesen Glauben kann er nicht aufgeben, diese Hoffnung muß er nähren, denn es ist ja Gott, der die Welt regiert; es ist ja der Sohn Gottes, der zum Wohle der Menschen auf Erden erschienen ist, und sein großes Werk nicht unvollendet lassen kann; es sind ja die Verheißungen da, daß er herrschen muß, bis alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt, bis alle Hindernisse unserer Erleuchtung, Besserung und Beglückung durch ihn gehoben und verschwunden seyn werden. Aber wahrlich, wer diese Hoffnung von der Zukunft hat, dem mißfällt, wie groß und herzerhebend auch die Aussicht ist, welche er vor sich hat, darum seine Stellung in der Gegenwart nicht. Er weiß es ja, daß er für seine Person Alles jetzt schon werden kann, was seine Brüder in glücklichern Jahrhunderten nur in größerer Menge seyn werden; und da, wenn diese glücklichere Zukunft herbeigeführt werden soll, auf den Beitrag, auf die Mitwirkung, auf die Anstrengung jedes guten Menschen, jedes wahren Bekenners Jesu gerechnet ist, so thut er auf seinem Platze mit Freuden, was in seiner Macht ist, so dankt er Gott, daß er an dem großen Werke der allgemeinen Besserung wirksamen Antheil nehmen darf. In euch hingegen, in euch, die ihr über eure Stellung in der Zeit mißmuthig klaget, und später leben zu können wünschtet, regen sich gewöhnlich ganz andere Hoffnungen von der Zukunft. Eigennützige, schwärmerische Erwartungen bethören euch, und lassen euch ein Glück ahnen, welches ihr gern mit der Nachwelt theiltet. Gewisse Einrichtungen, die euch lästig sind, werden abgeschafft werden; gewisse Gesetze, die euch Zwang anthun, werden ihre Kraft verlieren; gewisse Freuden, die ihr jetzt nur verstohlener Weise genießen könnet, wird man

sich ohne Zurückhaltung verschaffen können; die bürgerliche Gesellschaft wird die Einrichtung haben, die euer Stolz, euer Hang zu müßigen Betrachtungen, euer Haß gegen gewisse Stände derselben ihr gern geben möchte; die Meinungen, die Grundsätze, die Parteien und Secten, denen ihr zugethan seyd, werden siegen und allgemein herrschend werden: dieß sind die Dinge, die ihr in der Entfernung wahrzunehmen glaubet, und wobei ihr so gern gegenwärtig wäret. Aber kann etwas unsicherer seyn, als diese Aussichten? Sind sie nicht offenbar ein Zauberspiel eurer Einbildungskraft, eurer Sinnlichkeit und eurer Leidenschaften? Haben sich nicht Tausende und aber Tausende vor euch mit solchen Träumen geschmeichelt, die der Erfolg alle widerlegt hat? Und solcher Träume wegen wolltet ihr mißvergnügt über eure Stellung in der Zeit seyn, und euch in eine Zukunft hinüber wünschen, die so, wie ihr euch einbildet, nie kommen wird?

Erwäget noch, daß dergleichen Hoffnungen auch nicht nützlich sind. Denn das Vergnügen, das sie euch gewähren, der Genuß, den sie euch geben, wenn sie euch die Erfüllung eurer unordentlichen Wünsche gleichsam im Geist erblicken lassen: was sind sie, überlegt es selbst, gegen den Verdruß, mit welchem euch die Gegenwart erfüllt, gegen den Widerwillen, mit welchem ihr durch eure Träume verwöhnt, die Wirklichkeit betrachtet? Ist es vernünftig, sich eine Verbindung, die sich nun einmal nicht auflösen läßt, dadurch beschwerlicher zu machen, daß man sich eine andere erdichtet, in die man nie kommen kann? Ist es klug, den Druck der Umstände, an die unser Daseyn uns fesselt, dadurch zu vermehren, daß man vergeblich in eine erträumte Zukunft hinüber schwärmt? Ist es dem Geiste zuträglich, sich an Vorstellungen zu hängen, in denen wenig, oder gar keine Wahrheit ist, und das heilsame Betrachten dessen, was da ist, darüber zu versäumen? Lasset euch warnen, ihr Alle, die ihr mit der Gegenwart unzufrieden seyd, und gleichsam nur in der Zukunft lebet. Immer gleichgültiger gegen Alles, was euch umgibt, wird euch euer Träumen machen;

ihr werdet immer unzufriedener, immer mürrischer, immer verschlossener werden; ihr werdet ungenossen lassen, was ihr haben könntet, um nach Gütern zu haschen, die nicht erreichbar für euch sind; ihr werdet einen Ekel vor allem Wirklichen, einen Ueberdruß des Lebens bei euch entstehen sehen, der endlich Pein für euch werden muß, der schon so manchen Verirrten eurer Art zuletzt zu einem Selbstmord verleitet hat. Dem ganzen Sinn, der ganzen Denkungsart eines wahren Christen ist es zuwider, seine Stellung in der Zeit mit schwärmerischen Hoffnungen von der Zukunft zu betrachten.

Allein eben so sehr hütet er sich, sie mit thörichtem Stolz auf die Gegenwart anzusehen. Es gibt Zufriedene, M. Z., die weder die Vorwelt noch Nachwelt beneiden, die zu keiner Zeit so gern gelebt haben würden, als jetzt. Sie wünschen sich nämlich zu der Stellung, welche sie im Umfange der Zeiten erhalten haben, darum Glück, weil sie nichts Wichtigers kennen, als die Gegenwart, weil sie sich in Verbindungen zu befinden glauben, die weder sonst besser waren, noch künftig besser werden können. Aber höret mich, Lobredner eures Zeitalters, die ihr mit stolzer Verachtung auf Alles herabsehet, was vor euch gewesen ist. Ist euer Stolz etwas anderes, als Verblendung, und werden seine Wirkungen nicht schädlich für euch seyn?

Verblendung nenne ich den Stolz, mit welchem ihr die Gegenwart rühmet. Ein Zeitalter des Lichts und der Aufklärung ist euch die Periode, in der ihr lebet; das Reich der Finsterniß scheint euch ganz und auf immer zerstört. Aber nicht zu sehen, daß das so laut gepriesene Licht des Zeitalters oft nichts weiter ist, als falscher Schimmer, als das Irrlicht des Unglaubens; nicht zu sehen, daß die wahre Aufklärung noch nicht einmal die höhern Gegenden der bürgerlichen Gesellschaft erfüllt hat, geschweige denn in die dunkeln Thäler der gemeinen Menge hinabgedrungen ist; nicht zu sehen, daß neben der so hochgerühm-

ten Weisheit des Zeitalters die abgeschmacktesten Thorheiten, die lächerlichsten Mißgeburten einer erhitzten Einbildungskraft, und die ausschweifendsten Träume eines vernünftelnden Aberwitzes zum Vorschein kommen; dieß Alles gar nicht zu merken, das wäre nicht Verblendung? Ein Zeitalter der Thätigkeit und großer Unternehmungen ist euch die Periode, in der ihr lebet; die ganze Menschheit scheint euch zu einem neuen Leben erwacht zu seyn. Aber nicht zu sehen, in welcher dumpfen Trägheit noch so viel Völker der Erde dahin leben; nicht zu sehen, daß es kaum das kleine Europa ist, wo sich diese vorgebliche höhere Thätigkeit regt, und die übrigen Theile der Erde fast gar nichts davon empfinden; nicht zu sehen, daß diese Thätigkeit selbst, daß ihre angestaunten Unternehmungen oft nichts weiter sind, als wildes, regelloses Stürmen, als Wagestücke entfesselter tobender Leidenschaften, als Ausbrüche einer Freiheit, die alle Gesetze der Ordnung und des Rechts mit Füßen tritt: dieß Alles gar nicht zu merken, das wäre nicht Verblendung? Ein Zeitalter der Freiheit und großer Verbesserungen ist euch die Periode, in der ihr lebet; jetzt scheint euch die Menschheit erst zum Genuß ihrer wahren Rechte zu gelangen. Aber nicht zu sehen, daß das Ringen nach Freiheit nur allzuoft in Gesetzlosigkeit ausartet; nicht zu sehen, daß wahre Freiheit nirgends weniger anzutreffen ist, als da, wo man sich ihrer am lautesten rühmt; nicht zu sehen, daß Niemand die Rechte der Menschheit mehr verletzt, mehr mit Füßen getreten hat, als die vorgeblichen Vertheidiger und Retter derselben in unsern Tagen: dieß Alles gar nicht zu merken, das wäre nicht Verblendung? Lasset uns gerecht seyn, M. Br., lasset uns die wahren Vorzüge unsers Zeitalters erkennen und schätzen; aber lasset uns nicht stolz auf Dinge seyn, die nur den Schein großer Vorzüge haben; denn dieser Stolz ist wahre Verblendung.

Und werden seine Wirkungen nicht schädlich für uns seyn? Wird nicht jede glänzende Erscheinung, sie sey immerhin nichts weiter, als eine eitle Luftgestalt,

den Unvorsichtigen blenden, der Alles anstaunt, was sein Zeitalter hervorbringt? Wird er nicht Grundsätze annehmen, die er verwerfen, Maaßregeln billigen, die er verachten, zu Anstalten, Bestrebungen und Entwürfen mitwirken, die er verabscheuen sollte? Wird er nicht glauben, es sey wenig oder gar nichts mehr zu verbessern; die Höhe sey erreicht, nach der man streben müsse, und man könne nun gemächlich auf derselben ausruhen? Eitler Stolz bleibt nie ohne nachtheilige Folgen. Ist es die Gegenwart, der ihr euch rühmen zu können glaubet, pochet ihr auf die Vorzüge des Zeitalters, in welchem ihr lebet: so ist es um die Richtigkeit eures Urtheils, so ist es um eure Vorsicht gegen den Geist der Zeiten, so es ist um euern Fortschritt in der wahren Vollkommenheit geschehen; so wird ein leerer Dünkel euch leiten, eine unbezwingliche Ungelehrigkeit gegen alle Erinnerungen euch verhärten, und die traurigste Sorglosigkeit euch taub gegen alle Warnungen machen. Und so ist es denn offenbar, weder parteiische Vorliebe für die Vergangenheit, noch schwärmerische Hoffnungen von der Zukunft, noch thörichter Stolz auf die Gegenwart darf in uns seyn, wenn wir unsere Stellung in der Zeit so betrachten wollen, wie es Christen geziemt.

Beurtheilen und schätzen wir sie mit dem Geist und Sinn Jesu, so ist es vielmehr lebendiger Glaube an eine Alles lenkende Fürsehung, womit wir sie ansehen müssen; wir erblicken nämlich in ihr einen unstreitigen, und zwar noch überdieß den heilsamsten Rath Gottes, der für uns gefaßt werden konnte.

Ja, M. Br., ein unstreitiger Rath Gottes ist uns unsere Stellung in der Zeit, wenn wir wahre Bekenner Jesu sind. Denn erkennen wir, wenn wir seinem Unterrichte folgen, wenn wir Alles in dem Lichte betrachten, in welchem er es gezeigt hat, erkennen wir dann in dem großen unermeßlichen Ganzen, dessen Theile wir sind, nicht das Reich einer unendlichen Weisheit und Güte, nicht die die Haushaltung eines Vaters im Himmel, der sich aller sei-

ner Werke erbarmt, ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde fällt, der selbst die Lilien auf dem Felde kleidet und alle Haare auf unserm Haupte gezählet hat? Kann in einer Welt, die unter einer solchen Aufsicht steht, wo nichts ohne Zweck und Ursache geschieht, wo eine väterliche Huld alles anordnet und verknüpft, gerade das Wichtigste, was über uns beschlossen werden kann, unsre Stellung in der Zeit, ein Spiel des Ungefährs, oder ein Werk der Nothwendigkeit seyn? Ist es nicht Gott, der gemacht hat, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen; der Ziel gesetzt und zuvor versehen hat, wie lange und wie weit sie wohnen sollen? Eine Veränderung, die von einer Alles umfassenden Weisheit bestimmt war, ist also unser Eintritt ins Leben, M. Br., er erfolgt nicht einen Augenblick früher oder später, als er soll; festgesetzt und abgemessen ist der Theil von Zeit, den unser irdisches Daseyn ausfüllen wird, wir sind auf dem Platz, welchen wir einnehmen, nicht zufälliger Weise hingeworfen, sondern wohlbedächtig abgesendet; ein unstreitiger Rath Gottes ist unsre Stellung in der Zeit, wenn wir sie als Christen betrachten.

Und dabei noch überdieß der heilsamste, der für uns gefaßt werden konnte. Denn läßt sichs auch nur denken, daß es in dem ganzen Umfange der Zeit, daß es in allen verflossenen und künftigen Weltaltern einen Platz geben kann, der besser, angemessener und vortheilhafter für uns wäre, als der, den uns Gott angewiesen hat? Hätte die höchste Weisheit diesen für uns wählen können, wenn ein Anderer den Vorzug verdient hätte? Würde die Huld des Vaters uns auf diesen verstoßen haben, wenn wir anderswo glücklicher gestanden hätten? Stand es nicht in der Macht dessen, der die Welt regiert, uns gerade zu der Zeit hervortreten zu lassen, die für uns und für die Welt die beste war? Ruhig blicken wir also in die Räume der Vergangenheit zurück, M. Br., wenn wir Christen sind; keiner, keiner von allen den Millionen, welche durch

dieselben vertheilt sind, scheint uns beneidenswerth zu seyn; mit keinem wünschen wir den Platz vertauschen zu können, welchen wir in der Gegenwart einnehmen; wir halten den unsrigen für den besten, den wir finden konnten. Und eben so ruhig blicken wir in die Zukunft hinaus; unabsehlich mag die Reihe von Jahrtausenden seyn, die sich nach uns entwickeln wird; verloren, verloren würden wir haben, wenn unser Daseyn für sie aufgespart worden wäre; in dieser ganzen Kette von unzähligen Plätzen, in diesem ganzen Zusammenhang von unzähligen Stellungen ist kein Punkt zu finden, der für uns schicklich gewesen wäre; wir befinden uns da, wo uns am besten ist. Glücklich, wenn dieser Glaube in unserm Herzen ist, und er muß es seyn, M. Br., wenn wir vernünftig, wenn wir zusammenhängend denken, wenn wir als Christen urtheilen wollen. Ist es Gott, der uns sendet, ist es die Hand des höchsten Vaters, die uns durch alle Räume der Zeit vertheilt: so mögen wir uns fassen oder nicht, es mag uns einleuchten oder nicht, wir sind erschienen, als die Zeit am günstigsten und vortheilhaftesten für uns war, unsere Stellung in der Zeit ist der heilsamste Rath Gottes, der für uns gefaßt werden konnte.

Betrachten wir aber diese Stellung als das Werk einer Alles lenkenden Fürsehung: so werden wir es bei dieser Ansicht nicht bewenden lassen; wir werden dann den festen Entschluß fassen, ihren Anstalten gewissenhaft zu gehorchen; wir werden nämlich Alles zu werden, und Alles zu leisten suchen, was wir nach unserer Stellung in der Zeit werden und leisten können.

Nicht umsonst, M. Br., nicht umsonst sind wir auf den Platz gestellt, auf welchem wir uns befinden; ein Platz der Entwickelung, der Uebung, der Bildung soll er für uns seyn; wir sollen Kenntnisse sammeln, Gesinnungen annehmen, und Tugenden beweisen; wir sollen in der Zeit für die Ewigkeit reifen. Niemand fühlt dieß stärker, als ein Christ. Darum ist ja der Sohn Gottes selbst in der Zeit

erschienen, weil er uns an diese große Pflicht erinnern, weil er uns ihre Beobachtung erleichtern, weil er uns durch seine Lehre und durch sein Beispiel dazu ermuntern wollte. Betrachten wir also unsere Stellung in der Zeit mit dem Sinne wahrer Christen: so lernen wir sie genau mit allen ihren Vortheilen und Gefahren kennen; so sehen wir uns nach Allem um, was sie zu unserer Belehrung, Besserung und Wohlfahrt uns gewährt; so eignen wir uns die Schätze der Erkenntniß und Weisheit, und alle Mittel der Bildung zu, welche durch die Anstrengung der vergangenen Jahrhunderte gewonnen und erworben worden sind; so preisen wir uns glücklich, daß wir nach Christo leben, daß wir sehen und hören können, wornach so viele edle Männer vor ihm sich vergeblich sehnten; so suchen wir Alles zu nützen, was die Gegenwart Gutes hat, und Allem auszuweichen, wodurch sie uns gefährlich werden könnte. Rühmet euch nicht, daß ihr den Sinn Christi habt, wenn ihr euere Stellung in der Zeit nicht so brauchet und anwendet. Er selbst hat sie so genützt; er selbst hat die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater vor den Augen derer enthüllt, die ihn sahen; und nur dann folget ihr ihm nach, nur dann ist sein Geist in euch, wenn auch ihr die Zeit, in der ihr lebet, durch eine Weisheit aufhellet, und durch eine Tugend beglücket, aus der sein Bild wiederstrahlt.

Denn auch leisten müssen wir Alles, was wir leisten können, wenn wir unsere Stellung in der Zeit als seine Bekenner betrachten wollen. Denn sehet ihr nicht, welche Pflichten, welche Bedürfnisse, welche Ermunterungen zu einer gemeinnützigen Wirksamkeit mit unserer Stellung in der Zeit verknüpft sind; setzt sie uns nicht unter Menschen, denen wir auf unendlich mannigfaltige Art nützlich werden können; zeigt sie uns nicht Unordnungen und Uebel, denen wir abhelfen sollen; umgibt sie uns nicht mit Anstalten und Bestrebungen, die unsere Mitwirkung und Unterstützung verdienen; läßt sie uns nicht auf allen Seiten etwas entdecken, woran wir bald aus Pflicht,

bald aus Liebe, bald aus Klugheit Theil nehmen, was wir mit aller Anstrengung befördern, wodurch wir den kommenden Jahrhunderten neue Vortheile bereiten müssen? Man muß wirken, weil es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Es ist meine Speise, zu thun den Willen deß, der mich gesandt hat, und zu vollenden sein Werk. Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören; dieß, M. Br., dieß sind die Grundsätze, die wir befolgen, die wir mit unablässiger Anstrengung in Ausübung bringen, wenn wir unsere Stellung in der Zeit als wahre Christen betrachten. Wie segensvoll wird sie dann für die Welt und Nachwelt werden! Wie erquickt wird sich dann Alles durch uns fühlen, was uns nahe ist! Welche Spuren von ihr werden dann im Laufe der Zeiten übrig bleiben, und unser Andenken erhalten! Wie getrost werden wir sie dann verlassen, und eine höhere einnehmen, sobald wir abgerufen werden! Dann werdet ihr ruhen, ihr Alle, die ihr einen guten Kampf gekämpfet, die ihr den Lauf vollendet, und Glauben gehalten habt, ihr werdet ruhen von eurer Arbeit, und eure Werke folgen euch nach. Amen.

XXXI.

Am XIV. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luk. XVII. v. 11—19.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo! Amen.

Es ist einer der merkwürdigsten Umstände, die sich an den wohlthätigen Handlungen Jesu, unsers Herrn, finden,

M. Z., daß sie fast alle an Menschen ausgeübt wurden, die ihm fremde waren, und keine nähere Bekanntschaft mit ihm hatten. Fast unzählbar sind die wundervollen Heilungen, die er während seines öffentlichen Lehramtes verrichtet hat; nur einige derselben werden von den Evangelisten ausführlich beschrieben, die meisten in allgemeinen Ausdrücken bloß kurz erwähnt. Aber unter dieser großen Menge finden sich nur einige, durch welche Jesus Menschen zu Hülfe kam, die in einer nähern Verbindung mit ihm standen; die meisten dieser wohlthätigen Wunder hatten eine zufällige Veranlassung, und geschahen an Kranken, die Jesu zuvor nie genauer bekannt worden waren. Als man hatte einsehen lernen, wie willig er sey, die Noth jedes Leidenden zu lindern, und wie sehr es in seiner Macht stehe, jedem Uebel zu gebieten: so wurde er die Zuflucht aller Bedrängten; so sah er sich mit Unglücklichen umringt, die um Hülfe flehten, er mochte kommen, wohin er wollte; so wurde es zur Gewohnheit, alle Kranke und Gebrechliche um ihn her zu versammeln, sobald er sich irgendwo sehen ließ, und seiner unbegrenzten Güte, seinem rastlosen Eifer, Menschenwohl zu befördern, sich zu überlassen. Und wer ging unerhört und hülflos von ihm? Er heilte Alle, die man ihm brachte; um einer Wohlthat von ihm gewürdigt zu werden, hatte man nichts weiter nöthig, als derselben bedürftig zu seyn; es waren Unbekannte, an welchen Jesus die meisten seiner menschenfreundlichen Handlungen ausgeübt hat.

Eine sehr merkwürdige Erzählung von der Bereitwilligkeit Jesu, auch unbekannten Leidenden zu helfen, enthält das Evangelium, M. Z., über welches ich jetzt reden soll. Zehn Aussätzige, die ihm auf seiner letzten Reise nach Jerusalem begegnen, und ihm um Hülfe bitten; zehn Unbekannte, von denen es nicht einmal gewiß war, ob sie unter seine jüdische Mitbürger gehörten, macht er auf der Stelle, und ohne weitere Umstände gesund. Sie hatten kaum gerufen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser! so erfolgte schon die Antwort: gehet hin und zeiget euch

den Priestern. Diese Geschichte verdient unsere Aufmerksamkeit um so mehr, da diese Unbekannte, wie sichs hinterher zeigte, noch überdieß Unwürdige waren, und sich unter dem ganzen Haufen nur ein Einziger fand, der die empfangene Wohlthat dankbar erkannte. Wußte Jesus dieß nicht vorher? War es nicht an sich schon wahrscheinlich, daß es diese Menschen wohl kaum alle verdienen würden, durch ein Wunder geheilet zu werden? Muß es nicht befremden, daß Jesus, ohne auf diesen wichtigen Umstand Rücksicht zu nehmen, mit den Beweisungen seiner Huld so freigebig ist, und gar nicht darnach fragt, ob die Empfänger auch derselben würdig seyn werden?

Uns schreibt die Klugheit die Regel vor, M. Z., bei den Aeußerungen unseres Wohlwollens vorsichtig zu seyn, erst nach der Würdigkeit derer zu fragen, die etwas Gutes von uns erhalten sollen, und ganz Unbekannte entweder abzuweisen, oder ihnen nur wenig zu erzeigen. Und wollen wir die Wahrheit gestehen: so ergreifen wir den Umstand, daß wir einen Nothleidenden, der Hülfe bei uns sucht, zu wenig kennen, oft mit Fleiß, um uns von der Verbindlichkeit, etwas für ihn zu thun, auf eine gute Art zu befreien; wir glauben uns hinlänglich entschuldigt zu haben, wenn wir sagen können, der Mensch sey uns unbekannt, wir wüßten nicht, wie wir dazu kommen sollten, uns seiner anzunehmen. Sollte die Bemerkung, daß Jesus in diesem Stücke offenbar ganz anders handelte, uns nicht aufmerksam machen, uns nicht auf die Vermuthung bringen, daß wir unsere Unempfindlichkeit gegen Unbekannte vielleicht zu weit treiben, und bei diesem Verhalten, wo nicht ganz falsche, doch unentwickelte, und eben darum schwankende Grundsätze befolgen? Groß ist die Menge der Unbekannten, M. Br., die Unterstützung bei uns suchen, und Anspruch an unsere Wohlthätigkeit machen; die Veranlassungen sind häufig, wo wir für Menschen wirken sollen, die uns fremde sind, von denen wir wenig oder gar nichts wissen. Lasset uns auf unserer Hut seyn, daß unser Herz uns nicht bethöre,

und uns nicht durch Weichlichkeit oder Härte zu Fehltritten verleite; lasset uns nach den Grundsätzen der weisen Liebe forschen, die Jesus befolgte, und ihm auch hier ähnlich zu werden suchen. Der Geist der Liebe, der Sanftmuth und des Friedens sey mit uns, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht!

Evangelium: Luc. XVII. v. 11—19.

Ich habe den Gesichtspunkt bereits bestimmt, M. Z., aus welchem wir das vorgelesene Evangelium dießmal betrachten wollen. Es gibt mir nämlich eine bequeme Gelegenheit von der Wohlthätigkeit gegen Unbekannte zu reden. Ist es für Christen unanständig, in irgend einer Sache ohne Ueberlegung und Grundsätze, und bloß nach dem Anstoß einer veränderlichen Laune zu handeln: so kann uns die Frage: was und wie viel sind wir Fremden und Unbekannten schuldig, wenn sie unsere Hilfe verlangen und bedürfen, unmöglich gleichgültig seyn; wir müssen auch diesen Theil unserer Pflichten genauer kennen und beobachten lernen. Lasset mich also die Pflicht der Wohlthätigkeit gegen Unbekannte im Allgemeinen erklären und beweisen; sodann die Fälle bestimmen, wo wir sie zu erfüllen haben: und zuletzt noch einige Betrachtungen beifügen, die sie uns wichtig machen sollen.

Es ist nöthig, daß wir von der Pflicht, auf die uns das Beispiel Jesu im heutigen Evangelio führt, zuerst allgemeine Vorstellungen sammeln, und untersuchen, worauf sie sich gründe. Und da müssen wir denn vor allen Dingen festsetzen, in welchem Sinne das Wort Wohlthätigkeit hier zu nehmen sey? Im gemeinen Leben brauchen wir es häufig von denen, welche reichliches Almosen geben, und Dürftigen mit ihrem Vermögen zu Hilfe kommen. Allein dieß ist es nicht, was wir ausdrücken wollen, wenn wir von einer Wohlthätigkeit gegen Unbekannte sprechen. Nicht bloß eine Freigebigkeit, die sich auch über Fremde ergießt, wollen wir mit diesem Worte

anzeigen;

anzeigen; diese Freigebigkeit ist nur ein Theil jener Wohlthätigkeit, die Jesus selbst gegen Unbekannte bewies, und die wir nachahmen sollen. Jesus erzeigte nämlich Leidenden, die seine Hilfe suchten, immer das, was sie bedurften; er ließ Almosen unter die Armen vertheilen, er speiste die Hungrigen, er heilte die Kranken, er tröstete die Traurigen, er belehrte die Unwissenden, er ließ Jedem, der sich an ihn wandte, widerfahren, was ihm noth that, und wodurch sein Anliegen gehoben werden konnte. Diese große vielbefassende Bedeutung legen wir dem Worte Wohlthätigkeit auch hier bei; wir verstehen nämlich das Bestreben darunter, die Bedürfnisse nothleidender Menschen, worin sie auch bestehen mögen, zu stillen, so gut wir können.

Doch um aller Zweideutigkeit vorzubeugen, lasset uns ferner bemerken, wer die Unbekannten sind, von welchen wir reden. Gewöhnlich nennen wir freilich alle die so, welche wir noch nie gesehen, von denen wir noch nie gehört haben, die uns eben so fremde sind, als Jesu im Evangelio die zehn Aussätzigen. Allein auch dieses Wort gebrauchen wir hier nicht in seiner engsten Bedeutung, sondern tragen es auf Alle über, von deren Umständen und Denkungsart wir zu wenig wissen, als daß wir mit gehöriger Sicherheit beurtheilen können, ob sie der Wohlthat werth sind, die sie von uns erwarten. Unzählige Menschen, deren Gestalt wir sehr wohl kennen, mit denen wir vielleicht mehr als einmal umgegangen sind, die in weitläufigen Verbindungen mit uns stehen, die durch Sprache, Vaterland, Religionsbekenntniß, Stand, Geschlecht, und andere äußerliche Verhältnisse mit uns verknüpft werden, unzählige Menschen, die uns auf diese Art nahe sind, können uns in Ansehung ihrer übrigen Umstände sehr unbekannt und fremde seyn. Haben wir uns nie nach ihrer Geschichte erkundigt, uns nie von ihren Schicksalen unterrichtet, nie nach ihrer Denkungsart und nach ihren Sitten geforscht, nie die Nachrichten und Kenntnisse gesammelt, auf welche sich ein sicheres Urtheil von ihrem Werthe gründen läßt: so müssen wir sie für Unbekannte erklären, wenn sie auch Jahre lang in einem Hause mit uns gewohnt

hätten. Die Wohlthätigkeit gegen Unbekannte wird also die Bereitwilligkeit seyn, Gutes aller Art auch solchen Menschen zu erzeigen, von deren Würdigkeit wir kein zuverlässiges Urtheil fällen können, weil es uns an Gelegenheit, oder an Neigung gefehlt hat, uns, ehe sie noch unsere Hilfe bedurften, von ihren Umständen zu unterrichten.

Denket nicht, es sey zweifelhaft, ob wir solchen Menschen etwas schuldig sind. Es läßt sich auf mehr als eine Art erweisen, daß wir unsere Wohlthätigkeit auch über Unbekannte ausbreiten müssen. Jesus im Evangelio handelt unläugbar so. Der Haufe der Elenden, die sich ihm in der Entfernung zeigen, die es ihres schrecklichen Uebels wegen gar nicht wagen dürfen, ihm näher zu kommen, bestehet aus Menschen, die er alle zum ersten Male sieht; auch nicht einer derselben ist ihm dem Namen nach bekannt; kaum ihre Zahl hat er bemerkt; sind ihrer nicht zehn rein worden, fragt er, wo sind aber die neune? Und doch, wie geneigt, wie willig ist er, die Bitte dieser Unglücklichen zu bewilligen, sobald er sie vernommen hat, und ihnen auf der Stelle Gesundheit und Leben wieder zu geben! Und wir, denen er ein Beispiel gelassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen; wir, die wir vom Geiste seines Wohlwollens und seiner Liebe beseelt seyn müssen, wenn wir seine Bekenner seyn wollen, sollten nicht verpflichtet seyn, auch Unbekannten beizustehen, wenn sie unsere Hilfe bedürfen? Muß uns, wenn wir seine Lehre verstehen und befolgen, nicht jeder Mensch theuer seyn, er sey auch, wer er wolle? Ist der Sinn des großen Gebotes: du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst, nicht so ausgebreitet, daß er auch Fremde, auch Unbekannte umfaßt? Sind wir nicht alle durch die Bande der Natur, durch den Drang unzähliger Bedürfnisse, durch das Spiel von Veränderungen mit einander verknüpft, die oft plötzlich auch die Entferntesten nähern, und in Verhältnisse setzen? Können wir uns nicht tausend Fälle denken, wo wir selber Beistand, Rettung und Hilfe nöthig haben, und doch keinen unserer Freunde, keinen unserer Be-

kannten in der Nähe sehen; und sagt es uns nicht unser Herz, daß wir bei solchen Umständen uns an Jeden wenden dürfen, der uns aufstößt, er sey uns auch noch so fremd und unbekannt; daß wir aber freilich zu ähnlichen Dienstleistungen auch gegen Andere verpflichtet sind?

Doch die Verbindlichkeit, auch Unbekannten Gutes zu thun, leuchtet im Allgemeinen zu stark ein, als daß sie sich bezweifeln ließe. Aber Alles wird zweifelhaft, sobald von einzelnen Fällen die Rede ist. Das Evangelium selbst ist der Beweis, wie mißlich es ist, Unbekannten mit bereitwilliger Güte entgegen zu kommen. Nur einer von zehn Unbekannten, denen Jesus ihre Gesundheit durch ein Wunder wieder gibt, ist dankbar genug, dieß zu erkennen; die übrigen neune sind Unwürdige, an welche diese Wohlthat verschwendet zu seyn scheint. Soll diese Erfahrung, die Jesus selber machte, für uns, die wir so wenig fähig sind, die Würdigkeit Anderer zu schätzen, nicht abschreckend seyn? Sollen wir, wenn wir gleich im Allgemeinen nicht läugnen können, daß auch Unbekannte ein Recht auf unsere Wohlthätigkeit haben, nicht dennoch äußerst langsam werden, dieses Recht in einem bestimmten Falle gelten zu lassen, damit wir Wohlthaten, mit welchen wir würdige, uns bekannte Menschen beglücken können, nicht an unwürdige Geschöpfe verschleudern, welche sie mißbrauchen? Wer muß nicht zugestehen, M. Z., daß diese und andere Bedenklichkeiten sehr gerecht sind? Aber heben sie die Verbindlichkeit auf, die ich vorhin bewiesen habe? Dürfen wir gar keinen Unbekannten Gutes erzeigen, weil es manche nicht werth sind? Kann aus den bedenklichsten Umständen, welche sich bei der Ausübung dieser Pflicht zeigen, mehr folgen, als daß wir behutsam dabei seyn, und uns nach bestimmten Regeln umsehen müssen, die uns leiten können?

Doch dieß war es eben, was ich euch erleichtern wollte: ich wollte die Fälle anzeigen, wo wir auch Unbekannten Beweise unseres Wohlwollens schuldig sind. Lasset uns auf Jesum sehen; lasset uns sein Verhalten im Evangelio und bei allen den Gelegen-

heiten erwägen, wo er mit Nothleidenden zu thun hatte, und wir werden die Gesetze finden, die wir uns hier vorzuschreiben haben.

Auch Unbekannten sind wir Beweise unserer Wohlthätigkeit schuldig, wenn sie etwas bedürfen, das man ohne Grausamkeit auch den Unwürdigsten nicht versagen kann; dieß ist die erste Regel. Es gibt Uebel, M. Z., denen man, ohne ein Unmensch zu seyn, keinen überlassen darf, er sey auch, wer er wolle; kann es erlaubt seyn, einen Unbekannten zu vernachlässigen, wenn man ihn einem solchen Uebel entreißen kann? Es gibt Gefälligkeiten, die man ohne die tadelnswürdigste Fühllosigkeit Niemand abschlagen kann, er sey auch, wer er wolle; kann es Christen erlaubt seyn, dergleichen Dienstleistungen Unbekannten zu versagen? Höret, wie Jesus im Evangelio entscheidet. Zehn Unbekannte, die sich ihm beim Eingang in einen Flecken zeigen, flehen ihn um Hilfe an. Es ist vor der Hand noch ganz unentschieden, ob sie es werth sind, daß ein Wunder für sie geschehe; und der Erfolg bewies, daß der größte Theil dieses elenden Haufens eine solche Gnade wirklich nicht verdiente. Aber es ist der Aussatz, wovon sie befreit zu werden wünschen; es ist das schrecklichste Uebel, das den Körper des Menschen zerstören, und ihn zu einem Scheusal aller Lebendigen machen kann, was ihnen ihre Bitte auspreßt. Auch der Unwürdigste ist nicht verwerflich genug, um einem solchen Jammer Preis gegeben zu werden. Also ohne auf den Undank Rücksicht zu nehmen, den die meisten dieser Unglücklichen beweisen würden, und den er, der Alles wußte, vorhersah, gewährt ihnen Jesus ihre Bitte. Werden wir uns weigern können, auch einen Unbekannten zu schützen, wenn ihn die Bosheit muthwilliger Menschen mißhandeln will? Werden wir uns weigern können, auch für einen Unbekannten zu sprechen, wenn ihm offenbar unrecht geschieht? Werden wir uns weigern können, auch einen Unbekannten zu helfen, wenn wir wider das Uebel, an welchem er leidet, ein wirksames Mittel wissen? Werden wir uns wei-

gern können, auch einen Unbekannten zu warnen, wenn er sich aus Unwissenheit einer augenscheinlichen Gefahr aussetzt? Werden wir uns weigern können, auch einen Unbekannten den Mordanschlägen grausamer Feinde zu entreißen, wenn es in unserer Macht ist? Werden wir uns endlich weigern können, einen Irrenden zurechte zu weisen, einem Fremden den Weg zu zeigen, einem Fragenden die Auskunft zu geben, die er auf der Stelle nöthig hat? Sagt es uns nicht unsere Empfindung, daß in solchen Fällen jeder Mensch ein Recht auf unsere Wohlthätigkeit hat, daß wir hier selbst dem helfen müßten, von dessen Unwürdigkeit wir überzeugt wären? Wir sind Unbekannten Beweise unserer Wohlthätigkeit schuldig, sobald sie etwas bedürfen, das man ohne Grausamkeit selbst dem Unwürdigsten nicht versagen kann.

Dieß muß auch dann geschehen, wenn ihr Bedürfniß einleuchtend und dringend ist. Auch diesen Grundsatz sehet ihr Jesum befolgen. Das Bedürfniß der Bittenden im Evangelio war so unläugbar, daß gar nicht daran gezweifelt werden konnte, es sey ihnen Hilfe nöthig. Gleichgültig gegen Unbekannte dürfen wir also nur dann seyn, wenn es ungewiß ist, ob sie die Wohlthaten bedürfen, die sie von uns fordern, ob wir durch die Gewährung ihrer Bitten nicht vielleicht ihren Lastern Vorschub thun, und ihre schlechten Absichten befördern werden. Vorsichtig lasset uns also seyn gegen den unbekannten Landstreicher, der unsere Unterstützung verlangt; wo ist das dringende Bedürfniß bei einem Menschen, der nicht unstät seyn würde, wenn er einer Unterstützung werth wäre? Vorsichtig lasset uns seyn gegen den liederlichen Bettler, der seine Faulheit mit dem Almosen gutherziger Geber füttert; wo ist das dringende Bedürfniß bei einem Menschen, der Kraft hat, sich seinen Unterhalt zu verdienen. Vorsichtig lasset uns seyn gegen den unbekannten Fremdling, der unsere Wohlthätigkeit in Anspruch nimmt, weil er ein Mitglied unserer Kirche werden, und zu unserem Religionsbekenntniß übertreten will; wo ist daß dringende Bedürfniß bei einem

Menschen, der diesen Schritt aufschieben kann, bis er im Stande ist, ihn ohne Beschwerde für seine neuen Glaubensgenossen zu thun; bei einem Menschen, der wohl gar erst von uns unterrichtet werden will, der leichtsinnig genug ist, seinen bisherigen Glauben einem andern vorzuziehen, den er noch nicht einmal kennt, und von dessen Vortrefflichkeit wir ihm erst die Ueberzeugung auf unsere Kosten verschaffen sollen; bei einem Menschen, dem es oft gleich anzusehen ist, daß er, wie sich der Herr selbst von solchen Leichtsinnigen ausdrückt, nach seinem Uebertritt ein Kind der Hölle zwiefältig mehr seyn wird, als vorher? Verschwenden würden wir unsere Wohlthaten, Müßiggang, Lasterhaftigkeit und schändlichen Betrug würden wir nähren, wenn wir wohlthätig gegen Unbekannte seyn wollten, deren Bedürfniß noch so zweideutig, noch so wenig dringend ist. Aber aufnehmen lasset uns das verlassene Kind, das vielleicht umkommen muß, wenn es nicht Barmherzigkeit bei uns findet; erquicken lasset uns den Dürftigen, der verschmachten muß, wenn wir ihm nicht ein Labsal reichen; versorgen lasset uns den Kranken, der verderben muß, wenn unsere Liebe sich seiner nicht annimmt; retten lasset uns den Verunglückten, der verloren ist, wenn wir ihm nicht schleunig Beistand leisten; unterstützen lasset uns den wankenden Greis, den seine Kraft verläßt, und der vergeblich gegen die Last der Jahre kämpft; freigebig lasset uns seyn gegen den Verfolgten, den der Aberglaube und die Unduldsamkeit ins Elend schickt, der ein Martyrer seines Glaubens und seiner Ueberzeugung wird. Lasset uns nicht fragen, wer die Unglücklichen sind, die sich uns so darstellen. Bei solchen Umständen hat auch der Unbekannteste ein Recht auf unsre Wohlthätigkeit; denn sein Bedürfniß ist einleuchtend und dringend.

Doch diese Wohlthätigkeit müssen wir auch dann beweisen, wenn wir durch ihre Ausübung keine andere Pflicht verletzen. Der Hauptzweck, welchen Jesus auf Erden erreichen sollte, war freilich die Verkündigung der Wahrheit, und die Versöhnung für unsre Sünde

durch seinen Tod. Aber diesem Endzweck war es nicht entgegen, wohlthätige Heilungen zu verrichten. Wenn also gleich einige wenige Wunder hingereicht hätten, das Ansehen Jesu zu bestätigen: so begnügt er sich doch damit nicht; überall verknüpft er mit seinem Unterricht Hilfe für Leidende und Bedrängte; keinen Kranken, wer er auch seyn mochte, läßt er ungeheilt von sich; auch Unbekannte konnte er gesund machen, ohne dem Werk Eintrag zu thun, das ihm der Vater gegeben hatte; und so ist er denn unermüdet, zu helfen, und seine wohlthätigen Wunder sind unzählbar. Sehet hier, wie wir gesinnet seyn müssen, wenn wir ihm ähnlich werden wollen. Reich zu seyn an guten Thaten, die in Christo Jesu geschehen zum Lobe Gottes, das muß unser vornehmstes Bestreben seyn. Bleibt uns also von unsern Geschäften Zeit genug übrig, auch einen Unbekannten anzuhören, und ihm Rath und Trost zu ertheilen; reicht unsre Kraft gar wohl zu, auch einem Unbekannten einen Dienst zu erzeigen, den er bedarf; entziehen wir dadurch, daß wir auch einem Unbekannten eine milde Gabe zufließen lassen, denen nichts, gegen die wir eine größere Verbindlichkeit haben; dürfen wir nicht besorgen, daß wir der Klugheit und Vorsicht entgegen handeln, wenn wir uns für einen Unbekannten verwenden; treten wir in keiner Hinsicht einer andern Pflicht zu nahe, wenn wir einem Unbekannten die Hilfe gewähren, die er bei uns sucht; wohlan, so lasset uns den Vorwand, die Noth sey so dringend nicht, wir wüßten nicht, mit wem wir zu thun haben, verschmähen; lasset uns die Gelegenheit ergreifen, die Gott uns zeigt, etwas Gutes zu schaffen; lasset uns willig und auf Hoffnung wirken, und uns als Jünger dessen beweisen, dessen Speise es war, zu thun den Willen deß, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk.

Endlich sind wir Unbekannten auch dann Beweisungen unsrer Wohlthätigkeit schuldig, wenn wir dadurch andere gute Absichten zugleich befördern können. Wundert euch nicht, daß Jesus so vielen Unbekannten Gutes erzeigt, daß er überall, wo er hinkommt, die Kranken

heilt, die man ihm bringt, ohne auch nur zu fragen, wer sie sind: er will durch so zahlreiche Wunder eine allgemeine Aufmerksamkeit wecken; er will die Herzen der Menschen dadurch für die Wahrheit gewinnen; er will damit beweisen, wie unverdächtig seine Wunder seyen; er erzeigt im Evangelio selbst Undankbaren eine Wohlthat, damit man einsehen möchte, daß sich die von ihm Geheilten nicht aus Gefälligkeit gegen ihn, und in einem bedenklichen Einverständniß mit ihm für gesund bloß ausgeben. Ist es auch uns möglich, M. Z., dadurch, daß wir auch gegen Unbekannte, wohlthätig sind, irgend eine gute Absicht zu befördern, so lasset uns nicht zaudern, zu thun, was wir können. Denn dazu sind wir als Christen berufen; bei aller Gelegenheit, und auf alle Weise sollen wir uns für Alles verwenden, was wahr und recht, was nützlich und gut ist. Können wir also durch gefällige Dienste, die wir einem Unbekannten erzeigen, der Religion und den Wissenschaften einen Vortheil verschaffen; können wir eine wichtige Wahrheit dadurch ans Licht oder in Umlauf bringen; können wir die Ehre unsers Standes, unsrer Stadt, unsers Vaterlandes dadurch retten, oder befördern; können wir böse Absichten oder Entwürfe dadurch ans Licht bringen, oder vereiteln; können wir endlich der bürgerlichen Gesellschaft gewisse Lasten dadurch erleichtern helfen: so lasset uns keine Schwierigkeit machen, auch gegen Unbekannte wohlthätig zu seyn. Doch dieß letzte, daß wir durch unsre Wohlthätigkeit gegen Unbekannte gewisse Lasten der bürgerlichen Gesellschaft sollen erleichtern helfen, erinnert mich, euch noch besonders eine Pflicht ans Herz zu legen, die Viele unter unter uns fast ganz zu verkennen scheinen, die Pflicht, die öffentlichen Armenanstalten mit mehr Freigebigkeit und Eifer zu unterstützen, als gewöhnlich geschieht. Wir geben freilich größtentheils für Unbekannte, was wir zu solchen Anstalten beitragen; von den Wenigsten, denen aus dem gesammelten Vorrath ein Almosen gereicht wird, sind wir genauer unterrichtet. Aber dürfen wir darum karg mit unsern Beiträgen seyn? Ist es nicht ein öffentliches Be-

dürfniß, dem hier abgeholfen werden muß? Sind wir als Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft nicht verpflichtet, die Armen versorgen zu helfen, die ihr sonst zur Last fallen? Ich erinnere euch hier gar nicht an das, was euch als Christen obliegt. Christen wissen ohnehin, daß sie Gutes thun und nicht müde werden, daß sie reichlich säen müssen, und daß Gott den freudigen Geber liebt. Abgesehen von der Pflicht der christlichen Bruderliebe seyd ihr schon als gute Bürger, als Mitglieder einer Gesellschaft, die sich anheischig gemacht hat, verarmte, schwache, von Krankheit und Alter gedrückte Mitbürger nicht zum Raube des Hungers und eines verzehrenden Elendes werden zu lassen, beizutragen verpflichtet, was in euern Kräften steht. Und solltet ihr hier nicht um so lieber wohlthätig gegen Unbekannte seyn, da euch euer verehrter Regent auch in diesem Stücke ein so rührendes Beispiel gibt; da ihr eure Gaben nicht unvorsichtig ausstreuet; da ihr sie einer gewissenhaften Verwaltung anvertrauet; da sich die, denen ihre Vertheilung aufgetragen ist, von den Umständen derer unterrichten, um die ihr euch nicht selbst bekümmern könnet, und dafür sorgen, daß euer Almosen an den rechten Mann komme? Ist die Verbindlichkeit, auch Unbekannten Gutes zu thun, irgendwo dringend einleuchtend und ungezweifelt, so ist es hier. Ach, verschmähet das Bitten, das Seufzen und die Thränen der darbenden Armuth, des kraftlosen Alters, und hilfloser Kranken nicht, die sich mit der Stimme euerer Pflicht vereinigen; helfet dafür sorgen, daß es den Dürftigen unter uns, wer sie auch seyn mögen, nicht an Bedeckung, nicht an Unterhalt, nicht an Erquickung und Labsal auf ihrem Lager fehle; schämet euch wenigstens, eure schimpfliche Kargheit in den Verzeichnissen der öffentlichen Almosen mit eigener Hand beurkundet zu sehen, und euch vor den Augen eurer freigebigern Mitbürger selbst zu entehren.

Denn mehr als eine Betrachtung muß uns die Pflicht wichtig machen, in allen den Fällen, die bisher angeführt worden sind, auch gegen Unbekann-

te wohlthätig zu seyn. Das Wohl der menschlichen Gesellschaft, unsre Tugend, und unsre Zufriedenheit befördern wir nämlich, wenn wir diese Pflicht mit christlicher Klugheit und Bereitwilligkeit erfüllen.

Denn kann das Wohl der menschlichen Gesellschaft mehr gewinnen, als wenn jene feindselige Unterschiede, welche durch Vorurtheile des Standes, der Religion, der Sitten, der Lebensart, des Volkes unter den Menschen gemacht werden, und uns mit Gleichgültigkeit, wohl gar mit Haß gegen einander erfüllen, mehr und mehr aufgehoben, und ihre schädlichen Einflüsse vermindert werden? Wird dieß aber besser geschehen können, als wenn wir nie vergessen, daß wir selbst Unbekannten Gutes thun sollen, daß jeder Fremde, er sey auch wer er wolle, ein Recht hat, unsern Beistand anzuflehen? Wird wechselseitiges Wohlwollen, wird brüderliche Zärtlichkeit, wird großmüthiger Eifer für das gemeine Beste, werden diese edlen Gesinnungen, die der wahre Grund von dem Wohle der menschlichen Gesellschaft sind, glücklicher befördert und verbreitet werden können, als wenn wir so, wie Jesus, selbst Unbekannten beistehen; als wenn wir so, wie Er, nicht erst untersuchen, ob unter denen, welchen wir helfen sollen, nicht etwa ein Samariter, nicht etwa einer ist, der eine andere Religion bekennt, oder über die unsrige anders denkt, als wir? Ist es Pflicht, Alles beizutragen, was unverständigen Eifer, ungegründeten Widerwillen, und unempfindliche Härte in der menschlichen Gesellschaft vermindern kann; und dagegen Alles zu befördern, was die Menschen einander nähert, und durch die Bande der Liebe mit einander verknüpft: so muß uns die Pflicht der Wohlthätigkeit gegen Unbekannte sehr wichtig seyn; schon das Wohl der menschlichen Gesellschaft überhaupt gewinnt durch ihre Erfüllung.

Aber auch insonderheit unsere Tugend. Denn ist wohlthätige Liebe, ist ein theilnehmendes Gefühl, das bei keiner menschlichen Noth ungerührt bleibt, ist ein lebendi-

ger Eifer, Gutes zu wirken, wo man kann, nicht unzertrennlich von der wahren christlichen Tugend? Kann aber eine solche Liebe in unserm Herzen herrschend werden, wenn wir nur denen Gutes thun wollen, die in naher Verbindung mit uns stehen? Kann wahre Theilnehmung bei uns statt finden, wenn wir gleichgültig gegen Unbekannte sind, und kein Anliegen, keine Noth, keine Gefahr derselben uns rühren kann? Wird unser Herz, wenn wir so gesinnt sind, nicht immer enger, nicht immer fühlloser und härter werden, werden wir nicht zuletzt aufhören, selbst die Noth derer zu fühlen, die uns nahe sind, und die wir nicht als Fremde von uns weisen können? Wie wollen wir endlich jenen lebendigen Eifer für das Gute beweisen, der uns mit Gott und Jesu die meiste Aehnlichkeit gibt, wenn uns nicht jede Gelegenheit willkommen ist, wo wir die Noth eines Menschen lindern, wo wir einen Menschen beglücken können, er sey übrigens, wer er wolle?

Doch eben so wichtig ist die Wohlthätigkeit gegen Unbekannte endlich auch für unsre Zufriedenheit. Zwar werden wir es nie ganz verhüten können, daß nicht manche unsrer Wohlthaten Unwürdigen und Undankbaren zu Theil werden. Jesum selbst traf dieses Schicksal, wie ihr aus dem Evangelio wisset. Aber ist das Bewußtseyn, auch in solchen Fällen seiner Pflicht gehorcht zu haben, nicht schon an sich belohnend? Werden wir nicht oft die Freude haben, die auch Jesu im Evangelio widerfuhr, innige Rührung, Thränen des Dankes, Ausbrüche des lebhaftesten Vergnügens, bei denen zu sehen, die unsere Wohlthaten empfingen, und sie um so höher schätzen, je weniger sie als Unbekannte dieselben erwarten konnten? Werden wir nicht in eigener Noth um so mehr auf den Beistand Anderer rechnen dürfen, je mehr wir uns als Freunde aller Menschen gezeigt haben? Muß unsere Zufriedenheit nicht immer höher steigen, je mehr sich die Summe des Guten vergrößert, das wir auf Erden wirken? Kann endlich irgend etwas der Wonne gleichen, mit der wir bemerken werden, daß unter den Unbekannten, denen wir Gutes thaten, auf

Hoffnung, so Mancher war, der es verdiente, unterstützt und gerettet zu werden, in welchem wir einen Segen für die Welt, einen Freund und Wohlthäter unzähliger Menschen erhalten haben? Bleibet fest, meine Lieben, in der brüderlichen Liebe. Auch Unbekannten Gutes zu thun, vergesset nicht, denn durch dasselbe haben etliche, ohne ihr Wissen, Engel beherberget. Amen.

XXXII.

1849 1 Sept.

Am XV. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. VI. v. 24—34.

Aufheiterung, M. Z., wirksame Zerstreuung trauriger Gedanken und niederschlagender Gefühle, ist eines jener dringenden Bedürfnisse, die zwar Jedermann hat, aber nur Wenige gehörig zu befriedigen wissen. Von einem Körper umgeben, der die Bestrebungen des Geistes auf mancherlei Art hindert, und uns häufig mit bangen Vorstellungen ängstigt; in Verbindungen verwickelt, wo uns fast täglich etwas Unangenehmes widerfährt, und die sich nur allzuleicht in drückende Fesseln für uns verwandeln; mit Geschäften überhäuft, die uns ermüden, wenn sie gelingen, und wenn sie mißlingen, uns mit Verdruß erfüllen; in einem Gedränge von Umständen und Veränderungen, welche wir nicht in unserer Gewalt haben, und die uns auf allen Seiten beschwerlich und nachtheilig werden: müssen wir nothwendig von Zeit zu Zeit Stunden haben, wo Alles dunkel und trübe in uns wird, wo ein finstrer Mißmuth die Oberhand in uns gewinnt, wo unser Daseyn auf Erden als eine Last erscheint, von der wir befreit zu werden wünschen. Keine

Lage, sie sey auch noch so vortheilhaft; keine Gunst des Glückes, sie sey auch noch so ausgezeichnet; keine Verfassung, sie sey auch noch so frei von Beschwerden und Gefahren, kann uns gegen alle Anfälle des Grams schützen, und verursachen, daß wir keiner Aufheiterung bedürfen. Dem Reichen wird sein Ueberfluß, und dem Dürftigen sein Mangel lästig; den Geschäftigen macht seine Anstrengung, und den Müßigen die lange Weile verdrießlich; den Glücklichen stumpft sein Genuß, und den Unglücklichen sein Kummer ab; die Jugend wird durch ihr unvorsichtiges Toben, und das Alter durch seine Kraftlosigkeit mißvergnügt; der Tugendhafte betrachtet seine Mängel, und der Lasterhafte seine Vergehungen mit wehmüthiger Unzufriedenheit; Aufheiterung, Erholung, Erquickung in trüben Stunden ist der immer wiederkehrende Wunsch, ist das dringende Bedürfniß aller derer, die auf Erden leben, und das Loos der Menschen empfinden.

Und doch wissen nur Wenige ein Bedürfniß zu befriedigen, das ihnen so wichtig ist. Zwar an Vorschlägen, wie man seinen Unmuth zerstreuen und seine gestörte Ruhe wieder herstellen müsse, hat es nie gefehlt; man nennt uns eine Menge von Mitteln, die dazu dienen sollen; und fast unzählbar sind die Erfindungen und Anstalten, die keinen andern Zweck haben, als uns Erquickung zu verschaffen, und uns die Mühseligkeiten des Lebens vergessen zu machen. Aber wo zeigt sich die Ueberlegung, welche diese Mittel gehörig würdigt, und die brauchbaren von den unbrauchbaren unterscheidet; wo zeigt sich die Klugheit, die immer diejenigen wählt, welche für die jedesmaligen Umstände am meisten passen; wo zeigt sich die Behutsamkeit, die Alles so anzuwenden weiß, daß kein Nachtheil daraus entspringet? Ist es wahre Aufheiterung, ist es wirkliche Wiederherstellung einer Zufriedenheit und Ruhe, was ihr findet, ihr Alle, die ihr euch in wilde Zerstreuungen stürzet, die ihr euch bei lärmenden Festen vergesset, die ihr euere Zeit am Spieltische verschwendet, die ihr in langweilige Gesellschaf-

ten eilet, die ihr wohl gar zu den Ausschweifungen der Schwelcherei und Wollust eure Zuflucht nehmet? Heißt sich selbst betäuben, einer wohlthätigen Aufheiterung theilhaftig werden? Findet ihr da, wo ihr die Befreiung von eurem Kummer gesucht hattet, nicht oft eine Vermehrung derselben? Ist die wilde Lust, der ihr euch überlasset, nicht gemeiniglich eine Quelle neuer Bitterkeiten und größerer Qualen, als ihr zuvor empfandet?

Möchten wir dich hören, möchten wir deinem Beispiele folgen und deinen Sinn haben, o du, der du jede Noth der Erde mit uns getheilt, der du wehmüthig geklagt hast: meine Seele ist betrübt bis in den Tod; und doch gesiegt, doch Alles überwunden hast, und nun in der Herrlichkeit lebest! Ja, M. Br., wahr, in jeder möglichen Bedeutung wahr, ist jene liebliche Stimme: kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Nicht bloß der Urheber und Stifter unsrer ewigen Wohlfahrt ist uns Jesus, wenn wir ihn recht kennen; nicht bloß Vergebung der Sünde, nicht bloß Friede mit Gott, nicht bloß Hoffnung der Unsterblichkeit, nicht bloß jede Gnade, die wir zu unserer Besserung nöthig haben, nehmen wir dann aus seiner Fülle: auch die Mittel einer wahren Aufheiterung lernen wir dann von ihm, ihm folgen wir, wenn wir den müden Geist erquicken, das volle Herz erleichtern, und uns zur Fortsetzung unsers Laufes stärken wollen. Höret seinen Unterricht in dem heutigen Evangelio; höret, was ihr betrachten, worauf ihr euern Blick richten, womit ihr euch trösten müsset, wenn bange Sorgen in euern Herzen sind: in den stillen Schooß der freien Natur lernet euch retten, zu welchem Er seine Zuflucht nahm, in welchem er von den Beschwerlichkeiten seines großen Berufes auszuruhen, und neue Kraft zu sammeln pflegte. Mit Gebet zu dem, den er in jeder Blume des Feldes sah, dessen väterliche Huld er in der ganzen Natur erblickte, wollen wir uns zu Betrachtungen vorbereiten, die so beruhigend und herzerhebend sind.

Evangelium: Matth. VI. v. 24 — 34.

Anweisungen, wie man sich aufheitern, wie man den Kummer, die Sorgen, den Unmuth zerstreuen soll, der unsern Geist oft ängstiget und niederdrückt, gibt Jesus in dem vorgelesenen Evangelio, M. Z.; man darf es nur hören, um sich von dieser Absicht desselben zu überzeugen. Nicht weniger stark fällt das Hauptmittel in die Augen, welches er zu dieser Aufheiterung vorschlägt. Auf die Natur verweiset er den Bekümmerten und Mißvergnügten; die Vögel unter dem Himmel, die Lilien auf dem Felde, das Gras unter seinen Füßen soll er betrachten; über den Platz soll er nachdenken, welcher ihm selbst in diesem großen, reichen und mannigfaltigen Zusammenhang angewiesen ist; die Spuren einer väterlichen Huld soll er bemerken, von denen Alles voll ist, und bei ihrer Wahrnehmung Muth fassen; es ist mit einem Worte der Anblick der Natur, wodurch er sich erquicken, was er den gewöhnlichen Mitteln der Aufheiterung vorziehen soll. Es ist wahr, auch Andere haben Traurigen und Mißmuthigen diesen Rath gegeben; und wer weiß es nicht aus Erfahrung, daß das beklemmte Herz, dem unter Menschen und im einsamen Zimmer Alles gleichsam zu enge wird, sich erweitert und Erleichterung fühlt, sobald es im Schooße der freien Natur sich öffnen, und an dem belebenden Hauche derselben sich erquicken kann. Aber wahrlich die bloße Ansicht der Natur reicht noch lange nicht hin, eine wahre Erleichterung zu verschaffen, und jeden Kummer zu zerstreuen; wer sie nicht von Jesu betrachten lernt, wer nicht das in ihr erblickt, worauf Jesus im Evangelio hinzeigt, und was den traurigen Geist allein mächtig emporheben, und mit frohen Hoffnungen erfüllen kann, der wird oft vergeblich Hilfe bei ihr suchen, der wird vielleicht gar unglücklich genug seyn, Nahrung für seinen Kummer in derselben zu finden. Um so nöthiger ist es also, den Standpunkt zu suchen, auf welchen uns Jesus im Evangelio führen will, und sich zu einer Ansicht der Schöpfung Gottes zu gewöhnen, welche nach seiner Erklärung so wichtig für unsere Zufriedenheit ist.

Es wird uns gelingen, M. Br., diesen Standpunkt zu finden, diese Ansicht uns eigen zu machen, wenn wir den Beweis des Satzes gehörig fassen: daß der Anblick der Natur nach den Anweisungen Jesu das wirksamste Mittel einer vernünftigen Aufheiterung sey. Aufheiternd muß nämlich dieser Anblick nach den Anweisungen Jesu darum für uns seyn, weil er uns überzeugt, daß wir uns hier in einem Reiche der Ordnung; an den Quellen eines unerschöpflichen Ueberflusses; unter der Aufsicht einer väterlichen Huld; als ausgezeichnete Geschöpfe; mit einem heiligen Beruf in der Seele; und an der Schwelle eines höhern Heiligthums befinden. Lasset mich jeden dieser Punkte mehr ins Licht setzen, und ausführlicher darthun.

Ein wirksames Mittel der Aufheiterung muß der Anblick der Natur nach den Anweisungen Jesu schon darum für uns seyn, weil er uns überzeugt, daß wir uns hier in einem Reiche der Ordnung befinden. Unsere Sorgen, M. Z., die Gefühle des Mißmuths und der Traurigkeit, die uns so oft beunruhigen, entspringen häufig aus der Unordnung, in welcher wir leben, und aus der Verwirrung, die wir um uns her wahrnehmen. Ach, wer das unruhige Treiben der Menschen, wer die Stürme wilder Leidenschaften, wer den Kampf eifersüchtiger Laster, wer die unzähligen Widersprüche, und das seltsame Spiel des Zufalls in den menschlichen Angelegenheiten immer vor Augen hat; wer sich genöthiget sieht, in diesem Gedränge selbst zu handeln, wer es täglich gewahr wird, wie oft alle Vermuthungen trügen, und Alles anders geht, als man erwartet hatte; wer es endlich fühlt, wie wenig es in seiner Macht ist, den regellosen Gang der menschlichen Neigungen zu lenken, und an bestimmte Gesetze zu knüpfen: der muß entweder höchst leichtsinnig und unbesonnen seyn; oder er wird von Zeit zu Zeit in tiefe Traurigkeit versinken, er wird dieses wilden Tumults, dieses unsinnigen Tobens

bens überdrüßig werden, und sich seinem Gram überlassen; er wird in einer Welt zu leben glauben, wo nicht die Vernunft, sondern das Ungefähr, nicht das Recht, sondern die Gewalt, nicht das Gesetz, sondern die Leidenschaft entscheidet. Aber was kann den Unglücklichen, dem im Gewirre der menschlichen Angelegenheiten alle Spuren der Ordnung so verschwunden sind, der nicht mehr weiß, woran er sich halten soll, und sich einer trostlosen Verzweiflung Preis geben will, leichter zu sich selber bringen, leichter beruhigen und aufrichten, als der herzerhebende Anblick, auf den Jesus im Evangelio unsre Aufmerksamkeit lenkt? Das wilde Getöse, das uns unter den Menschen betäubt, verstummt, M. Z., sobald die Natur uns aufnimmt; jenes Schwanken, jene unruhige Bewegung, in der sich alle Angelegenheiten der Menschen gleichsam drehen, verliert sich, sobald wir den Schauplatz der Natur betreten; hier ist Alles fest, bestimmt und sicher; von den Körpern des Himmels, die in unermeßlichen Fernen ihre Laufbahn verfolgen, bis zum Gras, das unter unserm Fuß hervorkeimt, gehorcht hier Alles Gesetzen, die nie übertreten werden; hier ist Alles an seinem Platz, Alles in der Verbindung, in die es gehört, Alles zu einem großen erstaunenswürdigen Ganzen verknüpft; hier sind Kräfte aller Art, Kräfte, die einander entgegenstreben, Kräfte, deren zerstörende Gewalt allen Widerstand verschmäht, zu einer Wirksamkeit vereinigt, aus der Schönheit und Wohlfahrt entspringt: hier ist Alles Entwickelung, Alles Wachsthum, Alles Streben nach Vollendung und Reife, Alles ruhiger, ungestörter Fortschritt; hier herrscht eine Eintracht, ein Zusammenhang, eine Zweckmäßigkeit, die uns immer wundervoller und größer erscheint, je strenger wir sie prüfen, je tiefer wir in sie einzudringen suchen. O es thut dem müden, verwundeten Herzen wohl, wenn es sich aus dem Geräusch der menschlichen Angelegenheiten in diese Stille, aus dem Gewirre der menschlichen Bestrebungen in diesen Zusammenhang, aus dem Gedränge kämpfender Leidenschaften in diese Freiheit retten kann. So ist es denn doch ein Reich der Ord-

nung, das müssen wir uns dann selber sagen, in welchem wir uns hier befinden; so gibt es denn doch Gesetze, deren Herrschaft unverletzlich ist; so gebietet denn doch eine Weisheit, der alle Kräfte der Natur gehorchen, die den Himmel mit der Erde verknüpft, und Alles mit ihren Spuren bezeichnet. Und sie, die den Sonnen ihren Lauf bestimmt, die dieses unermeßliche Ganze erhält und ordnet, sollte die Menschen allein nicht zügeln, sollte ihr Stürmen nicht bändigen, und ihre Fehler nicht zum Besten lenken können? Was sind wir, was ist unser Leben, was ist die vereinigte Macht unsers ganzen Geschlechts gegen die Kräfte, gegen die Wirksamkeit, gegen die Dauer der Natur; verlieren wir uns nicht wie leichter, verächtlicher Staub in ihrem unermeßlichen Umfang? Und doch sollten wir fähig seyn, uns den heiligen Gesetzen zu entziehen, denen sie so willig gehorcht; die Weisheit, welche Alles in derselben ordnet, sollte zu schwach seyn, unserm Schicksal eine wohlthätige Richtung zu geben, und uns dem Ungefähr, oder der Gewalt überlassen? Verschwinden, M. Br., verschwinden müssen unsre Sorgen schon darum, vor dem Anblick der Natur, schon darum muß unser Geist heiter werden, sobald er sie aufmerksam betrachtet, weil sie ihm der Beweis ist, daß wir uns hier in einem Reiche der Ordnung befinden.

Und dabei an den Quellen eines unerschöpflichen Ueberflusses. Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? dieß sind die Fragen, die uns oft nicht ohne Ursache beunruhigen; der wir uns nicht erwehren können, so gerne wir sie auch abwiesen; die Niemand schwerer auf das Herz fallen, Niemand mehr mit bangen Sorgen erfüllen, als euch, Väter und Mütter, die ihr sie nicht für euch allein, die ihr sie für eine ganze Familie, für kleine hilfsbedürftige Geschöpfe beantworten sollet, welche Alles, Alles von euch erwarten. Ach sie werden euch immer mehr ängstigen, diese Fragen, es wird euch immer unbegreiflicher werden, wie ihr so großen, so mannigfaltigen,

so dringenden Bedürfnissen Befriedigung schaffen sollet: je mehr ihr euch mit euern Sorgen gleichsam verberget und zurückziehet, je mehr ihr euern Blick von der Werkstätte der Natur, und von den großen Vorrathshäusern wegwendet, die in derselben geöffnet sind. Sehet die Vögel unter dem Himmel an, ruft Jesus euch zu, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater nähret sie doch; seyd ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Versuchet es, ihr Alle, die ihr vom Mangel gedrückt, ängstlich sorget, und eurem Kummer fast erlieget, versuchet es, erhebet den gesenkten Blick zur freien Natur, und nehmet wahr, was sie euch darstellt. Ihr sehet, so weit euer Auge reicht, ein Land, das Güter aller Art hervorbringt, das Alles reichlich liefert, was zu eurem Unterhalte nöthig ist; ihr sehet im Laufe der Natur Einrichtungen und Anstalten, die alle darauf abzwecken, diese Gefilde mit Ueberfluß zu segnen, und sie zu einem glücklichen Wohnplatz lebendiger Geschöpfe zu machen; ihr sehet eine Wirksamkeit natürlicher Kräfte, die nie stille steht, die unablässig daran arbeitet, Gegenstände des Genusses vorzubereiten, und nach und nach zur Reife zu bringen; ihr sehet Anlagen, die nur weiter entwickelt, Vorräthe, die nur sorgfältig gesammelt, Materialien, die nur fleißig bearbeitet werden dürfen, um dem menschlichen Geschlechte Nahrung, Kleidung und Vergnügen zu geben; ihr sehet unzählige Geschöpfe, die neben euch leben, für die alle gesorgt ist, und die täglich finden, was sie bedürfen; ihr sehet mit einem Worte eine Fruchtbarkeit, die nicht gemessen, einen Reichthum, der nicht berechnet, eine Mannigfaltigkeit von Mitteln, die nicht überschaut werden kann. Und ihr wolltet ängstlich zagen? Ihr wolltet fürchten, von diesen unermeßlichen Vorräthen werde euch nicht einmal das Wenige zu Theil werden, das ihr nöthig habt? Ihr wolltet euch mit der Vorstellung plagen, an diesen Quellen des Ueberflusses würdet ihr mit den Eurigen hilflos verschmachten müssen? Im Schooße einer milden, freigebigen Mutter, die alle ihre Kinder zu

nähren weiß, befindet ihr euch, M. Br., wenn ihr die Natur betrachtet. Vergesset es nicht, auch für euch hat sie gesorgt; auch für euch arbeiten ihre Kräfte, blühen ihre Saaten, und reifen ihre Früchte; auch für euch hat sie zurückgelegt, was ihr nöthig habt, wenn ihr euch nur durch Klugheit und Fleiß desselben zu bemächtigen wisset. Und bei einem solchen Anblick sollte euer Herz sich nicht erleichtern, und euer Angesicht nicht heiter werden? Ihr solltet nicht Muth fassen, wenn ihr wahrnehmet, was Alles da ist, was Alles euer werden kann, wenn ihre eure Kräfte aufbieten, und mit Vorsicht und Pflichttreue thätig seyn wollet? An Quellen eines unerschöpflichen Ueberflusses befinden wir uns hier; dieß fällt uns in die Augen, sobald wir sie auf die Natur richten; auch in dieser Hinsicht muß ihr Anblick das wirksamste Mittel einer vernünftigen Aufheiterung für uns seyn.

Aber was noch mehr ist: er überzeugt uns auch, daß wir unter der Aufsicht einer väterlichen Huld stehen. Eine große bewundernswürdige Haushaltung, in der Alles auf die Erhaltung und das Wohlseyn der lebendigen Geschöpfe berechnet, Alles dazu eingerichtet ist, jeder Gattung so viel Gutes zufließen zu lassen, als sie annehmen und genießen kann, zeigt euch die Natur schon auf den ersten Blick; und vervielfältigen, ins Unendliche vervielfältigen werden sich die Spuren dieser weisen Güte, je mehr ihr in das Einzelne gehen, je mehr ihr ihre Anstalten in allen ihren Theilen verfolgen wollet. Es ist klar, eine Huld, die Alles umfaßt, die sich über Alles verbreitet, was lebt, herrscht in der ganzen Natur. Denn sehet die Vögel unter dem Himmel; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und doch werden sie alle genährt; doch ist unter den Millionen von Geschöpfen, die sich überall regen, auch nicht eins, das nicht fände, was es bedarf; doch ist mit einer Sorgfalt, die Alles durchdringt, die kleinste Milbe, der verächtlichste Wurm im Staube so gut bedacht, als das größte unter allen Geschöpfen; es ist das

allgemeinste Wohlwollen, das sich überall ankündigt. Und dabei das gerechteste, ein Wohlwollen, das sich genau nach den Kräften der Empfangenden richtet. Denn ist es nicht offenbar, wie sehr sich die Gattungen der lebendigen Geschöpfe durch Fähigkeiten und Triebe von einander unterscheiden, in welcher Stufenfolge sie sich über einander erheben, und wie wahr es ist, was Jesus im Evangelio uns zuruft: seyd ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Aber ist die Freigebigkeit der Natur, ist die Summe des Guten, die sie jedem ihrer Pfleglinge zutheilt, ist die Freude, die sie Jedem gewährt, nicht genau nach dieser Stufenfolge abgemessen; nimmt ihre Wohlthätigkeit nicht in eben dem Grade zu, in welchem der Werth und die Empfänglichkeit des Genießenden wächst; und schüttet sie ihren ganzen Reichthum nicht zuletzt über uns aus, überhäuft sie uns nicht mit Allem, was sie Gutes und Genießbares hervorbringt? Bemerket die Milde, den sanften erquickenden Reiz noch, mit welchem die Huld der Natur ihre Wohlthaten verschönert. Denn schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, wie derselben eins. Eine Güte, die nicht bloß zur Nothdurft, sondern auch reichlich und zum Vergnügen gibt; die ihre Geschenke nicht bloß nützlich, sondern auch reizend und erquickend macht; die mit ihren Einrichtungen nicht bloß Ordnung, sondern auch Schönheit und Annehmlichkeit verknüpft; eine Güte, die das Urbild aller Schönheit, und die Schöpferin unnachahmlicher Meisterstücke ist, wirkt in der ganzen Natur, und ist die Pflegerin aller lebenden Wesen. Was sollen wir sagen, M. Br., wenn uns dieß Alles in die Augen fällt? Kann der Zufall solche Einrichtungen treffen? Kann ein blinder, ohne Bewußtseyn wirkender Trieb mit dieser absichtsvollen Güte sich äußern? Hat Jesus nicht recht, stimmt ihm nicht unser Herz und unsere Vernunft bei, wenn er einen Vater, einen Vater in der ganzen Natur erblickt; wenn er uns erinnert, daß wir unter der Aufsicht

eines Gottes stehen, dem Alles im Himmel und auf Erden gehorcht, und der sich aller seiner Werke erbarmt? Waltet aber eine Weisheit, waltet eine väterliche Huld über uns, die selbst die Vögel unter dem Himmel, selbst das Gras auf dem Felde nicht vernachlässigt: sollen wir dann nicht getrost seyn; sollen wir dann unsere Sorgen, unsern Kummer, unsere Furcht nicht fahren lassen, sobald wir auf dem Schauplatz der Natur die Wirksamkeit Gottes erblicken; sollen wir uns nicht erquicken an diesem herzerhebenden Anblick, und neuen Muth fassen?

Zumal da er uns überzeugt, daß wir auch als ausgezeichnete Geschöpfe hier leben. Denn so ist es, M. B., wir können uns nicht umsehen unter den Erzeugnissen und Schöpfungen der Natur, wir können diese Erzeugnisse und Schöpfungen nicht genauer kennen lernen, ohne unsern Vorzug wahrzunehmen, ohne es zu fühlen, daß wir das Meisterstück der Natur sind, ohne den Ausspruch bestätigt zu finden: seyd ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Immerhin mag es Geschöpfe geben, die uns an Größe und Kraft des Körpers weit übertreffen; ist unser Körper nicht unter allen der künstlichste; vereinigt er nicht Vorzüge, die sonst nirgends beisammen sind; ist er nicht zu Verrichtungen gebildet, die uns weit über die thierische Schöpfung erheben; hat er nicht eine Schönheit und Würde, die den Herrn des Erdbodens bezeichnet? Und wo ist die Kraft der ganzen Natur, die mit dem Geiste verglichen werden könnte, der diesen Körper beseelt? Er allein handelt mit Bewußtseyn und Ueberlegung; er allein beobachtet und überschaut Alles, was da ist; er allein faßt und versteht Ordnung, die Alles verknüpft; er allein weiß Alles zu nützen, und aus Allem Vortheil zu ziehen; er allein bemächtigt sich dessen, was ihm gefällt, und unterwirft sich die Kräfte der Natur; er allein verschönert seinen Wohnplatz mit schöpferischem Scharfsinn, und beherrscht den Erdkreis; er allein wagt sich in alle Tiefen, und schwingt sich zu allen Höhen empor; er allein mißt die Laufbahn der Gestirne,

und entdeckt sie in ungemessenen Fernen; er allein handelt mit der Ueberlegenheit eines Wesens höherer Art, und rechnet sich zu dem heiligen Gebiete einer unsichtbaren und bessern Welt. Tritt hinaus, Mißmuthiger, Trauriger, Verzagter, tritt hinaus in die freie Natur, und laß dich von ihr belehren, wer du bist. Du hältst dich für dürftig und arm, aber bist du nicht reich an Vorzügen, die nichts in der ganzen Natur mit dir theilt; ruft dir nicht Alles in derselben zu: du bist viel mehr, denn wir? Du hältst dich für niedrig und verachtet; aber erkennt dich die Natur nicht für ein Wesen, dem sie willig gehorcht und dient; erklärt dir nicht Alles in derselben: du bist viel mehr, denn wir? Du hältst dich für hilflos und verlassen, aber zeigt dir die Natur nicht die Huld eines Vaters, die dich Allem vorzieht, was dir in die Augen fällt; erinnert dich nicht Alles in derselben: du bist ihm viel mehr, denn wir? Du fühlst den Druck deiner Verhältnisse, und siehst dich in der Gesellschaft zurückgesetzt, aber huldigt nicht die ganze Natur der Würde deines Wesens, und bezeugt dir nicht Alles in derselben: weil du Mensch bist, weil du Mensch bist, bist du viel mehr, denn wir? Es erquickt, M. Br., es heitert auf, es gibt Muth und Kraft, wenn man sich seines natürlichen Vorzuges bewußt wird, wenn man ein reines, unverfälschtes Gefühl von der Würde seines Wesens erhält, wenn man daran erinnert wird, was man unabhängig von allen zufälligen Umständen, unabhängig von den Verhältnissen und Unterschieden der menschlichen Gesellschaft, bloß durch sich selbst, bloß durch die Huld seines Schöpfers ist. Der Anblick der Natur gewährt euch dieses selige Gefühl, dieses herzerhebende Bewußtseyn. Sie weiß nichts von Allem, wozu euch die Ordnung der Gesellschaft, das Vorurtheil der Menschen, und der Eigensinn des Glückes gemacht haben mögen; aber den Vorzug, vernünftige Geschöpfe zu seyn, an der Spitze aller lebendigen Wesen auf Erden zu stehen, eine edlere Natur zu besitzen, als Alles, was euch umgibt; den Vorzug, die Günstlinge und geliebten Kinder eures Vaters im Him-

mel zu seyn, das läßt sie euch in ihrem Schooße empfinden, damit erquickt euch ihr Anblick. Und dabei wolltet ihr nicht Alles vergessen, was euch sonst demüthigt; wolltet nicht erwägen, daß euch diesen Vorzug, daß euch den Rang, den ihr in der Ordnung der Natur behauptet, daß euch die Würde, zu der euch der Urheber eures Wesens geschaffen hat, Niemand streitig machen, Niemand entreißen kann.

Aber noch mehr; daß ihr mit einem heiligen Beruf in der Seele hier lebet, auch daran erinnert euch der Anblick der Natur, und zerstreut dadurch eure Traurigkeit. Wunderbarer Einfluß, den die Natur auf uns äußert, wenn wir mit offenen Sinnen, wenn wir mit Ueberlegung und Ernst in ihren großen, prachtvollen Tempel treten! Welcher Schauer ergreift uns da, welches Gefühl erwacht in uns, welche Stimme erhebt sich in unserm Innern, an welche Pflichten werden wir erinnert, und welches Ziel, welcher Endzweck unsers Hierseyns und unserer Bestrebungen wird uns da vorgehalten! Alles ist lehrreich, Alles wunderbar, Alles unserer Aufmerksamkeit und Erforschung werth, was die Natur uns zeigt; Alles fordert uns auf, nach den Ursachen dessen zu fragen, was wir wahrnehmen, und auf der Stufenleiter der Geschöpfe zu dem Urheber des Ganzen empor zu steigen. Und umgeben von diesen Wundern, so laut ermuntert, über Alles nachzudenken, und Alles zu prüfen, sollten wir es nicht fühlen, daß wir berufen sind, die Wahrheit zu suchen, und uns zur Erkenntniß Gottes zu erheben; sollten die Pflichten nicht anerkennen müssen, nach Weisheit zu streben? Alles ist geordnet, Alles passend, Alles festen, unwandelbaren Gesetzen unterworfen, was die Natur uns zeigt; Alles in derselben fordert uns auf, zu untersuchen, ob nicht auch uns ein Gesetz vorgeschrieben ist, dem wir freiwillig gehorchen, durch dessen Befolgung wir uns mit der Natur in Uebereinstimmung setzen sollen. Und umgeben von dieser erhabenen Ordnung, so mächtig angeregt von dem Ernst der Gesetze, welche der ganzen Natur gebieten, sollten wir es nicht fühlen, daß auch in uns ein heiliges Gesetz spricht,

welches die Unterwerfung aller unserer Neigungen verlangt, sollten die Pflicht nicht anerkennen müssen, nach Tugend zu streben, und heilig zu werden, wie Gott? Alles ist nützlich, Alles kann bearbeitet und veredelt, Alles in einen Gegenstand des Genusses und der Freude verwandelt werden, was die Natur uns zeigt; sie fordert uns dringend auf, von ihren Gütern Gebrauch zu machen, und ihre wohlthätigen Absichten zu befördern. Und umgeben von so viel Mitteln der Wohlfahrt, umringt von so viel Geschöpfen, denen wir durch unsere Thätigkeit nützen, für die wir die Schöpfer und Geber unzähliger Freuden werden können, sollten wir es nicht merken, daß wir zu einer gemeinnützigen Anstrengung berufen sind, sollten die Pflicht nicht anerkennen, dem Vater im Himmel nachzuahmen, und unsern Mitgeschöpfen Gutes zu thun? Wahrheit, Sittlichkeit und Wohlfahrt ist also das erhabene Ziel, das die Natur uns zeigt, und nach welchem wir streben sollen; Weisheit, Tugend und Liebe ist der heilige Beruf, den wir in der Seele tragen, und an welchen sie uns erinnert; wir können sie unmöglich aufmerksam betrachten, ohne die Richtigkeit und den Ernst der Ermahnung zu fühlen: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Andere zufallen. Soll es uns aber nicht trösten, soll es uns nicht aufheitern und über allen Mißmuth emporheben, wenn wir uns beim Anblick der Natur einer solchen Bestimmung bewußt werden? Werden die Ursachen unsers Mißvergnügens nicht eben in dem Grade verschwinden, in welchem wir dieser Bestimmung Genüge leisten, in welchem wir alle Vorurtheile ablegen, und in der Erkenntniß der Wahrheit wachsen; in welchem wir der Sünde absterben, und der Gerechtigkeit leben; in welchem wir allen Eigennutz fliehen, und durch Liebe Alle um uns her beglücken? Werden wir weiter etwas zu fürchten haben, wenn wir uns als Wesen denken, die berufen sind, ihrem Schöpfer nachzuahmen, und zu einem Reiche Gottes gehören, das ewig und unvergänglich ist?

Denn an der Schwelle eines höhern Heiligthums befinden wir uns hier; dieß ist der letzte Grund der Aufheiterung und Beruhigung, welchen der Anblick der Natur uns an die Hand gibt. Nein, wir können sie nicht lange betrachten, ohne es gewahr zu werden, daß sie uns mit Allem, was sie hat, nicht befriedigen, daß sie unsere Wünsche nicht stillen, daß sie unsern Ansprüchen nicht Genüge leisten kann. Nur die niedrigern Geschöpfe, die neben uns auf Erden leben, finden hier Alles, was sie suchen, und werden gesättigt. Aber wenn wir auch Alles betrachtet haben, was die Natur uns zeigt; wenn wir auch Alles genossen haben, was sie uns darbietet; wenn wir auch Alles geleistet haben, was sich in ihrem Gebiete thun ließ: unser Durst nach Erkenntniß ist noch lange nicht gestillt, wir sehnen uns nach mehr Wahrheit und Licht; unser Wunsch nach Wohlseyn ist noch lange nicht befriedigt, wir schmachten nach einem höhern und bessern Genuß; unserm Trieb nach Vollkommenheit ist noch lange nicht Genüge geschehen, er kennt kein höchstes Ziel, er strebt nach unendlichem Fortschritt. Nachdrücklich und laut erinnert uns also die Natur, daß wir hier noch nicht an dem Ort unserer Bestimmung sind; sie verhehlt es uns nicht, daß sie zu schwach sey, den Geist, der in uns denkt, auf immer zu beschäftigen; sie weiset uns von sich auf etwas Höheres und Besseres. Und ist es nicht klar, wenn wir sie aufmerksam betrachten, daß sie wirklich der Vorhof einer bessern Welt ist, daß wir uns wirklich an der Schwelle eines höhern Heiligthums befinden? Wie, die Macht, die uns schon hier mit so viel Wundern umgibt, sollte nicht noch weit größere uns zeigen, sollte nicht überschwenglich thun können über Alles, was wir verstehen und bitten? Wie, die Huld, die uns schon hier so viel Gutes empfinden läßt, sollte uns nicht noch mehr aufbehalten, sollte nicht beschlossen haben, uns ewig zu segnen? Wie, der Vater im Himmel, der die Lilien auf dem Felde mit Reiz und Schönheit kleidet, der uns hier im Abglanz seiner Vollkommenheit leben läßt, der aus allen seinen Werken hervorbricht, der

sein heiliges Bild uns eingedrückt, und uns berufen hat zur Aehnlichkeit mit sich: dieser Vater unser Aller sollte nicht beschlossen haben, uns noch näher zu sich zu bringen, sich uns unverhüllter zu zeigen, und uns zum Anschauen seiner Herrlichkeit zu erheben? Doch auf deinen Gefilden, unter den hohen Gewölben deines Himmels, und beim Anblick deiner Schönheit und Pracht, Natur, ist die Stimme, die heilige, herzerhebende Stimme erschollen: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; und es war der, ohne den nichts gemacht ist, was gemacht ist, es war der, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, der sie uns zurief. So gibt es denn ein besseres Reich Gottes, das uns erwartet, und für welches wir bestimmt sind. So fällt uns denn Alles zu, was wir bedürfen, wenn wir nach diesem Reiche trachten, und durch Gerechtigkeit uns darauf vorbereiten. So stehen wir denn an der Schwelle eines Heiligthums, das der Sohn Gottes für uns geöffnet hat, und das uns aufnehmen wird, sobald wir aus der sichtbaren Welt verschwinden. Was soll uns weiter beunruhigen und niederschlagen; was soll uns außer Stand setzen, die Mühseligkeiten der Erde mit Standhaftigkeit und Muth zu ertragen! Wir sind schon an der Pforte jener bessern Wohnung, wo Gott abwischen wird alle Thränen von unsern Augen, wo der Tod nicht mehr seyn wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen, denn das Erste wird da vergangen seyn. Gib uns Kraft, o du, der du erschienen bist, uns den Weg in das Heiligthum Gottes zu zeigen, gib uns Kraft, dir muthig und getrost folgen, und laß uns seyn, wenn unsere Hütte sinkt, wo du bist! Amen.

XXXIII.

Am XVII. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. XIV. v. 1 — 11.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen! Amen.

Für die Ausübung einer wahren Frömmigkeit und Tugend ist nichts wichtiger und nothwendiger, M. Z., und doch nichts mit mehr Schwierigkeiten verknüpft, als die Wachsamkeit über die Neigungen unsers Herzens. Daß unsere Neigungen ein immerwährendes Bestreben äußern, sich dem strengen Gebote unserer Pflicht entweder heimlich zu entziehen, oder sich ungescheut wider dasselbe aufzulehnen, bedarf keines Beweises. Es würde uns nicht schwer werden, allen unsern Obliegenheiten Genüge zu leisten, wenn nicht bald dieser, bald jener Hang unserer Natur uns zum Gegentheil hinneigte, und erst mühsam überwunden werden müßte. Dieß ist eben jener Kampf des Geistes mit dem Fleische, von welchem die Schrift so oft redet; unsere Neigungen, zumal wenn sie ausgeartet sind, und zu viel Gewalt besitzen, sind das Fleisch, welches nach den Forderungen des Christenthums gekreuzigt werden soll sammt den Lüsten und Begierden. Aber ohne eine Aufmerksamkeit, welche diese Neigungen nie aus den Augen läßt, ohne eine Wachsamkeit, die alle ihre Bewegungen beobachtet, ist es nicht möglich, sie in Ordnung zu erhalten, und Ausschweifungen zu verhüten. Man muß genau wissen, was jede bei uns vermag, und welche bei ihren Anmaßungen am unbescheidensten ist; man muß die Wendungen kennen, welche sie nehmen, und durch die sie den Unvorsichtigen so leicht bethören; man muß auf jede Regung derselben merken, um

jener Heftigkeit vorbeugen zu können, mit der sie so leicht und geschwinde hervorbrechen: wenn man im Stande seyn will, mit christlicher Weisheit zu handeln, und den Willen Gottes zu thun, wenn man jene Reinigkeit des Herzens bewahren, jene Pflichttreue beweisen, und jene Liebe gegen Gott und Menschen äußern will, in welcher das Wesen der wahren Frömmigkeit und Tugend bestehet.

Aber welche Schwierigkeiten hat diese Wachsamkeit; wie viel gehört dazu, wenn man das Spiel seiner Neigungen beobachten will, wie es nöthig und nützlich ist! Sich nur auf sie zu richten, und sie unter eine besondere Aufsicht zu nehmen, kostet schon große Anstrengung und Mühe; wir sind nicht gewohnt, uns gleichsam von ihnen zu trennen, und sie als etwas von uns Verschiedenes zu betrachten, sondern ihnen zu folgen, und uns gemächlich von ihnen fortführen zu lassen. Dabei sind ihrer nicht etwa wenige; die Natur hat uns schon eine Menge derselben eingepflanzt, und unter dem Einfluß der menschlichen Gesellschaft und ihrer mannigfaltigen Anstalten, Mißbräuche und Verderbnisse bilden sich noch überdieß neue. Und wie groß ist ihre Gewalt; wie schnell pflegen sie zu erwachen, wie plötzlich ungestüm und stürmisch zu werden, wie leicht sich in Leidenschaften zu verwandeln, und sich jede Art der Ausschweifung zu erlauben! Wie geschmeidig sind sie endlich bei aller dieser Heftigkeit; wie geübt, die Vernunft durch Scheingründe auf ihre Seite zu bringen und zu bethören; wie geschickt, sich zu verbergen, und ihren Zweck durch Umwege zu erreichen! Nein, die Zahl derer, von denen man sagen kann, sie seyen ihrer selbst mächtig und stark genug, allen ihren Neigungen zu gebieten, würde nicht so außerordentlich klein seyn; wir würden die traurige Entdeckung, daß übrigens gute und achtungswerthe Menschen immer noch in der Gewalt irgend einer Neigung sind, und von ihr beherrscht werden, nicht so häufig machen, wenn die Aufsicht und Wachsamkeit über dieselben nicht ganz eigene Schwierigkeiten hätte, wenn es nicht viel Anstrengung und Mühe kostete, sich zu derselben zu gewöhnen.

Es ist der Hauptzweck Jesu in dem Evangelio, welches wir jetzt zu heilsamen Betrachtungen nutzen sollen, M. Z., zur Aufmerksamkeit auf eine der heftigsten Neigungen zu ermahnen, die unserm Herzen eingepflanzt ist. Er unterließ es zwar bei keiner Gelegenheit, auf das bedenkliche Spiel der menschlichen Neigungen hinzuzeigen, und es begreiflich zu machen, wie viel darauf ankomme, es nicht zu vernachlässigen. Aber fast von keiner sprach er öfter, keine wollte er mehr der strengsten Wachsamkeit unterworfen wissen, als die, von welcher in dem heutigen Evangelio die Rede ist. Er sagt es den stolzen Pharisäern, er schärfte es seinen Jüngern ein, wenn sie darüber stritten, wer der Vornehmste unter ihnen sey, er bezeugte es dem ganzen Volke, was er im Evangelio ausruft: wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden; er verlangte eine strenge, immerwährende Aufmerksamkeit auf die Regungen unsers Ehrgefühls. Welche Weisheit, welche tiefe Kenntniß unsers Herzens und unserer Bedürfnisse liegt auch in diesem Theile des Unterrichts Jesu, M. Br., und wie sehr haben wir Ursache, ihn zu hören. Lasset uns mit wahrer Demüthigung vor dem, von dem alle gute und vollkommene Gabe auf uns herabkommt, und ohne den wir nichts können und vermögen, um Erleuchtung und Segen flehen in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XIV. v. 1—11.

Glaubet nicht, die Erinnerung und Regel, welche Jesus in der letzten Hälfte des vorgelesenen Evangelii gibt, sey so unwichtig und gemein, daß man sie aus dem Munde des Sohnes Gottes kaum hätte erwarten sollen. Es ist wahr, sie scheint dem ersten Anblicke nach nichts weiter zu betreffen, als die Höflichkeit beim Umgange mit Andern, und die Art, wie man an einer Tafel Platz nehmen soll. Aber bemerket die Veranlassung, welche Jesus hatte, diese Erinnerung zu machen, und erwäget den allgemeinen Satz, mit welchem er sie beschließt: und ihr werdet sie eine Wichtigkeit erhalten sehen, die unsere ganze Aufmerksamkeit verdient. Jesus hatte Menschen vor sich, die für Muster ei-

ner ganz besondern Heiligkeit und Tugend gelten wollten, und doch die Bewegungen ihres stolzen, ehrgeizigen Herzens so wenig zu mäßigen wußten, daß sie ihnen selbst in dem Augenblicke folgten, als sie sich zu Tische setzen wollten, daß sie mit kindischer Rangsucht nach der obersten Stelle an der Tafel strebten. Sollte Jesus einen so auffallenden Mangel an Aufmerksamkeit auf eine der heftigsten Neigungen des Herzens ungerügt lassen; sollte er es diesen eingebildeten Heiligen nicht bemerklich machen, daß ihr ungebesserter Sinn bei jeder Gelegenheit sichtbar werde, und noch nicht einmal den Regeln des Wohlstandes und der Höflichkeit, geschweige denn den Gesetzen der Sittlichkeit und Tugend sich gemäß bezeige? Nehmet hinzu, daß er von dieser Erinnerung auf die allgemeine Wahrheit übergeht: wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden: und ihr werdet bald fühlen, daß es Jesu um etwas ganz anders zu thun war, als um eine Regel für die, welche sich mit Anstand zu Tische setzen wollen; ihr werdet wahrnehmen, daß es das Streben nach Ehre überhaupt ist, auf welches er die Aufmerksamkeit der Anwesenden lenken, und zu dessen Beherrschung er sie ermuntern will. Und wahrlich, diesen Trieb lenken, das Gefühl für Ehre mäßigen, und alle Regungen desselben einer immerwährenden Aufsicht unterwerfen zu können, das ist so wichtig, und zu einer wahren Frömmigkeit und Tugend so unentbehrlich, und doch auf der anderen Seite so schwer, und eine so seltene Art christlicher Selbstverläugnung: daß es in jeder Hinsicht würdig war, von dem Sohne Gottes selbst eingeschärft und unserm ernsthaftesten Nachdenken empfohlen zu werden. Ich werde also dießmal bei dieser Erinnerung Jesu stehen bleiben, und nach ihrer Anleitung von der christlichen Wachsamkeit über unser Ehrgefühl reden. Kaum werde ich zu bemerken brauchen, daß hier, wie im Evangelio, bloß von der Ehre bei Menschen die Rede ist, von der vortheilhaften Meinung, welche Andere von uns haben, und von allem dem, was für ein Zeichen günstiger Urtheile über

uns betrachtet zu werden pflegt. Eben so wenig werde ich erst beweisen sollen, daß uns eine Neigung, ein Gefühl für Ehre, in diesem Sinne eigen ist. Das Ringen nach Allem, was man Beifall und Lob, was man Vorzug und Rang, was man Glanz und Hoheit nennt, ist zu allgemein, fällt zu stark in die Augen, und äußert sich mit zu großen und heftigen Anstrengungen, als daß man nicht eingestehen müßte, jedes menschliche Herz sey empfindlich für Ehre, und bei den meisten sey dieses Gefühl so reizbar, so stark und feurig, daß es, wenn es nicht unter einer strengen Aufsicht steht, zu Ausschweifungen aller Art verleiten könne. Doch diese Aufmerksamkeit ist es eben, was Jesus im Evangelio fordert, und was ich jetzt weiter erklären wollte. Die christliche Wachsamkeit über unser Ehrgefühl muß nämlich, damit ich Alles kurz zusammen fasse, auf die Quelle, auf die Stärke, auf die Richtung, und auf die Aeußerung desselben sich beziehen. Lasset mich dieß ausführlicher darthun.

Schon die Quelle unsers Ehrgefühls müssen wir nie aus den Augen lassen, wenn wir christliche Wachsamkeit über dasselbe beweisen wollen; wir müssen nämlich auf alle Weise zu verhüten suchen: daß es nicht aus einer unmäßigen Schätzung der Ehre, sondern aus lebendigem Glauben und herzlicher Liebe entspringe.

Unmäßige Schätzung der Ehre, die Meinung, sie sey unter allen Gütern das wichtigste und höchste, ihr müsse man Alles nachsetzen und aufopfern, ist häufig die Quelle jener Reizbarkeit für Alles, was mit der Ehre in Verbindung steht, jenes Eifers, mit welchem man nach ihr strebt, und über sie wacht, jenes Feuers, mit welchem man handelt, sobald es darauf ankommt, sie zu erringen, oder zu behaupten. Ihr findet überall Menschen, die keine höhere Absicht kennen, als Ehre; die das Ziel ihrer Wünsche erreicht zu haben glauben, wenn es ihnen gelungen ist, Andere zu übertreffen, und sich einen Namen zu machen; und

wollet

wollet ihr untersuchen, was die größten Thaten, die kühnsten Unternehmungen, die erstaunenswürdigsten Veränderungen hervorgebracht, was so viele große Männer aller Zeiten zu den Opfern begeistert hat, durch die sie so berühmt geworden sind: ihr werdet finden, es war oft nichts weiter, als dieser Ruhm selber, was sie anspornte; Ehre, Ansehen, Unsterblichkeit des Namens war das höchste Gut, dem sie alle ihre Bemühungen widmeten. Sehet wohl zu, ob eurem Ehrgefühl diese Meinung zum Grunde liege; es hört in eben dem Augenblicke auf, unschuldig und erlaubt zu seyn, und wird in eben dem Augenblicke ein lasterhaftes Bestreben, in welchem euch die Ehre über Alles zu gelten anfängt, in welchem ihr sie zu eurer letzten Absicht machet. Denn kann man, nach dem Ausdrucke Jesu im Evangelio, von irgend Jemand mehr sagen, er erhöhe sich selbst, als von dem, der seine Ehre über Alles schätzt; erhebt er sich nicht wirklich über Alles, was ihm wichtig seyn sollte, und setzt es sich selbst und seinem Ruhme nach? Kann aber ein Urtheil verkehrter seyn, als diese Meinung vom Werth der Ehre? Wie, die Vorstellungen, die sich unsere Mitmenschen von unsern Vorzügen machen; die thörichten, einander widersprechenden, sich unaufhörlich ändernden Urtheile, die sie darüber fällen; die zweideutigen, geringfügigen, oft in das Lächerliche fallenden Merkmale der Achtung, der sie sich bedienen, sollen das höchste Ziel unserer Wünsche seyn; dieses leichte Wehen der öffentlichen Meinung, diesen leeren Schall des Nachruhms, sollten vernünftige Wesen für ihr höchstes Gut halten? Und zu welchen Ausschweifungen wird euch euer Ehrgefühl verleiten, wenn es aus diesem Irrthum entspringt! Und sie hielten auf ihn, heißt es von den Pharisäern im Evangelio; sie waren boshaft genug, ihren bittern Haß gegen Jesum mit dem Schleier der Gastfreundschaft zu bedecken, und ihm Fallstricke bei einem Freudenmahle zu legen. Woher ein so verabscheuungswürdiges Benehmen? Es war Eifersucht, M. Z., es war beleidigter Ehrgeiz, was sie so grausam machte; sie wollten den Mann, der sie so freimüthig ta-

delte, und so sehr verdunkelte, aus dem Wege räumen, was es auch kosten möchte. Dieß wird auch euer Sinn werden, wenn ihr eurer Ehre einen allzu hohen Werth beileget. Dann ist euch jeder verhaßt, der euer Nebenbuhler zu werden scheint; dann erlaubet ihr euch jeden elenden Kunstgriff, jede Ungerechtigkeit und jede Gewalt gegen die, von denen ihr an eurer Ehre gekränkt zu werden glaubet; dann seyd ihr das immerwährende Spiel tobender Leidenschaften und verzehrender Sorgen; dann mischt sich eure Ehrsucht in Alles, was ihr unternehmet, und verunreinigt eure besten Handlungen; dann werdet ihr für die menschliche Gesellschaft unruhige, gefährliche Mitglieder seyn, und euch selbst zur Last werden. Wollen wir verhüten, daß unser Ehrgefühl nicht ausarte, daß es sich nicht in ein schändliches Laster verwandle: so müssen wir darüber wachen, daß es nicht aus einer unmäßigen Schätzung der Ehre entspringe.

Lebendiger Glaube und herzliche Liebe müssen vielmehr die Quelle seyn, aus der es hervorkommt. Ein Gut, ein wünschenswerthes, wichtiges Gut soll die Ehre auch uns seyn, wenn wir wahre Christen sind. Mit der feinsten Empfindung sollen wir selbst bei den gemeinsten Angelegenheiten des Lebens für sie sorgen, wenn wir der Vorschrift Jesu im Evangelio folgen wollen. Setze dich unten an, sagt er, wenn du geladen bist; auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf! dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Es ist also erlaubt, es ist sogar Pflicht, Ehre zu suchen; was wahrhaftig ist, ruft Paulus uns zu, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist und wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Aber dieses zarte Gefühl für Ehre, worauf muß es sich gründen, wenn wir wahre Christen sind? Gott hat uns in Christo geliebet, und uns seinen Sohn zum Retter und Führer gesendet; er hat beschlossen, uns durch Chri-

stum Verzeihung und Gnade zu schenken, und uns von der Sünde zu befreien; die Macht, Gottes Kinder zu werden, sollen wir durch Christum erhalten, wenn wir an seinen Namen glauben. Aus diesem Glauben, M. Br., aus dieser Beruhigung bei den Anstalten, die Gott durch Christum zu unserm Heile getroffen hat, muß alles Gute, und mithin auch unser Ehrgefühl entspringen, wenn es christlich, wenn es rechter Art seyn soll. Wir müssen uns darum alles dessen enthalten, was uns entehren, was uns die Verachtung unserer Mitmenschen zuziehen könnte, weil wir Geschöpfe sind, die Gott selber achtet; weil wir durch Christum die Würde wahrer Kinder Gottes besitzen; weil wir durch ihn zu Allem berufen sind, was gut, edel und groß ist; weil wir würdig wandeln sollen dem Evangelio Christi, und unser Licht müssen leuchten lassen vor den Leuten, damit sie unsere guten Werke sehen, und unsern Vater im Himmel preisen. Und dabei sind wir verbunden, alle Menschen als Brüder zu lieben, und aus Dankbarkeit gegen Gott und Jesum ihnen Gutes zu erzeigen. Das können wir nicht, wenn sie keine gute Meinung von uns haben, wenn sie kein Vertrauen zu uns fassen, wenn sie nicht von unsern Vorzügen überzeugt sind. Als ein Mittel, Gutes zu wirken, als die einzige Bedingung, unter der wir von unsern Kräften einen gemeinnützigen Gebrauch machen, unter der wir Einfluß erhalten, und Wohlthäter werden können, die mit uns in Verbindung stehen, muß uns die Ehre wichtig seyn; wir müssen sie als eine Kraft betrachten, der die Liebe bedarf, wenn sie sich äußern, und ihre Segnungen verbreiten will. Wie sicher werdet ihr vor den Ausschweifungen des Ehrgeizes seyn, wenn dieß die Quelle ist, aus der euer Ehrgefühl entspringt; wenn ihr unaufhörlich darüber wachet, daß es aus wahrem Glauben und aus herzlicher Liebe hervorkomme.

Doch diese Wachsamkeit muß sich auch auf die Stärke desselben beziehen; ihr müsset unaufhörlich dafür sorgen, daß es weder unedlern Neigungen unter-

liege, noch sich der Unterwerfung unter das Gefühl von Pflicht entziehe.

Unser Ehrgefühl ist zu schwach, und wirkt nicht mit der Stärke, die es haben soll, wenn es unedlern Neigungen unterliegt. In eine Art von immerwährendem Wettstreit sind die Neigungen unsers Herzens verwickelt, M. Z., jede derselben strebt nach einer Herrschaft über die andern, und wachen wir nicht sorgfältig über sie alle, so werden bald Mißverhältnisse entstehen, so wird bald eine derselben eine Macht an sich reißen, die ihr nicht gebührt. Und ach, es sind oft gerade die niedrigsten, gerade die unedelsten Triebe, denen dieser Sieg am leichtesten gelingt, welche die besseren unterdrücken und dämpfen. Auch eurem Ehrgefühl kann diese Demüthigung begegnen, wenn ihr nicht sorgfältig darüber wachet, es in gehöriger Wirksamkeit zu erhalten. Sehet ihr nicht Menschen, bei denen es weichen muß, sobald sie etwas gewinnen, und einen ansehnlichen Vortheil machen können; die sich aus Habsucht und Geiz keiner Niederträchtigkeit schämen? Sehet ihr nicht Menschen, bei denen es weichen muß, sobald es nicht mit ihrer Bequemlichkeit bestehen kann; die sich aus Trägheit und Faulheit jeder Nachlässigkeit schuldig machen? Sehet ihr nicht Menschen, bei denen es weichen muß, sobald es mit ihrem Hange zur Wollust streitet; die sich aus schändlicher Lüsternheit keiner Ausschweifung enthalten? Sehet ihr nicht Menschen, bei denen es weichen muß, sobald es ihrem Hange zur Schwelgerei entgegen ist; die sich aus thierischer Sinnlichkeit jede Herabwürdigung gefallen lassen? Welche Verfassung, M. Z., welche Erniedrigung, wenn das Gefühl für Ehre so geschwächt ist, wenn man unbekümmert um das Urtheil und den Beifall der Menschen bloß niedrigen Lüsten fröhnet! Und wie leicht kann es dahin kommen; wie leicht kann ein sinnlicher Trieb eine Gewalt an sich reißen, der wir nicht mehr gewachsen sind! Wollet ihr eurem Ehrgefühl die Aufmerksamkeit widmen, die ihr ihm als Christen schuldig seyd, so müsset ihr unablässig dafür sorgen, daß es keiner unedlern Neigung unterliege.

Aber eben so sorgfältig müsset ihr vorbeugen, daß es nicht zu stark wirke, daß es sich der Unterwerfung unter das Gefühl von Pflicht nicht entziehe. Mit dieser Ungebundenheit war es bei den Pharisäern im Evangelio thätig. Lag es nicht in der ganzen Denkungsart dieser Heuchler, eine Ausnahme auf Seiten der Pflicht zu machen, sobald die Erhaltung ihres Ansehens beim Volke dieß zu fordern schien? War ihre ganze Scheinheiligkeit nicht ein immerwährender Sieg eines ungezähmten Ehrgefühls über das Gefühl von Pflicht? Entzog sich dieses Ehrgefühl nicht auch im Evangelio dem Gebote der Pflicht, als sie auf Jesum hielten, als sie, um einen für ihr Ansehen gefährlichen Mann zu stürzen, sich der boshaftesten Verstellung bedienten? Wir können nicht sorgfältig genug verhüten, M. Z., daß sich unser Ehrgefühl nicht ähnliche Anmaßungen erlaube. Wenn wir, um Ehre zu erlangen, Mittel anwenden, die unser Gewissen mißbilligt; wenn wir die, welche wir für Nebenbuhler halten, anfeinden, und ihnen durch Verläumdung, oder auf andere Art zu schaden suchen; wenn wir, um die Gunst Anderer, und ihre gute Meinung von uns nicht zu verlieren, ihnen in Dingen gefällig werden, die mit den Gesetzen der Rechtschaffenheit streiten; wenn wir, um unsern Ruhm entweder zu erhalten, oder zu vermehren, an Religion und Wahrheit zu Verräthern werden, und uns jeder herrschenden Unordnung gleichstellen; wenn wir uns zu jeder Ungerechtigkeit, zu jeder schändlichen Unternehmung, zu jeder Missethat brauchen lassen, nur um des Ansehens, des Einflusses, des Amtes und Ranges nicht verlustig zu werden, an welchem uns so viel gelegen ist: wirkt unser Ehrgefühl dann nicht zu stark, wird es dann nicht eine lasterhafte Neigung, die alle wahre Frömmigkeit und Tugend ausschließt? Und welche Versuche macht es nicht unaufhörlich, dem Gefühle von Pflicht auszuweichen! Beobachtet nur euer Herz, ihr werdet finden, wie es sich entschuldigt, welche Auswege es sucht, wie fein es zu vernünfteln versteht, wenn ihr aus Pflicht, wenn ihr aus Ehrfurcht gegen Wahrheit,

Recht und Religion euch Leuten widersetzen sollet, mit denen ihr es nicht gern verderbet, wenn ihr aufgefordert werdet, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Es ist falsche Scham, M. Z., es ist feiges, unmännliches Wesen, es ist eine Schwachheit, die uns zu den größten Fehltritten verleiten kann, wenn wir unserm Ehrgefühl auch da nachgeben, wo keine wahre Ehre zu erlangen ist, wenn wir die Ehre vor Menschen der Ehre bei Gott vorziehen. Es ist ein sehr wichtiges Stück der Wachsamkeit, mit welcher wir als Christen den Zustand unsers Herzens beobachten sollen, daß wir die Stärke unsers Ehrgefühls nicht aus den Augen lassen, daß wir insonderheit auf alle Weise dafür sorgen, es in der nöthigen Unterwerfung unter das Gefühl der Pflicht zu erhalten.

Dann wird es uns nicht schwer werden, mit dieser Wachsamkeit auch der Richtung zu folgen, die es nimmt; wir müssen nämlich wohl zusehen, daß es weder die bloßen Zeichen der Ehre, noch falsche Ehre zu suchen anfange.

Eine vernünftige Richtung hat unser Ehrgefühl bloß dann, M. Z., wenn wir Andern durch echte Vorzüge, und durch wahre Verdienste Achtung einzuflößen bemüht sind; wenn wir ehrwürdig nicht bloß scheinen, sondern seyn wollen; wenn uns daran gelegen ist, nicht sowohl äußere, als innere Ehre, nicht sowohl die Merkmale, als das Wesen derselben zu besitzen. Aber lasset uns gestehen, es ist schwer, es kostet Anstrengung und Mühe, unser Ehrgefühl in dieser Richtung zu erhalten; es ist nicht die Sache eines Jeden, der gerne Aufsehen machen möchte, durch Verdienste sich auszuzeichnen, und der Achtung seiner Mitmenschen werth zu seyn. Wundert euch also nicht, daß das Ehrgefühl der meisten Menschen eine Wendung nimmt, bei der man leichter wegkommt: daß die Meisten zufrieden sind, wenn sie nur die Zeichen der Ehre besitzen, wenn sie sich nur mit den Zierrathen geschmückt sehen, die einen geehrten Menschen ankündigen, wenn ihnen nur so

begegnet wird, wie dem, dem Ehre gebührt, begegnet werden soll. Dieß war der Fehler, den Jesus im Evangelio an den Pharisäern bestraft. Er merkte, sagt der Evangelist, wie sie erwählten, oben an zu sitzen. Um den ersten Platz bei Tische war ihnen also zu thun. Ob er es verdiene, oben an zu sitzen, daran dachte keiner von ihnen; Jeder wollte nur dafür angesehen werden, daß er der Vornehmste sey, und strebte daher nach der Oberstelle, als dem Zeichen dieser Ehre. Möchtet ihr auf euer Herz merken, M. Z., möchtet ihr genau prüfen, worauf es bei den Aeußerungen eures Ehrgefühls denn eigentlich abgesehen ist. Seyd ihr zufrieden, wenn ihr euch nur so kleiden könnet, daß der, der euch nicht kennt, euch für mehr ansieht, als ihr seyd; ist es euch genug, wenn man euch nur äußerlich lobt und ehrt, man mag im Herzen von euch denken, was man will; ist es bloß eure Geburt, euer Stand, euer Reichthum, euer Rang in der bürgerlichen Gesellschaft, worauf ihr stolz seyd, und worin ihr euren Vorzug setzet? Seyd ihr damit zufrieden, wenn Vornehme euch nur unter sich dulden, und es erlauben, daß ihr euch an sie andrängen, und euch auf die Verbindung mit ihnen etwas einbilden dürfet; ist euer ganzes Bestreben darauf gerichtet, euch von Zeit zu Zeit in einem gewissen Glanze zu zeigen, denen, die euch nahe sind, ein Schauspiel zu geben, und ein eitles Aufsehen zu erregen; werdet ihr unwillig, sobald ihr merket, daß man aus allen diesen Dingen nicht viel macht, daß man euch nicht eher hochschätzen will, als bis ihr eure Ansprüche auf Ehre durch Vorzüge des Geistes und Herzens beurkundet haben werdet; sind es mit einem Worte die bloßen Zeichen der Ehre, was ihr suchet, wornach ihr strebet, womit ihr euch brüstet: so hat euer Ehrgefühl eine Richtung genommen, die mit der Denkungsart und Würde eines Christen unmöglich bestehen kann. Wie, mit der Wahrhaftigkeit, die in allen Handlungen eines Christen herrschen muß, ließe sich dieses eitle Prahlen, dieser falsche Pomp vereinigen? Der echte Bekenner Jesu, dem um gründliche Besserung zu thun ist, der täglich in

der wahren Vollkommenheit wachsen, und zum Bilde Gottes und Jesu verklärt werden soll, könnte diesen elenden äußern Schimmer zum Ziele seiner Bestrebungen machen? Der, dem daran liegt, daß ihm einst von Gott selbst Lob widerfahre, und daß er mit Freudigkeit vor den Richterstuhl des Allwissenden treten könne, sollte sich mit verächtlichen Kleinigkeiten begnügen, die jeder Zufall ihm rauben, die die Hand des Todes ihm entreißen kann? Wollet ihr die Richtung eures Ehrgefühls mit christlicher Wachsamkeit beobachten, so sehet wohl zu, daß es nicht die bloßen Zeichen der Ehre zu suchen anfange.

Ganz vorzüglich aber verhütet, daß es nicht auf falsche Ehre falle. Ach, es gibt Zeiten, Umstände, Gesellschaften, wo man seine Ehre in der Schande sucht, wo man sie in Dinge setzt, über die man erröthen sollte, wo man traurige Verirrungen und wilde Ausschweifungen für große Vorzüge und rühmliche Handlungen erklärt. Befand sich nicht Jesus im Evangelio selbst unter Menschen, bei welchen Scheinheiligkeit und Heuchelei Ehre brachte; waren es nicht lauter falsche Verdienste, wodurch die Pharisäer sich auszeichneten, und sich ihr großes Ansehen erwarben? Je verdorbener die Sitten eines Zeitalters werden, M. Z., je größer die Gährungen sind, in die Alles geräth, je mehr die Meinungen, Absichten und Leidenschaften der Menschen miteinander kämpfen, desto unsicherer und schwankender wird das Urtheil über Ehre und Schande, desto mehr Arten falscher Ehre werden sich zeigen, desto mehr ist das Ehrgefühl in Gefahr, irre geleitet, und auf leeren Schein, oder auf wirkliche Fehler gerichtet zu werden. Ihr lebet in Zeiten, M. Br., wo Alles in Gährung ist, wo die entgegengesetztesten Meinungen miteinander kämpfen, und fast Alles geneigt ist, den glücklichen Mittelweg zu verlassen, auf welchem allein wahre Ehre gefunden werden kann. Hütet euch, daß man nicht auch euer Ehrgefühl auf Dinge lenke, die ihr als Christen verabscheuen solltet. Da wird man einen Unglauben, der Alles mit frechem Hohngelächter verwirft, und dort einen Aberglauben,

der jede Thorheit für wahr hält; da wird man eine Ruchlosigkeit, die selbst das Heiligste nicht achtet, und dort eine Andächtelei, die der Scheinheiligkeit der Pharisäer ähnlich ist; da wird man eine Ungebundenheit, die sich von aller Ordnung losreißen will, und dort einen Sclavensinn, der sich jede Mißhandlung gefallen läßt; da wird man eine wilde Rohheit, die sich über allen Wohlstand wegsetzt, und dort eine steife Aengstlichkeit, die alles Herkömmliche beobachtet; da wird man das eine und dort das andere Aeußerste für Ehre erklären, und Jeden tadeln, Jeden verachten, der sich nicht nach diesem Urtheil richtet. Darf ich euch erst sagen, daß es falsche Ehre ist, was man euch da zeigt, daß ihr aufhören würdet, wahre Bekenner Jesu zu seyn, wenn ihr euch solchen Sitten gleichstellen, wenn ihr nach einer solchen Ehre streben wolltet? Habt ihr aber bei dem Geräusch, mit welchem diese Arten falscher Ehre gepriesen, habt ihr bei dem Eifer, mit welchem sie gesucht, habt ihr bei der Verwirrung, in welcher sie einander entgegen gesetzt werden, nicht auf alle Weise dafür zu sorgen, daß euer Ehrgefühl nicht verändert und angegriffen, daß es nicht auf der einen oder andern Seite mit fortgerissen werde?

Endlich, M. Br., muß sich eure Wachsamkeit über dasselbe, wenn sie vollständig seyn soll, noch auf die Aeußerungen desselben beziehen; ihr habt nämlich darauf zu sehen, daß es sich mit gleichförmiger Lebhaftigkeit, und mit einnehmender Bescheidenheit zu erkennen gebe.

Mit gleichförmiger Lebhaftigkeit müsset ihr euer Ehrgefühl wirken lassen, wenn ihr seine Aeußerungen mit christlicher Wachsamkeit lenken wollet. Man muß es euch ansehen, daß euch eure Ehre nichts weniger als gleichgültig ist; daß ihr auf die gute Meinung, die Andere von euch haben, einen großen Werth leget; daß es euer ganzer Ernst ist, euch in der Achtung eurer Mitmenschen durch Alles zu befestigen, was geschätzt zu werden verdient, und ihres Vertrauens immer würdiger zu werden. Und diese

Lebhaftigkeit eures Ehrgefühls muß auch gleichförmig seyn, wenn ihr mit christlicher Weisheit handeln wollet; sie muß sich nicht etwa heute zeigen, und morgen fehlen, nicht etwa bei der einen Gelegenheit wirksam werden, und bei der andern unthätig bleiben, nicht etwa die eine Art der Ehre mit Ungestüm, und eine andere gar nicht suchen. Was ehrbar ist, dabei muß es bleiben, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, und wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Welche Achtung wird euch zu Theil werden, wenn ihr euch so zeiget? Mit welcher Schonung wird man euch behandeln, wenn man weiß, wie zart und lebhaft euer Gefühl ist! Wie wird sich das Laster vor euch scheuen, wenn es sieht, daß ihr den Grundsätzen der Rechtschaffenheit und wahren Ehre immer treu bleibet! Wie wenig wird die Verführung sich an euch wagen, wenn sie wahrnimmt, wie fein ihr fühlet, und wie wenig man einen unbewachten Augenblick bei euch finden kann! Es gehört zu der Würde, die wir als Christen behaupten, zu der Aehnlichkeit, die wir mit Jesu, unserm Herrn, haben, und zu dem Bestreben, mit welchem wir seinem Evangelio würdig wandeln sollen, daß wir unser Ehrgefühl mit gleichförmiger Lebhaftigkeit äußern.

Und dabei stets mit einnehmender Bescheidenheit. Denn kann der wahren Ehre etwas nachtheiliger seyn, als freche Anmaßung, als Stolz und Uebermuth; würdet ihr die gute Meinung von euren Vorzügen nicht eben dadurch bei Andern schwächen, und ihren Unwillen reizen, wenn ihr euch über sie erheben, und sie neben euch verachten wolltet? Doch was kann mit dem Geiste und Sinne wahrer Christen weniger bestehen, als Unbescheidenheit und Hochmuth! Sind sie sich nicht ihrer Unwürdigkeit vor Gott bewußt? Ist es ihnen nicht Bedürfniß, sich vor ihm täglich zu demüthigen? Wissen sie nicht, daß sie, was sie auch haben, empfangen haben, und sich also nicht rühmen dürfen, als ob sie es nicht empfangen hätten? Ist es nicht ein Geist der Liebe und Sanftmuth, der sie

beseelt, und alle ihre Handlungen leitet? Haben sie nicht das Bild dessen vor Augen, der, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich seyn, sondern sich selbst äußerte, und Knechtsgestalt annahm, und sich erniedrigte, und gehorsam ward bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz? So thut denn nichts durch Zank, oder eitle Ehre, M. Br., sondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher, als sich selbst; und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu zum ewigen Leben! Amen.

XXXIV.

Am XVIII. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. XXII. v. 34—46.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen! Amen.

Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören! Dieß mußte sich einst Jesus, unser Herr, sagen lassen, M. Z., als er von sich, und dem Endzweck seiner Sendung Behauptungen vorgetragen hatte, die den Neigungen und Leidenschaften seiner Mitbürger widersprachen. Es war den Menschen, unter denen er aufgetreten war, nicht um Belehrung, nicht um Besserung des Herzens, nicht um sittliche Bildung zu thun; nicht einen Zeugen der Wahrheit, nicht einen Retter von der Sünde, nicht einen Geber künftiger und ewiger Wohlfahrt wünschten sie in ihm zu sehen; einen Mann, der ihre Sinnlichkeit befriedigen, der sie von dem Joche der Heiden befreien, der den alten Glanz

und die Unabhängigkeit ihrer bürgerlichen Verfassung wieder herstellen könnte, wollten ihre Neigungen haben; nach einem solchen Heiland sahen ihre Leidenschaften sich um, und beriefen sich dabei auf die Weissagungen der Propheten, die einen zweiten David anzukündigen und zu versprechen schienen; sie fingen sogar an, der Hoffnung, Jesus sey eben dieser Sohn Davids, von ihm dürfe sein Vaterland Alles erwarten, sich mit einem Vergnügen zu überlassen, bei welchem sie fast kein Zweifel weiter beunruhigte. Empörend war es also für sie, sie fanden sich auf das stärkste geärgert und beleidigt, als ihnen Jesus freimüthig sagte, das, was sie wünschten, sey er nicht; für das Brod, das vom Himmel gekommen sey, das man essen müsse, um ewig zu leben, müßten sie ihn halten; wer nicht esse das Fleisch des Menschen Sohnes, und trinke sein Blut, der habe kein Leben in sich. Das ist eine harte Rede, riefen sie, wer kann sie hören! Vergeblich setzte er hinzu: der Geist ist's, der da lebendig machet, das Fleisch ist kein nütze; auf den Sinn meiner Rede müsset ihr sehen, nicht an den Buchstaben und der Einkleidung hängen. Sie merkten wohl, für ihre Leidenschaften sey da nichts zu thun, was diese verlangten, wollte Jesus weder seyn, noch geben; sie fanden es also rathsam, ihre Verbindung mit ihm lieber aufzuheben; von dem an, sagt der Evangelist, gingen seiner Jünger viel hinter sich, und wandelten fort nicht mehr mit ihm.

So ist es denn also bedenklich, bei dem Vortrage der christlichen Religionslehre die Leidenschaften des menschlichen Herzens anzugreifen; sie empfinden es übel, wenn man sie von aller Einmischung in die Angelegenheiten der Religion zurückweiset; sie erklären es für eine harte Rede, tragen wohl gar auf feindselige Maßregeln an, wenn man den schändlichen Mißbrauch rügt, welchen sie mit den Wahrheiten der Religion treiben, und durch welchen sie Alles in derselben in eine gefährliche Nahrung für sich verwandeln. Denn glaubet nicht, M. Z., daß sie in unsern Ta-

gen anders handeln, als zu den Zeiten Jesu; daß sie aufgehört haben, ihre Wünsche mit den Verheißungen der Religion zu vermengen; daß sie weniger geschäftig sind, die Lehren der Religion so umzuformen, wie sie ihnen am angenehmsten vorkommen; daß sie die Kunst, die Vorschriften und Gesetze der Religion zu ihrem Vortheil auszulegen, und ihnen durch kluge Wendungen auszuweichen, sobald sie ihnen beschwerlich werden, daß sie diese gefährliche und schändliche Kunst weniger verstehen, als damals; glaubet nicht, daß sie bei dem jetzt lebenden Geschlechte weniger reizbar sind, und sich lieber tadeln, entlarven und bestrafen lassen, als bei den Zeitgenossen Jesu. Das ist eine harte Rede, dieß rufen sie noch immer jedem entgegen, der es wagt, seinen Mund wider sie aufzuthun, das ist eine harte Rede, wer kann sie hören; und glücklich, glücklich, wenn es bloß bei diesem Ausruf bleibt, wenn sie nicht Gelegenheit suchen, sich zu rächen, und es den Zeugen der Wahrheit empfinden zu lassen, daß man sie nicht ungestraft beleidigen könne.

Und doch muß, doch muß ich heute laut wider sie sprechen, M. Z., doch nöthigt mich das Evangelium, das ich erklären soll, es nöthigt mich das Amt, welches ich unter euch führe, es nöthigt mich die Heiligkeit und Würde der Religion, die ich verkündige, die Leidenschaften des menschlichen Herzens, und mithin auch die eurigen, hart anzuklagen, und den Mißbrauch zu rügen, durch welchen sie die Lehren der Religion entweihen, und die beste Gabe Gottes in Gift für sich verwandeln. Ein heiliges Kleinod, das unsern Händen anvertraut ist, das wir unverfälscht und rein erhalten, das wir vor allem Mißbrauche verwahren sollen, ist die christliche Religionslehre; Verräther würden wir also an der Wahrheit werden, und unsers großen Berufes gar nicht werth seyn, wenn wir, damit man unsre Rede nicht etwa hart finde, zu dem Muthwillen schweigen wollten, mit welchem die Leidenschaften des menschlichen Herzens selbst die Religion zum Deckmantel der Bosheit, und zu einer Vertheidigerin ihrer Aus-

schweifungen machen. Und so mag es denn immerhin eine harte Rede seyn, die ich heute vorzutragen habe: ihr werdet sie mit dem Nachdenken, der Wahrheitsliebe und der Sanftmuth hören, M. Br., die Christen geziemt; ihr werdet bedenken, daß die Pforte eng, und der Weg schmal ist, der zum Leben führet, und ihrer wenig sind, die ihn finden. Gott sey mit uns, und gebe uns Erkenntniß unsrer selbst, und seines heiligen Willens! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXII. v. 34—46.

Das Spiel feindseliger Leidenschaften kann nicht leicht reger und lebhafter sein, M. Z., als es in den Tagen war, welche zunächst vor dem Tode Jesu zu Jerusalem hergingen. Er war dießmal mit einer Feierlichkeit, und, wie es das Ansehen hatte, mit Ansprüchen erschienen, bei welchen seine Gegner nicht mehr gleichgültig bleiben konnten. Es gerieth also Alles in Bewegung; und so uneinig sonst die Parteien zu seyn pflegten, in welche die gelehrten und vornehmern Stände des Volkes getheilt waren: darin, daß ihr gemeinschaftlicher Gegner, daß Jesus gestürzt werden müsse, stimmten sie alle überein, und wetteiferten gleichsam mit Versuchen, diesen Sturz zu beschleunigen. Und was war es, womit ihre Bosheit sich schmückte; womit verbargen sie die blutdürstigen Absichten, welche sie nährten? Die Religion, M. Z., die Religion mußte ihnen zum Fallstricke dienen; die Lehren derselben wurden dazu gemißbraucht, Jesu eine Aeußerung abzulocken, die man zu seinem Untergange benützen könnte; es waren Pharisäer, Sadducäer und Diener Herodis, die sich dieses schändlichen Mißbrauches schuldig machten. Kurz vor unserm Evangelio hatte Jesus einen solchen Angriff der Sadducäer zurück gewiesen, und es beziehen sich darauf die Worte: da aber die Pharisäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul gestopft hatte. Aber kaum war dieser Versuch mißlungen,

so wagten die Pharisäer einen neuen. Auch ihr Haß nahm die Gestalt einer rühmlichen Wißbegierde an, die über eine Hauptfrage der Sittenlehre eine Auskunft von Jesu verlangte. Und einer unter ihnen, heißt es, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn, und sprach: Meister, welches ist das fürnehmste Gebot im Gesetz? Man kann von der Unverschämtheit und Kühnheit, mit welcher sich die niedrigsten Leidenschaften der Religion zu bedienen, und die Lehren derselben zu ihrem Vortheil anzuwenden wissen, nicht leicht ein Beispiel finden, das so lehrreich und warnend wäre, als dieses Verhalten der jüdischen Parteien in den letzten Tagen des Lebens Jesu. Es verdient auch unsre Aufmerksamkeit um so mehr, da die lasterhaften Neigungen des menschlichen Herzens nie aufhören, die Lehren der Religion zu ihrem Vortheile zu verdrehen, und in dem Umfange derselben etwas aufzusuchen, das ihnen zum Vorwand, zur Nahrung und zum Schutze dienen kann. Lasset uns die Künste aufdecken, M. Z., der sie sich dabei bedienen; lasset uns die Schleichwege nachweisen, welche sie dabei einschlagen; lasset uns die täuschende Larve wegreißen, hinter welche sie sich dabei verstecken. Von dem schändlichen Mißbrauch, den die Leidenschaften des menschlichen Herzens mit der christlichen Religionslehre treiben, werde ich also dießmal sprechen. Er ist sehr mannigfaltig dieser Mißbrauch, und es ist schwer, die erfinderische Arglist, mit der sie dabei zu Werke gehen, in der Kürze zu beschreiben. Wir werden indessen die Hauptsache beisammen haben, wenn wir bemerken, daß sie sich durch den Mißbrauch, welchen sie von der christlichen Religionslehre machen, bald eine bessere Gestalt; bald einen freiern Spielraum; bald endlich scheinbare Entschuldigungen zu verschaffen suchen. Lasset mich diese drei Punkte genauer ins Licht setzen; aber lasset, indem ihr mich höret, euer eigenes Herz nicht aus den Augen, und gestehet es vor dem Richterstuhl eures Gewissens, wenn sich auch eure Leidenschaften dieses Fehlers schuldig machen.

Schon eine bessere Gestalt suchen sich die Leidenschaften des menschlichen Herzens dadurch zu verschaffen, daß sie die christliche Religionslehre mißbrauchen. Daß sie mißfallen, daß sie beleidigen und empören, wenn sie sich zeigen, wie sie sind, wissen sie nur allzu wohl. Sie borgen also überall etwas, womit sie sich verlarven, und sich, wo nicht ein reizendes, doch ein erträgliches Ansehen geben können. Es ist häufig die christliche Religionslehre, was ihnen hierzu dienen muß; sie erscheinen nämlich bald als Wißbegierde, welche diese Lehre fassen; bald als Wahrheitsliebe, welche sie läutern; bald als Eifer, welcher sie aufrecht erhalten will.

Ihr sehet aus unserm Evangelio, wie gern die menschlichen Leidenschaften sich in die Gestalt einer Wißbegierde kleiden, welche die Lehren der Religion fassen will. Denn war es nicht bittrer Haß, war es nicht schändlicher Neid, war es nicht heißer Blutdurst, was in den Pharisäern tobte; was sie antrieb, sich zu versammeln, und einen Rath wider Jesum zu halten; was den Entschluß bei ihnen hervorbrachte, einen Abgeordneten an Jesum zu schicken? Aber dieser Haß, dieser Neid, dieser Blutdurst, welche Larve nahmen sie vor; in welcher Gestalt zeigte sich dieser Schriftgelehrte, der Jesum versuchen sollte? Es war das Aeußere eines lehrbegierigen Schülers, was er an sich trug; über eine Hauptfrage der damaligen Sittenlehre verlangte er Unterricht; Meister, sagte er mit der Bescheidenheit eines Mannes, dem es nur um Ueberzeugung und Wahrheit zu thun ist, welches ist das fürnehmste Gebot im Gesetz? Verachtung, Unwillen, Abscheu, würden die Leidenschaften der Menschen in unzähligen Fällen erwecken, man würde sie gleich beim ersten Anblicke verurtheilen und zurückweisen, wenn sie unter ihren Namen, wenn sie in ihrer natürlichen Gestalt erschienen. Aber wird man sie nicht dulden, wird man sie nicht wohl gar rühmen, pflegen, mit Ehrfurcht betrachten, wenn sie sich als Begierde nach der Lehre des Evangelii ankündigen, wenn sie sich mit

allen

allen Merkmalen eines heißen Durstes nach Erkenntniß schmücken? Ist also die Lehrbegierde leichtsinniger Proselyten, die ihr Glaubensbekenntniß verändern wollen, oft etwas anders, als versteckte Habsucht, der es nicht um Erkenntniß, sondern um Vortheile zu thun ist? Ist die Lehrbegierde jener Zudringlichen, die sich nicht mit dem öffentlichen Unterrichte begnügen, sondern sich besonders bald an diesen, bald an jenen wenden, gemeiniglich etwas anders, als versteckter Eigennutz, der nur einen Zutritt haben, der sich irgendwo einschmeicheln, und auf diesem Wege ganz andere Absichten erreichen will? Ist die Lehrbegierde jener Eifrigen, die sich gewisse Lehrer ausschließend wählen, und von andern gar nichts wissen wollen, häufig etwas anders, als versteckte Sinnlichkeit, die sich einen edlen Namen gibt, oder ungerechte Parteilichkeit? Ist die Lehrbegierde jener Andächtigen, die es gleichsam nicht satt werden können, von dem Evangelio Jesu zu hören, und von einer Erbauungsstunde in die andere eilen, immer ächter Wunsch, in der Erkenntniß und im Guten zu wachsen? Wohl ihnen, wenn sie ihr Gewissen vor Gott rechtfertigt, wenn es nie geistlicher Stolz, nie heimlicher Eigennutz, nie das Verlangen, mit Menschen in Verbindung zu stehen, durch die man mancherlei wirken kann, wenn es nie eine verwerfliche Leidenschaft ist, was sich unter den Schein jener Lehrbegierde verbirgt. Denn es ist unläugbar, in unzähligen Fällen erscheinen die menschlichen Leidenschaften als Wißbegierde, welche die christliche Lehre fassen will.

Sie zeigen sich aber auch als Wahrheitsliebe, welche sie zu läutern sucht, und mißbrauchen dieselbe auch auf diese Art, um sich eine bessere Gestalt zu geben. Spöttereien über Unsterblichkeit und Auferstehung waren es, was Jesus vor unserm Evangelio beschämt, worüber er, wie der Text es ausdrückt, den Sadducäern das Maul gestopft hatte. Diese Secte machte sichs nämlich zum Geschäft, den Lehrbegriff der Religion von falschen Zusätzen zu reinigen, und dem Aberglauben entgegen zu arbeiten, welchen die Pharisäer verbreiteten. Aber nur allzuoft war die

Wahrheitsliebe, welche die Sadducäer zur Schau trugen, um welcher willen sie so vieles läugneten und verwarfen, was ihre Mitbürger für göttliche Lehre hielten, versteckte Leidenschaft; den vornehmen, reichen, nach einem wollüstigen Genuß des Lebens strebenden Mitgliedern dieser Partei war daran gelegen, daß manche Lehre der Religion nicht wahr seyn möchte; daher eben jener Widerwille wider den Lehrsatz von einer Fortdauer nach dem Tode und von einer künftigen Auferstehung, den sie auch gegen Jesum äußerten, und den sie so gern als eine kein Vorurtheil schonende Freimüthigkeit ankündigten. Möchtet ihr euch prüfen, ihr Alle, die ihr mit der christlichen Religionslehre, wie sie gewöhnlich vorgetragen wird, wie sie in der Schrift, und den Bekenntnissen eurer Kirche enthalten ist, nicht zufrieden seyd, die ihr über Vorurtheile, über unhaltbare Meinungen, über unechte, verwerfliche Zusätze klaget, durch welche sie verunreinigt und verfälscht seyn soll; die ihr es für nothwendig erkläret, sie zu läutern, und recht eifrig daran arbeitet, bald diesen, bald jenen Theil derselben verdächtig zu machen und wegzuschaffen. Sollte es wirklich immer reine Wahrheitsliebe, immer ächter Eifer für die Ehre des Christenthums, immer tiefe uneigennützige Achtung gegen die Rechte der menschlichen Vernunft seyn, was euch bei euren Bemühungen beseelt, was euch zu den oft so unvorsichtigen Schritten verleitet, die ihr euch erlaubet? Ueberleget, was ihr vor Gott und eurem Gewissen müsset bejahen können, wenn ihr versichert seyn wollet, daß sich keine eurer Leidenschaften einmischet, und euch bethört. Daß euch nie der Stolz angewandelt hat, euch auszuzeichnen, und über den vermeintlichen großen Haufen euch zu erheben; daß ihr nie die Begierde gefühlt habt, euch einen Namen zu machen, und nach der Sprache des Zeitalters unter die aufgeklärten, denkenden Köpfe gezählt zu werden; daß ihr nie schwach genug gewesen seyd, gewisse Lehren des Christenthums bloß darum nicht zu bekennen, damit man eurer nicht spotten, und euch mit Mitleiden betrachten möchte; daß ihr es nie aus Trägheit unterlassen habt, Alles genau und reiflich zu prüfen, und nicht eher abzu-

sprechen, als bis Alles hinlänglich erwogen war; daß ihr nie eine heimliche Abneigung gegen gewisse Theile der christlichen Lehre empfunden, und sie in Anspruch genommen habt, weil sie eurem Herzen beschwerlich waren; daß es mit einem Worte stets wahre Gewissenssache war, wenn ihr gewisse Lehren bezweifeln und verwerfen zu müssen glaubtet: das müsset ihr euch selbst bezeugen, das müsset ihr vor dem Angesichte Gottes behaupten können, wenn ihr gewiß seyn wollet, daß eure Leidenschaften die Religion nicht mißbrauchen. Fühlet ihr euch durch das, was ich gesagt habe, auch nur im Mindesten getroffen: so ist dieß der Beweis, daß sich eure Leidenschaften als Wahrheitsliebe zeigen, welche die christliche Religionslehre läutern will.

Aber noch weit öfter erscheinen sie als Eifer, welcher sie aufrecht zu erhalten sucht. Auch diese Gestalt nahmen die Leidenschaften der jüdischen Parteien zu den Zeiten Jesu an. Eigentlich war es Widerwille und Haß gegen Jesum, was sie fühlten; es war ihnen darum zu thun, einen Mann aus dem Wege zu räumen, der ihrem Ansehen so gefährlich wurde und sie verdunkelte. Konnten sie diesen Haß besser verbergen, als unter dem Schein eines pflichtmäßigen Eifers für die väterliche Religion; konnten sie ihre Leidenschaft besser rechtfertigen, als wenn sie zu beweisen suchten, Jesus sey ein Irrgläubiger, ein Verführer des Volks? Wer kann euch tadeln, ihr, die ihr über die Aufrechthaltung der christlichen Religionslehre mit großem Ernste wachet; die ihr durch euer Amt und durch euer Gewissen euch verpflichtet fühlet, öffentliche Abweichungen von derselben zu mißbilligen und zu rügen; die ihr wohl gar strenge Maßregeln ergreifen zu müssen glaubet, um das Ansehen derselben zu schützen und zu befestigen? Die Unverschämtheit verwegner Klüglinge wird zu groß, die Frechheit des Unglaubens zu ausgelassen, die Verwirrung, welche durch unvorsichtiges Tadeln der bisherigen Lehre angerichtet wird, zu bedenklich, als daß ihr ruhig zusehen könntet, als daß ihr unthätig bleiben

dürftet. Aber ihr seyd es euch selbst, ihr seyd es der guten Sache schuldig, sorgfältig zu prüfen, ob sich nicht irgend eine Leidenschaft in diesen Eifer mische, ob nicht irgend eine unordentliche Neigung eures Herzens seine Gestalt borge. Solltet ihr nicht frei von einem Stolze seyn, der es nicht leiden kann, daß man anders denke, als er; sollte es euch, wenn ihr so eifert, bloß darum zu thun seyn, einen Beweis eurer Macht zu geben, und Andere sie fühlen zu lassen; solltet ihr den Geist einer freien, bedächtigen Prüfung, aus Uebereilung mit jenem Muthwillen vermengen, der bloß vernünftelt und spottet; solltet ihr in der Hitze unwesentliche Dinge, über welche jeder urtheilen mag, wie er will, für die Hauptsache ansehen, und euch schmerzhafte Eingriffe in die Freiheit Anderer erlauben; sollte die Trägheit, die nichts Neues lernen will, und die Mühe einer tiefen Untersuchung scheut, an eurem Eifer Antheil haben; sollten sogar persönliche Rücksichten dabei vorkommen, sollte es euch lieb seyn, gewissen Menschen, die euch vorher verhaßt waren, wehe thun zu können: so ist es klar, so muß es euch euer Gewissen sagen, daß ihr die Religion mißbrauchet, daß sich eure Leidenschaften ihrer bedienen, um sich eine bessere Gestalt zu verschaffen.

Doch dieß ist nicht der einzige schändliche Mißbrauch, welchen sie damit treiben; sie suchen auch einen freien Spielraum dadurch zu gewinnen. Es gibt mehr als eine Art der Ungebundenheit, an der ihnen gelegen ist, und es ist die christliche Religionslehre, vermittelst welcher sie dazu gelangen zu können hoffen. Sie wagen es nämlich, sich durch den Vorzug, welchen sie der Glaubenslehre geben, vom Thun; durch den Vorzug, welchen sie der Sittenlehre geben, vom Glauben; und durch spitzfindiges Vernünfteln und Auslegen von Allem loszumachen, was ihnen in beiden beschwerlich ist.

Freilich ist den Leidenschaften unsers Herzens nichts verhaßter, als jenes Thun, welches die christliche Religions-

lehre fordert. Sie sehen sich auf allen Seiten durch die heiligen Gesetze beschränkt, welche die Sittenlehre des Christenthums vorschreibt; oder, um den Fall, in welchem sie sich befinden, noch bestimmter auszudrücken, sie können sichs nicht bergen, daß sie an dieser Sittenlehre eine unversöhnliche Feindin haben, eine Feindin, die nichts weniger verlangt, als ihren Untergang, als ihre wirkliche Ausrottung. Aber sie wissen sich zu helfen. Es ist die Glaubenslehre des Christenthums, an welche sie sich wenden; sie suchen sich durch den Vorzug, welchen sie dieser geben, vom Thun zu befreien. Denn sollten euch nie Menschen bekannt geworden seyn, die unaufhörlich für die Glaubenswahrheiten der Religion eiferten; denen die Reinheit der Lehre, wie sie ihre Meinungen vom Christenthume nannten, über Alles wichtig war, die recht darauf ausgingen, mit einer Art von Argwohn überall Unrichtigkeiten und gefährliche Irrthümer aufzufinden; die jeden mit Ungestüm angriffen, verfolgten und verdammten, der ihnen nicht rechtgläubig genug vorkam; die sich aber eben darum, weil sie im Glauben so pünktlich waren, weil sie es hier so äußerst genau nahmen, beim Thun schon etwas nachsehen zu dürfen meinten, die sich bei aller ihrer Rechtgläubigkeit ihren Lüsten überließen; sollten euch nicht Menschen bekannt geworden seyn, die ihre Parteilichkeit für die Glaubenslehre so weit trieben, daß sie es schon verdächtig fanden, wenn man von der Sittenlehre viel spreche, und dieß wohl gar für Mangel an Sinn und Eifer für das Evangelium Jesu erklärten? Was soll man euch sagen, ihr, die ihr mit dem bloßen Glauben wegzukommen hoffet? Sehet ihr nicht, daß euch eure Lüste bethören; daß sie um so freier und ungezwungener wirken können, je mehr ihr euch auf eure Rechtgläubigkeit allein einschränket; daß ihnen nichts willkommener seyn kann, als diese Denkungsart? Aber muß es euch nicht auf das Herz fallen, wenn ihr bemerket, wie ernstlich Jesus im Evangelio auf Liebe gegen Gott und Menschen dringt; wenn ihr ihn rufen höret: es werden nicht Alle, die

zu mir sagen Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel? Müsset ihr nicht aufmerksam werden, wenn man euch die Worte des Apostels vorhält: und wenn ihr weissagen könntet, und wüßtet alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hättet allen Glauben, also daß ihr Berge versetztet, und hättet der Liebe nicht, so wäret ihr nichts. Trauriger Mißbrauch, den unsre Leidenschaften mit der christlichen Religionslehre treiben; sie geben der Glaubenslehre den Vorzug, um sich vom Thun zu befreien!

Aber nur allzuoft erlauben sie sich den umgekehrten Kunstgriff; sie geben der Sittenlehre den Vorzug, um sich vom Glauben loszumachen. Denn wird es nicht immer gewöhnlicher, die ganze christliche Religionslehre in eine bloße Sammlung von sittlichen Vorschriften zu verwandeln; über Alles wegzugehen, was die Schrift von den Glaubenssätzen und Geheimnissen der Religion enthält, und sich bloß die Stellen auszuwählen, wo sie von unsern Pflichten redet; es wohl gar geradehin zu sagen, auf das Thun, auf das Thun allein komme es an, was jeder glauben wolle, daran sey sehr wenig gelegen? Aber sollte euer Eifer für Sittlichkeit und Tugend wirklich immer rein genug seyn, ihr, die ihr bloß von Sittenlehre hören, und Alles auf sie zurückführen wollet: seyd ihr ganz gewiß, daß keine verderbte Leidenschaft eures Herzens dabei im Spiel ist? Wie nun, wenn der Stolz einer Vernunft, die nur zulassen will, was sie begreifen kann, euch die Lehrsätze des Christenthums so verhaßt machte? Wie, wenn es strafbare Gefälligkeit gegen den Geist und Geschmack der Zeiten wäre, was einen Einfluß bei euch äußerte? Wie, wenn leichtsinnige Zweifelsucht, die außer der Sittenlehre keine Gewißheit finden zu können meint, zu viel Gewalt in euch behauptete? Wie, wenn ein Hochmuth, der keine Gnade zu bedürfen glaubt, sondern sich Alles selbst verdienen, Alles von Rechts wegen fordern will, euch

wider die Anstalten Gottes in Christo zu unserm Heil einnähme, und euch antriebe, sie zu mißbilligen und zu verwerfen? Wie, wenn in irgend einem Winkel eures Herzens ein heimlicher Widerwille wider Alles, was Offenbarung heißt, eine Bitterkeit gegen Jesum selbst verborgen läge, und eure Denkungsart stimmte? Wären es dann nicht Leidenschaften, was auch euch bethörte; wäre es dann nicht Mißbrauch, was sie mit der Sittenlehre trieben, und würde diese, die auch Bescheidenheit, und Wahrheitsliebe, und Ehrfurcht vor Gott zur Pflicht macht, nicht selbst wider euch zeugen, und euch verurtheilen? Würde der Herr im Evangelio die Frage: wie dünket euch um Christo, weß Sohn ist er? auch nur erwähnt haben, wenn an ihrer richtigen Beantwortung nichts gelegen wäre? Vergesset es nicht: wer an den Sohn glaubt, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes; und Liebe von reinem Herzen und gutem Gewissen, aber auch von ungefärbtem Glauben, das ist die Hauptsumme des Gebots. Nur einen freiern Spielraum wollen sich unsre Leidenschaften verschaffen, M. Z., wenn sie der Sittenlehre den Vorzug geben, um sich vom Glauben loszumachen.

Bemerket noch, daß sie sich durch spitzfindiges Vernünfteln und Auslegen von Allem zu befreien suchen, was ihnen in beiden beschwerlich ist. Ist, seitdem es eine Offenbarung gibt, etwas gewöhnlicher gewesen, als die Aussprüche Gottes den Aussprüchen menschlicher Weisheit anzupassen, als die Lehren der Offenbarung nach den jedesmal herrschenden Meinungen umzuformen, und durch künstliches Erklären der Schrift Alles wegzuschaffen, womit man nicht zufrieden war? Ich will es nicht läugnen, daß es oft reine Wahrheitsliebe war, die dieses Geschäft betrieb; aber man müßte den Stolz des menschlichen Herzens, man müßte die Selbstgenügsamkeit und Rechthaberei eingebildeter Weisen, man

müßte die Freiheit, und die mancherlei Vortheile nicht kennen, die sich durch ein solches Umformen der christlichen Lehre erlangen lassen, wenn man nicht auch hier einen Einfluß eigennütziger Leidenschaften vermuthen und finden wollte. Und wie geschickt wissen sie vornehmlich die Gesetze der Sittenlehre zu ihrem Vortheil auszulegen! Wundert euch nicht darüber, daß es unter den Lehrern der Juden zu den Zeiten Jesu eine Hauptfrage war: welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Man beantwortete sie nicht so, wie Jesus im Evangelio; er, der die Liebe gegen Gott und Menschen für das vornehmste und größte Gebot erklärte, verurtheilte hiermit alle eigennützige Leidenschaften, und unterwarf sie der Pflicht. Man ergriff vielmehr diese Gelegenheiten, die Gesetze des äußern Gottesdienstes zu dem Range der vornehmsten zu erheben, und die Beobachtung derselben als die Hauptsache vorzustellen, und so erhielten die Leidenschaften des Herzens freies Spiel; wer fleißig opferte, und die Scheinheiligkeit der Pharisäer bewies, konnte sich übrigens erlauben, was er wollte. Die Leidenschaften des menschlichen Herzens werden die aufhören, M. Z., an den Gesetzen der Sittenlehre zu künsteln, und ihnen beliebige Deutungen zu geben; und ihr dürfet sicher darauf rechnen, sobald ihr nicht pünktlich und ohne Vorbehalt und Ausnahme gehorchet, sobald ihr über eure Pflichten zu vernünfteln, und Auswege zu suchen anfanget, ist sicher irgend eine Neigung, irgend eine Leidenschaft bei euch wirksam, die nach Freiheit strebt, oder wenigstens einer Entschuldigung bedarf.

Doch dieß ist eben die letzte Art des Mißbrauches, den unsere Leidenschaften mit der christlichen Religionslehre zu treiben pflegen; sie suchen sich nämlich dadurch scheinbare Entschuldigungen zu verschaffen; sie beschönigen mit den Schwierigkeiten derselben ihre Trägheit; mit der Milde derselben ihre Vergehungen, und mit dem Ernste derselben ihre Lieblosigkeit.

Es geschieht nicht ohne Ursache, daß man von den Schwierigkeiten der christlichen Religionslehre oft so viel zu sagen weiß; daß man über die Dunkelheit der Schrift, und über die Unbegreiflichkeit der christlichen Glaubenslehren so bittere Klagen führt; daß man es so gern für unmöglich erklärt, den Forderungen der christlichen Sittenlehre gemäß zu leben, und die menschliche Schwachheit vorschützt. Sehet ihr nicht, wie viel die menschliche Trägheit durch diese Vorspiegelungen gewinnt, und wie verzeihlich sie bei denselben zu werden scheint? Ist es einmal so schwer, den Sinn der Schrift zu fassen, und in die Lehren der Religion einzudringen, kann sich dann der Leichtsinnige, kann sich dann der Nachlässige, kann sich dann der Zweifler, kann sich dann der Ungläubige, der sich seinen Unglauben nicht will merken lassen, nicht auf eine gute Art entschuldigen, und das unterlassene Denken und Forschen als eine Sache vorstellen, die man ihm nicht verdenken könne? Und welchen Schutz für seine Trägheit findet vollends der Lasterhafte, wenn er sich auf die Schwierigkeiten der christlichen Sittenlehre berufen darf! Wird er dann nicht jeden Fehler, jede Ausschweifung auf die Rechnung einer Schwachheit bringen, die dem heiligen Gesetze Gottes nicht Genüge leisten kann? Wird er bei dieser Art sich zu entschuldigen, nicht um so leichter Beifall finden, je größer die Anzahl derer ist, die ähnlicher Vorwände bedürfen, die es bequem finden, ihren Mangel an Eifer in der wahren Besserung auf eine so scheinbare Weise vertheidigen zu können?

Und wie leicht machen sich die menschlichen Leidenschaften diese Vertheidigung, da sie noch überdieß mit der Milde der christlichen Religionslehre ihre Vergehungen zu beschönigen pflegen. Es ist nicht zu läugnen, M. Z., das Christenthum nimmt auf unsre Schwachheit alle die Rücksicht, die es ohne Nachtheil der Heiligkeit Gottes, und der wahren Sittenlehre nehmen kann; es verspricht uns Gnade und Vergebung der Sünde um Christi und seines Todes willen; es macht uns Hoffnung, auch

eine mangelhafte und unvollkommene Tugend werde Gott um Christi willen belohnen; es ermuntert uns zur Besserung durch die Aussicht auf einen höhern Beistand, der unsrer Schwachheit zu Hilfe kommen werde; es zeigt uns mit einem Worte eine Milde, die uns Muth einflößen, und zu desto größerm Eifer ermuntern sollte. Aber erfrechen sich unsre Leidenschaften nicht häufig, auch diese Milde zu mißbrauchen? Gibt es nicht Frevler genug, die sich des Verdienstes Jesu trösten, und dabei allen Lastern dienen? Gibt es nicht Leichtsinnige, die sich mit schwachen Versuchen in der Besserung begnügen, und sich darauf verlassen, das Uebrige habe Christus an ihrer Statt geleistet? Gibt es nicht unbesorgte Sünder, die gar keine Anstalt zu ihrer Sinnesänderung machen; sondern es abwarten wollen, daß die Gnade Gottes sie ohne ihr Zuthun umschaffe? Gibt es nicht unzählige Menschen, welche die Milde des Christenthums, von ihren Leidenschaften bethört, zur Beschönigung ihrer Vergehungen mißbrauchen?

Und doch wissen diese Leidenschaften endlich auch aus dem Ernste der christlichen Religionslehre Vortheile zu ziehen; sie rechtfertigen damit ihre Lieblosigkeit. Denn so ists, M. Z., die Huld und Milde des Christenthums behalten sie für sich; aber den ganzen Ernst desselben wissen sie zu brauchen, sobald von Andern die Rede ist, sobald sie ihrem Haß, ihrem Widerwillen, ihrem menschenfeindlichen Eifer Luft machen wollen. Da wissen sie es nachdrücklich zu sagen, daß unser Gott ein verzehrend Feuer ist; daß man einen ketzerischen Menschen meiden müsse; daß Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen kommen soll, die da Böses thun; daß, wer nicht glaubt, verdammt werden soll. O wenn ihr euch entbrannt fühlet wider irgend einen eurer Mitbrüder; wenn ihr geneigt wäret, die ernsten Aussprüche des Christenthums auf ihn anzuwenden, und ihm das Urtheil zu sprechen: so werfet doch zuvor noch einen Blick in euer Herz, und sehet zu, ob sich nicht eine eurer Leidenschaften hinter diesen

fromm scheinenden Eifer verbirgt; so beantwortet euch zuvor die Frage noch, ob ihr denn gegen euch selbst eben so strenge seyd, als gegen euren Bruder; und ersterben auf euren Lippen, ersterben werden die Urtheile der Verdammung, die ihr im Begriff waret, wider ihn auszusprechen!

Möchte das traurige Geschäft, dessen ich mich heute entledigt habe, nicht vergeblich seyn; möchte das schändliche Spiel der menschlichen Leidenschaften, das ihr nun aufgedeckt sehet, euch vorsichtig machen und mit Abscheu erfüllen! Ich habe euch auch heute mit aller Freimüthigkeit bezeuget die Buße zu Gott, und den Glauben an unsern Herrn Jesum, und bin daher rein von Aller Blut. Amen.

XXXV.

Am Michaelistage.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 1—11.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo! Amen.

Nie ist der Mensch sich selbst verächtlicher, M. Z., nie fühlt er mehr Gleichgültigkeit gegen sein ganzes Geschlecht, als wenn er sich und Andere für Wesen hält, über die ein blindes Schicksal gebietet, die dazu bestimmt sind, beim Kampfe mit tausend Widerwärtigkeiten sich mit flüchtigen, nur kärglich zugemessenen Freuden zu laben, ihrem Jammer zuletzt unterzuliegen, und dann aus der Reihe der Dinge wieder zu verschwinden. Wo solche Vorstellungen herrschen, das hat die Erfahrung aller Zeiten gelehrt, verliert sich alle Lust und Kraft zum Guten, und die zügellose Lasterhaftigkeit gewinnt die Oberhand. Was soll den Menschen ermuntern, die wilden Triebe seines Herzens zu zähmen, nach Vorzügen des Geistes zu streben, und sich

durch Weisheit und Tugend über die Thiere zu erheben, die neben ihm ihr Daseyn mit beneidenswerther Sorglosigkeit genießen, wenn er einerlei Schicksal mit ihnen erfahren zu müssen glaubt, wenn ihm die Freuden der Sinne der ganze Gewinn zu seyn scheinen, den er von seinem Leben haben kann, wenn er den für den Weisesten ansehen muß, der diesen Gewinn am klügsten zu berechnen versteht? Und wie unbedeutend müssen dem, der so gesinnt ist, seine Mitmenschen erscheinen. Geschöpfe, die nach den Gesetzen einer vernunftlosen Natur entstehen, die nach eben diesen Gesetzen wieder untergehen, die man mißhandeln, unterdrücken, tödten kann, wenn man nur die Gewalt dazu in den Händen hat, die man eigennützig brauchen muß, so lange sich Vortheile von ihnen ziehen lassen, der man sich aber ohne alles Bedenken entledigen darf, sobald sie überflüssig werden, oder unsrer Wohlfahrt im Wege stehen, Geschöpfe ohne Würde, ohne eignen unabhängigen Werth sind sie in seinen Augen; er glaubt sich gegen sie Alles erlauben zu dürfen, was ihm beliebt. Der Mensch ist sich selbst verächtlich, und gegen seine Mitmenschen kalt, sobald er die Herrschaft eines blinden Schicksals erkennt, das ihn in die engen Grenzen dieses Lebens eingeschlossen hat.

Aber Alles ändert sich, M. Z., sobald die Hand der Religion den Gesichtskreis des menschlichen Geistes erweitert, sobald sie ihm die Ueberzeugung gibt, er stehe unter der Leitung eines weisen, gütigen und heiligen Gottes, und lebe hier für eine bessere Welt. Mit edler Selbstachtung, mit frohem Erstaunen betrachtet sich der, welcher den Gegenstand einer höhern Aufmerksamkeit in sich erblickt, welcher sich zu einem ewigen grenzenlosen Daseyn bestimmt fühlt, welcher Kräfte in sich wahrnimmt, die nach einer unendlichen Wirksamkeit streben; ihm scheint Alles, was er auf Erden thun und genießen soll, bloß Vorübung zu etwas Höherm, bloß Vorgefühl von den wahren Gütern zu seyn, die eine andere Welt für ihn aufbewahrt, und für die er sich hier bilden soll. Und was muß der, welcher

sich in diesem Lichte betrachtet, gegen seine Brüder empfinden! Sie sind in seinen Augen Geschöpfe, die dem Herrn der Welt selbst theuer sind, die er zu großen, heiligen Endzwecken bestimmt hat, für die eine ewige Laufbahn geöffnet ist, die Gott selbst auf derselben leiten, und ihrem Ziel entgegen führen will; achtungswerthe, unverletzliche Geschöpfe sind sie ihm, die man nicht beleidigen kann, ohne die strenge Ahndung dessen zu fürchten, der sie alle bemerkt und liebet.

Nichts hat mehr dazu beigetragen, M. Br., die traurigen Nebel zu zerstreuen, womit Unglaube, Zweifelsucht und Lasterhaftigkeit die Würde der menschlichen Natur verdunkelt hatten, sie im wahren Lichte zu zeigen, und würdige Vorstellungen von ihr überall auszubreiten, als das Christenthum. Die edelsten Triebe unsers Herzens erwachen, die ganze Natur um uns her hellet sich auf, Aussichten öffnen sich uns, die uns weit über alles Irdische hinausführen, die uns ermuntern, uns mit Begeisterung und Freude einander zu segnen, sobald wir uns im Geist und Sinn Jesu einander betrachten. Und wahrlich eine der größten Wohlthaten, die wir Jesu verdanken, ist diese Erhebung, ist dieses lebendige Gefühl unsrer höhern Bestimmung. Lasset uns dieses Fest, das unser Haupt aufrichten, und unsern Blick auf eine Welt richten soll, die erhabnere Bewohner hat, als wir sind, und uns erwartet, lasset uns diesen merkwürdigen Tag dadurch heiligen, geliebte Brüder, daß wir uns des Standpunktes bewußt werden, auf welchen das Evangelium Jesu uns gestellt hat, und Gesinnungen gegen einander fassen, die desselben würdig sind. Gott belebe die Wahrheit, die uns sein Sohn Jesus vom Himmel gebracht hat, in unserm Herzen, und gebe uns Kraft, ihr mit willigem Geiste zu folgen. Wir bitten gemeinschaftlich um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 1 — 11.

Der Zweck, welchen Jesus in dem vorgelesenen Evangelio erreichen wollte, ist gar nicht zu verkennen, M. Z.,

noch immer nährten seine Apostel die eitle Hoffnung, im Reiche Jesu, dessen Errichtung sie nächstens erwarteten, seyen ihnen große Ehrenstellen, und eine ausgebreitete Herrschaft über die Völker der Erde bestimmt. Hierauf bezog sich die Frage: wer ist doch der Größeste im Himmelreich? Aber nichts konnte ihrem wahren Beruf mehr entgegen seyn, als diese Erwartung. Nicht gewaltige Herrscher, nicht Bändiger und Unterdrücker ganzer Nationen sollten sie werden: sondern Lehrer der Wahrheit und Tugend, menschenfreundliche Verbesserer der Welt, sanfte Tröster selbst der niedrigsten und verlassensten Menschen; sie sollten sich des gemeinen Haufens, den der Stolz aufgeblasener Weisen bisher ganz vernachlässigt hatte, gerade am eifrigsten annehmen. Alles, was unser Evangelium enthält, ist darauf berechnet, ihnen diesen Beruf als ehrwürdig und wichtig vorzustellen, und sie mit Eifer für denselben zu erfüllen. Daher wird so nachdrücklich gezeigt, wie theuer jeder Mensch, auch der Geringste und Niedrigste seinem Schöpfer sey, und wie sehr sich Jeder Glück dazu wünschen könne, wenn Gott ihn dazu brauchen wolle, Andre durch ihn belehren, bessern und für die Ewigkeit bilden zu lassen. Und dieß ist eben die herzerhebende Wahrheit, durch welche das Christenthum so wohlthätig für unser ganzes Geschlecht wird, und die es verdient, daß wir uns heute absichtlich dabei verweilen. Ueber die Lehre des Christenthums, daß jeder Mensch ein Gegenstand der göttlichen Aufmerksamkeit sey, wollen wir also dießmal weiter nachdenken; und dabei auf ihren Inhalt und auf ihre Wichtigkeit sehen; wir wollen untersuchen, was das Christenthum damit sagen will, wenn es jeden Menschen für einen Gegenstand der göttlichen Aufmerksamkeit erklärt; und sodann überlegen, wozu uns diese Lehre dienen soll.

Ein Gegenstand der göttlichen Aufmerksamkeit ist jeder Mensch nach der Lehre des Christenthums. Was soll dieß heißen; was liegt nach dem Unterrichte Jesu und seiner Apostel in diesem

Gedanken verborgen? Jeder Mensch ist ein Geschöpf, dem Gottes Macht das Daseyn gegeben; eine Kraft, die Gottes Weisheit zu wichtigen Endzwecken bestimmt; ein Wesen, das Gottes Huld in Christo geliebt hat; ein Erbe der Unsterblichkeit, den Gottes Vatertreue ewig erhalten will; sehet hier die Hauptpunkte, die das Christenthum anzeigen will, wenn es jeden Menschen als einen Gegenstand der göttlichen Aufmerksamkeit beschreibt.

Ein Geschöpf, dem Gottes Macht das Daseyn gegeben hat, ist jeder Mensch; schon bei seiner Entstehung hat Gott jeden der größten Aufmerksamkeit gewürdigt. Kein Spiel des Zufalls, kein Erzeugniß blinder Kräfte sind wir, M. Z., wenn wir den Ausspruch der Lehre Jesu hören. Sie leitet Alles, was da ist, und mithin auch unser Daseyn von der Schöpferkraft Gottes, von der Wirksamkeit eines unendlichen Wesens ab; Gott hat gemacht, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen. Und hat die Schöpferhand Gottes nicht auch wirklich jedes menschliche Wesen mit den Merkmalen ihres allmächtigen Einflusses bezeichnet; ist sie in dem Kinde des Bettlers, das in der Hütte geboren wird, nicht eben so sichtbar, als in dem Königssohne, der einst große Völker beherrschen soll? Hat nicht jeder menschliche Körper jenen künstlichen Bau, jene zweckmäßige Bildung, jenes Ebenmaß aller Theile, jene Brauchbarkeit zu zahllosen Geschäften, wodurch er das Meisterstück der sichtbaren Schöpfung ist? Glimmt der göttliche Funke der Vernunft nicht in jeder menschlichen Seele, und gibt ihr einen Adel, der sie weit über alle Geschöpfe der Erde erhebt? Sind die edlen Triebe, durch die der Mensch so wirksam, so wohlthätig und groß werden kann, nicht jeder Brust eingepflanzt, und ein gemeinschaftliches Gut aller, die zu unserm Geschlechte gehören? Ist nicht jede menschliche Natur mit Eigenschaften ausgestattet, die das Geschenk einer unendlichen Macht

sind; und mithin schon beim Werden, schon beim Hervorgehen aus dem Schooße des Nichts ein Gegenstand der göttlichen Aufmerksamkeit gewesen?

Doch jeder Mensch ist auch eine Kraft, die Gottes Weisheit zu wichtigen Endzwecken bestimmt hat. Sehet zu, ruft Jesus im Evangelio, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel; kein Geschöpf, will er sagen, ist Gott zu erhaben, daß er es nicht, sobald es nöthig ist, zum Besten der geringsten Menschen in Thätigkeit setzen sollte. Wäre die Aufmerksamkeit, wäre die Sorgfalt, mit welcher sich Gott nach dieser Versicherung jedes Menschen annimmt, seiner würdig, wenn es nicht wichtige Endzwecke wären, für die wir geschaffen sind? Und so ists auch unläugbar, M. Br., umsonst ist keiner von Allen da, die auf Erden leben; sie sollen Alle die Fähigkeiten entwickeln, die sie besitzen, und nach Weisheit, Tugend und Wohlfahrt streben; sie sollen Alle eine Summe von Veränderungen wirken, auf die der Regierer der Welt gerechnet hat; sie sollen Alle in der Hand Gottes und unter seiner Leitung lebendige Kräfte seyn, die seinen Willen erfüllen, und ihm ähnlich zu werden streben. Freilich geschieht durch den Einen viel und durch den Anderen wenig; freilich braucht er den Einen zu einer gewaltigen Triebfeder, die ganze Völker und Reiche in Bewegung setzt, und den Anderen zu einer kleinen Ursache, deren Betrag zum Ganzen kaum in die Augen fällt. Aber so viel ist doch entschieden, keiner ist überflüßig, keiner wird von ihm übersehen, keiner entgeht seiner Alles umfassenden Leitung, auch darum ist jeder Mensch ein Gegenstand der göttlichen Aufmerksamkeit, weil jeder zu wichtigen Endzwecken bestimmt ist.

Aber noch mehr; nach der Lehre Jesu ist jeder ein Wesen, das Gottes Huld in Christo geliebt hat. Des Menschen Sohn, sagt Jesus im Evangelio, ist gekommen, selig zu machen, was verloren ist.

Bemerket

Bemerket den Sinn dieser Worte. Konnte Gott deutlicher erklären, wie theuer ihm unser Geschlecht sey, und mit welcher Sorgfalt er es umfasse, als dadurch, daß er sich desselben sogar in seinem Verfall erbarmte; daß er es nicht verstieß, als es seiner Huld unwürdig geworden war; daß er kein gemeines Mittel ergriff, ihm zu Hilfe zu kommen, sondern seinen Sohn, seinen Sohn zum Retter desselben bestimmte? Ist aber diese ganze Anstalt der höchsten Aufmerksamkeit und Huld nur auf Manche eingeschränkt; soll sie nur einzelnen Völkern, oder Klassen und Ständen nützen? Ich bin kommen, sagt er selbst, dieser vom Himmel gesendete Retter, ich bin kommen, selig zu machen, was verloren ist; Alles ohne Ausnahme will ich dem Verderben entreißen und beglücken. Und denket nur an die Art, wie er handelte und lebte. Wie hat er sich herabgelassen zu Allen, die sich an ihn wandten; wie hat er das Evangelium den Armen gepredigt; wie hat er gerufen: kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken; wie hat er bezeugt, daß alle äußere Unterschiede vor Gott nichts gelten; wie hat er versichert, die Welt habe Gott in ihm geliebet, für diese Welt werde er sein Blut vergießen, und dieses Evangelium müsse verkündigt werden aller Kreatur! Und so ist denn selbst der höchste Beweis, den Gott unserm Geschlechte von seiner Aufmerksamkeit geben konnte, eine Wohlthat, von der Niemand ausgeschlossen ist; jeder Mensch ist ein Wesen, das Gottes Huld in Christo geliebt hat.

Und mithin endlich ein Erbe der Unsterblichkeit, den Gottes Vatertreue ewig erhalten will. Denn diese Unsterblichkeit ist eben das Leben, von welchem Jesus im Evangelio redet, um welches willen man die Hand abhauen und das Auge ausreißen soll, sobald es uns ärgert. Denn, daß der Rath Gottes mit uns weiter geht, als auf unser kurzes Hierseyn in der sichtbaren Welt, wem fällt dieß nicht in die Augen? In jeder Menschennatur liegen Kräfte, die ewig wirken und wachsen können.

Für jeden Menschen sind Anstalten der Uebung und Bildung getroffen, die ihn auf einen höhern Zustand vorbereiten. In jedem Menschen regt sich der Wunsch, ewig fortdauern und leben zu können. Jedem Menschen ist durch sein Gewissen geboten, nach einem Ziele zu streben, das in der Ewigkeit liegt. Allgemein, völlig allgemein sind endlich die Verheißungen des Lebens und der Unsterblichkeit, die Gott durch Jesum Christum gegeben hat; und ihn selbst, unsern Mittler, hat er zu einer Macht, zu einem Einfluß erhoben, wo er das Geschlecht, für das sein Blut geflossen ist, ewig erhalten, und ewig segnen kann. Welche Aufmerksamkeit, M. Br., welche Aufmerksamkeit Gottes ist auf jedes menschliche Wesen gerichtet? Auf seinen Wink treten wir aus dem Schooße des Nichts hervor; von seiner Weisheit gelenkt, verrichten wir unser Werk auf Erden; wir sind ihm werth und theuer als Erlösete seines Sohnes; er verliert uns nie aus den Augen, es ist eine ewige, grenzenlose Laufbahn, die er uns vorgezeichnet und geöffnet hat, und bei ihm ist kein Ansehen der Person, selbst die Engel der Geringsten unter uns sehen allezeit das Angesicht unsers Vaters im Himmel.

Welche Lehre, M. Br.! In welchem Lichte erscheint uns Alles, was Mensch ist, sobald wir diese Wahrheit gehörig gefaßt haben! Lasset uns sehen, wie wichtig sie uns seyn soll; lasset uns überlegen, wozu sie uns dienen muß. Sind wir Alle, Alle ohne Ausnahme Gegenstände der göttlichen Aufmerksamkeit, werden wir Alle von Gott bedacht, geleitet und geliebt: wohlan, so weihe ihm unser Herz die dankbarste Gegenliebe; so erwärme es sich zum feurigsten Eifer für alles Gute; so umfasse es alle Menschen mit zärtlichem Wohlwollen; so sey es auch im Tode voll Freudigkeit und Muth.

Kann uns irgend etwas zur dankbarsten Liebe gegen Gott verbinden, als die Lehre des Christenthums, daß jeder Mensch ein Gegenstand der göttlichen Aufmerksamkeit ist? Ist es nicht aus derselben offenbar,

daß Gott uns zuerst geliebt hat, und uns ewig lieben wird?

Ja, M. Br., lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt! Denket zurück, und überleget, was er an uns gethan hat, noch ehe wir ihn kannten, noch ehe unser Herz etwas für ihn empfinden konnte. Hat uns seine Hand nicht aus dem Nichts hervorgezogen; hat sie uns nicht mit unbegreiflicher Kunst gebildet; hat sie uns nicht die Kräfte geschenkt, die in uns wirken; hat sie nicht die Verbindungen geknüpft, in denen wir von Jugend auf gestanden haben, und denen wir so viel verdanken; hat sie uns nicht eine Bahn angewiesen, auf der Freuden und Vortheile aller Art ausgebreitet waren; hat sie uns nicht durch Veränderungen fortgeleitet, die sichtbar von ihr angeordnet wurden, und bei denen unser Geist in jeder Hinsicht gewinnen konnte, wenn er nur wollte; hat sie nicht durch Christum Anstalten für uns getroffen, durch die uns Alles zu Theil wird, was wir zu unserer Belehrung, zu unserer Besserung, zu unserer Beruhigung nöthig haben? Wir schauen hinab in die Tiefen unsers Wesens, und Alles ist voll, Alles ist voll von Wundern deiner Weisheit und Macht, o Vater, alles Gute, das wir in uns finden, ist dein Werk! Wir sehen uns in den Verbindungen um, in welchen wir stehen; und überall leuchtet uns deine Huld entgegen, die über uns waltet, die uns durch Traurigkeit und Freude, durch Schmerz und Vergnügen segnet und wohlthut; überall finden wir dich, o Vater, und dein allmächtiges Wirken, deine allumfassende Liebe, deine nie ermüdende Aufmerksamkeit auf uns Alle! O so sey denn auch unser Geist auf dich gerichtet; so sey denn auch unser Wille bereit, dir zu gehorchen; so sey uns denn jeder Wink von dir, und jede Spur deines Willens ein heiliges Gesetz; so sey dir denn Alles geweiht, was wir sind und haben; wir wollen dich wieder lieben, denn du hast uns zuerst geliebet!

Und ewig wird er uns lieben, M. Br.! Denn sind wir nicht edle, lebendige Kräfte, die seine Weisheit zu

wichtigen Endzwecken bestimmt hat? Hat er in Christo nicht ein ewiges Reich bereitet, dessen Bürger unsterblich sind, und immer höhere Beweise seiner väterlichen Huld erhalten sollen? Es ist noch nicht erschienen, M. Br., was wir seyn werden; den hohen Sinn der Worte: des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, was verloren ist, fassen wir jetzt noch nicht. Schon hier, wo unser Daseyn sich bloß anfängt, wo wir den unvollkommenen Zeitraum einer schwachen Kindheit durchleben, läßt uns Gott mehr Gutes genießen, als wir verstehen und bitten konnten. Aber bald wird er verschwunden seyn dieser flüchtige Traum der Kindheit, und wir werden in ein reiferes Alter hinübertreten, wo sich unser Geist stärker fühlen, wo er mehr fassen, mehr leisten, mehr genießen wird. Was dürfen wir nicht da erwarten, M. Br., von der unendlichen Huld dessen erwarten, der uns schon hier im Staube seiner Aufmerksamkeit würdigt, der uns seinen Sohn gesandt hat, um uns durch ihn zum Leben und zur Unsterblichkeit zu führen! Und bei solchen Erwartungen sollte unser Herz kalt und unempfindlich bleiben; der Gedanke, wir sind Alle Gegenstände einer göttlichen Aufmerksamkeit, sollte uns nicht mit der innigsten Liebe gegen den erfüllen, der uns zuerst geliebt hat, und der uns ewig lieben wird?

Aber freilich eben dieser Gedanke muß uns auch zu dem feurigsten Eifer für alles Gute erwärmen. Denn so ist es eines Wesens würdig, dem Gott so edle Kräfte geschenkt hat; eines Wesens, das vor den Augen des Allwissenden handelt.

Hat es Gott nicht deutlich genug bewiesen, wie groß seine Aufmerksamkeit auf uns ist, da er uns so edle Kräfte geschenkt, und uns über alle unsere Mitgeschöpfe so weit erhoben hat? Besitzt nicht Jeder von uns durch die Huld seines Schöpfers einen Geist, der unzählige Dinge begreifen und fassen kann; ein Herz, das rein und voll edler Triebe aus der Hand Gottes kam; ein Vermögen, sich selbst zu beherrschen, das stark genug ist, die Hand

abzuhauen, und das Auge auszureißen, sobald die Pflicht es gebietet; einen freien, unbezwinglichen Willen, der alle Triebe des Herzens bändigen, sie einschränken und lenken, sie den Aussprüchen der Vernunft und des Gewissens unterwerfen kann? Und diese edlen Kräfte, die uns zu so wichtigen Endzwecken gegeben sind, wollten wir ungebraucht lassen? Bedenke es, wer du auch bist, nicht umsonst hast du den Geist, der in dir denkt; du entehrst dich selbst, und schmähest deinen Schöpfer, wenn du diesen Geist nicht übest und bildest, wenn es nicht dein unablässiges Bestreben ist, Wahrheit zu erkennen, und weise zu werden! Bedenke es, wer du auch bist, nicht umsonst hast du das Herz, in welchem so viele Triebe wirken; du entehrst dich selbst, und schmähest deinen Schöpfer, wenn du es nicht reinigest und heiligest, wenn es nicht dein unablässiges Bestreben ist, alle deine Triebe zu einer pflichtmäßigen und gemeinnützigen Thätigkeit zu gewöhnen. Bedenke es, wer du auch bist, nicht umsonst hast du den freien Willen, dessen du dir bewußt bist; du entehrest dich selbst, und schmähest deinen Schöpfer, wenn du ein Sklave deiner Lüste bleibst, wenn es nicht dein unablässiges Bestreben ist, deiner stets mächtig zu seyn, und mit männlicher Selbstbeherrschung den Ruf deiner Pflicht zu folgen. Der Unendliche hat uns seiner Aufmerksamkeit gewürdigt, M. Br., hat uns Kräfte geschenkt, die uns ihm selbst ähnlich machen, die uns in den Stand setzen, zu sagen: wir sind seines Geschlechts; wer ist niedrig, wer ist verworfen genug, diesen Vorzug nicht zu fühlen, sich nicht dadurch zum feurigsten Eifer für alles Gute entzünden zu lassen?

Zumal, da wir noch überdieß Wesen sind, die vor den Augen des Allwissenden handeln. Großer, herzerhebender Gedanke! Nicht das blöde Auge kurzsichtiger Menschen ist allein auf mich gerichtet; ich denke, ich empfinde, ich handle vor dem, dessen durchdringender Blick im Himmel und auf Erden Alles durchschaut; das erhabenste, das weiseste, das heiligste Wesen versteht jeden meiner Gedanken, bemerkt jeden meiner Wünsche, sieht je-

den meiner Schritte, wägt jede meiner Thaten, und vor ihm, vor ihm entwickelt sich die ganze Reihe meiner Handlungen. Und ich sollte mich nicht scheuen, vor dem Erhabensten unwürdig und niedrig, vor dem Weisesten unbesonnen und thöricht, vor dem Heiligsten pflichtwidrig und schändlich zu handeln; der Gedanke, daß sein Auge auch auf mich gerichtet ist, und mich durchschaut, sollte nicht mein ganzes Wesen erschüttern, und mich vor Allem zurückschrecken, was ihm mißfällig seyn muß; der Gedanke, daß er mich seiner Aufsicht würdigt, sollte mich nicht mächtig emporheben, und zu Allem stärken, was gut und groß ist? O wenn wir es nie vergäßen, geliebte Brüder, daß wir uns vor den Augen Gottes befinden, wir mögen seyn, wo wir wollen, daß kein Gedanke, kein Wunsch, keine Regung unserer Seele ihm entgeht: wie würden die heiligen Schauer seiner Gegenwart uns ergreifen, wie würden wir uns ermannen, unsere Pflicht zu thun, welcher Eifer für das Gute würde unser Herz erwärmen und beleben!

Aber dann würde eben dieses Herz auch alle Menschen mit zärtlichem Wohlwollen umfassen, Denn was kann uns auch hierzu stärker verbinden, als die Wahrheit, daß jeder Mensch ein Gegenstand der göttlichen Aufmerksamkeit ist. Gott ahndet es nämlich schwer, wenn wir uns an Andern versündigen, und belohnt jede Wohlthat, die ihnen erzeigt wird.

Gott ahndet es schwer, wenn wir uns an Andern versündigen, wenn wir uns so verhalten, daß sie durch uns zum Irrthum verleitet, von der Wahrheit entfernt, zum Bösen gereizt, der Tugend untreu gemacht, in ihrer Wohlfahrt gestört, oder wohl gar ins Verderben gestürzt werden. Ihr wisset die ernsthaften, drohenden Aussprüche, die Jesus im Evangelio hierüber thut. Wer ärgert dieser Geringsten Einen, sagt er, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist; wehe der

Welt, der Aergerniß halber! Darf uns dieses traurige Wehe befremden? Kann es Gott ungeahndet lassen, wenn wir Geschöpfe, die er seiner Aufmerksamkeit würdigt, vernachlässigen und gering schätzen? Kann er es ungeahndet lassen, wenn Wesen, denen seine Hand das Daseyn gegeben, die seine Weisheit zu wichtigen Endzwecken bestimmt, die seine Huld in Christo geliebt, die er selbst für die Ewigkeit geweiht hat, wenn solche Wesen durch unsern Leichtsinn geärgert, durch unser Beispiel verführt, durch unsere Laster ins Verderben gestürzt werden? Kann er es ungeahndet lassen, wenn wir es wagen, ihm entgegen zu wirken, freche Störer seiner Anstalten zu werden, und den Entwurf, den seine Weisheit und Güte zur Rettung Aller gemacht hat, so viel an uns ist, zu vereiteln? O ihr, die ihr leichtsinnig, oder boshaft genug seyd, Andere zum Bösen zu verleiten, und ihr Unglück zu bewirken: habt ihr sie wohl jemals in dem Lichte betrachtet, in welchem ihr sie ansehen solltet; habt ihr wohl jemals überlegt, daß eben die Menschen, gegen die ihr so gleichgültig seyd, die ihr oft so grausam mißhandelt, die ihr oft eurem Eigensinn, eurer Selbstsucht, euren Leidenschaften und Lüsten ohne Bedenken aufopfert, Gegenstände der Aufmerksamkeit Gottes, Werkzeuge seiner Regierung, Lieblinge seiner väterlichen Huld, und heilige, unsterbliche Bürger einer besseren Welt sind? Wisset ihr nicht, daß sie Gottes Tempel sind, und der Geist Gottes in ihnen wohnet? So nun Jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott auch verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig! Gott ahndet es schwer, wenn wir uns an Andern versündigen.

Dagegen belohnt er jede Wohlthat, die Andern erzeigt wird. Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, sagt Jesus im Evangelio, der nimmt mich auf; der thut etwas, das ich so ansehen werde, als ob es mir selbst wiederfahren wäre. Sehet hier den hohen, unschätzbaren Werth jeder edlen, gemeinnützigen That. Jede Anstrengung, jede aus wahrem

Wohlwollen fließende Bemühung, schädliche Vorurtheile auszurotten, nützliche Kenntnisse auszubreiten, die Gewalt der Sünde zu schwächen, die Liebe zum Guten zu erwecken, die wahre Besserung Anderer zu befördern, die Hindernisse ihrer Wohlfahrt wegzuräumen, ihre Noth zu lindern und aufzuheben, sie des Heils theilhaftig zu machen, das in Christo ist, jede dieser Bemühung soll für eine Wohlthat gelten, die wir dem Sohne Gottes erzeigt haben; wir nehmen dadurch an dem großen, erhabenen, für Zeit und Ewigkeit wichtigen Werke Theil, das Gott selbst ausführt, das der Endzweck seiner Anstalten und seiner ganzen Regierung ist. Und solchen Handlungen sollte es an Belohnung fehlen? Sehen wir es nicht an dem Beispiel unsers Mittlers, den Gott auf die höchste Stufe der Herrlichkeit geführt hat, wie unaussprechlich er großmüthige Liebe belohnt? Könnet ihr euch eine reinere Seligkeit wünschen, als euch einst, wenn wir Alle über den Staub der Erde erhoben seyn werden, mit Glücklichen umgeben zu sehen, die euch als ihre Wohlthäter segnen; die es vor Gott und Jesu bekennen, durch euch gerettet, oder doch unterstützet worden zu seyn; die euch mit der Wonne des Himmels dafür danken, daß ihr ihnen die Last des irdischen Lebens tragen halfet, daß ihr sie erzoget, warntet, belehrtet, besserter, erquicktet; die sich nun vor euern Augen auf tausend verschiedenen Bahnen zu neuen Stufen himmlischer Vollkommenheit und Wonne erheben? Und ihr selbst, ihr selbst, was werdet ihr seyn, wenn ihr schon hier geliebt, gesegnet, und Gutes gethan habt, wie Gott; wenn ihr hier schon dem ähnlich geworden seyd, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, was wird euch, wenn ihr hier über Weniges treu waret, dort anvertraut, über wie Vieles werdet ihr dort gesetzt werden, zu welcher Freude eures Herrn werdet ihr dann eingehen! Erweitern, M. Br., mit zärtlichem Wohlwollen über alle unsere Brüder verbreiten wird sich unser Herz, wenn wir die Kraft der großen Wahrheit empfinden, daß jeder Mensch ein Gegenstand der göttlichen Aufmerksamkeit ist.

Dann wird es aber auch im Tode voll Freudigkeit und Muth seyn. Denn ist Gottes Aufmerksamkeit auf uns Alle gerichtet: so können wir im Tode nicht verloren gehen; so werden wir durch denselben noch mehr werden, als wir hier waren.

Wir sind Gegenstände der göttlichen Aufmerksamkeit, M. Br., wie könnten wir im Tode verloren gehen? Nur für die wenigen Tage, die wir hier durchleben, sollte Gott den Geist geweckt haben, der in uns denkt, empfindet und will, der seinem Schöpfer ähnlich ist, und ihn so innig lieben kann? Nur für die wenigen Tage, die wir hier durchleben, sollte Gott die Anstalten der Erziehung, Besserung und Bildung getroffen haben, die auf unsern Geist wirken, und ihn auf einen höhern Wirkungskreis vorbereiten? Nur für die wenigen Tage, die wir hier durchleben, sollte Gott uns seinen Sohn gesendet, sollte ihn den Mühseligkeiten der Erde unterworfen, sollte ihn dem Tode selbst übergeben haben? Doch, was sage ich? Hat uns Gott nicht eben durch seinen Sohn Proben einer Aufmerksamkeit gegeben, die uns Alles hoffen lassen; hat Christus nicht Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch sein Evangelium; hat er sich nicht als einen Sieger über Tod und Grab dargestellt, der den Seinigen das ewige Leben geben, und lebendig machen kann, welche er will? Euch werden wir also entfliehen, wenn wir sterben, Brüder, die ihr uns eurer Aufmerksamkeit und Liebe gewürdigt habt; aus euern Augen werden wir verschwinden. Aber ist nicht eine höhere Aufmersamkeit auf uns gerichtet; wird uns irgend eine Veränderung, irgend eine Gewalt den Blicken und der Macht dessen entziehen können, dem die ganze Natur gehorcht; wird er, kann er jemals aufhören, Geschöpfe zu erhalten, zu leiten, zu lieben, denen er sein Bild eingedrückt, und durch Christum die Würde seiner Kinder geschenkt hat?

Doch nicht bloß nicht verloren sollen wir im Tode gehen; wir sollen durch denselben noch mehr wer-

den, als wir hier waren. Denn durch die ganze Ewigkeit breiten sich die Absichten aus, die Gott mit uns vorhat; wir sollen ewig Zöglinge seiner väterlichen Weisheit, Zeugen seiner unendlichen Güte, Zuschauer seiner wundervollen Regierung, Werkzeuge seiner alles umfassenden Fürsehung, geschäftige, wohlthätige Theile seiner Welt seyn. Welche Aussicht, M. Br., was haben wir beim Tode zu fürchten, wenn wir durch Fleiß und Treue fähig geworden sind, einst über mehr gesetzt zu werden? Sey uns denn gesegnet, Ausgang aus dem Leben, Auflösung dieser Hütte von Staub! Wir eilen der Freiheit entgegen, in der Jesus lebt; wir schwingen uns über diese Dunkelheit zum Lichte des Himmels empor; wir verlassen die mühevolle Bahn, auf der wir nur langsam fortschreiten, um eine neue zu betreten, wo wir mit himmlischen Kräften einen Lauf beginnen werden, der sich nie wieder endigen soll. O du, vor dessen Augen wir leben, der du uns Alle kennest und liebest, den wir Vater, Vater durch Christum nennen dürfen: verzeih es unserer Schwachheit, wenn wir zuweilen zagen, wenn wir, von den Mühseligkeiten der Erde gedrückt, zuweilen fürchten, wir seyen verlassen, du habest dein Angesicht von uns weggewendet! Nahe, nahe bist du uns, wo wir auch seyn, was wir auch dulden mögen; sie umfaßt, sie leitet, sie stärkt uns, deine treue Vaterhand, die uns Daseyn und Leben geschenkt hat, und sie wird uns siegen, sie wird uns überwinden helfen. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sänken; denn du bist mit uns! Amen.

XXXVI.

Am XX. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. XXII. v. 1 — 14.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen! Amen.

Die Handlungen und Geständnisse der besten Menschen aller Zeiten führen auf die befremdende Erfahrung, M. Z., daß ihnen von dem Umgang und der Gemeinschaft mit dem großen Haufen ihrer Mitmenschen ein Gefühl der Sättigung und des Ekels übrig blieb, das sie aus der Gesellschaft derselben mehr oder weniger gleichsam verscheuchte. Durchlaufet die ganze Reihe der Männer, welche sich durch die Größe ihres Geistes, oder durch ihre Tugend ausgezeichnet, und die Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt auf sich gezogen haben: eine gewisse Unzufriedenheit mit ihrem Geschlecht, einen gewissen Ueberdruß, der sie geneigt machte, dem Verkehr mit Andern auszuweichen, und sich in sich selbst zu verschließen, werdet ihr Allen anmerken; ihr werdet sie vom Schauplatze der Erde mit dem Mißvergnügen, hier getäuscht worden zu seyn, und ihre Brüder nicht gefunden zu haben, wie sie sie erwartet hatten, wieder abtreten sehen. Denn jener Ernst, der den besten Menschen eigen war; jener Hang zur Einsamkeit, dem sie sich Alle so gerne überließen; jener Widerwille, den sie gegen alle Zudringlichkeit empfanden; jene Gleichgültigkeit gegen Vergnügungen, die sie mit einer großen vermischten Menge genießen sollten; jene fast an Erbitterung und Grausamkeit grenzende Strenge, der sie sich zuweilen gegen ihre Mitmenschen bedienten, um sie von sich zu entfernen: alle diese

Aeußerungen, was sind sie anders, als Merkmale, daß sie sich im Kreise ihrer Mitbrüder nicht befriedigt fühlten, und sie mit einer Art von Geringschätzung betrachteten? Und wie oft hat sich dieses Gefühl bald in heftigen Tadel, bald in bittere Klagen ergossen! Welch ein Verzeichniß von Vorwürfen für unser Geschlecht, und von mannigfaltigen und bedeutenden Beschuldigungen für dasselbe würde entstehen, wenn man Alles sammeln wollte, was den wichtigsten Personen aller Zeiten über die Menschen entfallen ist, oder was sie ausdrücklich und wohlbedächtig über dieselben gesagt haben! Und wo ist noch immer der Mensch vom Geist und edlem Gefühl, dem es unter dem Haufen seiner Mitmenschen nicht von Zeit zu Zeit gleichsam zu enge würde; dem es nicht Bedürfniß wäre, sich von aller Gemeinschaft mit ihnen loszureißen, und allein zu seyn; der sichs bei allem Wohlwollen gegen sein Geschlecht nicht zuweilen eingestehen müßte: er sey des Aufenthalts unter demselben überdrüßig?

Unstreitig hat das Gefühl der Sättigung und des Ekels, von welchem ich hier spreche, und dessen Spuren unter ausgezeichneten Menschen gerade am sichtbarsten und häufigsten sind, sehr verschiedene Ursachen, M. Z., und entspringt keineswegs immer aus derselben Quelle. Es ist oft die Wirkung einer finstern Gemüthsart, die durch Zudringlichkeit nicht gestört, und durch das Geräusch der Gesellschaft nicht zerstreut werden will. Oft entwickelt es sich aus jenem Hange zur Thätigkeit, dem ausgezeichnete Menschen am liebsten folgen, und den der große Haufe weder gehörig zu schonen, noch genug zu schätzen weiß. Oft hat es seinen Grund in der höhern Empfindlichkeit, welche guten Menschen so eigen ist, und bei welcher sie im Gedränge von Mitmenschen aller Art leicht allzustark angegriffen und beleidigt werden können. Setzet die Neigung hinzu, die ihr bei allen Personen von Geist und besseren Gesinnungen wahrnehmen werdet, sich gerne ihren Vorstellungen zu überlassen, und unter denselben gleichsam zu leben; wer sich gerne in den freien Gegenden der unsichtbaren Welt be-

wegt, wird des Zwanges in der sinnlichen sehr leicht überdrüßig. Diese und mehrere Ursachen wirken zusammen, und erfüllen, dieß ist wohl unläugbar, gerade die auserlesensten Menschen mit einem Mißvergnügen über ihr Geschlecht, das oft Mißmuth und peinliche Empfindung zu werden pflegt.

Aber lasset uns aufrichtig seyn, lasset uns eingestehen, dieses Mißvergnügen ist auch ein gerechtes, ein wohlverdientes Mißfallen, es ist die Mittelmäßigkeit, die traurige, unverkennbare Mittelmäßigkeit der meisten Menschen, wodurch es ganz vorzüglich erzeugt und genährt wird. Daß die wenigsten Menschen sind, was sie seyn sollen; daß die Meisten in allen Stücken weniger leisten, als gefordert und erwartet werden kann; daß sie tief unter dem Grade der Vollkommenheit bleiben, den sie erreichen könnten und sollten; daß sie sich damit begnügen, wenn sie sich dessen, was ihnen obliegt, nur einigermaßen entledigen; daß Menschen, welche sich über das Gewöhnliche erheben, und es zu einer gewissen Vollendung bringen, seltene Erscheinungen sind; daß bei den schwachen, matten, nachlässigen Bestrebungen, sich empor zu schwingen, welche bei weitem von dem größten Theile der Menschen geäußert werden, in den Angelegenheiten unsers Geschlechts Alles stockt, oft gar stille zu stehen, oder rückwärts zu gehen scheint: wer fühlt dieß nicht, wenn er Augen hat, zu sehen, und ein Herz, das wahrer Theilnehmung fähig ist; wen muß dieser träge, nachlässige, verächtliche Haufe, der oft noch unter das Mittelmäßige herabsinkt, und von seiner elenden Verfassung gar keine Empfindung zu haben scheint, nicht oft gleichsam anekeln? Für Christen, M. Br., für Christen, die ihre Brüder lieben, die sie mit zärtlichem Wohlwollen umfassen, die fähig seyn sollen, wie ihr Herr und Meister, selbst das Leben für sie zu lassen, kann nichts merkwürdiger und auffallender seyn, als diese an unserm Geschlechte so sichtbare Mittelmäßigkeit. Lasset uns also die Gelegenheit, die uns der Herr selbst in dem heutigen Evangelio gibt, über diese Erscheinung nachzudenken, ergreifen; lasset uns sehen,

wie wir uns nach dem Sinne Jesu, und als seine Bekenner bei derselben verhalten sollen. Gott erfülle uns mit Gesinnungen der Sanftmuth und Liebe, und segne unsere Betrachtung! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXII. v. 1—14.

Das Urtheil ist demüthigend, M. Z., welches der König am Schlusse des vorgelesenen Evangelii über die Menschen fällte, die er in seinem Speisesaal versammelt sah: Viele sind berufen, sagt er, aber wenig sind auserwählt; Gäste genug, aber wenige würdige. Es ist die Beschreibung einer traurigen Mittelmäßigkeit, was diese merkwürdigen Worte enthalten. Sie beziehen sich zunächst auf die ersten Bekenner des Christenthums, welche, durch den Fleiß der Apostel, mit einer Art von Eilfertigkeit aus allen Gegenden der damals bekannten Welt versammelt worden waren: bei einer so großen, gemischten Menge fehlte es nicht an Gästen, die kein hochzeitlich Kleid anhatten; an Unwürdigen, die wieder ausgestoßen werden mußten. Eben so wenig mangelte es an Auserwählten, an Menschen, die dem Christenthum Ehre machten, die durch dasselbe zu der Weisheit, Tugend und Vollkommenheit geführt wurden, zu der es seine Bekenner bringen sollen. Von dem großen Haufen dieser Gesammelten aber, von den Meisten, welche der Einladung der Apostel Jesu gefolgt waren, ließ sich nicht mehr sagen, als: sie sind berufen. Sie hatten nämlich die Lehre des Evangelii zwar angenommen; sie waren insofern allerdings besser, als die, welche dieselbe ganz verworfen hatten; aber darum waren sie noch nicht auserwählt, von der Würde, von der Reinheit und Tugend, von dem hohen Grade sittlicher Vollkommenheit, welcher unter dem Einflusse des Christenthums, und bei der himmlischen Unterstützung, die es gewährte, erreicht werden konnte und sollte, blieben sie noch immer weit entfernt; es war die eben nicht sehr ehrenvolle Linie der Mittelmäßigkeit, auf der sie standen. Und ach, auf dieser, auf dieser treffen wir noch immer die meisten Men-

schen an, wir mögen sie aus einem Gesichtspunkte betrachten, aus welchem wir wollen; und die Frage: wie wir uns bei dieser Beschaffenheit unsers Geschlechts zu verhalten haben, wenn wir den Sinn wahrer Christen beweisen wollen, muß uns daher äußerst wichtig seyn. Lasset uns eine Antwort auf dieselbe suchen, M. Z., lasset uns diese Stunde dazu brauchen, über die traurige Mittelmäßigkeit, die sich überall an unserm Geschlechte zeigt, unparteiisch und ernsthaft nachzudenken. Es wird nöthig seyn, daß wir diese Mittelmäßigkeit zuerst schärfer ins Auge fassen, und sie genauer kennen lernen. Hernach wollen wir die nöthigen Betrachtungen darüber anstellen, und die Folgen ziehen, die für unser Verhalten daraus fließen.

Es gibt eine gewisse Grenze, M. Z., welche zwischen dem Schlechten und Vortrefflichen, zwischen dem Verwerflichen und Auserlesenen in der Mitte liegt, und daher die Linie des Mittelmäßigen genannt werden kann. Wer sie erreicht hat, hat sich über die, welche nicht einmal das Nothwendige leisten, und ihrer Bestimmung gar nicht gemäß handeln, allerdings erhoben; er kann den ganz Verwerflichen nicht mehr beigezählt werden. Allein eben so wenig gehört er unter die Ausgezeichneten und Vortrefflichen. Diese sind das, was sie seyn sollen, mit allem dem Eifer, und mit aller der Vollkommenheit, welche bei der menschlichen Beschränktheit und Schwachheit möglich ist, und ziehen daher die Aufmerksamkeit und Bewunderung Aller auf sich, denen sie bekannt werden. Jener hingegen, der Mittelmäßige, hat es mit genauer Noth so weit gebracht, daß er geduldet werden kann; er leistet von dem, was ihm obliegt, gerade so viel, daß er nicht in Anspruch darüber genommen werden kann; man muß ihn gelten lassen, ohne ganz mit ihm zufrieden seyn, ohne sichs verbergen zu können, daß er weit mehr seyn sollte, als er wirklich ist. Diese, zwischen dem Schlechten und Guten gleichsam schwebende, und sich immer mehr zu jenem hinneigende Beschaffenheit, die man eben daher, weil sie nie

befriedigt, mit Recht traurig nennen kann; diese leidige Mittelmäßigkeit ist, wie ich behaupte, überall an unserm Geschlechte sichtbar, und zeigt sich an den Mitgliedern desselben, und an Allem, was sie hervorbringen. Ich kann ihre Natur nicht besser ins Licht setzen, und ihr Daseyn nicht deutlicher beweisen, als wenn ich zeige: daß es viele Begabte, aber wenig Gebildete; viele Belehrte, aber wenig Einsichtsvolle; viele Geschäftige, aber wenig Thätige; viele Gesittete, aber wenig sittlich Gute; viele Getaufte, aber wenig wahre Christen gibt. Lasset mich über jede dieser Behauptung nur etwas Weniges sagen.

Es gibt viele Begabte, aber wenig Gebildete. Ueberschauet in Gedanken vorerst bloß die, M. Z., von denen ihr es wisset, daß die Natur sie mit Kräften und Fähigkeiten aller Art ausgestattet hat; richtet euren Blick auf die Jugend, und bemerket den unermeßlichen Schatz herrlicher Anlagen des Geistes und des Körpers, der in derselben niedergelegt ist; sehet euch unter den Erwachsenen um, und berechnet die Menge derer, von denen sichs nicht läugnen läßt, daß ihnen ein beneidenswerthes Maß natürlicher Vorzüge zu Theil geworden ist: und ihr werdet über den Reichthum großer Talente erstaunen, welche die Schöpferhand Gottes überall ausgebreitet hat. Und doch erblicket ihr noch immer nur wenig von demselben. Wie viele dieser edlen Kräfte werden nie geweckt, und schlummern in einer immerwährenden Dunkelheit! Wie viele verlieren sich in der Tiefe eines niedrigen Standes, und werden nicht geachtet! Wie viele werden durch die Fesseln eines ungerechten Zwangs und nachtheiliger Umstände auf immer gebunden und zurückgehalten! Wie viele drücket die Last der Armuth zu Boden, und verstattet ihnen keine freie Aeußerung! Wie viele bleiben selbst bei denen unentwickelt, deren Lage günstiger ist, weil sie nie veranlaßt, nie gereizt werden, sich ihres ganzen Vorraths zu bedienen! Unerschöpflich, wie überall, ist die Schöpferkraft Gottes auch hier gewesen; sie hat auch hier überschwenglich gethan über Alles, was wir verstehen

und

und bitten können; wir können es nicht läugnen, viele sind berufen, es gibt viele Begabte. Aber sind auch der Auserwählten, der Gebildeten so viele; wird Jeder das wirklich, was er nach dem Maaße seinen Kräfte werden kann; erreichen auch nur die Meisten dieser Begünstigten das Ziel der Vollkommenheit, das sie erreichen könnten? Ach, ihr müßtet den Lauf der Dinge nicht kennen; ihr müßtet nie in den Hoffnungen getäuscht worden seyn, die ihr euch von der aufblühenden Jugend gemacht hattet; ihr müßtet nicht gesehen haben, wie viele edle Kräfte leichtsinnig verschwendet, oder grausam zerstört wurden; ihr müßtet nicht überall Menschen nachweisen können, die viel mehr seyn und leisten könnten, wenn sie nur wollten; ihr müßtet nicht wissen, wie viel Trägheit und Sinnlichkeit vermögen, und welche Fähigkeiten sie ungeübt lassen; ihr müßtet endlich nicht bemerkt haben, wie schrecklich die besten Anlagen gemißbraucht, und zu Werkzeugen des Lasters gemacht werden: wenn ihr nicht eingestehen wolltet, daß die Zahl der Gebildeten wirklich nur klein ist, daß die Wenigsten zu der Vollkommenheit gelangen, zu der sie berufen sind. Was müßte unser Geschlecht seyn, welche Muster der Vortrefflichkeit müßten in allen Verhältnissen der Gesellschaft, und auf allen Stufen derselben sich finden, wenn Alles empor blühte, Alles gediehe und reifte, was die Natur vorbereitet hat! Aber ist es nicht offenbar, daß diese Vortrefflichkeit überall nur das Ungewöhnliche und Seltene ist; daß an ihrer Stelle eine traurige Mittelmäßigkeit herrscht; daß es mit einem Worte viele Begabte, aber wenige Gebildete gibt?

Und eben so gewiß viele Belehrte, aber wenig Einsichtsvolle. An Mitteln der Erkenntniß, an Anstalten des Unterrichts und heilsamer Belehrung fehlt es wahrlich nicht, M. Z. Schon die Natur reizt unsre Aufmerksamkeit durch ihre Wunder, und wird unsere Lehrerin durch ihre Werke. Tausend Kenntnisse werden uns auf dem Wege der Erfahrung zu Theil, und dringen sich uns gleichsam von selbst auf! Und wie viele Schulen hat die menschliche Sorgfalt geöffnet; wie viele Quellen des Unterrichts fließen

in allen Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft; und in wie viel Schriften und Denkmalen haben die, welche vor uns gelebt haben, die Früchte ihrer Anstrengung und ihrer Weisheit für uns aufbewahrt; wie leicht ist es Jedem gemacht, sich von Allem Kenntniß zu verschaffen, was er zu wissen wünscht und wissen soll! Und in der That mit Belehrten, mit Menschen, die Gelegenheit hatten, sich zu unterrichten, und unterrichtet worden sind, ist Alles angefüllt; ohne den Unterricht der Natur und der Erfahrung bleibt auch nicht Einer von Allen, die auf Erden leben; und wie unübersehlich groß ist die Anzahl der Glücklichen, an deren Bildung auch durch Menschen von Jugend auf gearbeitet wird, denen die Stimme der Weisheit von allen Seiten her entgegen hallt, die ihr ganzes Leben dazu verwenden können, in der Erkenntniß zu wachsen. Sollte man nicht glauben, bei solchen Umständen müsse unser Geschlecht eine Versammlung ehrwürdiger Weisen seyn, es müsse Mühe kosten, unter so vielen Einsichtsvollen einen Unwissenden aufzufinden? Ihr wisset es, o ihr wisset es, wie man sich irren würde, wenn man daraus, weil die Menge der Belehrten so groß ist, diesen Schluß ziehen wollte. Ist es nicht offenbar, daß von diesen Belehrten immer nur Wenige etwas behalten; daß das Behaltene immer nur bei Wenigen in der Folge vermehrt und erweitert wird; daß das, was aufgefaßt worden ist, immer und bei Wenigen mehr ist, als elendes Gedächtnißwerk? Denn der ist noch nicht einsichtsvoll, M. Z., der viel weiß, der seinen Geist mit Kenntnissen angefüllt, und gleichsam überladen hat. Ihr müsset richtig gefaßt haben, was man euch sagte; ihr müsset durch Nachdenken und Prüfen Alles in euer Eigenthum verwandelt, Alles zu einem Ganzen verknüpft, Alles anwendbar und nützlich für euer Thun und Leben gemacht haben, wenn ihr den Namen einsichtsvoller Menschen verdienen wollet. Fehlt es aber an solchen Menschen nicht überall? Ist die Herrschaft des Vorurtheils, des Aberglaubens, und der blinden Anhänglichkeit nicht noch überall sichtbar? Ist es nicht noch immer eine seltene

Erscheinung, auf Menschen zu stoßen, die über ihr Geschäft, worin es auch bestehen mag, selbst gedacht haben, und Red' und Antwort darüber geben können? Sinken nicht die meisten von denen, mit welchen wir leben, in Absicht auf Erkenntniß und Einsicht noch unter das Mittelmäßige herab, und verlieren sich in dem bedauernswürdigen Haufen der Unwissenden?

Wer darf sich auch darüber wundern, da es viele Geschäftige, aber wenig Thätige gibt. Eine gewisse Regsamkeit, ein gewisses unruhiges Drängen und Treiben ist unserm Geschlechte allerdings eigen, M. Z., man darf es nur flüchtig betrachten, um sich davon zu überzeugen. Aber glaubet ihr, daß diese Geschäftigkeit wahre Thätigkeit sey? Thätig ist nur der, der mit Anstrengung wirkt; der sich bei dieser Anstrengung immer gleich bleibt; der sich an eine überlegte Ordnung bindet; der sich vernünftiger Endzwecke bewußt ist, die er erreichen will; der beim Gebrauche seiner Zeit und seiner Kräfte nicht den Eigensinn der Laune, nicht dem Antriebe des Eigennutzes und der Sinnlichkeit, sondern der Stimme seiner Pflicht und ihrem strengen Gebote folgt. Handeln die wirklich so, die ihr um euch her in einer geräuschvollen Bewegung erblicket? Sie verachteten das, sagt das Evangelium, und gingen hin, einer auf seinen Acker, der Andere zu seiner Handthierung; etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Wie treffend ist diese Beschreibung, M. Z., Leute, die voller Geschäftigkeit sind, die auch nicht einen Augenblick Zeit haben, wenn die Religion, oder eine unangenehme Pflicht sie ruft, findet ihr überall; dann eilt Jeder, der Eine auf seinen Acker, der Andere zu seiner Handthierung. Aber diese ganze Geschäftigkeit ist sie, wenn wir die Wahrheit gestehen, etwas anders, als ein ängstliches Streben des Eigennutzes, oder ein wildes Treiben unordentlicher Neigungen, oder ein hitziges Jagen nach sinnlichen Freuden, oder ein heftiges Stürmen tobender Leidenschaften, oder eine erzwungene Nothwehr gegen die lange Weile, oder ein verdrüß-

liches Abwarten nothwendiger Berufsgeschäfte, oder wohl gar ein Verhöhnen besserer Menschen, ein verwegenes Stören der guten Ordnung, ein schreckliches Tödten und Blutvergießen? Müßte es nicht in allen Theilen der menschlichen Angelegenheiten weit besser stehen, als es steht; müßten unsere Künste, unsere Wissenschaften, und alle unsere Einrichtungen sich nicht auf einem weit höhern Gipfel der Vollkommenheit befinden; müßte die Verfassung unsers Geschlechts nicht in jeder Hinsicht erwünschter seyn, als sie wirklich ist, wenn nicht gerade bei der Anwendung und dem Gebrauche unserer Kräfte überall die traurigste Mittelmäßigkeit herrschte, wenn sich nicht die Meisten damit begnügen, nur zu thun, als ob sie etwas leisteten, oder wohl gar etwas Schädliches trieben, wenn es nicht viele Geschäftige, aber wenige Thätige gäbe?

Aber was noch trauriger ist: es finden sich viele Gesittete, aber wenig sittlich Gute. Um gesittet zu seyn, M. Z., braucht man nur äußere Ehrbarkeit zu beweisen, braucht sich nur solcher Ausschweifungen zu enthalten, die öffentliche Ahndung nach sich ziehen, und den Verbrecher mit Schande brandmarken; man braucht nur jene Geschmeidigkeit im Umgange, jenes gefällige Wesen, jenen Schein eines tugendhaften Verhaltens anzunehmen, den der Wohlstand fordert; wer sich geübt hat, sich der Gesellschaft nie anders zu zeigen, als in einer angenehmen Gestalt, der erhält allgemein das Lob eines gesitteten Menschen. Aber wie weit ist der, welcher sich in dieser Verfassung befindet, noch davon entfernt, ein sittlich guter Mensch zu seyn! Dieser Ruhm gebührt nur dem, der nicht den Schein der Tugend, sondern sie selbst besitzt; der nicht bloß äußerlich ehrbar, sondern auch innerlich und von Herzen rechtschaffen ist; der die unordentlichen Neigungen seines Herzens nicht durch seine Verstellung zu verbergen weiß, sondern ihrer mächtig ist, und sie beherrscht; der nicht die Regeln des Wohlstandes, und die Rathschläge der Klugheit, sondern das heilige Gebot der Pflicht, und den Ausspruch seines Gewissens zur

Richtschnur seines Verhaltens macht; der nicht genug gethan zu haben glaubt, wenn die Menschen mit ihm zufrieden sind, und ihm Beifall und Achtung schenken, der den Allwissenden zum Zeugen seines Verhaltens nimmt, und daher nie müde wird, im Guten weiter zu streben, und an der Besserung seines Herzens zu arbeiten. Urtheilet selbst, ob es derer, die so gesinnt sind, wirklich mehr gibt, als der bloß Gesitteten? Ihr sehet, wie ungeheuer groß die Menge solcher ist, die man noch nicht einmal den letztern beizählen kann, die nicht einmal den Schein guter Sitten an sich haben, sondern in offenbaren Lastern, in einer gänzlichen Verwilderung dahin leben. Aber rechnet diesen rohen Haufen immerhin ganz ab; bringen es die meisten von den besser Scheinenden denn wirklich weiter, als zu einer bloßen äußern Ehrbarkeit? Könnten unzählige Menschen so viel verlieren, wenn man sie genauer und in der Nähe kennen lernt; könnten von denen, die Jedermann für gut hielt, oft plötzlich Dinge bekannt werden, die man ihnen nimmermehr zugetraut hätte; könnten unter dem Scheine der feinsten Sitten und eines bezaubernden, hinreißenden Verhaltens oft alle Arten der Bosheit, der Falschheit und schändlicher Laster verborgen liegen; könnte es so stark in die Augen fallen, daß die meisten Menschen sich eher verschlimmern, als besser werden, sich eher durch Schwachheiten entehren, als durch Edelthaten auszeichnen, wenn es nicht wirklich wahr wäre, daß die Meisten schon zufrieden sind, wenn sie es nur dahin gebracht haben, für gesittet gehalten zu werden, echter Eifer für Sittlichkeit und gründliche Besserung hingegen nur selten angetroffen wird? Welche Mittelmäßigkeit kann aber trauriger seyn, als gerade diese; was kann unserm Geschlechte mehr zum Vorwurfe gereichen, als daß es in der wichtigsten Angelegenheit so nachlässig ist, und selbst der bessere Theil desselben auf der Grenze zwischen Tugend und Laster stehen bleibt; was kann unrühmlicher für dasselbe seyn, als daß es bei unzähligen frechen und verworfenen Sündern immer nur viele Gesittete, aber wenig sittlich Gute enthält.

So ist es denn aber von selbst klar, daß es endlich viele Getaufte, aber wenig wahre Christen gibt. Daß dieß schon bei der ersten und ältesten Gemeine Jesu der Fall war, sagte er selbst im Evangelio: Viele sind berufen, so läßt er den König über die ersten Bekenner des Christenthums urtheilen, viele haben die Einladung zur besseren Religion angenommen: aber Wenige sind auserwählt; nur Wenige sind durch die Kraft derselben andere Menschen geworden. Man darf sich im Grunde nicht wundern, M. Z., daß es damals mit denen, welche sich taufen ließen, nicht besser stand. Ihr sehet, wie sie versammelt, mit welcher Eilfertigkeit sie zum Christenthume bekehrt wurden. Die Knechte gingen aus, heißt es von den Boten des Evangelii, auf die Straßen, und brachten zusammen, wen sie funden, böse und gute. Kann es befremden, daß unter dieser Menge von Menschen aller Art auch Unwürdige waren, die kein hochzeitlich Kleid anhatten? Aber sollte sich nun, da wir im Schooße des Christenthums geboren sind, da wir von Jugend auf unter dem wohlthätigen Einflusse desselben gestanden haben, da wir nicht mehr durch so viele Vorurtheile und Schwierigkeiten gehindert werden, die himmlische Kraft desselben zu empfinden, sollte sich nun nicht Alles geändert haben; sollte es nun nicht endlich sichtbar geworden seyn, daß es mit demselben auf eine gänzliche Wiedergeburt unsers Geschlechts, auf eine Umbildung desselben zur Weisheit, Tugend und Glückseligkeit abgesehen war; sollte es nicht endlich in die Augen fallen, daß jeder Getaufte ein neuer Mensch voll Liebe zum Guten, voll Ehrfurcht gegen Gott, voll freudiger Hoffnung werden müsse? Ich überlasse es eurem eigenen Urtheile, ob es so ist; ob die unzählig Getauften, die auf der ganzen Erde verbreitet sind, für wahre Christen gehalten werden können; ob man sagen kann, daß die meisten unter ihnen dem Evangelio Jesu zur Ehre wandeln, und es mit der That beweisen, sie seyen einer Lehre zugethan, die vom Himmel stammt, die eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben.

Hoffet ihr, lasset euer Gewissen den Ausspruch thun, hoffet ihr, daß der König im Evangelio über uns ein günstigeres Urtheil fällen würde, als über die erste Gemeine Jesu? Ach, wenn die traurige Mittelmäßigkeit, die unser Geschlecht auf allen Seiten zeigt, irgendwo unläugbar, irgendwo empörend ist, so ist es hier! Es ist nicht Eifer für das Christenthum, sondern Kaltsinn gegen dasselbe; es ist nicht lebendiger Glaube an Gott und Jesum, sondern höchstens ein Bekenntniß des Mundes; es ist nicht wahre christliche Tugend, sondern bloßes Mitmachen christlicher Gebräuche, wodurch die Christen unserer Tage sich auszeichnen; die Meisten sinken noch unter das Mittelmäßige hinab, sie nehmen sich nicht einmal die Mühe mehr, ein hochzeitlich Kleid anzuziehen, und verhehlen es nicht, daß sie zu denen gehören, die das himmlische Mahl verachten, und nichts davon wissen wollen. Mehr, mehr als uns lieb seyn muß, rechtfertigt sich also die Behauptung, M. Z., daß sich überall an unserm Geschlechte eine traurige Mittelmäßigkeit zeigt; daß es nicht ist, was es seyn soll, und nicht leistet, was es leisten könnte, wir mögen die Entwickelung seiner Fähigkeiten, oder seine Einsichten, oder seine Thätigkeit, oder seine Sittlichkeit, oder seine Religiosität in Erwägung ziehen; wir finden es im Ganzen überall auf einer Stufe, die sich kaum über eine verwerfliche Fehlerhaftigkeit erhebt.

Zu welchen Betrachtungen soll uns diese demüthigende Erfahrung veranlassen; welche Folgen für unser Verhalten sollen wir daraus ziehen?

Daß die Ursache der traurigen Mittelmäßigkeit, die unser Geschlecht entehrt, nicht in unserm Schöpfer liegt, dieß, M. Br., dieß ist wohl das Erste, was sich uns beim Anblicke derselben aufdringen muß. Denn welche Schuld, überleget es selbst, könnten wir dem Urheber unsers Wesens und dem Regierer der Welt hier wohl beilegen? Fehlt es denn an Begabten? Hat er etwa nicht Kräfte, nicht Fähigkeiten genug auf Er-

den vertheilt? Aber haben wir nicht gesehen, wie unermeßlich groß der Reichthum seiner Gaben ist; daß es Mühe kostet, auch nur ein menschliches Geschöpf aufzufinden, das ganz leer ausgegangen wäre? Oder hat er nicht für Mittel der Bildung, hat er nicht für Antriebe gesorgt, unser Geschlecht in Bewegung zu setzen, und ihm den Fortschritt zur Vollkommenheit zu erleichtern? Aber haben wir nicht gesehen, welche Quellen des Unterrichts überall geöffnet, welche Anstalten der Uebung überall getroffen, welche Ermunterungen und Reize überall ausgebreitet, welche Einrichtungen überall gemacht sind, die unser Geschlecht fast nöthigen, sich anzustrengen, und über das Mittelmäßige sich zu erheben? Treibt er es nicht durch das Gefühl dringender Bedürfnisse, lockt er es nicht durch den Reiz großer Belohnungen, begeistert er es nicht durch den Anblick einer wundervollen Schöpfung, hat er es nicht sogar vom Himmel herab durch seinen Sohn aus seiner Unthätigkeit aufgeweckt, und es aufgefordert, vollkommen zu werden, wie er es ist? Niemand berufe sich auf eine Gebrechlichkeit, die der menschlichen Natur eigen sey, für die sie nichts könne, und die ihr Schöpfer selbst ihr gelassen habe. Sein Gewissen muß es Jedem sagen, daß er dieser Gebrechlichkeit ungeachtet mehr seyn und leisten könnte, als er ist, und geleistet hat; daß er unrecht thut, wenn er die Schuld seiner eigenen Unvollkommenheit auf seinen Schöpfer wälzen will. So groß, so unverkennbar auch die Mittelmäßigkeit seyn mag, die unser Geschlecht entehrt: es ist unläugbar, daß die Ursache derselben nicht in dem Urheber unsers Wesens liegt.

So fällt denn aber die ganze Schuld davon auf das freie Verhalten der Menschen; dieß ist die zweite Betrachtung, die sich uns hier darbietet. Denn wie wollen wir diesem freilich demüthigenden Gedanken ausweichen? Bringet Alles in Berechnung, was unserm Geschlechte im Ganzen sowohl, als in seinen einzelnen Mitgliedern nachtheilig werden, was die Fortschritte desselben hindern, oder doch erschweren kann: reicht es hin, um das

schimpfliche Zurückbleiben zu erklären, das wir an demselben wahrnehmen; bleibt nicht immer die Betrachtung übrig, daß es diese Schwierigkeiten hätte überwinden können und sollen? Wie, es wäre nicht die Schuld der Menschen, daß so viele herrliche Fähigkeiten, womit die Natur sie begabt hat, unentwickelt bleiben; ist die Trägheit, welche diese Fähigkeiten nicht anstrengt und übt, sind die traurigen Umstände, bei welchen sie so häufig unterdrückt worden, nicht lediglich das Werk eines fehlerhaften Verhaltens? Wie, es wäre nicht die Schuld der Menschen, daß es so wenig einsichtsvolle, selbstdenkende, ihrer Vorstellungen mächtige Mitglieder unsers Geschlechts gibt; ist jene Gleichgültigkeit, mit welcher heilsame Belehrungen aller Art aufgenommen werden, sind jene Hindernisse und Beschränkungen einer eigenen freien Bewegung des Geistes nicht lediglich das Werk eines fehlerhaften Verhaltens? Wie, es wäre nicht die Schuld der Menschen, daß überall so viele unnütze Geschäftigkeit herrscht, vernünftige Thätigkeit aber vermißt wird; ist die Sinnlichkeit und der Leichtsinn, die immer nur tändeln, und sich unruhig herumtreiben, sind jene wilde Leidenschaften, die alle pflichtmäßige Thätigkeit unmöglich machen, nicht lediglich das Werk eines fehlerhaften Verhaltens? Wie, es wäre nicht die Schuld der Menschen, daß es insonderheit an wahrer Sittlichkeit auf Erden fehlt; ist der unverantwortliche Kaltsinn, mit welchem alle Beförderungsmittel derselben vernachlässigt werden, sind die unzähligen Verderbnisse und Reizungen zum Bösen, die derselben nachtheilig werden, nicht lediglich das Werk eines fehlerhaften Verhaltens? Was soll ich endlich vom Mangel einer wahren christlichen Vollkommenheit sagen; fällt es nicht in die Augen, daß es lediglich der Fehler der Menschen ist, wenn das Christenthum so wenig wirken kann, wenn nur wenig Berufene unter dem Einflusse desselben zu Auserwählten werden? Wir wollen es gestehen, M. Br., wir wollen es gestehen, auf die Menschen selbst, und zwar auf sie allein fällt die Schuld jener traurigen Mittelmäßigkeit, die an unserm Geschlechte sichtbar ist.

Es folgt hieraus von selbst, daß sich Jeder prüfen muß, ob, und warum er sich dieselbe selbst vorzuwerfen habe? Denn die Mittelmäßigkeit des ganzen Geschlechts ist ja nichts anders, als die Unvollkommenheit aller Einzelnen zusammen genommen; wer nicht ist, was er seyn soll, wer nicht leistet, was ihm gebührt, trägt zu der allgemeinen Mittelmäßigkeit das Seinige bei, und ist mit an derselben Schuld. Und wir sollten bei dem traurigen Anblick, den unser Geschlecht darbietet, uns nicht ernstlich fragen: ob, und warum wir ihn selbst nicht verursachen; wir sollten nicht prüfen, wie fern der Vorwurf der Mittelmäßigkeit auch auf uns paßt? Es gibt so viele Begabte, und so wenig Gebildete; kann es dir gleichgültig seyn, ob du unter diese, oder unter jene gehörst; hast du nicht ernstlich zu untersuchen, ob auch das dir anvertraute Pfund in deinen Händen müßig gewesen ist, oder nur wenig gewonnen hat, und woher dieser Umstand rühren mag? Es gibt so viele Belehrte, und so wenig Einsichtsvolle; kann es dir gleichgültig seyn, ob du unter diese, oder unter jene gehörst; hast du nicht ernstlich zu untersuchen, ob auch dein Wissen noch unzureichend ist, oder sich noch nicht in dein wahres Eigenthum verwandelt hat, und woher dieser Umstand rühren mag? Es gibt so viele Geschäftige, und so wenig Thätige. Kann es dir gleichgültig seyn, ob du unter diese, oder jene gehörst; hast du nicht ernstlich zu untersuchen, ob du entweder ein ganz unnützes, oder wohl gar ein unruhiges und gefährliches Mitglied deines Geschlechts bist, und woher wohl dieser Umstand rühren mag? Es gibt so viele Gesittete, und so wenig sittlich Gute. Kann es dir gleichgültig seyn, ob du unter diese, oder unter jene gehörst; hast du nicht ernstlich zu untersuchen, ob auch du bloß den Schein der Sittlichkeit an dir hast, oder doch ein bloßer Anfänger in derselben bist, und woher wohl dieser Umstand rühren mag? Es gibt so viele Getaufte, und so wenig wahre Christen; kann es dir gleichgültig seyn, ob vielleicht auch über dich einst der Ausspruch geschehen soll: bindet ihm Hände und Füße, und

werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus; hast du nicht ernstlich zu untersuchen, ob du dich den Auserwählten beizählen darfst? Je größer, je auffallender und trauriger die Mittelmäßigkeit ist, die sich an unserm Geschlechte zeigt: desto strenger müssen wir prüfen, ob, und warum wir uns dieselbe selbst vorzuwerfen haben?

Desto ernstlicher müssen wir uns aber auch entschließen, an der Aufhebung derselben mit allem Eifer zu arbeiten. Mit eitlen Klagen, mit bitterem Hohngelächter, mit menschenfeindlichem Unwillen ist hier nichts ausgerichtet, M. Z.; soll sich unser Geschlecht jemals von seiner Mittelmäßigkeit losreißen, und sich auf die Stufen einer höhern Vollkommenheit erheben: so muß Jeder Hand anlegen, Jeder muß diesen Fortschritt beschleunigen helfen, Jeder muß an seinem Theile beitragen, was in seiner Macht ist. Und Niemand ist mehr dazu verbunden, als wir, die wir Christen sind. Wir tragen ja den Namen dessen, der auf Erden erschienen ist, unser ganzes Geschlecht zu retten, und es auf den höchsten Gipfel der Vortrefflichkeit zu führen, den es erreichen kann; wir sind ja Bekenner dessen, der das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, und das vollendete Muster aller wahren Vollkommenheit ist. So lasset uns denn dafür sorgen, vor allen Dingen selbst zu werden, was wir werden sollen, und nicht bloß begabt, sondern auch gebildet, nicht bloß belehrt, sondern auch einsichtsvoll, nicht bloß geschäftig, sondern auch thätig, nicht bloß gesittet, sondern auch sittlich gut, nicht bloß berufen und getauft, sondern auch auserwählt zu seyn. Lasset uns aber auch Alles, was wir können, beitragen, daß wahre Bildung und Einsicht, daß vernünftige Thätigkeit und reine Sittlichkeit, daß echte Frömmigkeit nach der Lehre Jesu überall befördert werde; dazu lasset uns unser Ansehen und unsern Einfluß; dazu lasset uns unser Vermögen und unsere Verbindungen; dazu lasset uns Alles brauchen, was in unserer Macht ist; lasset uns insonderheit das Verhältniß dazu nützen, in welchem wir mit Kindern, und mit der jüngern Welt stehen, damit ein besseres

Geschlecht, ein Geschlecht, das sich über alle Mittelmäßigkeit erhebe, einst an unsere Stelle trete.

Und es wird uns gelingen, M. Br., diesen großen Zweck zu erreichen, wenn wir endlich daran arbeiten, daß diese Mittelmäßigkeit bei der Sache des Christenthums aufhöre. Der heilige Ruf zur Vollkommenheit ist die Lehre Jesu, M. Br. Wer den Glauben hat, welchen sie fordert, wer die Liebe fühlt, welche sie wirkt, wer von der Hoffnung beseelt wird, welche sie gibt, bei dem entwickelt sich jede Kraft der Natur, der wächst unablässig in aller Weisheit und Erkenntniß, der wird nicht müde, Gutes zu wirken, der strebt, heilig und vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel. Werden wir also unserm Geschlecht eine größere Wohlthat erzeigen, werden wir sicher bewirken können, daß es sich von aller Mittelmäßigkeit losreiße, und die Bahn zur Vollkommenheit mit Muth und Eifer betrete: als wenn wir über die Ehre des Christenthums halten, als wenn wir auf alle Weise den Einfluß desselben befördern, als wenn wir dafür sorgen helfen, daß es die große lebendige Kraft sey, die Alles beseele, und in Bewegung setze? Lasset es uns nicht vergessen, M. Br., wir können, wir sollen dazu beitragen, daß sich Alles bessere, daß durch die Religion, die wir bekennen, unsere Gattung ein heiliges Geschlecht, und dieser Erdkreis ein Himmelreich werde! Amen.

XXXVII.

Am XXI. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Joh. IV. v. 47 — 54.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen! Amen.

Man hat sich zu allen Zeiten ein ganz eigenes Geschäft daraus gemacht, M. Z., die Klagen, welche die

Menschen über das Elend dieses Lebens führten, als ungegründet und verwerflich vorzustellen. Man hat zu beweisen gesucht, unzählige Dinge, welche die menschliche Kurzsichtigkeit für große Uebel halte, seyen nichts weniger, als dieß, sondern bewährten sich, genauer betrachtet, als Wohlthaten. Man hat sich Mühe gegeben, diejenigen Arten des menschlichen Elends, welche man nicht abläugnen konnte, für unbedeutend zu erklären, und die Klagen der Menschen darüber einer großen Unbilligkeit zu beschuldigen. Zugleich hat man auf die unzähligen Quellen des Vergnügens und der Freude hingezeigt, die überall geöffnet seyen, und alle Kraft der Beredtsamkeit dazu angewendet, recht einleuchtend darzuthun, der Mensch könne immer froh und glückselig seyn, wenn er nur wolle. Man hat sogar geglaubt, man sey es Gott schuldig, so wenig als möglich einzuräumen, daß das menschliche Geschlecht mit großen Uebeln zu kämpfen habe. Um also die Weisheit und Güte Gottes bei der Einrichtung der Welt, und bei der Zulassung des Bösen in derselben zu rechtfertigen, hat man der Stimme der Natur widersprochen, und die Unglücklichen, welche unter dem Drucke ihrer Leiden seufzten, bereden wollen, ihrer eigenen Empfindung nicht zu trauen.

Wer wird es läugnen, M. Z., daß diese Versuche das Gefühl des Elends unter den Menschen zu mindern, gut gemeint waren, und manchen beträchtlichen Vortheil brachten. Es ist viel gewonnen, wenn die Menschen in den Stand gesetzt werden, eingebildete Uebel von wahren zu unterscheiden; wenn sie gewöhnt werden, die letztern mit festem Muthe zu bekämpfen; wenn sie sich des mannigfaltigen Guten bemächtigen lernen, das zu ihrer Unterstützung und Erquickung überall ausgebreitet ist. Aber wer empfindet es nicht auch, daß die vorhin beschriebenen Mittel noch lange nicht hinreichen, die leidende Menschheit zu beruhigen. Damit ist uns nicht geholfen, daß man uns versichert, es gehe uns wohl, wenn unser ganzes Gefühl, wenn der Schmerz, der in unsern Gliedern tobt, wenn der Kummer, der uns das Herz zernagt, wenn der ganze Gang

unsers widrigen Schicksals uns gerade das Gegentheil sagen. Damit ist uns nichts geholfen, daß man uns diesen Erdkreis als ein Paradies schildert, und uns zur Freude ermuntert, wenn Mißmuth und Neid, wenn die Ungerechtigkeit und Bosheit der Menschen uns jeden Genuß entreißen oder verbittern, und unsern gegenwärtigen Aufenthalt in eine Hölle für uns verwandeln. Gestehet es uns zu, daß das Elend, das wir fühlen, Elend sey; aber sagt uns, wenn ihr uns wirklich helfen wollet, wie wir demselben künftig ausweichen und vorbeugen sollen; unterrichtet uns, wie wir unvermeidliche Uebel mit Standhaftigkeit und Gelassenheit ertragen können; begnüget euch nicht mit allgemeinen und unbestimmten Rathschlägen, sondern lasset euch zu unsern besondern Umständen herab; lehret uns insonderheit jene kleinern Fehler unsers Herzens, jene weniger auffallenden Unarten desselben bemerken, durch die wir oft, ohne es zu wissen, die Feinde unserer Ruhe werden, und unsere Wohlfahrt selbst zernichten.

Ja, M. Br., in unserm Herzen, in unserm Herzen liegen die vornehmsten Quellen unsers Jammers; unsere Vorurtheile, unsere seltsamen Neigungen, unser eigensinniges Gefühl, unsere veränderliche Laune, unsere unglaubliche Anmaßung, bei der wir den ganzen Zusammenhang der Dinge so gern nach unserm Gutdünken verändern und lenken möchten, dieß sind die Ursachen, warum wir oft so elend sind, warum wir die Uebel dieses Lebens zuweilen doppelt fühlen. Das heutige Evangelium führt uns auf einen solchen wenig bemerkten und wenig geachteten Fehler unsers Herzens, der uns sehr natürlich, und eben daher auch sehr geläufig ist, und ohne daß wir es uns eingestehen wollen, unaufhörlich unsere Ruhe stört, und jeden Genuß uns verbittert. Höret mich mit Aufmerksamkeit und Ueberlegung, M. Br., sehet zu, ob ihr die Neigung, die ich heute beschreiben, die ich heute anklagen, und als eine Feindin unserer Tugend und unserer Zufriedenheit aus der Dunkelheit, in die sie sich verbirgt, hervorziehen werde, auch in eurem Herzen findet, und erinnert euch zugleich, daß euch

als Christen nichts mehr obliegt, als unter allen Umständen und bei allen Begegnissen eures Lebens jene Worte der frommen Ergebung und des kindlichsten Vertrauens nachzusprechen: nicht wie ich will, sondern wie du willst. Gott sey mit uns, und segne diese Stunde! Wir flehen um seinen Beistand in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. IV. v. 47—54.

Jesus ist, nach dem vorgelesenen Evangelio, nicht abgeneigt, M. Z., dem Diener des Vierfürsten Herodis, der ihn um die Rettung seines todtkranken Sohnes bittet, Hilfe wiederfahren zu lassen. Allein der bedrängte Vater hatte in seine Bitte eine sonderbare Vorschrift gemischt, die ihn um jene Hilfe gebracht haben würde, wenn er darauf bestanden hätte. Er verlangte nämlich zweimal die persönliche Gegenwart Jesu; Jesus soll selbst hinabkommen, und seinen Sohn heilen. Es war sein Glück, daß er nachgab, als er merkte, Jesus finde es nicht rathsam, mit ihm nach Capernaum zu reisen; daß er sich bei der Versicherung beruhigte, sein Sohn lebe, und seine Rückreise allein antrat; daß er die Wohlthat Jesu so annahm, wie sie ihm erzeigt wurde, ohne sein voriges Verlangen eigensinnig durchsetzen zu wollen. Aber wahrlich, so nachgiebig sind wir nicht Alle; die Neigung, nicht bloß Menschen, von denen wir Gutes erwarten, sondern selbst Gott Vorschriften zu machen, fühlen wir zwar mehr oder weniger Alle; es sind oft die seltsamsten Zumuthungen, die wir mit unsern Aeußerungen und Bitten verbinden; aber daß wir sobald zu uns selber kommen, sobald in die Grenzen der Bescheidenheit und Unterwerfung zurücktreten sollten, wie der bekümmerte Vater im Evangelio: dieß ist leider nicht immer der Fall. Um so nöthiger und nützlicher wird es seyn, daß ich von dem Eigensinn unsers Herzens, Gott Vorschriften zu machen, ausführlicher mit euch rede. Lasset mich mit allgemeinen Betrachtungen über diesen Eigensinn den Anfang machen; hernach die Aeußerungen desselben beschreiben,

und zuletzt zeigen, wie wir ihm vorbeugen, und ihn unterdrücken sollen?

Man sollte es kaum für möglich halten, M. Z., daß der Mensch thöricht genug seyn könne, Gott Vorschriften zu machen, und zu verlangen, daß sich der Regierer der Welt nach den Einfällen und Launen eines leidenschaftlichen Herzens bequemen solle. Aber es ist unläugbar, mehr als zu oft äußert sich dieser Eigensinn, und damit dieß deutlicher werde, so lasset mich erklären, was das heiße, Gott Vorschriften machen; lasset mich zeigen, wie natürlich dieser Eigensinn unserm Herzen sey; lasset mich endlich die beiden Hauptgattungen desselben ins Licht setzen.

Wir machen Andern Vorschriften, M. Z., wenn wir ihnen zumuthen, daß sie sich nicht nach eigenen Einsichten richten, sondern das billigen und thun sollen, was uns gut scheint. Der bittende Vater im Evangelio will es Jesu nicht überlassen, wie er seinem Sohne helfen will; er verlangt vielmehr, Jesus soll in eigener Person hinabkommen, und schreibt ihm hiermit die Art und Weise der zu bewirkenden Heilung vor. Wir machen also Gott Vorschriften, so oft wir uns erkühnen, zu glauben, oder zu verlangen, daß unsere Einsichten, unser Gutdünken, unser Wünschen eine Regel für ihn werden könne, oder müsse; sobald wir es vergessen, daß die unbedingteste, willigste und demüthigste Billigung dessen, was er anordnet und geschehen läßt, Pflicht für uns ist. Erlauben wir uns demnach eine eigenmächtige Erklärung seiner Gesetze; tragen wir ihm Bitten vor, die ganz nach dem Wunsche unserer Neigungen eingerichtet sind; verlangen wir, daß er Plane unterstützen soll, die wir für unentbehrlich zum Wohle unsers Geschlechts halten; dringen wir wohl gar mit Ungestüm auf die Abänderung dessen, was uns beim Laufe der Dinge, und bei den Begebenheiten der Welt mißfällig ist: so ist dieß der Eigensinn, von welchem ich spreche; er ist der Fehler, wo wir auf irgend eine Art bestimmen wollen, was Gott billigen und thun soll.

Ich

Ich behaupte, dieser Eigensinn sey unserm Herzen sehr natürlich. Denn was ist stärker in uns, als die Begierde nach Unabhängigkeit. Nichts ist uns verhaßter, als Zwang; wir sind immer geneigter, zu verlangen, daß sich Andere nach uns richten sollen, als einen fremden Willen zur Richtschnur unsers Verhaltens zu machen. Es ist dieser Stolz, diese Liebe zur Unabhängigkeit, was uns Gott selbst Vorschriften machen läßt. Wir finden es lästig, uns gefallen zu lassen, was Gott veranstaltet; wir wollen uns selbst rathen, unsere Entwürfe nach eigenem Gutdünken bilden, und Gott bloß den Auftrag geben, sie durch seine Weltregierung zu unterstützen. Hierzu kommt, daß Jeder von uns seine eigene Sinnesart, und mithin auch eigene Absichten, Neigungen und Wünsche hat. Nothwendig müssen diese Wünsche sich unaufhörlich durchkreuzen, und es ist der Allmacht selbst nicht möglich, sie alle zu befriedigen. Aber hält nicht Jeder gerade die seinigen für die besten, für die gerechtesten und billigsten? Verlangt nicht Jeder eben darum, daß Gott seine Absichten ganz vorzüglich begünstigen, und seine Wünsche erfüllen wolle? Wird nicht Jeder, der so gesinnt ist, unwillig, und fängt wohl gar an, ein Mißtrauen in die Weisheit und Güte Gottes zu setzen, wenn Alles anders geht, als er gewollt hatte, wenn er seine Entwürfe vereitelt sieht? Man darf nur die Neigung zur Unabhängigkeit, man darf nur die parteiische Vorliebe kennen, mit der wir unsere Wünsche und Plane festhalten und verfolgen, um es einzusehen, daß ein gewisser Eigensinn, Gott selbst Vorschriften zu machen, unserm Herzen sehr natürlich sey.

Bemerket noch die beiden Hauptgattungen desselben; er ist nämlich bald freche Unbesonnenheit, bald fromm scheinendes Vernünfteln. Es gibt Unbesonnene, welche die Einrichtungen Gottes in der Natur ungescheut tadeln, und sagen zu können meinen, wie die Welt hätte besser werden können. Es gibt Unbesonnene, die sich über die Führungen Gottes laut beschweren, und ihm gleichsam die Bedingungen vorschreiben, unter wel-

chen sie mit seiner Weltregierung zufrieden seyn wollen. Es gibt Unbesonnene, die nichts weniger leiden können, als die Anstalten, die Gott durch Christum zu unserm Heile gemacht hat, und die Ordnung, in der sie selig werden wollen, selbst festsetzen. Es gibt Unbesonnene, die eben dadurch, weil sie selbst die sittlichen Gesetze Gottes verachten und übertreten, deutlich genug beweisen, wie geneigt sie sind, sich überall bloß nach ihrem Gutdünken und nach dem Antriebe ihrer Lüste zu richten. Indessen freilich diese Unbesonnenheit ist zu frech, sie hat zu viel Empörendes und Auffallendes, als daß Menschen von feinerem Gefühl sich derselben überlassen könnten. Daher ist der Eigensinn unsers Herzens, Gott Vorschriften zu machen, weit häufiger noch frommscheinendes Vernünfteln. Die Bitte des Königischen im Evangelio, daß Jesus in Person zu seinem Sohne kommen, und ihn heilen möchte, war allerdings ein eigensinniger Versuch, Jesu eine Vorschrift zu machen. Die wahre Ergebung würde bloß um Hilfe gebeten, und die Art zu helfen Jesu allein überlassen haben. Aber hatte dieser Eigensinn nicht allerlei scheinbare Gründe? War es nicht die sonstige Gewohnheit Jesu, sich zu den Nothleidenden führen zu lassen, die er heilen wollte? Schien es nicht sicherer zu seyn, auf die Gegenwart Jesu zu dringen, da er noch nicht bewiesen hatte, daß er auch abwesend helfen könne? War endlich das Verlangen, ihn handeln, ihn ein Wunder verrichten zu sehen, nicht sehr verzeihlich, hatte es nicht einen Anstrich von frommer Lehrbegierde? So täuscht uns unser Herz, M. Z., hat es einen lebhaften Wunsch, fühlt es eine heftige Begierde, liegt ihm viel daran, daß etwas geschehe, oder unterbleibe: wie gut weiß es sein Verlangen einzukleiden; wie viele Gründe weiß es anzuführen, warum Gott es befriedigen müsse; in welche Verbindung mit den Eigenschaften Gottes weiß es dasselbe zu setzen; wie weiß es darzuthun, daß die Sache Gottes und Jesu bei demselben gewinnen werde; mit welchem Scharfsinn weiß es über seine Unbescheidenheit den Schein des Vertrauens auf Gott, des Eifers für die Ehre Gottes, und einer Nothwendigkeit

auszubreiten, bei der Gott schlechterdings nicht gleichgültig bleiben könne.

Doch dieß führt mich gleichsam von selbst zu dem Zweyten, wovon ich reden wollte, nämlich zu den Aeußerungen, durch welche der Eigensinn unsers Herzens, Gott Vorschriften zu machen, der bisher im Allgemeinen erklärt worden ist, in bestimmten Fällen sich zu erkennen gibt. Er wagt es nämlich, die Gesetze Gottes, er wagt es, den Weg zur Wohlfahrt, den Gott uns vorschreibt, er wagt es, die Art, wie Gott uns helfen will, er wagt es endlich, die Weltregierung Gottes überhaupt zu meistern; lasset mich von jeder dieser Aeußerungen besonders reden.

Schon die Gesetze Gottes pflegt der Eigensinn unsers Herzens, der Gott gerne selbst Vorschriften machen möchte, zu meistern. Daß wir verbunden sind, die Gesetze Gottes anzuerkennen, und uns denselben zu unterwerfen, das pflegen wir im Allgemeinen zwar nicht zu läugnen; aber wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, fühlt unser Herz nicht eine fast unwiderstehliche Begierde, sein eigener Gesetzgeber zu seyn; selbst zu bestimmen, was Gott uns vorschreiben soll, und sich die Regeln seines Verhaltens nach seinem Gutdünken zu bilden? Treffen wir es, wenn wir aufmerken wollen, nicht einmal über das andere auf dem Bestreben an, den Gesetzen Gottes andere, selbst entworfene, unterzuschieben; und hat es nicht den Versuch gewagt, sich diese gesetzgebende Gewalt sogar durch Gründe der Vernunft zuzueignen; hat es nicht beweisen wollen, es könne und dürfe kein anderes Gesetz anerkennen, als das es sich selbst vorschreibe? Möchte es nur nicht so stark in die Augen fallen, M. Z., was es damit sucht; möchte es nur nicht einmal über das andere klar werden, daß ihm an einer Gesetzgebung liegt, bei der seinen Neigungen nicht allzuviel Gewalt angethan wird, daß es Vorschriften haben will, die es nach Gefallen abändern kann; daß es Freiheit, Freiheit für seine Lüste und eigensinnige Wünsche zu behal-

ten strebt. Doch gesetzt, wir wagen es nicht, die gesetzgebende Macht, welche bloß unserm Schöpfer gebührt, uns selbst anzumaßen, wissen wir die Gebote Gottes bei der Anwendung auf das Leben und auf einzelne Fälle nicht so geschickt zu verändern, daß sie doch aufhören, Vorschriften Gottes zu seyn, und unser eigenes Werk werden? Wir erkühnen uns zum Beispiel nicht, das Gesetz von der Bruderliebe zu verwerfen; aber wissen wir es bei der Anwendung auf einzelne Menschen nicht so auszulegen, daß unsere Leidenschaften ihre Rechnung dabei finden? Wir erkühnen uns nicht, das Gesetz von der Keuschheit zu verwerfen; aber wissen wir es bei der Anwendung auf einzelne Fälle nicht so auszulegen, daß unsern Lüsten nicht allzu wehe geschieht? Wir erkühnen uns nicht, das Gesetz wider den Geiz zu verwerfen; aber wissen wir es bei der Anwendung auf einzelne Fälle nicht so auszulegen, daß unsere Habsucht nicht allzu sehr dadurch beschränkt wird? Wir erkühnen uns nicht, das Gesetz von der Wahrhaftigkeit zu verwerfen; aber wissen wir es bei der Anwendung auf einzelne Fälle nicht so auszulegen, daß wir uns jede Unredlichkeit, jede Art der Verstellung, jede Ueberlistung Anderer erlauben können? Es ist unläugbar, schon da, wo man es am wenigsten hätte erwarten sollen, schon bei den Gesetzen Gottes ist unser Herz eigensinnig und verwegen genug, Gott Vorschriften machen zu wollen; es gibt sich entweder selbst Gesetze, oder legt die göttlichen Gesetze so aus, daß sie sich in eigene und selbstbeliebige verwandeln.

Doch eben so oft meistert dieser Eigensinn den Weg zur Wohlfahrt, den Gott uns vorschreibt. Gott hat Jedem eine Laufbahn vorgezeichnet, auf der er, wenn er sie mit pflichtmäßigem Eifer vollendet, ein gewisses Maß irdischen Wohlseyns erlangen, und zum Genuß einer ewigen Seligkeit fähig werden kann. Aber gewöhnlich wollen wir einen ganz andern Weg zum Glücke einschlagen, als diesen Weg der Ordnung und des Gehorsams gegen Gott; gewöhnlich machen wir uns eigene Plane, und verlangen, Gott

soll sie begünstigen und gelingen lassen; gewöhnlich wollen wir nicht annehmen, was Gott gibt, sondern selbst wählen und bestimmen, was er geben soll; und wir erheben laute Klagen, wir beschweren uns mit einer Unbescheidenheit, die alle ihre Verhältnisse vergißt, wenn unsern eigensinnigen Forderungen nicht Genüge geschieht. Wir lieben die Güter der Erde, und verlangen von Gott, durch sie müsse er uns glücklich machen; über welches Unrecht klagen wir, wie elend fühlen wir uns, wenn er diese Vorschrift nicht befolgt! Unser eitles Herz dürstet nach Ruhm und Ehre, und verlangt von Gott, dieses Glück müsse er uns schenken; über welches Unrecht klagen wir, wie elend fühlen wir uns, wenn er diese Vorschrift nicht befolgt! Wir setzen unser ganzes Glück in den Besitz einer geliebten Person, in die Erhaltung eines Kindes, an dem unser Herz hängt, und verlangen von Gott, uns diesen unsern Abgott ja nicht zu entziehen; über welches Unrecht klagen wir, wie elend fühlen wir uns, wenn er diese Vorschrift nicht befolgt! Wir erwarten die Wohlfahrt unsers Lebens von einer gewissen Unternehmung, von einem Amte, nach welchem wir streben, und verlangen von Gott, daß er Alles gelingen lasse; über welches Unrecht klagen wir, und wie elend fühlen wir uns, wenn er diese Vorschrift nicht befolgt! Selbst die Seligkeit des künftigen Lebens wollen wir uns selbst verschaffen; der Weg, den Gott uns zu derselben vorgeschrieben hat, mißfällt unserm Stolze und unserm Eigensinn; sie aus Gnaden, sie durch Christum und seine Vermittlung, sie als ein unverdientes Geschenk anzunehmen, das empört uns; wir wollen sie uns also verdienen; wir wollen es dahin bringen, sie von Rechtswegen fordern zu können; wir wollen eine Tugend beweisen, die auf dieselbe Anspruch machen, und sie als angemessenen Lohn erwarten darf; und wie beklagen wir uns, wenn wir eingestehen sollen, daß wir, wenn wir auch Alles gethan haben, was uns befohlen war, doch unnütze Knechte gewesen sind, die bloß gethan haben, was sie zu thun schuldig waren! Wundert euch nicht, daß der Mißvergnügten,

der Elenden, der Verzweifelnden überall so viele sind; keiner will den Weg gehen, auf welchem Gott ihm sein Glück bereitet hat; Jeder verliert sich auf irgend eine Seitenbahn, die ihm besser gefällt, auf der er aber unmöglich etwas Anderes finden kann, als sein Unglück. Auch den Weg zur Wohlfahrt, den Gott uns vorgeschrieben hat, meistert der Eigensinn unsers Herzens, der Gott selbst Gesetze machen möchte.

Dieß geschieht noch besonders bei der Art, wie Gott uns helfen will. Wie der bittende Vater im Evangelio es wagt, die persönliche Gegenwart Jesu zu verlangen: so sind auch wir oft kühn genug, die Art zu bestimmen, wie Gott uns dem Unglücke entreißen, und unserer Noth ein Ende machen soll. Denn was anders, als dieser Eigensinn, der Gott selbst Vorschriften geben will, ist jene Thorheit so vieler Leidenden, die alle gewöhnliche Mittel der Rettung verschmähen, und etwas Außerordentliches erwarten? Wir sind arm; Arbeitsamkeit und Sparsamkeit wären die natürlichen Mittel, durch die Gott uns helfen könnte; aber wir verlangen, durch glückliche Zufälle, durch Lotterien, durch gewagte Unternehmungen müsse er uns diese Hilfe erzeigen. Wir sind krank; der Rath eines weisen Arztes wäre das natürliche Mittel, durch das uns Gott helfen könnte; aber wir wollen durch unwissende Afterärzte, durch abergläubisches Gaukelspiel, durch unvorsichtiges Angeloben nirgends geforderter Andachtsübungen gesund werden. Wir sind noch unversorgt; bescheidene Bewerbung um eine unsern Kräften angemessene Stelle wäre das natürliche Mittel, durch das uns Gott helfen könnte; aber wir machen ihn die Vorschrift, daß er uns selbst berufen, die Herzen der Menschen auf eine außerordentliche Art für uns gewinnen, und sich nach unserm Stolze bequemen soll. Wir befinden uns in einer bedenklichen Lage; Thätigkeit und Klugheit wären die natürlichen Mittel, durch die uns Gott helfen könnte; aber wir bestürmen ihn mit unserm Gebete, wir verlangen, wie der Königische im Evangelio, daß er gleichsam selbst zu uns kommen, und

uns durch ein Wunder retten soll. Wie vielen Arten des Kummers und der Noth würden wir bloß dadurch ausweichen können, M. Z., wenn wir aufmerksamer auf die Unart unsers Herzens wären, nach der es selbst angeben, selbst festsetzen will, wie ihm geholfen werden soll, und dann auf Mittel fällt, die mit der Weisheit Gottes streiten? Wie kann uns Gott retten, wenn wir, statt seinen Willen zu ehren, und seinen Einrichtungen zu gehorchen, unsern Einfällen folgen, und die von ihm festgesetzte Ordnung eigensinnig umkehren?

Doch dieser Eigensinn meistert endlich die Weltregierung Gottes überhaupt. Denn treten wir bei der Art, wie Gott die Schicksale unsers Geschlechts im Ganzen lenkt, nicht sogleich mit unserm Einreden, Erinnerungen und Klagen dazwischen, sobald etwas geschieht, das wir nicht begreifen können, das mit unsern Neigungen und Leidenschaften streitet? Will nicht fast jeder Thor den Herrn der Natur belehren, wie er die Witterung einrichten müsse, wenn es seinen lebendigen Geschöpfen nicht an Unterhalt und Nahrung fehlen soll? Verlangt nicht Jeder im Kriege den Sieg für die Partei, der er gewogen ist, und oft nach sehr unrichtigen Einsichten die gerechte Sache zuschreibt? Weissagt nicht fast Jeder den Völkern der Erde Unheil aller Art, wenn Gott ihre Angelegenheiten nicht gerade so leiten wird, wie er es haben will? Ist nicht fast Jeder verwegen genug, die Männer, die Gesellschaften, die Völker zu nennen, durch die Gott wirken, und den Zustand der Welt verändern muß, wenn es besser auf Erden werden soll, und in der Stille vornehmlich sich selbst unter jene Werkzeuge zu rechnen? Glaubt nicht fast Jeder bestimmen und vorschlagen zu können, was Gott zu thun hat, wenn er die Religion aufrecht erhalten, wenn er das Christenthum vom Untergange retten, und dem einreißenden Verderben Grenzen setzen will; und werden wir nicht unwillig, oder verzagt, wenn wir sehen, daß Alles anders geht? Merket auf die Urtheile, die über den Lauf der Dinge, und über die Begebenheiten der Welt gefällt werden; aus dem Erstaunen, mit welchem

man diese Begebenheiten betrachtet, aus der bedenklichen Miene, mit der man davon spricht, aus dem lauten Tadel, den man sich dabei erlaubt, werdet ihr sehen, daß fast Jeder dem Regierer der Welt Vorschläge gethan hatte, wie Alles einzurichten sey, und es übel empfindet, daß sie nicht befolgt worden sind. So vergessen wir unsere Kurzsichtigkeit! So bethören uns unsere Lüste! So wagen wir es, unser Gutdünken dem weisen Rathe dessen vorzuziehen, von dem, und durch den, und zu dem alle Dinge sind! Ich brauche euch nicht zu sagen, wie entehrend für vernünftige Wesen dieser Eigensinn ist. Ich brauche euch nicht zu beweisen, wie schädlich die Folgen sind, die er nach sich zieht. Ich brauche euch nicht zu erinnern, wie wenig er insonderheit mit dem Sinne wahrer Christen, mit ihrer Ehrfurcht vor Gott, und mit ihrem Vertrauen zu ihm bestehen kann.

Aber wie wir ihm vorbeugen, wie wir ihn unterdrücken sollen, darüber muß ich noch etwas beifügen. Gott aufs Wort zu gehorchen, dieß sey unser erster Entschluß, wenn wir dem Eigensinn, der ihm Vorschriften macht, gehörig begegnen wollen. So handelte der bedrängte Vater im Evangelio. Der Mensch glaubte dem Wort, heißt es, das Jesus ihm sagte, und ging hin. Ohne auf der Forderung zu bestehen, die er Anfangs gethan hatte, beruhigte er sich beim Ausspruche Jesu, und bewies Unterwerfung. Und anders als durch diese Unterwerfung können wir es unmöglich verhüten, daß unser Herz die Gesetze Gottes nicht verdrehe, und den heiligen Geboten desselben die Aussprüche seiner Leidenschaften nicht unterschiebe. Sobald wir uns gelüsten lassen, an einem Gesetze der Vernunft, an einer Entscheidung unsers Gewissens, an einem Ausspruch der Lehre Jesu zu künsteln, allerlei Einschränkungen und Ausnahmen dabei anzubringen, ihm eine Deutung zu geben, die nicht die natürlichste und gewöhnlichste ist; sobald wir mit einem Worte Schwierigkeiten machen, auf's Wort zu folgen, und das buchstäblich zu thun, was gefordert wird: so lasset uns daran merken, daß wir im Begriffe sind, uns selbst Gesetze zu bilden; daß es nichts weiter, als

elendes Vorgeben ist, wenn wir uns anstellen, als ob wir Gott gehorchen wollten; lasset uns den sichern Schluß ziehen, daß unser Herz uns bethört, und unsere Lüste uns täuschen. Wollet ihr alle diese Künste auf einmal vereiteln, wollet ihr den strafbaren Eigensinn, der sich damit behilft, und sich hinter sie verbirgt, auf immer zu Boden schlagen: so fasset lebendiges Vertrauen zu Gott; so nehmet es für entschieden an, er könne euch nicht irre führen, und seine Gesetze seyen heilig und wohlthätig; so befestiget den Entschluß in eurem Herzen, ihm überall pünctlich, ohne Ausnahme, und auf's Wort zu gehorchen.

Und damit euch dieser Gehorsam leichter werde: so forschet fleißig nach den Ursachen, warum euer Herz so geneigt ist, Gott Vorschriften zu machen. Denn unmöglich wird euch irgend etwas mehr überzeugen können, wie sehr ihr Ursache habt, überall nur Gott zu gehorchen, als diese Untersuchung. Was werdet ihr finden, wenn ihr die geheimen Triebfedern, die euch bewegen, Gott Vorschriften zu machen, unparteiisch aufdecket. Daß bald ein schimpflicher Aberglaube, bald ein unwürdiges Mißtrauen, bald eine entehrende Trägheit, bald ein thörichter Stolz, bald ein entscheidender Hang zur Wollust, bald irgend eine feindselige Leidenschaft in euch wirksam ist, und euch Forderungen und Zumuthungen thun läßt, die Gott unmöglich billigen kann, das wird euch klar werden, das werdet ihr zu eurer großen Beschämung wahrnehmen, sobald ihr euch genauer prüfen wollet. Eine solche Entdeckung aber sollte euch nicht demüthigen; ihr solltet nicht Alles aufbieten, einem Eigensinn entgegen zu arbeiten, dessen Quellen so schändlich sind; es sollte euch nicht einleuchten, daß man unmöglich ein Christ seyn kann, wenn man solchen Ursachen Einfluß bei sich verstattet?

Um aber diesem Einflusse desto kräftiger vorzubeugen, so gewöhnet euch, euch ganz auf die treue Erfüllung eurer Pflicht einzuschränken, und den Erfolg eurer Thätigkeit Gott heimzustellen. Denn

es kann nicht fehlen, ihr werdet die Grenzen überschreiten, die euch gesetzt sind, ihr werdet anfangen, Gott Vorschriften zu machen, sobald ihr euch mit euren Wünschen und Forderungen auf Veränderungen einlasset, die nicht in eurer Gewalt sind, die nicht mehr von euch selbst abhängen. Sehet auch hier auf den Königischen im Evangelio. Er wäre in seinen Schranken geblieben, wenn er bloß seine Pflicht gethan, und Jesu um Hilfe angefleht hätte. Die Art zu bestimmen, wie diese Hilfe erzeigt werden solle, war die Sache Jesu, und der bittende Vater ging zu weit, sobald er sich auf diesen Umstand einließ. So vergessen auch wir uns, M. Z., und machen dem Regierer der Welt unbescheidene Vorschriften, sobald wir uns nicht damit begnügen, unsere Pflicht zu thun, und auch über den Erfolg unserer Thätigkeit entscheiden wollen. Ist dieser Erfolg nicht von uns unabhängig? Wird er nicht von dem bestimmt, der die Welt regiert? Wagen wir also nicht Eingriffe in die Rechte Gottes, wenn wir verlangen, daß er so, oder anders ausfallen soll? War uns mehr aufgetragen, als auf unserm Posten das Unsrige zu leisten? Werden wir also nicht unbescheiden, und gehen über diesen Auftrag hinaus, wenn wir auch festsetzen wollen, was unsere Anstrengung nützen soll? Ist's dein Beruf, zu lehren: so hast du für nichts weiter zu sorgen, als dieß, so gut, wie möglich, zu thun; welchen Nutzen dein Lehren schaffen, welchen Eindruck es machen, welchen Beifall es erhalten soll, das wage nicht zu fordern; das stelle mit Unterwerfung dem anheim, dem du dieneſt, und der allein bestimmen kann, was durch dich geschehen soll. Ist's dein Beruf, eine Kunst zu treiben, ein Amt zu verwalten, einen Auftrag zu vollenden: so hast du für nichts weiter zu sorgen, als dich deiner Obliegenheit so gut, wie möglich, zu entledigen; was deine Bemühungen ausrichten, welche Vortheile für dich und Andere daraus entspringen sollen, das wage nicht zu fordern; das stelle mit Unterwerfung dem anheim, dem du dieneſt, und der allein bestimmen kann, wie viel durch dich geschehen soll. Ist es dein Beruf, dich herrschenden Un-

ordnungen entgegen zu stellen, dich in einen Kampf mit den Lastern der Menschen einzulassen, und in einem Zeitalter zu handeln, wo man dich deiner Rechtschaffenheit wegen anfeindet: auch da hast du für nichts zu sorgen, als so treu, wie möglich, zu seyn; was für Eindrücke und Folgen deine Anstrengung hervorbringen, wie schädlich oder nützlich sie dir oder Andern werden dürfte, darum hast du dich nicht zu bekümmern; mit Unterwerfung stelle Alles dem anheim, der dich auf deinen Posten gestellt hat, und am besten weiß, was dir und der Welt gut ist. Bescheiden und fest, ohne Anmaßung, und doch thätig, uneigennützig, und doch unsers wahren Wohls gewiß, werden wir seyn, M. Br., wenn wir so handeln; bloß mit unserer Pflicht beschäftigt, werden wir es nie wagen, dem Vorschriften zu machen, der über uns zu gebieten hat.

Und mit welcher Freude werden wir diese Unterwerfung beweisen lernen, wenn wir uns endlich durch Aufmerksamkeit auf die Führungen Gottes immer mehr überzeugen, daß sie allein gut sind. Wie wurde der bedrängte Vater im Evangelio für seine Folgsamkeit belohnt! Sein Forschen nach der Zeit, wenn es sich mit seinem Sohne gebessert hatte, belehrte ihn, es sey um eben die Stunde geschehen, als er seinen eigensinnigen Wünschen entsagt, und sich ganz dem Willen Jesu unterworfen hatte. Sollte ich euch nicht auf ähnliche Erfahrungen eures eignen Lebens verweisen können, M. Br., sollte es euch noch nie einleuchtend geworden seyn, wie elend ihr geworden wäret, wenn Gott die Vorschriften befolgt hätte, die eure Thorheit ihm machte, wenn er euch hätte widerfahren lassen, worauf ihr so eigensinnig bestandet? Sollte es euch noch nie klar geworden seyn, wie wohl ihr euch dabei befandet, wie unerwartet glücklich Alles von Statten ging, wenn ihr unbekümmert um den Erfolg bloß eure Schuldigkeit thatet, und alles Uebrige der Entscheidung Gottes anheim stelltet? Sammelt solche Erfahrungen; machet sie zu einem Gegenstande eures Nachdenkens; haltet sie eurem Herzen vor, wenn es unbescheiden werden, und Vor-

schriften machen will: und es wird sich seiner Thorheit schämen, es wird euch leicht werden, euch mit Muth und Vertrauen, mit Unterwerfung und Zufriedenheit der Leitung dessen zu überlassen, der Alles wohl macht. Du aber, der du mit väterlicher Nachsicht deine schwachen Geschöpfe trägst, verzeih' es unserm Herzen, das so kühn und so verzagt, so übereilt und so langsam ist, wenn es zuweilen deine Anstalten meistern, wenn es deinen Führungen nicht immer folgen will. Wir erkennen es, wir erklären es vor deinem Angesichte, daß wir uns irren, daß wir fehlen und thöricht handeln, so oft wir nicht Alles billigen, was du thust. O gib uns selbst Kraft, dir ganz zu vertrauen, dir willig zu folgen; und was uns auch begegnen, was uns auch treffen mag, nicht unser Wille geschehe, o Vater, sondern nur dein Wille! Amen.

XXXVIII.

Am XXII. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 23 — 35.

Den Kampf eines Tugendhaften mit dem widrigen Schicksale, mit den Widerwärtigkeiten dieses Lebens, und mit den Mißhandlungen einer ungerechten Gewalt, hat man oft für das merkwürdigste Schauspiel erklärt, M. Z., das Menschen betrachten können, für ein Schauspiel, das die Augen der Gottheit selbst auf sich ziehen müsse. Und in der That, in dem ganzen unermeßlichen Kreise von Dingen, welche wir hier beobachten können, gibt es keinen Gegenstand, der den nachdenkenden Menschen so beschäftigen, und seine Aufmerksamkeit so fesseln könnte, als ein solcher Kämpfer. Es ist der Streit des freien Willens gegen die strenge Nothwendigkeit der Natur; es ist der Widerstand der Vernunft gegen die Anmaßungen eines unvernünftigen Zwanges; es ist

das heldenmüthige Ringen eines Wesens, das seine Würde fühlt, mit wilden Kräften, die ihm dieselbe rauben wollen, was dieses Schauspiel darstellt. Welche Fähigkeiten entwickelt also die menschliche Natur bei diesem Kampfe! Wie unerwartet ist der Muth, mit welchem sie handelt! Wie achtungswerth die Entschlossenheit, mit der sie sich behauptet! Wie ausdauernd die Stärke, mit der sie alle Angriffe der Gewalt zurückweiset! Wie erhaben die Ehrfurcht, mit der sie mitten im Sturme von tausend betäubenden Widerwärtigkeiten nur auf die Stimme der Pflicht merkt, und jedes Gebot derselben ohne Weigerung und Zaghaftigkeit befolgt! Welchen Eindruck muß der Anblick eines Wesens machen, das zwar unterdrückt, aber nicht gezwungen, zwar mit Schmach überhäuft, aber nicht entehrt, zwar zu Boden geworfen, aber nicht besiegt werden kann. Läßt sich nicht mit Recht von demselben sagen: es ist ein Schauspiel worden der Welt, und den Engeln, und den Menschen?

Aber sollten die Zuschauer eines solchen Kampfes, sollten die, welche von demselben angezogen und beschäftigt werden, die Aufmerksamkeit eines Nachdenkenden nicht eben so sehr verdienen, als der heldenmüthige Streiter selbst; sollten nicht auch sie Stoff zu wichtigen Betrachtungen darbieten? Daß es so viel Aufsehen macht, wenn ein guter Mensch leidet, daß die Eindrücke so tief sind, die sein Schicksal bei Andern hervorbringt; daß er mit einer Theilnehmung beobachtet wird, die bald in Handlungen übergeht; daß es immer Freunde der guten Sache, Eiferer für Billigkeit und Recht, freimüthige Vertheidiger der unterdrückten Unschuld gibt, die ihre Stimme laut erheben, und bedeutende Schritte wagen: diese Aeußerungen der menschlichen Natur, dieses rege, feine, lebendige Gefühl derselben, sollte nicht würdig seyn, betrachtet, geprüft und geschätzt zu werden; es sollte nicht auf Untersuchungen und Folgen führen, die keinem ernsthaften Menschen gleichgültig seyn können; es sollte nicht insonderheit denen, die sich gewaltsamer Maßregeln bewußt sind, die sich nicht scheuen, auch gute Menschen zu

kränken und zu drücken, wichtig, und fast möchte ich sagen, fürchterlich seyn?

Ja, M. Br., welch ein anziehender Gegenstand auch der Tugendhafte seyn mag, der mit dem widrigen Schicksale kämpft, nicht auf ihn werde ich heute eure Aufmerksamkeit lenken, sondern auf die, vor deren Augen er duldet, auf die, die ihn beobachten; die Eindrücke will ich euch aufdecken, die sie von ihm empfangen; die Theilnehmung will ich euch fühlbar machen, mit der sie ihm gleichsam nachempfinden; ich will euch zeigen, was der Beleidigte, wenn er gut und unschuldig ist, zu hoffen, sein Beleidiger hingegen von Allen zu fürchten hat, die ihn handeln sehen. Möchtet ihr verweilend stille stehen, Leichtsinnige, die ihr oft gerade da flüchtig vorübereilet, wo euch Alles anziehen und festhalten sollte! Möchtet ihr mich mit unparteiischer Billigkeit hören, Verächter der menschlichen Natur, die ihr so gerne Urtheile der Verdammung über sie aussprechet, ohne sie genug zu kennen! Möchtet ihr euch warnen lassen, ihr Alle, die ihr eure Gewalt mißbrauchet, und ohne Bedenken Jeden mißhandelt, der euch unterworfen ist, der euern eigennützigen Absichten im Wege stehet! Vernehmet, wie die menschliche Natur von dem beschrieben wird, der sie heilig und unbefleckt besaß; von dem, der den größten Kampf mit den Widerwärtigkeiten der Erde gekämpft, und den schönsten Sieg davon getragen hat; von dem, der nun gesetzt ist zum Richter über Alle, und einst einem Jeden geben wird nach seinen Werken. Er sey auch heute mit uns, und erleuchte, bessere, ermuntere uns durch die Kraft seiner Belehrungen! Wir beugen uns vor ihm in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 23—35.

Man kann es unmöglich anschaulicher machen, M. Z., wie sehr wir verpflichtet sind, unsern Brüdern zu verzeihen, wenn sie uns beleidigt haben, als es von Jesu in der vorgelesenen Erzählung geschehen ist. Alles, was unsern empörten Stolz demüthigen, unsere gereizte Empfindlichkeit be-

ruhigen, unsern aufgebrachten Geist zu sich selber bringen, und mit Gesinnungen der Sanftmuth und der Schonung erfüllen kann: ist in dieser treffenden Gleichnißrede zusammengefaßt; man darf ihren Inhalt nur aufmerksam erwägen, um jeden Vorwand der Rachsucht, und jedes Blendwerk feindseliger Leidenschaften verschwinden zu sehen. Doch es ist nicht der Hauptzweck des heutigen Evangelii, auf welchen ich eure Aufmerksamkeit dießmal richten werde; wir haben uns zu einer andern Zeit bei demselben verweilt, und ihn ausführlicher in's Licht gesetzt. Eine Nebenerläuterung, der sich Jesus bedient, und deren Wichtigkeit viel zu wenig erwogen wird, soll unser Nachdenken jetzt weiter beschäftigen. In Vergleichung mit dem Hauptschuldner, von welchem das Evangelium redet, und der seinem Herrn die ungeheure Summe von zehntausend Talenten zu bezahlen hatte, war nämlich der Mitknecht, der ihm die Kleinigkeit von hundert Groschen schuldig war, unstreitig ein sehr guter Mensch. Denn was sind hundert Groschen gegen zehntausend Pfunde? Was sind die unbedeutenden Fehler, die durch jene bezeichnet werden, gegen die Verbrechen und Missethaten, welche unter diesen verstanden werden müssen? Ein Bösewicht, der einen guten, fast fehlerfreien Menschen mißhandelt, wird also in den Worten beschrieben: er aber wollte nicht, sondern ging hin, und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Bemerket, wie Jesus den Eindruck schildert, welchen dieses Benehmen auf Andere machte. Ertrug man es gelassen, daß das Flehen eines guten Menschen verschmäht, daß er mit grausamer Härte behandelt, daß er von einem Elenden, der werth war, mit den schwersten Fesseln belastet im Kerker zu schmachten, dem Gefängniß übergeben wurde? Da aber seine Mitknechte solches sahen, heißt es, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn Alles, was sich begeben hatte. Alle Mitknechte des Unterdrückten geriethen also in Bewegung; sie fühlten sich durch die Kränkung, die Jenem

widerfuhr, Alle selbst beleidigt; sie fanden es nöthig, gemeinschaftliche Sache wider den Unterdrücker zu machen, und die Ankläger desselben zu werden. Man kränkt in guten Menschen immer auch Andere, dieß ist der merkwürdige Satz, der aus der Darstellung Jesu hervorgeht, und welchen er unstreitig unserm Nachdenken empfehlen wollte. Lasset uns diesen Wink befolgen; lasset uns den Sinn, die Wahrheit und die Wichtigkeit des Satzes, daß man in guten Menschen immer auch Andere kränkt, weiter in Erwägung ziehen.

Nach der Unverschämtheit und Frechheit zu urtheilen, mit welcher man Menschen, die Achtung verdienen, die ihrer Unschuld, die ihrer Tugend und Frömmigkeit wegen geschätzt werden, oft ungescheut beleidigt und mißhandelt, müssen Viele bei dem Satze, daß man in guten Menschen immer auch Andere kränke, fast gar nichts zu denken wissen; es muß ihnen nie beigefallen seyn, welche Eindrücke sie durch ihr Verhalten bei denen hervorbringen, die bloße Zuschauer und Zeugen desselben sind. Lasset mich also vor allen Dingen diese Eindrücke beschreiben; sie werden in die Augen fallen, sobald wir den Sinn des Satzes, von welchem die Rede ist, genauer entwickeln. Die Worte: man kränkt in guten Menschen immer auch Andere, sollen nämlich die Behauptung ausdrücken: daß Beleidigungen, welche unschuldigen, achtungswerthen Menschen zugefügt werden, eine große, eine innige, eine für den Beleidiger nachtheilige Theilnehmung erwecken.

Es ist eine Vorstellung, bei der sich Leichtsinn und Bosheit sehr gerne beruhigen, daß sich um die Mißhandlungen, welche sie sich gegen gute Menschen erlauben, Niemand bekümmere. Der Satz, daß man in guten Menschen immer auch Andere kränke, soll das Gegentheil anzeigen, er soll die Behauptung aufstellen, daß dergleichen Beleidigungen eine große Theilnehmung erwecken. Glaubet nicht, das soll dieser Satz Allen einschärfen, die sich an

der

der Unschuld vergreifen, und die Tugend verfolgen, glaubet nicht, daß ihr mit dem, welchen ihr drücket, und verletzet, allein zu thun habt; daß Niemand auf euer Verhalten achtet, und es bemerkt; daß Alles um euch her ruhig und gleichgültig bleiben wird. Und wenn der Unglückliche, der sich unter eure Gewalt beugen muß, auch keinen Laut von sich gibt, wenn er sich auch mit keinem Wort an das Herz seiner Mitmenschen wendet: seine Noth, seine Noth wird laut genug sprechen; ihr werdet bald sehen, daß man von allen Seiten her auf euch und ihn seine Aufmerksamkeit richtet; ihr werdet eine Bewegung wahrnehmen, die sich nach allen Richtungen hin ausbreitet, und immer lauter wird: ihr werdet es nicht hindern können, daß Andere reden, wenn euer Opfer schweigt, daß Andere zu klagen anfangen, wenn es im Stillen duldet, daß sich Tausende beleidigt fühlen, wenn ihm gleich zunächst allein Unrecht geschehen ist. Beleidigungen, welche achtungswerthen Menschen zugefügt werden, erwecken eine große Theilnehmung; dieß ist das Erste, was der Satz ausdrückt, daß man in guten Menschen immer auch Andere kränkt.

Aber er soll auch anzeigen, daß diese Theilnehmung innig zu seyn pflegt. Entschlossene Bösewichter halten die Bewegung, die bei ihren Gewaltthätigkeiten entsteht, nur allzu gern für ein leeres Geräusch; für die flüchtige, bald wieder verschwindende Folge des ersten Eindrucks; für einen Unwillen, der gefährlicher aussieht, als er ist, und bei dem gewöhnlichen Leichtsinn der Menschen, bei dem Eifer, mit welchem Jeder doch am meisten für sich selber sorgt, sich bald wieder legt. Der Satz, daß man in guten Menschen immer auch Andere kränkt, soll auch diese Meinung widerlegen; er soll die Theilnehmung, mit welcher man dergleichen Ungerechtigkeiten betrachtet, als tief und innig beschreiben. Als seine Mitknechte sol-ches sahen, heißt es im Evangelio, wurden sie sehr betrübt. Ihr irret euch also, wenn es wahr ist, daß man in guten Menschen auch Andere kränkt; ihr irret euch, Unverschämte, die ihr euch solche Bedrückungen erlaubt,

wenn ihr aus dem Geschrei, das darüber entsteht, wenig machet, wenn ihr euch bereden wollet, es sey nichts weiter, als die Aeußerung einer lebhaften Empfindlichkeit, die zwar leicht gereizt, aber auch eben so leicht wieder beruhigt werden könne. Menschen, die tief und innig fühlen, die zu sehr Freunde ihrer Brüder, und Feinde aller Ungerechtigkeit sind, als daß sie euer Benehmen je entschuldigen, oder vergessen könnten; Christen, die den Grundsatz haben: so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, die ihren Nächsten lieben, als sich selbst, sind unter denen, die euch umgeben, die euch beobachten, die über euer Verhalten ihre Mißbilligung äußern. Haltet sie nicht für die Wirkung einer schwachen Rührung, diese Mißbilligung; der Satz, man kränkt in guten Menschen immer auch Andere, soll euch versichern, daß eure Ungerechtigkeiten eine innige Theilnehmung erwecken.

Und folglich eine für euch nachtheilige; denn auch dieser Umstand gehört noch zu dem Sinne dieses Satzes. Die Mitknechte kamen, sagt das Evangelium, und brachten vor ihren Herrn Alles, was sich begeben hatte; der Unwille über die Mißhandlung, die sie mit angesehen hatten, war so wirksam, daß er sie bald zu Schritten wider den Beleidiger bewog, daß sie sich verpflichtet hielten, eine so schändliche Grausamkeit ihrem Herrn anzuzeigen, und auf Bestrafung derselben zu dringen. Nur allzu oft ist der gute Mensch, wenn er gekränkt wird, außer Stand, sein Recht zu suchen, und um Hilfe zu flehen; bald sind es die Umstände, bald seine Grundsätze, was ihn daran hindert. Der Satz, daß man in guten Menschen immer auch Andere kränkt, enthält die Behauptung, dem Unterdrückten werde es darum, weil er sich selbst nicht regt, nicht an Sachwaltern, nicht an Vertheidigern und Rettern fehlen: ein Unwille, der sich ganz wider den Unterdrücker kehrt, der alle Freunde des Rechts und der Billigkeit wider ihn vereinigt, der Alles aufbieten wird, ihn der Ahndung zu unterwerfen, die er verdient hat, sey die Theilnehmung, mit der man seine That betrachte; man könne

unmöglich leichter und gewisser Alles um sich her empören, und wider sich gleichsam bewaffnen, als wenn man Unschuldige mißhandle, und guten Menschen wehe thue. Der Satz, man kränke in guten Menschen immer auch Andere, ist die Behauptung, daß Ungerechtigkeiten, an achtungswerthen Menschen ausgeübt, eine große, eine innige, eine für den Beleidiger nachtheilige Theilnehmung erwecken.

Die Wahrheit dieses Satzes, so unangenehm und verhaßt sie auch Allen seyn mag, die gern ungestraft selbst die Unschuld mißhandeln und unterdrücken, läßt sich leicht beweisen, M. Z., denn schon die Erfahrung, die Erfahrung aller Zeiten bezeugt es mit einem Nachdrucke, der jedem Ungerechten fürchterlich seyn sollte, daß man in guten Menschen immer auch Andere kränkt. Zwar weiß ich es wohl, daß die Geschichte voll ist von Unschuldigen, die verurtheilt; von Tugendhaften, die verfolgt; von Rechtschaffenen, die gemißhandelt; von guten Menschen aller Art, die auf das schrecklichste unterdrückt worden sind; ich weiß es, daß die Ungerechtigkeit, daß das freche, Alles unternehmende, Alles sich anmaßende Laster nur allzuoft die traurigsten Siege erhält; ich weiß es, daß es selbst den, der von keiner Sünde wußte, daß es selbst den Sohn Gottes ans Kreuz geschlagen, und als einen Missethäter hingerichtet hat. Aber ist es darum weniger wahr, daß es eine große, daß es eine innige, daß es eine für die Beleidiger nachtheilige Theilnehmung ist, welche durch dergleichen Ungerechtigkeiten hervorgebracht zu werden pflegt? Es kann seyn, daß diese Theilnehmung eine Zeitlang nicht sichtbar wird; die Umstände können zuweilen so traurig, und die Gewalt der Bosheit so schrecklich seyn, daß man nicht einmal den Mund wider sie öffnen, daß man den Schmerz über ihre Gräuelthaten nicht einmal äußern darf. Aber wird die öffentliche Stimme immer schweigen? Wird sie nicht um so lauter sich erheben, wenn sie eine Zeitlang gewaltsam unterdrückt worden ist? Ist auch nur einer der unzähligen großen und kleinen Tyrannen, die sich an der

Unschuld guter Menschen vergriffen haben, ungetadelt und unverklagt geblieben? Hat sie nicht wenigstens die Geschichte gebrandmarkt, und die Nachwelt verurtheilt, wenn sie auch im Leben ungestraft gesündigt hatten? War es nicht die Mißhandlung unschuldiger Menschen, was ganze Völker in Bewegung gebracht, was die heftigsten Erschütterungen veranlaßt, und den Umsturz ganzer Reiche bewirkt hat? Denn wann ist der Unwille stärker, wann ist die Mißbilligung allgemeiner, wann ruft Alles lauter um Bestrafung und Rache, als wenn ein schreiendes Unrecht an einem Menschen verübt worden ist, der nichts verschuldet hatte? Wann stimmen selbst die, welche sonst nichts weniger, als tugendhaft sind, in den allgemeinen Abscheu williger ein, als bei dergleichen Bedrückungen? Wo ist das Urtheil der Menschen unveränderlicher, wo vereinigt sich der Ausspruch aller Zeiten so ganz zu einer starken, gleichlautenden Stimme, als eben hier? Hören wir das Zeugniß der Erfahrung, M. Z., so ist es unläugbar, kein Unschuldiger leidet, ohne daß das Gefühl davon sich überall mittheilte; man kränkt in guten Menschen immer auch Andere.

Und wie kann es auch anders seyn, da sich die Tugend eine Achtung erwirbt, die ihr kein Unparteiischer versagen kann. Ein Wesen, das man mit stiller Ehrfurcht betrachtet, ist jeder gute Mensch, M. Z., je besser man selbst ist, desto weniger kann man sich enthalten, Jeden hochzuschätzen, der sich durch seine Rechtschaffenheit auszeichnet. Ein Geschöpf, dessen Gesinnungen Ordnungsliebe und Wohlwollen sind; das in seinem ganzen Betragen die edle Würde eines freien, vernünftigen Wesens behauptet; das in seinen Verhältnissen nie anders wirksam ist, als nach dem Geheiß der Pflicht; das durch die Anwendung seiner Kräfte überall Gutes schafft, und Segnungen aller Art verbreitet; das seine wohlthätige Geschäftigkeit durch Glauben an Gott heiligt, und vom Geiste einer wahren Frömmigkeit beseelt wird; ein Geschöpf, das Niemand fürchten, auf dessen Wohlwollen Jedermann rechnen, zu welchem Jedermann Vertrauen fassen darf: wer

kann es sehen, wer kann es genauer kennen lernen, oder wohl gar seinen Einfluß empfinden, ohne eingenommen und gerührt zu werden, ohne die menschliche Natur in demselben verherrlicht zu erblicken? Lasset einen solchen Menschen angefeindet, lasset ihn boshaft gekränkt, lasset ihn grausam gemißhandelt werden; lasset dieß von Elenden geschehen, die nie fähig gewesen sind, die Achtung ihrer Brüder zu gewinnen, die dem Verbrecher im Evangelio gleichen, und eigener Verschuldungen wegen längst hätten gestraft werden sollen: wer, urtheilet selbst, wer kann Gefühl haben, und gleichgültig bleiben; wer kann diese Ueberlegenheit des Lasters über die Tugend sehen, ohne empört zu werden; wer kann diesen Mißbrauch der Gewalt vor Augen haben, ohne seine Stimme dagegen zu erheben; wem erscheint die leidende Unschuld nicht in eben dem Grade wichtiger, ehrwürdiger, heiliger, in welchem sie gedrückt wird, in welchem die Gefahr, ganz unterliegen zu müssen, bei ihr zunimmt? Der Reiz, welchen Unschuld und Tugend für jedes unverdorbene Herz haben, müßte nicht so unwiderstehlich und groß seyn, M. Z., wir müßten es nicht so mächtig fühlen, welche Schonung und Ehrfurcht ihnen gebührt, und wie schrecklich die heiligen Gesetze des Rechts mit Füßen getreten werden, sobald das Laster frech genug ist, sich an ihnen zu vergreifen: wenn nicht Alles Theil nehmen, Alles in Bewegung gerathen, Alles gleichsam sich selbst beleidigt finden sollte, sobald gute Menschen gekränkt werden; auch die Achtung, welche die Tugend sich erwirbt, bestätigt die Wahrheit des Satzes, von welchem ich rede.

Ueberleget drittens, daß auch das Gefühl der Dankbarkeit diese Theilnehmung befördert und erhöht. Denn wo ist der gute Mensch, der sich nicht eine Menge seiner Brüder verbindlich gemacht hätte, der nicht Manchen Erinnerer und Lehrer, Andern Beispiel und Muster, wieder Andern Versorger und Wohlthäter, noch Andern Freund und Vertrauter gewesen wäre; dem nicht fast Jeder etwas zu verdanken hätte, der ihm nahe gekom-

men ist, und seine Zuflucht zu ihm genommen hat? Grö-ßer, größer als man denken sollte, ist der Einfluß guter Menschen, M. Z., schon durch ihr bloßes Daseyn, schon durch den Anblick ihres rührenden Beispiels nützen sie Tausenden; sie wissen es selbst nicht, wer sich im Stillen durch einen Blick auf sie zum Guten erwärmt; wer aus ihrer Rechtschaffenheit Trost und Ermunterung geschöpft hat, wem sie durch ihr Halten über Ordnung und Recht, wem sie durch ihr edles, gemeinnütziges Wirken; wem sie durch ihre Frömmigkeit zum Segen geworden sind. Und diese Alle, diese Alle sollten gleichgültig bleiben, wenn sie ihren Wohlthäter angegriffen, gedrückt, gemißhandelt sehen; sie sollten schweigen, wenn der verläumdet wird, dessen Unschuld sie aus Erfahrung kennen; sie sollten sich nicht regen, wenn der leidet, der so oft thätig für sie gewesen ist; der Schmerz sollte ihnen nicht das Herz zerreißen, wenn die Thränen dessen fließen, der die ihrigen so oft getrocknet hat? Ein Wesen, an dem die Herzen unzähliger Menschen mit Zärtlichkeit und Rührung hängen, ist jeder Tugendhafte, M. Br., man kann ihm nicht wehe thun, man kann ihm keine Wunde schlagen, ohne Alle die mit zu verwunden, die ihm ergeben sind, ohne einen Schmerz zu verursachen, der sich mit großer Schnelligkeit fortpflanzen, und Alles zu seiner Vertheidigung aufregen wird. Man kränkt in guten Menschen darum auch Andere, weil der Dankbaren so viele sind, die an ihrem Schicksale Antheil nehmen.

Setzet noch hinzu, daß es eigentlich Niemanden gleichgültig seyn kann, wenn auch nicht einmal Das gegen Beleidigung schützt, was eine Art von Unverletzlichkeit geben sollte. Denn so ist's, M. Br., wir fühlen es Alle, der Tugend sollte Jedermann huldigen; der gute Mensch sollte allen seinen Brüdern heilig seyn; Jeder sollte sich scheuen, sich an einem Wesen zu vergreifen, das Niemanden schädlich ist, aber wohl Allen nützlich zu werden sucht; Jeder sollte es erkennen, daß Niemand gerechtere Ansprüche auf die ungestörteste Sicherheit, und auf das allgemeinste Wohlwollen hat, als der, der

selbst Niemanden beleidigt, und Allen Gutes erzeigt. Und glauben wir nicht Alle, diese Sicherheit, diese Achtung, dieses Wohlwollen in eben dem Grade fordern zu können, in welchem wir selbst gut werden; rechnen wir es nicht unter die vornehmsten Vortheile eines tugendhaften Verhaltens, daß es uns gegen Angriffe schützen, und uns eine Art von heiliger Unverletzlichkeit geben soll? Und wenn wir nun sehen müssen, daß dieses so unläugbare Recht der Tugend nicht erkannt wird; daß es vergeblich seyn soll, sich einer allgemeinen Achtung würdig gemacht zu haben; daß wir bei allen unsern Bemühungen, unsträflich zu seyn, und verdienten Angriffen vorzubeugen, doch nicht sollen darauf rechnen können, unangetastet zu bleiben, soll dieß keinen Eindruck auf uns machen; sollen wir es dulden, daß eins unserer heiligsten Rechte so schändlich verletzt wird; ist es nicht die gemeinschaftliche Sache aller guten Menschen, an der man sich vergreift, wenn man Einen derselben mißhandelt, wenn man die Ansprüche, die sie Alle machen können, auch nur bei Einem von ihnen nicht gelten lassen will? Es ist unläugbar, M. Z., man kränkt in guten Menschen immer auch Andere, die ganze Erfahrung beurkundet diese Wahrheit, und sie wird sich bestätigen, so lange das menschliche Herz Achtung gegen die Tugend, so lange es Dankbarkeit, so lange es seine unstreitigen Rechte fühlt.

Die Wichtigkeit dieses Satzes fällt nun von selbst in die Augen; es ist nicht schwer, die Folgen zu bemerken, die für unser Verhalten daraus fließen.

Kränkt man nämlich in guten Menschen immer auch Andere: so muß uns dieß nothwendig abschrecken, uns gegen irgend Jemand Beleidigungen und Angriffe zu erlauben. Denn ist nicht jeder Mensch, er sey auch, wer er wolle, wenigstens in gewisser Hinsicht gut und achtungswerth; hat nicht Jeder eine Seite, durch die er gefallen, und Theilnehmung erwecken kann; wird nicht daher Jeder eine Anzahl von Menschen haben, die einen Werth auf ihn legen, denen es nicht gleichgültig

ist, ihn gemißhandelt zu sehen? Beleidiget also, wen ihr wollet, vergreifet euch an dem niedrigsten, elendesten, verächtlichsten Geschöpf: es ist Mensch, und als Mensch hängt es mit Andern zusammen; es gibt mehr als ein Band, durch welches sich das Gefühl der Kränkung, die ihr demselben zufüget, auf Andere fortpflanzet; ihr werdet es bald merken, daß man sich regt, daß sich die allgemeine Meinung wider euch erklärt, daß man euch mit Unwillen betrachtet, und eure Ungerechtigkeit verabscheut. Und wenn es vollends ein durchaus guter, wenn es ein edler und tugendhafter Mitknecht seyn sollte, an welchen ihr mit euren Beleidigungen gerathen seyd; wenn euch euer Muthwille, eure Unbesonnenheit, eure Leidenschaft verleitet hätte, einen Menschen zu mißhandeln, der besser ist, als ihr, und eine allgemeine Achtung besitzt: welche Bewegung werdet ihr dann entstehen sehen, welche Stimmen werden sich wider euch erheben, welches Heer von Gegnern werdet ihr wider euch gleichsam waffnen, wie laut wird man eure Verbrechen anklagen, mit welchem Eifer wird man auf ihre Ahndung dringen! Schmeichelt euch nicht mit der Hoffnung, daß die kleinen Fehler, die freilich auch gute Menschen an sich haben, euch zu einer Entschuldigung dienen werden, daß ihr nur auf sie hinzeigen dürfet, um vor den Augen eurer Mitmenschen gerechtfertigt zu seyn. Allerdings war der gemißhandelte Knecht im Evangelio seinem Beleidiger hundert Groschen schuldig; aber fand man das Betragen des letztern darum weniger anstößig; wurden seine Mitknechte durch dasselbe nicht dennoch hoch betrübt, und brachten vor ihren Herrn, was sich begeben hatte? Ungerechtigkeit, M. Z., Ungerechtigkeit ist keiner Entschuldigung fähig, sie werde ausgeübt, an wem sie wolle; Allen, Allen ohne Ausnahme ist daran gelegen, daß sie angeklagt, eingeschränkt und bestraft werde; ihr kündiget gleichsam dem menschlichen Geschlechte den Krieg an, wenn ihr euch an irgend einem eurer Brüder muthwillig vergreifet. Ist uns die Achtung unserer Brüder, ist uns unsere eigene Sicherheit und Wohlfahrt wichtig: so muß uns die Wahrheit,

daß man in guten Menschen immer auch Andere kränkt, nothwendig abschrecken, uns gegen irgend Jemand Beleidigungen und Angriffe zu erlauben.

Sie muß aber auch eine kräftige Ermunterung für uns seyn, immer achtungswerther und besser zu werden. Denn überlege es, welchen Werth, welche Wichtigkeit dir deine Frömmigkeit und Tugend bei deinen Brüdern gibt, welche Ueberlegenheit du dir dadurch verschafft! Je reicher du an guten Werken wirst, je eifriger du fortfährst, an deiner Besserung zu arbeiten, und jene Liebe zu beweisen, die nach dem Ausspruche des Christenthums des Gesetzes Erfüllung ist, desto aufmerksamer wird man auf dich werden, desto mehr Achtung und Zuneigung wird in dem Herzen Aller erwachen, die dich kennen; desto größer wird die Anzahl derer werden, die sich dir verpflichtet fühlen, und dich mit dankbarer Zärtlichkeit betrachten; desto mehr wird sich ein Heer von Freunden, von Verehrern, von Vertheidigern um dich her versammeln, die Alle in Bewegung gerathen, die Alle für dich sprechen und handeln werden, sobald man dich antastet, sobald die Bosheit etwas wider dich unternimmt. Und gesetzt, du wärest selbst in diesem Kreise deiner Mitknechte nicht sicher; gesetzt, es träfe dich das Schicksal dessen, der heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert war, und doch das Opfer einer ungerechten Gewalt wurde; siehst du nicht an seinem Beispiele, wie groß, wie innig, wie allgemein die Theilnehmung ist, welche die Tugend zurück läßt, selbst wenn sie unterliegt; weißt du nicht, wie bald sich der Haß unzähliger Menschen in Ehrfurcht gegen ihn verwandelt hat; ist dir es nicht bekannt, daß er von Gott durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt worden ist? Nein, M. Br., es gibt kein wirksameres Mittel, sich gegen Angriffe zu sichern, sich die Achtung seiner Mitmenschen zu erwerben, sich einer Aufmerksamkeit zu bemächtigen, die über unsere Wohlfahrt gleichsam zärtlich wacht; es gibt kein wirksameres Mittel, sich die Aufsicht und den allmächtigen Schutz dessen zu verschaffen, der über

Alle gebietet, und jedem seiner Knechte nach seinen Werken vergilt, als wahre Frömmigkeit und Tugend. Und wenn wir auch nicht schon an sich verpflichtet wären, an unserer Besserung zu arbeiten: würden solche Belohnungen uns nicht kräftig dazu ermuntern, würden sie uns nicht mächtig reizen müssen, immer besser und achtungswerther zu werden?

Doch die Wahrheit, daß man in guten Menschen immer auch Andere kränkt, muß uns auch mit unserm Geschlechte aussöhnen, und unser Wohlwollen gegen dasselbe vermehren. Es ist wahr, empörend ist das Schauspiel von Ungerechtigkeiten und Mißhandlungen, die auf Erden verübt worden sind, und noch verübt werden; ach, es ist nichts Seltenes, daß ein Wüthrich, wie der Bösewicht im Evangelio, einen Mitknecht, der besser ist, als er, oder wohl gar mehrere derselben, wohl gar ganze Völker mit unerhörter Grausamkeit behandelt, und unter die Füße tritt; wir befinden uns hier unter Geschöpfen, die alle Schuldner ihres Herrn sind, deren Schuldenlast ungeheuer ist, sobald sie genauer berechnet wird. Und doch ist es wahr, es ist nach der Erfahrung aller Zeiten wahr, daß man in guten Menschen immer auch Andere kränkt. Also gibt es doch unter diesem Heere von Schuldnern ihres Herrn noch immer solche, die es weniger sind; noch immer Knechte, denen Verzeihung wiederfahren ist; noch immer Menschen, die eben darum, weil sie begnadigt worden sind, nun desto eifriger daran arbeiten, den Beifall ihres Herrn zu erhalten, und täglich besser zu werden. Und ein Geschlecht, das solche Mitglieder hat, unter welchem sich so viele aus der Tiefe ihres Verderbens empor arbeiten, und neue, bessere, dem Herrn wohlgefällige Geschöpfe werden, sollte uns nicht werth seyn; wir sollten es nicht mit Wohlwollen umfassen? Und welches Gefühl, welches zarte Gefühl für Wahrheit und Recht, für Tugend und Frömmigkeit ist überall rege! O in jedem guten Menschen kränkt man auch Andere; es ist eine große, eine innige, eine für den Beleidiger nachtheilige Theilnehmung, die durch

jede Bedrückung unschuldiger Menschen erweckt wird. Wäre dieß möglich, wenn die menschliche Natur in ihren Anlagen nicht edel und gut wäre; wenn das Gefühl von Pflicht, wenn die Stimme des Gewissens, wenn Ehrfurcht gegen Tugend und Frömmigkeit, wenn die Empfindungen des Wohlwollens und der Dankbarkeit nicht überall ihren Einfluß äußerten; wenn wir nicht Alle dazu geschaffen wären, ohne Hinsicht auf eigenen Vortheil, bloß darum, weil es recht ist, alles Gute zu billigen, und alles Böse zu verabscheuen. Achtung, M. Br., Wohlwollen, herzliche Liebe verdient ein Geschlecht, das so beschaffen ist; ein Geschlecht, dessen Herr selbst sich erbarmt, dem er seinen Sohn zum Heiland und Erretter gesandt hat.

Endlich, M. Br., muß uns die Wahrheit, daß man in guten Menschen immer auch Andere kränkt, verpflichten, zur Erhaltung dieser edlen Theilnehmung auf alle Weise mitzuwirken. Denn kann unserer Natur irgend etwas mehr zur Ehre gereichen, als dieses zarte Gefühl, als dieser rühmliche Abscheu gegen alles Unrecht? Ist diese Empfindung nicht der edle Keim, aus welchem sich Gutes aller Art entwickeln, aus welchem unter der Pflege des Geistes Gottes eine wahre christliche Tugend hervorblühen kann? Ist diese Lebhaftigkeit, die beim Anblick jeder Ungerechtigkeit in Bewegung geräth, und Widerstand leistet, nicht ein wohlthätiger Schutzgeist, der uns gegen tausend Beleidigungen sichert, und das Laster wenigstens furchtsam macht? Können wir der Gesellschaft, in der wir leben, können wir dem Vaterlande, dessen Bürger wir sind, eine größere Wohlthat erzeigen, als wenn wir dazu beitragen, daß man jeden guten Menschen schätze, daß man ihn als ein Kleinod betrachte, über welches Jeder zu wachen schuldig sey, daß Jeder sich selbst angegriffen, sich selbst beleidigt glaube, sobald seinem Mitknecht Unrecht geschieht? Glücklich, glücklich, wenn wir nie vergessen, daß wir Christen sind! O dann fühlen wir es, wie viel uns verziehen, und welche Schuld uns erlassen ist! Dann werden wir uns

aber auch über unsern Mitknecht erbarmen, wie Gott sich über uns erbarmet hat. Dann werden wir es Alle mächtig fühlen, daß wir Viele ein Leib sind in Christo, aber unter einander Einer des Andern Glied ist; so aber ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; so ein Glied herrlich gehalten wird, so freuen sich alle Glieder mit. So vereinige denn Gott uns Alle durch Glauben und Liebe, und lasse uns durch seinen Geist erhalten werden zum ewigen Leben! Amen.

XXXIX.

Am XXIII. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. XXII. v. 15—22.

Wahrheit, M. Z., Wahrheit in jeder Bedeutung, welche dieses Wort haben kann, ist das edelste Kleinod, das unser Geschlecht besitzt, und das wichtigste Heiligthum, das den Händen desselben anvertraut ist. Oft ist es das Richtige, Zusammenhängende und Uebereinstimmende in unsern Vorstellungen, was wir Wahrheit nennen. Kann bei unserer ganzen Erkenntniß etwas wichtiger seyn, als dieser Zusammenhang; wird sie nicht ein Gewebe von Vorurtheilen und Widersprüchen, wenn ihr derselbe fehlt? Oft bezeichnen wir das Gegründete in unserm Wissen, das genaue Zusammenstimmen desselben mit dem, was da ist und geschieht, mit dem Worte Wahrheit. Ich brauche nicht zu sagen, wie viel an der Wahrheit in diesem Sinne gelegen ist; wir sind der Welt fremde, in der wir leben, wir lassen uns durch das Gaukelspiel der Einbildungskraft bethören, und handeln wie unbesonnene Schwärmer, wenn wir uns Alles anders vorstellen, als es ist. Oft ist Wahrheit so viel als Wahrhaftigkeit; wir verstehen jene Redlichkeit darunter, wo man sich immer zeigt, wie man ist, wo man

immer spricht, wie man es meint, und jede Zusage mit unverbrüchlicher Treue erfüllt. Nehmet die Wahrheit in diesem Sinne weg, so lösen sich alle Bande der menschlichen Gesellschaft, so verschwindet die ganze Würde der menschlichen Natur, so sind wir die Beute des Betruges und der Verrätherei, so hören wir auf, Christen zu seyn; denn nur der, der aus der Wahrheit ist, hört die Stimme unsers Herrn. Doch diese Stimme selber, die ganze Lehre, die wir Jesu verdanken, heißt zuweilen Wahrheit. Sagt er nicht selbst: ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen; verstehen seine Apostel etwas anders, als seine Lehre, wenn sie von dem Worte der Wahrheit sprechen, und zum Gehorsam gegen dasselbe ermahnen? Soll ich euch aber erst beweisen, daß auch diese Wahrheit unserm Geschlechte unaussprechlich wichtig sey; war der Sohn Gottes nicht dazu geboren und in die Welt gekommen, daß er von ihr zeugen sollte, und nennt er sich nicht darum selbst den Weg, die Wahrheit und das Leben, den Urheber einer Lehre, die am sichersten zur Tugend und Glückseligkeit führt? Es ist unstreitig, in jeder Bedeutung, welche die Sprache dem Worte Wahrheit unterlegt, ist sie das edelste Kleinod, und das wichtigste Heiligthum, das unserm Geschlechte anvertraut ist.

Wenn den ernsthaften und guten Menschen, der über die Angelegenheiten seines Geschlechts vernünftig nachdenkt, irgend etwas demüthigen, und auf das Empfindlichste kränken kann, M. Z., so ist es gewiß die Betrachtung, daß nichts so nützlich, nichts so ehrwürdig, nichts so heilig ist, das nicht schändlich gemißbraucht werden könnte, und wirklich gemißbraucht würde. Die Natur enthält unzählige wohlthätige Kräfte, und wichtige Güter aller Art. Aber ist unter diesen Kräften auch nur eine, die noch nicht zum Verderben für Andere angewendet worden wäre; läßt sich auch nur eins jener Güter nahmhaft machen, das man nicht schwelgerisch genossen, oder habsüchtig an sich gerissen hätte? Wie edel sind die Fähigkeiten unsers eigenen Wesens,

und wie erhaben ist der Endzweck, zu welchem sie uns verliehen sind! Aber ihr sehet, wie leichtsinnig sie verschwendet, wie traurig sie vernachlässigt, wie boshaft sie auf Dinge gerichtet werden, die Andern zum Verderben gereichen. Wo ist endlich unter den tausend Erfindungen, die unser Geschlecht gemacht, unter den tausend Anstalten, die es getroffen, unter den tausend Vortheilen, die es errungen hat, auch nur etwas, das immer gut, und seiner Bestimmung gemäß gebraucht worden wäre; das nicht insonderheit dem Laster dazu hätte dienen müssen, seine schändlichen Absichten zu erreichen, und seine verderblichen Plane auszuführen?

Aber sollte nicht wenigstens die Wahrheit, die Wahrheit, diese Tochter des Himmels, dieses heilige, unverletzliche Kleinod hier auszunehmen seyn? Sollte das Laster es gewagt, sollte das Laster es vermocht haben, auch sie zu mißbrauchen, und sie zu einem Werkzeug seiner Bosheit herabzuwürdigen? Es mag dem ersten Anblick nach fast unmöglich scheinen, M. Z., daß das Laster selbst die Wahrheit, selbst die abgesagteste und unversöhnlichste Feindin, welche es hat, zu seinem Vortheile benutzen könne. Es mag jedem edlen Herzen wehe thun, eingestehen und zugeben zu müssen, daß dieß wirklich der Fall sey; daß es nicht etwa selten, sondern oft geschehe; daß es die Wahrheit war, was dem Laster zum Vorwande dienen mußte, wenn es seine schrecklichsten Unternehmungen ausführte; wir müssen es einräumen, wie traurig auch diese Behauptung ist; wir dürfen nur einen Blick in das heutige Evangelium werfen, um uns zu diesem Geständniß gedrungen zu fühlen. Wohlan also, wir wollen es nicht thun, ohne es erst noch zu einem Gegenstand unsers Nachdenkens zu machen, ohne zu überlegen, wie wir aus der traurigen Erscheinung, daß das Laster selbst die Wahrheit mißbrauchen kann, Belehrungen für unsern Geist, und Regeln für unser Verhalten herleiten können. Gott befestige uns in der Wahrheit, die sein Sohn uns vom Himmel gebracht hat, und lasse sie unsere Führerin zur Tugend und Seligkeit werden. Wir

flehen ihn um diese Gnade gemeinschaftlich an in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXII. v. 15—22.

Das Laster kann den Mißbrauch der Wahrheit nicht leicht weiter treiben, M. Z., als es von den Pharisäern in dem vorgelesenen Evangelio geschehen ist. Es war Liebe zur Wahrheit, was diese Bösewichter heuchelten; es war die Sache der Wahrheit, was sie zum Inhalt ihrer Frage machten; es war der edle Eifer für die Wahrheit, durch welchen sich Jesus so rühmlich auszeichnete, wodurch sie ihn fangen, und zum Opfer ihres blutdürstigen Hasses machen wollten; sie glaubten nicht sicherer gehen, und nicht gewisser siegen zu können, als wenn sie für den, der dazu geboren und in die Welt kommen war, daß er von der Wahrheit zeugen sollte, die Wahrheit selbst in einen Fallstrick verwandeln könnten. Das Evangelium nöthigt uns also gleichsam über den schändlichen Mißbrauch, welchen das Laster mit der Wahrheit zu treiben pflegt, dießmal weiter nachzudenken. Es ist gar sehr der Mühe werth, diesen Mißbrauch genauer kennen zu lernen; oder, welches einerlei ist, den Künsten nachzuspüren, durch welche das Laster die Wahrheit selbst zu einem Werkzeug seiner schändlichen Absichten und Unternehmungen zu machen weiß. Allein damit darf unser Nachdenken sich nicht begnügen; wir müssen vielmehr noch untersuchen, wie wir uns als Christen bei diesem Mißbrauche verhalten, welche Maßregeln wir bei demselben nehmen sollen?

Worin besteht also der schändliche Mißbrauch, welchen das Laster mit der Wahrheit zu treiben pflegt? Welches sind die Künste, deren er sich dabei bedient? Die Zwecke sind mannigfaltig, M. Z., welche das Laster nicht besser glaubt erreichen zu können, als wenn es die Wahrheit zu Hilfe nimmt, und es ist schwer, alle die Schleichwege nachzuweisen, auf die es sich dabei

verliert. Wir werden jedoch die vornehmsten dieser Abwege überschauen, und die meisten Kunstgriffe des Lasters aufdecken können, wenn wir bemerken, daß es sich hinter die Wahrheit verbirgt, um desto leichter zu täuschen; daß es sich der Wahrheit bedient, um seine Leidenschaften zu befriedigen; daß es die Wahrheit verräth, indem es für sie zu arbeiten scheint; daß es endlich sogar kühn genug ist, der Wahrheit seine Erfindungen und Lügen unterzuschieben. Lasset mich jede dieser Arten des Mißbrauches besonders beschreiben.

Dem Laster ist oft Alles daran gelegen, nicht erkannt, nicht für das gehalten zu werden, was es ist; denn es weiß es zu gut, wie widrig der Eindruck ist, den es in seiner natürlichen Gestalt macht, und welchen Abscheu es erweckt, sobald es sich unverhüllt zeigt. Unzählig sind daher die Erfindungen und Künste, durch die es sich zu vermummen, sich zu schmücken, sich sogar eine angenehme und reizende Gestalt zu geben sucht. Darf man sich also wundern, daß es sich auch hinter die Wahrheit verbirgt, um desto leichter zu täuschen? Was ist einnehmender, als Wahrheit? Was zieht unsern Geist mehr an sich, als das milde Licht, mit welchem sie sich darstellt? Wo fürchtet er weniger überlistet zu werden, als wenn er sie zu erblicken glaubt? Von ihr borgt also das Laster in unzähligen Fällen die Reize, die ihm mangeln; es zeigt sich, um desto weniger aufzufallen, um desto sicherer Gehör und Zuneigung zu finden, als Liebe zur Wahrheit. Werfet einen Blick in unser Evangelium. Unverhüllt durfte sich der Haß und Blutdurst der Pharisäer nicht zeigen, wenn er nicht Alles wider sich empören, und seinen Zweck verfehlen wollte. Er versteckt sich also hinter die Wahrheit; er erscheint als die Begierde, über eine wichtige Gewissensfrage von Jesu belehrt zu werden; er stellt sich als einen begeisterten Bewunderer des Eifers dar, mit welchem Jesus die Wahrheit ohne Ansehen der Person lehre; er bricht in die schmeichelhafte, und doch sehr gegründete Anrede aus: Meister, wir wissen,

sen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und fragest nach Niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Reizende Gestalt einer innigen Liebe zur Wahrheit, einer Begierde, die nichts Wichtigers kennt, und nichts Anders sucht, als sie, wie oft, wie oft bist du die trügerische Hülle der Bosheit und des Lasters, wie oft blendet es durch den Glanz, der dich umgibt! Jene Bemühung, gewisse Vorstellungen in Uebereinstimmung zu bringen; einen Zusammenhang zu erkünsteln, der das Merkmal der Nothwendigkeit zu haben scheint, und gewisse Meinungen durch alle Künste des Witzes und des Scharfsinns als unwiderlegliche Wahrheit darzustellen: ist sie häufig etwas Anders, als Arglist, die zum Irrthum verleiten, oder Rechthaberei und Eigensinn, der sich behaupten will, es koste, was es wolle? Jene Freundlichkeit, die alle Merkmale der Redlichkeit an sich hat; jenes unbefangene Wesen, das man für die unverstellteste Aufrichtigkeit halten sollte; jene Kunst der Ueberredung, die Allem, was sie behandelt, Allem, worüber sie sich ausbreitet, den Schein der Wahrheit gibt, und die Herzen der Menschen unwiderstehlich an sich zieht; alle diese Aeußerungen einer edlen Wahrheitsliebe, sind sie nicht häufig der schöne Schleier, welcher die überlegteste Schalkheit, die schändlichste Treulosigkeit, und eine Falschheit, eine Verrätherei verhüllt, die Niemand da gesucht hätte? Jene Lernbegierde, die in der Erkenntniß Gottes und Christi wachsen will; die sich überall hinzudrängt, wo von der Religion etwas zu lernen ist; die sich mit einer Art von Ungestüm an Jeden wendet, der über Religionsstreitigkeiten, über Gewissensfragen, über wichtige Begebenheiten in der sittlichen Welt Auskunft geben zu können scheint, ist sie nicht häufig eine flüchtige, elende Neugierde, die nur unterhalten seyn will; oder ein heimlicher Stolz, der Aufsehen zu machen sucht; oder ein schändlicher Eigennutz, der sich einschmeicheln, und unvermerkt seinen Zweck erreichen will? Hat es nicht von jeher falsche Propheten gegeben, die in Schafskleidern gingen, und inwendig reißende Wölfe waren? Ist die Geschichte nicht

voll von Betrügern, die als Lehrer und Zeugen der Wahrheit auftraten, und ganze Völker und Zeitalter bethörten? Müssen wir im gemeinen Leben nicht fast nothwendig argwöhnisch werden, wenn Jemand seinen Eifer für die Wahrheit, seine Redlichkeit und seine Religiosität allzusehr zur Schau trägt, und vermuthen, es möchte irgend eine Schalkheit zum Grunde liegen? Das Laster treibt mit der Wahrheit schon darum einen schändlichen Mißbrauch, weil es sich hinter dieselbe verbirgt, um desto leichter zu täuschen?

Aber eben so oft bedient es sich der Wahrheit, um seine Leidenschaften zu befriedigen. Die Pharisäer hielten einen Rath, sagt das Evangelium, wie sie Jesum fingen in seiner Rede; ihrem lang genährten Hasse gegen Jesum endlich einmal Genüge zu thun und einen Gegner zu stürzen, der ihnen mit jedem Tage gefährlicher wurde, dieß war also ihr Zweck. Und welches Mittel wählten sie, ihn zu erreichen? Wodurch sollte ihren Leidenschaften die Befriedigung zu Theil werden, nach der sie schon so lange geschmachtet hatten? Es ist die Wahrheit, M. Z., die sie dazu mißbrauchen; sie glauben Jesu am sichersten beikommen zu können, wenn sie ihm eine Gelegenheit verschaffen, sich derselben seiner Gewohnheit nach mit Eifer und Freimüthigkeit anzunehmen. Schändlicher Mißbrauch! Traurige Herabwürdigung der Wahrheit! Ein Werkzeug niedriger Lüste, eine Dienerin unserer Leidenschaften muß sie werden! Du eiferst für die Wahrheit, du stellst dich an, als ob sie dir über Alles ginge, ungeachtet du im Herzen anders denkst; aber du willst dir die Gunst mächtiger Männer erwerben, willst dir ein Amt erschleichen, willst dir wichtige Vortheile verschaffen. Du gibst gefährlichen Irrthümern den Schein der Wahrheit, und bietest allen deinen Scharfsinn auf, sie recht blendend auszuschmücken, wenn du sie im Herzen gleich für das hältst, was sie sind; aber du willst Aufsehen erregen, du willst dem Geiste der Zeiten, und der herrschenden, verkehrten Denkungsart ein Opfer bringen, du willst

deinen Ehrgeiz stillen, es koste, was es wolle. Du sagst Wahrheiten, die freilich unstreitig sind, mit der größten Freimüthigkeit, mit einem Ernste, der fast Bitterkeit und Beleidigung wird; wirf doch einen Blick in dein Herz, vielleicht findest du, daß der Widerwille gegen diesen und Jenen dich so eifrig macht, daß du so nachdrücklich sprichst, weil du gewissen Leuten wehe thun willst, daß dir die Wahrheit dazu dienen muß, deine Rachsucht abzukühlen. Du führst überall die Wahrheit des Evangelii im Munde; du gibst dir alle nur mögliche Mühe, als ein redlicher Freund und Bekenner derselben zu erscheinen, und erklärst dich mit einer fast unduldsamen Strenge gegen Alle, die nicht denken, wie du; prüfe dich wohl, ob der Herr nicht auch dir sagen könnte: du Heuchler, was versuchst du mich! Untersuche dein Herz, ob es wirklich reinen, uneigennützigen Eifer für die Wahrheit fühlt, und bloß dem Antriebe seines Gewissens folgt. Zeigt dir das Letztere auch nur die mindeste Unlauterkeit, bestraft es dich wohl gar als einen Elenden, der Herr, Herr, ruft, um die Aufmerksamkeit Anderer von den Ausschweifungen abzuwenden, die du dir im Stillen erlaubst: so ist es offenbar, daß du die Wahrheit zum Deckmantel deiner Bosheit machst. Das Laster bedient sich der Wahrheit, um seine Leidenschaften zu befriedigen.

Aber es geht noch weiter: es verräth die Wahrheit, indem es für sie zu arbeiten scheint. Eine größere, eine gefährlichere Feindin hat das Laster nicht, M. Z., als die Wahrheit; ihm liegt also Alles daran, Mißtrauen gegen dieselbe zu erwecken, sie verhaßt zu machen, und ihren Einfluß dadurch zu schwächen und zu vernichten. Es mit ihr öffentlich aufzunehmen, das wagt es nicht; die Wahrheit ist unbezwinglich, sobald man sich ihr geradehin widersetzt. Es schmiegt sich also an dieselbe an; es thut, als ob es auf die Seite derselben treten, und an ihrer Sache Theil nehmen wollte; es gibt vor, sich für dieselbe verwenden zu wollen, um sie desto gewisser verrathen und stürzen zu können. Sehet auch hier

auf die Heuchler im Evangelio. Priesen sie die Freimüthigkeit Jesu nicht darum so laut, verlangten sie nicht darum so dringend eine entscheidende Belehrung von derselben, weil sie hofften, sie werde eben durch diese Aeußerung auf irgend eine Art anstoßen, und verhaßt werden; es werde dieß das Mittel seyn, sie auf immer zum Schweigen zu bringen? Welche Verrätherei, M. Z., welches treulose Verhalten gegen die Wahrheit! Aber ist es etwas Seltenes, etwas in unsern Tagen Unerhörtes? Gibt es nicht noch immer Arglistige, die unter der Hand dafür sorgen, daß gewisse Wahrheiten, gegen die sie Mißtrauen erregen wollen, recht übertrieben werden, damit man anfange, sie abgeschmackt und lächerlich zu finden? Gibt es nicht noch immer Feinde des Guten, die ganz im Stillen daran arbeiten, daß unangenehme Wahrheiten recht oft, und rauh, und auf eine beleidigende Art vorgetragen werden, damit man unwillig über sie werde, und sie verwerfe? Gibt es nicht boshafte Menschen, welche den freimüthigsten Vertheidigern der Wahrheit Aeußerungen ablocken, durch die sie anstoßen, durch die sie sich Feinde machen, und sich Verfolgungen zuziehen, durch die sie wohl gar außer Stand gesetzt werden, weiter wirksam zu seyn? Gibt es nicht schlaue Bösewichter, die da, wo man noch schwach ist, wo das blöde Auge kaum den ersten Schimmer der Wahrheit ertragen kann, sie mit Fleiß in ihrem vollem Lichte glänzen lassen, damit sie Schmerzen verursache, damit man desto geneigter werde, zur Finsterniß zurück zu kehren, bei der sie ihren Vortheil haben? Gibt es nicht niederträchtige Verräther, denen es recht lieb ist, wenn die Wahrheit große Bewegungen stiftet, wenn es scheint, als ob sie allerlei Unordnungen veranlasse, weil sie dann jeden Fehler, den die Menschen machen, ihr zur Last legen, weil sie dann mit größerem Erfolge Alles verschreien können, was man Aufklärung nennt? Möchtet ihr auf eurer Hut seyn, ihr Alle, die ihr Macht in den Händen habt, und den Fortgang der Wahrheit hindern, oder befördern könnet! Das Laster, dem daran gelegen ist, seiner Feindin Abbruch zu thun,

und sie zu stürzen, lenkt eure Aufmerksamkeit nicht umsonst auf gewisse Erscheinungen hin, die von der Wahrheit herrühren sollen, und die freilich oft bedenklich genug sind. Aber es hat sie selbst veranlaßt, diese Erscheinungen; es hat sie veranlaßt, um euch unvermerkt wider die Wahrheit einnehmen, und sie als die Stifterin großer Unordnungen bei euch verklagen zu können. Das Laster verräth die Wahrheit, indem es für sie zu arbeiten scheint.

Es ist endlich sogar kühn genug, der Wahrheit seine Erfindungen und Lügen unterzuschieben. Als Gesetze Mosis, die er von Gott empfangen, und durch mündliche Ueberlieferung auf die Nachwelt fortgepflanzt habe, drangen eben die Pharisäer, die Jesum im Evangelio eine anstößige Aeußerung ablocken wollten, ihren Mitbürgern tausend lästige Vorschriften auf; Vorschriften, von welchen der Herr die Worte des Propheten brauchte: vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts, denn Menschengebote sind. Aber hatten sie bei der Kunst, mit der sie ihren Einfällen die Gestalt der Wahrheit gaben, und an die Stelle der echten Gebote Gottes erdichtete Vorschriften setzten, nicht ihren Vortheil? War das nicht das Mittel, über das Volk zu herrschen, und einen lasterhaften Ehrgeiz zu befriedigen? Und wie erfinderisch ist das Laster zu allen Zeiten gewesen, der Wahrheit einträgliche Lügen, und vortheilhafte Erdichtungen unterzuschieben! War es nicht der Eigennutz habsüchtiger Priester, was die abgeschmacktesten Träume für göttliche Wahrheit erklärte, bei so vielen Völkern des Alterthums den Götzendienst unterstützte, und die Wahrheit, wie Paulus es ausdrückt, in Ungerechtigkeit aufhielt? Waren es nicht die lasterhaften Leidenschaften derer, welche das Christenthum predigten, was der Wahrheit desselben so früh unechte Zusätze gab, was schon zu den Zeiten des Apostels das Wort Gottes verfälschte, und durch geistloses Geschwätze die fruchtbare Lehre Jesu verdrängte? War es nicht

lasterhafte Herrschsucht, was in der Folge den unverschämtesten Anmaßungen den Stempel göttlicher Gesetze aufdrückte, durch willkührliche Vorschriften die Gewissen der Christen beschwerte, und durch die große Verbesserung, deren Andenken wir noch in dieser Woche feiern werden, erst entlarvt, und in seiner wahren Gestalt dargestellt werden mußte? Und wollet ihr euch in den Verhältnissen des täglichen Lebens umsehen, wie geschäftig werdet ihr das Laster überall finden, der Wahrheit seine Lügen unterzuschieben! Sind nicht alle Erzählungen des Verläumders, alle Urtheile des Neidischen, alle Aussprüche des Eingenommenen und Parteiischen, alle Entscheidungen des Bestochenen und Gewissenlosen, alle Aeußerungen des Heuchlers und Scheinheiligen, Lügen, die an die Stelle der Wahrheit treten, die für Wahrheit ausgegeben und verbreitet, die der Wahrheit oft so mächtig entgegen gestellt werden, daß sie nicht einmal laut werden darf? Würden wir uns bei den Angelegenheiten des Lebens so unglaublich oft irre geführt sehen, würden wir so viel Mühe haben, oft in den allerwichtigsten Fällen die Wahrheit von der Lüge zu trennen, und zu unterscheiden, wenn das Laster nicht unaufhörlich bemüht wäre, das Richtige mit seinen Erdichtungen zu verwickeln, und auf diese Art seine eigennützigen Absichten zu befördern. Die Wahrheit selber zwingt uns zu dem Geständniß, M. Z., daß sie dem Muthwillen des Lasters ausgesetzt ist, daß sie von demselben in unzähligen Fällen auf das Schändlichste gemißbraucht wird.

Aber je unläugbarer und trauriger die Erfahrung ist, die ich bisher bewiesen habe; desto mehr dringt sich uns die Frage auf: wie wir uns als Christen bei diesem Mißbrauche zu verhalten haben; welche Maßregeln wir bei demselben nehmen sollen? Ich behaupte, dieser Umstand müsse zuerst unsere Achtung gegen die Wahrheit erhöhen. Denn kann es ihr nachtheilig seyn, kann es den unendlichen Werth derselben auch nur im Mindesten schwächen, daß sich das

Laster ihrer so oft bemächtigt, und sich ihrer zu seinen Absichten bedient? Erhellet nicht eben daraus, wie unaussprechlich wichtig sie ist, und wie wenig man ihrer entbehren kann? Würde sich das Laster wohl den Zwang anthun, sich hinter die Wahrheit zu verbergen, wenn es nicht wüßte, daß es gerade in dieser Verkleidung am wenigsten entdeckt werden, und am sichersten gefallen könne? Würde sich das Laster wohl entschließen, zur Befriedigung seiner Leidenschaften sich der Wahrheit zu bedienen, die ihm sonst so verhaßt ist, wenn es nicht wüßte, nichts sey wirksamer und mächtiger, als sie? Würde sich das Laster so viel Mühe geben, die Wahrheit durch Verrätherei zu stürzen, und alle Künste der Verstellung und Bosheit dabei aufbieten, wenn es nicht wüßte, welche gefährliche, durch offene Bestreitung schlechterdings unbezwingliche Feindin sie an ihr habe? Würde das Laster alle seine Erfindungskraft anstrengen, seinen Ränken und Lügen den Schein der Wahrheit zu verschaffen, wenn es nicht wüßte, daß dieß das einzige Mittel sey, sie annehmlich zu machen? Wie groß, wie unendlich groß, muß der Werth der Wahrheit seyn, M. Br., selbst der Lasterhafte muß ihr huldigen, wenn er in seinen Unternehmungen glücklich seyn will. Will er täuschen, er muß sich die Miene des redlichen, wahrheitsliebenden Mannes geben. Will er etwas durchsetzen, er muß die Kraft der Wahrheit zu Hilfe nehmen. Will er sich Vertrauen und Beifall verschaffen, er muß jeden Reiz von der Wahrheit borgen und sich mit ihr schmücken. Selbst wenn er ihr schaden will, muß er sich eine Zeit lang ihr gleichstellen, und durch Verrätherei ihr Abbruch thun. Kann etwas mehr beweisen, wie mächtig, wirksam und unbezwinglich sie ist? Kann etwas deutlicher zeigen, daß wir dazu geschaffen sind, nur sie zu ehren und gelten zu lassen; daß wir ihr die innigste, größte und unbedingteste Achtung schuldig sind?

Doch eben der schändliche Mißbrauch, den wir vorhin betrachtet haben, muß auch unsere Aufmerksamkeit auf die Unternehmungen des Lasters schärfen.

Wie aufmerksam Jesus auf diese Unternehmungen war, seht ihr aus unserm Evangelio. Wie sehr sich auch das Laster mit der Wahrheit schmücken, wie künstlich es auch dieselbe mißbrauchen mochte: ihm entging es nirgends; er griff es auf der Stelle an, und entlarvte es. Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich! dieß war es, womit er seine Gegner beschämte. Wir würden weder den Eifer für Wahrheit und Recht, noch die Klugheit und Behutsamkeit beweisen, die wir als Bekenner Jesu überall zeigen sollen, wenn wir auf die Kunstgriffe des Lasters nicht eben so aufmerksam seyn wollten. Auch uns geht der Ausspruch an: sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. Auch zu uns sind die merkwürdigen Worte gesprochen: seyd klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben. Auch wir müssen des Ausspruches eingedenk seyn: was ich aber euch sage, das sage ich Allen, wachet. Und hat wohl Jemand mehr Ursache gehabt, auf den schändlichen Mißbrauch zu merken, den das Laster mit der Wahrheit treibt, als wir? Hat es sich derselben jemals schlauer, blendender, glücklicher bedient, als in unsern Tagen? Hat es durch die vorgebliche Stimme derselben, hat es durch die Kunst, mit der es seinen Anmaßungen den Schein ihrer Gebote zu geben wußte, nicht ganze Völker verführt, sie zu verwegnen Unternehmungen verleitet, und ins Verderben gestürzt? Hat es in eben dieser Gestalt jemals glücklicher, jemals angestrengter wider die Religion gestritten, und sie als Wahn und Betrug vorzustellen gesucht, als in unsern Tagen? Werden nicht auch wir in Gefahr seyn, durch die Betrügereien desselben berückt und bethört zu werden, wenn wir nicht unablässig auf unserer Hut sind? Wohlan also, wenn es mit der Miene der Redlichkeit einen Bruder verläumdet, und uns Mißtrauen gegen gute Menschen einflößen will; wenn es unter dem Vorwand, uns von den Vorurtheilen der Jugend zu befreien, listig daran arbeitet, unsere Achtung gegen Sittlich-

kei und Tugend zu schwächen; wenn es in der täuschenden Gestalt einer höhern Weisheit uns wider die Religion einnehmen, und uns das Christenthum, oder wohl gar den Glauben an Gott verdächtig machen will; wenn es, mit dem Glanz einer größern Aufklärung umgeben, uns zur Verachtung löblicher Gewohnheiten, zum Widerwillen gegen das Alte und Eingeführte, zum Spott über das, was sonst ehrwürdig und heilig war, wohl gar zur Widersetzlichkeit gegen die bürgerliche Ordnung, zu Empörung und Aufruhr verleiten will: so lasset uns aus den Zumuthungen, mit welchen es auftritt, merken, mit wem wir zu thun haben; lasset uns, bei aller Achtung gegen die gemißbrauchte Wahrheit, die Bosheit verabscheuen, die hier zum Grunde liegt; lasset uns, je gefährlicher das Zeitalter ist, in welchem wir leben, desto entschlossener seyn, unsere Aufmerksamkeit auf die Unternehmungen des Lasters zu verdoppeln.

Und damit uns dieß desto gewisser gelinge: so lasset uns auf eine gründliche Besserung unsers Herzens nach der Lehre Jesu bedacht seyn. Denn fehlt es uns an jenem Abscheu gegen alles Böse, von welchem die christliche Besserung anfängt; fehlt es uns an jenem Glauben, der die Vergebung seiner Sünden durch Christum sucht, und im Gefühl der größten Heilsbedürftigkeit, Alles von der Gnade Gottes erwartet; fehlt es uns an jener reinen, innigen, dankbaren Liebe gegen Gott und Menschen, die aus diesem Glauben entspringt, und nicht müde wird, Gutes zu thun: so werden wir bei allen sonstigen Kenntnissen, bei aller Klugheit des Lebens, bei allem Vorsatz tugendhaft und recht zu handeln, weder Kraft, noch Muth, noch geschärfte Sinne haben, die Ränke des Lasters, welches die Wahrheit mißbraucht, gehörig zu merken, und ihnen männlich zu widerstehen. Haben wir aber, bei unserer Sinnesänderung, bei unserer ernstlichen Wiederkehr zu Gott, das Elend der Sünde, und ihre ganze verabscheuungswürdige Natur kennen lernen: wird sie dann nicht unsern Unwillen reizen, wird sie uns dann nicht em-

pören, sie zeige sich wo und wie sie wolle, sie schmücke sich immerhin mit der Gestalt der Wahrheit? Sind wir redlich und demüthig genug gewesen, unser ganzes Verderben vor Gott zu bekennen, haben wir eben darum, weil wir die Größe desselben so mächtig empfanden, unsere Zuflucht zur Gnade Gottes in Christo genommen: wird dann unser Gefühl nicht so richtig, so fein und lebendig seyn, daß uns das Laster auch in der Gestalt der Wahrheit nicht entgehen wird, daß wir es an seinem Stolz, an seiner Anmaßung, an seiner Selbstgenügsamkeit bald erkennen, und mit Abscheu von uns weisen werden? Haben wir es uns aus Dankbarkeit gegen den, der uns in Christo begnadigt, und aus Erkenntlichkeit gegen den, der sein Leben für uns gelassen hat, zur Pflicht gemacht, Gott und unserm Herrn zu allem Wohlgefallen zu wandeln, den wieder zu lieben, der uns zuerst geliebt hat: wird dann unser Abscheu gegen alles Böse nicht so mächtig, und unser Eifer für das Gute nicht so lebendig seyn, daß wir das Laster in keinerlei Gestalt dulden, daß wir es überall mit Abscheu von uns weisen, daß wir es selbst dann verwerfen werden, wenn es sich der Wahrheit gleichstellt; werden wir dann nicht Alles vermögen durch den, der uns mächtig macht, Christum? Je größer die Gefahr ist, von dem Laster, welches die Wahrheit mißbraucht, bethört und hingerissen zu werden: desto eifriger lasset uns darauf bedacht seyn, durch eine gründliche Sinnesänderung nach der Lehre Jesu uns dagegen zu verwahren.

Dann werden wir endlich auch stark genug seyn, der Wahrheit unter allen Umständen treu zu bleiben. So handelte Jesus; er vereitelte alle Angriffe, alle Unternehmungen des Lasters, das die Wahrheit nur mißbrauchte, eben dadurch am sichersten, daß er sie recht brauchte, daß er ihren Rechten und ihrer Würde auch nicht das Mindeste vergab. Mit der größten Freimüthigkeit bekannte er sie im Evangelio: so gebet dem Kaiser, sagte er, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Und was war der Erfolg

dieses männlichen Festhaltens an der Wahrheit? Da sie das hörten, heißt es, verwunderten sie sich, und ließen ihn, und gingen davon. Zernichten, M. Br., zernichten werden wir alle Plane des Lasters, zu welchen es die Wahrheit mißbrauchen will, wenn wir uns entschließen, sie immer ganz, und redlich, und mit männlichem Muthe zu ehren, wenn wir uns nie eine Abweichung von derselben erlauben, wie sehr auch die Klugheit und die Neigung es fordern mögen; wenn wir es nie vergessen, daß wir Bekenner dessen sind, der dazu geboren und in die Welt kommen ist, daß er von der Wahrheit zeugen sollte. Wer aus der Wahrheit ist, M. Br., der höret seine Stimme. Wohl euch, wenn ihr ihr überall folget, dieser heiligen Stimme; sie ist die Stimme der Wahrheit; sie ist der Ruf zum Leben, zur Ehre, zur Unsterblichkeit und zum Sieg! Amen.

XL.

Am Reformationsfeste.

Text: Col. I. v. 3—6.

Unter allen Eigenschaften der menschlichen Natur ist keine ihrem Daseyn nach gewisser, ihrer Beschaffenheit wegen merkwürdiger, und in ihren Folgen fruchtbarer, M. Z., als der Sinn für Religion. Daß das Gefühl von einem höhern Wesen, welches Einfluß auf unser Schicksal hat, und die Neigung es zu verehren, sich überall findet, wo es Menschen gibt, ist unstreitig. Denn wie mannigfaltig auch die Grade der Lebhaftigkeit und Stärke seyn mögen, mit welchen dieses Gefühl und diese Neigung, die zusammengenommen den Sinn für Religion ausmachen, bei einzelnen Menschen, und bei ganzen Völkern vorzukommen

pflegen; ganz fehlen sie nirgends; der Sinn für Religion regt und entwickelt sich, sobald die menschliche Natur aus der Betäubung der rohesten Wildheit erwacht. Und was ist seiner Beschaffenheit wegen merkwürdiger und wunderbarer, als diese Empfindung! Zu enge, zu beklemmend und unbefriedigend ist dem Menschen die sichtbare Welt; er ahnet über derselben etwas Höheres und Besseres, das kein äußerer Sinn erreicht; und mit diesem Bessern fühlt er sich verwandt, fühlt sich zu demselben emporgetragen, fühlt sich verpflichtet, es aufzusuchen, ihm zu huldigen, und in Verbindung mit ihm zu treten; seine Gedanken, und sein ganzes inneres Wirken nehmen eine Richtung und einen Schwung, wodurch er sich von allen andern Geschöpfen auf Erden unterscheidet, und sich über sie erhebt. Kann es befremden, daß diese Begeisterung, diese innige Rührung, diese wunderbare Erhebung auch fruchtbar in ihren Folgen ist? Wird sie nicht durch Handlungen sichtbar werden; wird sie nicht in Alles sich mischen, was der Mensch denkt und will; wird sie nicht tausend Anstalten treffen, und in tausend Erfindungen sich zeigen; wird sie sich nicht zuweilen mit einer Gewalt äußern, die große Veränderungen hervorbringt? Werfet einen Blick auf die Geschichte unsers Geschlechts; der Sinn für Religion ist es, was sich überall in derselben regt, was in tausend verschiedenen Gestalten erscheint; was bald als Aberglaube träumt, bald als Schwärmerei tobt, bald als vernünftige Andacht den Menschen über sich selbst erhebt; der Sinn für Religion ist es, was ganze Völker leitet, ganze Zeitalter aufregt, und Bewegungen stiftet, die den Zustand der Welt verändern.

Nach einem Beispiele, das dieß Alles erläutern und bestätigen kann, darf ich nicht weit suchen, M. Z., das Fest, welches wir heute feiern, ist dem Andenken einer Veränderung gewidmet, die ihren Ursprung dem Sinne für Religion verdankt; bei der er sich in seinen mannigfaltigen Gestalten gezeigt, und die ganze Gewalt entwickelt hat, mit der er wirken kann. Denn gehört das Zeitalter der Kir-

chenverbesserung nicht unter jene merkwürdigen Perioden, wo das Gefühl für Religion einen ganz eigenen Grad der Lebhaftigkeit hatte, wo sich die Aufmerksamkeit ganzer Völker auf sie lenkte, wo man ihre Sache mit einer Theilnehmung und mit einem Eifer betrachtete, der Alles in Bewegung setzte? Würde man die großen Männer, welche reine Verehrung Gottes nach dem Evangelio Jesu predigten, und den Aberglauben mit heldenmüthiger Standhaftigkeit bekämpften, so willig gehört haben; würde ihre Stimme mit einer Schnelligkeit, der keine Gewalt Grenzen zu setzen vermochte, von dem einen Ende Europa's zu dem andern gedrungen seyn; würden sie überall so viele Freunde gefunden haben, die ihnen Beifall gaben, die sich mit ihnen vereinigten, die Gut und Blut für die erkannte Wahrheit aufopferten, wenn sie nicht zu einem Zeitalter gesprochen hätten, dessen Sinn für Religion eine ganze eigene Lebhaftigkeit hatte, wo man nichts wichtiger und nöthiger fand, als die Erkenntniß und Verehrung Gottes?

Wie gleichgültig würde man euch aufnehmen, mit welchem Kaltsinn würde man euch anhören, wie bitter würde man eurer spotten, ehrwürdige Zeugen Jesu, die ihr einst vor den Augen des aufmerksamen und gelehrigen Europa's handeltet, wenn ihr jetzt auftreten, wenn ihr das Evangelium, das euch so heilig war, für das ihr bereit waret, euer Blut zu vergießen, den Enkeln eurer Zeitgenossen verkündigen solltet! Er ist verschwunden, er ist verschwunden der Sinn für Religion, der zu euren Zeiten so zart und lebendig, so warm und innig war, und ein schüchternes Gefühl, ein kaltes Vernünfteln, ein trostloses Zweifeln, ein erklärter Widerwille gegen das Evangelium Jesu, und gegen alle Religion, ist an seine Stelle getreten. O man würde dich nicht verstehen, man würde dich für einen Schwärmer, für einen unduldsamen Eiferer erklären, edler Luther! wenn du mit deiner Kraft zu diesem Geschlechte sprächest; und so stark, so durchdringend, so erschütternd auch deine Stimme war, würde sie ein fast erstorbenes Gefühl wecken, würde sie sich im

Getöse wilder Unordnungen und kämpfender Leidenschaften, die den Sinn für Religion betäuben, noch vernehmlich machen können?

Doch thue ich unserm Zeitalter nicht unrecht, wenn ich es so beschreibe? Sollte es wirklich weniger Sinn für Religion haben, als unsere Voreltern zu den Zeiten der Kirchenverbesserung? Wir wollen untersuchen, M. Br., wir wollen unparteiisch prüfen und vergleichen. Wir werden diesen Tag nicht besser heiligen, wir werden nicht besser entscheiden können, wozu er uns verpflichtet, als durch solche Betrachtungen. Er, dessen Evangelium die Stifter unserer Kirche der Welt wiedergaben, und den wir nach ihrem Beispiel bekennen und anbeten, gebe uns den Geist der Wahrheit, und segne diese Stunde! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Col. I. v. 3—6.

In ein Zeitalter, wo der Sinn für Religion vom Sohne Gottes selbst geweckt war, wo das Evangelium, das sich mit großer Schnelligkeit überall ausbreitete, ihn mächtig anregte und belebte, versetzen uns die Worte des Apostels, M. Z., die ich euch jetzt vorgelesen habe. Er preiset Gott mit der freudigsten Rührung, daß dieser fromme Sinn auch bei den Colossern wirksam sey. Wir danken Gott, ruft er, und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, und beten allezeit für euch, nachdem wir gehört haben von eurem Glauben an Jesum Christum und von der Liebe zu allen Heiligen. Denn die Religiosität der Colosser ist nicht etwa ein schwaches Gefühl, eine müßige Empfindung; durch die großen Belohnungen, welche das Christenthum verspricht, ist sie zu einem wirksamen Eifer für alles Gute, und zu einer frohen Erwartung geworden. Um der Hoffnung willen, fährt der Apostel fort, die euch beigelegt ist im Himmel, von welcher ihr zuvor gehört habt durch das Wort der Wahrheit im Evangelio. Dieser religiöse Sinn

zeigt sich noch überdieß überall; er wird durch das Wort der Wahrheit, das immer weiter dringt, bei der ganzen Menschheit genährt; das zu euch gekommen ist, setzt Paulus noch hinzu, wie auch in alle Welt, und ist fruchtbar, wie auch in euch von den Tagen an, da ihrs gehört habt, und erkannt die Gnade Gottes in der Wahrheit. Zu mehr als einer christlichen Gemeine konnten die ehrwürdigen Stifter unserer Kirche mit diesen Worten des Apostels sprechen, M. Z. Fast eben so rege, fast eben so allgemein erwacht und wirksam war der Sinn für Religion zu ihren Zeiten; auch sie hörten von allen Seiten her von einem Glauben ganzer Städte und Länder an Jesum Christum, und von einer Liebe, welche um der Hoffnung willen, die im Himmel beigelegt ist, keine Gefahr scheute, und Alles der Wahrheit zum Opfer brachte. Aber läßt sich wohl sagen, dieser Sinn für Religion sey noch immer derselbe; die Religion überhaupt, und das Evangelium Jesu insbesondere, sey unsern Zeitgenossen noch eben so werth und wichtig, wie unsern Voreltern zu den Zeiten der Kirchenverbesserung? An Lobrednern unserer Zeit, welche diese Frage mit großer Zuversicht bejahen, fehlt es freilich nicht, M. Z., viele werden sogar behaupten, daß wir an echtem Sinn für Religion unsere Voreltern weit übertreffen. Allein ich fürchte, eine genauere Untersuchung, ein unparteiisches Merken auf die Zeichen der Zeit, möchte das Gegentheil beweisen; und um in einer Sache von solcher Wichtigkeit ins Klare zu kommen: so lasset uns über die Veränderungen, welche der Sinn für Religion seit dem Zeitalter der Kirchenverbesserung erlitten hat, weiter nachdenken. Wir wollen uns zuerst mit diesen Veränderungen bekannt machen, und sie der Wahrheit gemäß darstellen; dieß wird uns sodann auf die Betrachtungen und Folgen führen, die unser Urtheil und unser Verhalten gehörig leiten können.

Daß sich die Denkungsart und die Sitten der europäischen Völker seit den Zeiten der Kirchenverbesserung un-

gemein verändert haben, und in gewisser Hinsicht fast Alles neu geworden ist, bedarf wohl keines Beweises. Sollte bei dieser allgemeinen Umbildung der Sinn für Religion allein nichts gelitten haben? Wiefern er eine natürliche Anlage unsers Wesens ist, ist er freilich geblieben, was er war; die Kräfte unsers Geistes sind in ihre ursprünglichen Beschaffenheit keinem Wechsel unterworfen. Aber ist er auch in seinen Wirkungen noch immer derselbe, äußert er sich noch immer mit der Lebhaftigkeit, die ihm damals eigen war? Ich weiß diese Frage nicht besser zu beantworten, und die Veränderungen, die er, meiner Ueberzeugung nach, erlitten hat, nicht kürzer zu beschreiben, als wenn ich behaupte, er sey aus einer allgemein verbreiteten Regung eine seltenere Erscheinung; aus einer freimüthigen Denkungsart eine schüchterne Empfindung; aus einem feurigen Gefühl ein kaltes Vernünfteln; aus einem thätigen Eifer ein mattes Bestreben; und aus einer Anhänglichkeit an das Evangelium Jesu eine Neigung zu bloßer Vernunftreligion geworden. Lasset mich über jede dieser Behauptungen nur etwas Weniges sagen.

Daß der Sinn für Religion zu den Zeiten der Kirchenverbesserung eine allgemein verbreitete Regung war, daß die Ueberzeugung, Religion sey die wichtigste Angelegenheit des Menschen, und Niemand dürfe bei ihren Schicksalen gleichgültig bleiben, damals mit einer Kraft wirkte, die überall sichtbar wurde: davon ist die Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern, wohl ein unwiderleglicher Beweis. Denn erinnert euch nur, wie die Veränderung zu Stande kam, welche wir die Kirchenverbesserung nennen. War der Sinn für eine solche Verbesserung, und das Gefühl von ihrer Nothwendigkeit nicht bereits geweckt? Gerieth also nicht Alles in Bewegung, sobald ein schwacher Anfang dazu gemacht wurde? Verwandelte sich der unbedeutende Streit zweier Mönche nicht in kurzer

Zeit

Zeit in eine Angelegenheit von ganz Europa? Nahmen die Ungelehrten nicht eben so warmen Antheil daran, als die Gelehrten? War man in den Palläſten der Fürſten nicht eben ſo aufmerkſam auf die Zeugen der Wahrheit, als in den Hütten des Landmanns? War die Sache der Religion nicht ſehr bald die große Frage, die Alles beſchäftigte, mit der Alles zuſammenfloß? Wurde ſie nicht ein Gegenſtand der Berathſchlagung für alle Regenten, und die Haupttriebfeder großer Unternehmungen? Ich laſſe es jetzt dahin geſtellt ſeyn, wie edel, vernünftig und rein der Sinn für Religion war, der ſich ſo allgemein äußerte; daß er da war, iſt unſtreitig; die Kirchenverbeſſerung hätte nicht erfolgen können, wenn er nicht ſo wirkſam geweſen wäre. Aber iſt er es auch noch; iſt er noch immer ſo reizbar und ausgebreitet; miſcht er ſich noch immer ſo in alle Verhandlungen? Wie, in Zeiten, wo man überall auf Leichtſinnige ſtößt, die ſich um die Religion gar nicht bekümmern; wo man mit Menſchen aus allen Ständen lang umgehen kann, ohne auch nur eine Spur von Religioſität bei ihnen zu finden; wo es gar kein Vorwurf mehr iſt, wenn man über die Religion ein tiefes Stillſchweigen beobachtet, und von ihrem Zuſtande keine Kenntniß nimmt; wo weder ihr Steigen, noch ihr Verfall, weder ihre Beſtreitung, noch ihre Vertheidigung die öffentliche Aufmerkſamkeit mehr gewinnen kann, und höchſtens nur hie und da einen flüchtigen Eindruck macht; in Zeiten, wo ganze Völker und Staaten öffentlich erklären, daß ſie die Religion nicht weiter unter die Gegenſtände der Regierung zählen, ſondern ſie dem Gutdünken eines Jeden überlaſſen wollen; in ſolchen Zeiten ließe ſich von einem herrſchenden Sinne für Religion ſprechen? Solche Zeiten ließen ſich mit dem Zeitalter der Kirchenverbeſſerung vergleichen, wo Alles für die Religion in Bewegung war? Es wäre nicht offenbar, daß der Sinn für ſie aus einer allgemein verbreiteten Regung eine ſeltene Erſcheinung geworden iſt?

Und dabei aus einer freimüthigen Denkungsart eine ſchüchterne Empfindung. Wie man auch

zu den Zeiten der Kirchenverbesserung über die Religion denken, mit welcher Partei man es auch halten mochte: es war diesem Zeitalter eigen, kein Geheimniß aus seinen Gesinnungen zu machen; man gestand es öffentlich, daß man einen großen Werth auf die Religion lege; man schämte sich nicht, sie den Gegenständen beizuzählen, für die man sich am eifrigsten verwende. So dachten Gelehrte und Ungelehrte, Hohe und Niedrige, Fürsten und Unterthanen. Es würde nicht zu so vielen und großen Unterhandlungen über die Religion gekommen seyn; man würde seine Gedanken und Ueberzeugungen von derselben nicht in so vielen Bekenntnißschriften dargelegt haben; die Stifter unsrer Kirche insonderheit würden es nicht gewagt haben, sich vor Königen und Fürsten, sich vor den Augen der ganzen Welt, und mit Gefahr ihres Lebens über das zu erklären, was sie in der bestehenden kirchlichen Verfassung für fehlerhaft hielten; sie würden bei dieser Freimüthigkeit den Beifall nicht gefunden haben, der ihnen von allen Seiten her zu Theil wurde: wenn es nicht der Geist und die Gewohnheit des Zeitalters gewesen wäre, sich über die Religion unverholen zu äußern, und ihr eine Wichtigkeit beizulegen, welche die unverstelltesten und unerschrockensten Eröffnungen nöthig mache. Wie hat sich Alles geändert, M. Z., wie still, wie behutsam, wie schüchtern ist man zu unsern Zeiten geworden! Daß es noch immer Menschen genug gibt, denen die Religion heilig, denen sie über Alles werth und theuer ist, wer wird dieß läugnen? Aber wo sind die lauten Bekenntnisse, wo sind die freimüthigen Aeußerungen, wo sind die öffentlichen Huldigungen, mit welchen die Religion sonst geehrt wurde? Geräth nicht Alles in sichtbare Verlegenheit, wenn der Zufall das Gespräch in einer Gesellschaft auf die Religion lenkt? Hält es der Geschmack des Zeitalters nicht für einen Fehler wider die gute Lebensart, wenn man seinen Sinn für die Religion anderswo zu erkennen gibt, als in der Kirche? Merkt man es nicht als eine Seltenheit an, wenn Männer, die nicht Lehrer der Religion sind, ein freimüthiges Wort

für dieselbe sprechen? Setzt man sich nicht dem Spott leichtsinniger Witzlinge, und dem Hohngelächter einer rohen Jugend aus, wenn man ein zartes Gefühl für dieselbe äußert, und sich ihrer mit Eifer annimmt? Darf man sich bei solchen Umständen wundern, daß selbst die, welche es redlich mit derselben meinen, zurückhaltend werden, und ihr bloß im Stillen huldigen; daß der Sinn für Religion, der zu den Zeiten der Kirchenverbesserung eine freimüthige Denkungsart war, sich nun in eine schüchterne Empfindung verwandelt hat?

Doch auch dieß ist er nicht immer; denn es fällt nur allzustark in die Augen, daß er aus einem feurigen Gefühl ein kaltes Vernünfteln geworden ist. Gefühl, ein lebendiger, wirksamer Herzensglaube war der Sinn für Religion bei den ehrwürdigen Männern, deren Gedächtniß wir heute feiern. Bei allem Scharfsinn, bei aller Gelehrsamkeit, bei aller Fähigkeit, es mit Gegnern aufzunehmen, denen alle Waffen einer spitzfindigen Streitkunst zu Gebote standen, führten sie in der Religion Alles auf einen Glauben zurück, der sich den Anstalten Gottes in Christo demüthig unterwirft, und aus Dankbarkeit für die empfangene Gnade durch Liebe thätig wird. Als eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben, hatte sich das Evangelium Jesu an ihrem eigenen Herzen bewährt; so wollten sie es also von allen angenommen und empfunden wissen; nicht todte Erkenntniß, sondern warme Empfindung, nicht müßiges Wissen, sondern kräftige Erfahrung, nicht ein eitles Bekennen, sondern wahre Besserung des Herzens und Lebens, war die Religion, auf die sie drangen; und wer sie faßte, wer sie verstand, nahm denselben Sinn an, und wurde desselben Segens theilhaftig. Ihr sehet, wie auch in dieser Hinsicht Alles anders geworden ist. O der unbefangene Glaube, das demüthige Ergreifen der Wohlthaten Gottes in Christo, das Luther für die Hauptsache erklärte, verliert sich immer mehr; das Zeitalter hat gleichsam keinen Sinn mehr für eine Religion, wo man sich der Ordnung Gottes unterwerfen, und sein

Heil bloß einer freien Gnade verdanken soll. Dagegen verwandelt sich die Religion in ein Geschäft der Vernunft; sie allein will bestimmen, was zur Religion gehören und nicht gehören soll; sie will nicht lernen, wie Gott uns helfen will, sondern vorschreiben, wie er uns helfen soll; sie will sich nicht eher beruhigen, als bis Alles in der Religion auf die letzten Grundsätze zurückgeführt, und in eine Wissenschaft verwandelt ist, die sie in jeder Hinsicht für ihr eigenes Werk erkennen kann; sie sieht mit Mitleiden, wohl gar mit Verachtung auf alle die herab, die ihren Anstrengungen nicht folgen wollen, oder können, und erklärt für unwürdig oder unsittlich, was nicht ganz nach ihren subtilen Unterscheidungen geformt ist. Ich brauche euch nicht zu sagen, daß der Sinn für Religion ein Spiel mit Formeln, ein unnützes Streiten über Worte werden muß, wenn man so verfährt; daß man wieder auf die Abwege jener spitzfindigen Schulweisen geräth, vor welchen Luther so ernstlich warnte. Er mag zu weit gegangen seyn, wenn er oft so nachtheilig von der menschlichen Vernunft sprach, und ihren Einfluß auf die Religion für verderblich erklärte. Aber war in seinen Aeußerungen nicht doch viel Wahres; fürchtete er nicht mit Recht, mit dem Rathe Gottes von unserer Seligkeit durch Christum werde sie sich nie aussöhnen wollen; war seine Sorge ungegründet, jene Beruhigung bei der Gnade Gottes in Christo, jenes selige Gefühl des Friedens mit Gott, das ihm so wichtig war, werde immer mehr verschwinden, je mehr die Vernunft es auflösen, und durch ihr Grübeln berichtigen wolle; scheint es die Erfahrung unserer Zeiten nicht zu bestätigen, daß der Sinn für Religion, der in den Stiftern unserer Kirche, und bei Allen, die gesinnet waren, wie sie, als ein edles, feuriges Gefühl wirkte, und die heilsamsten Früchte brachte, gerade bei denen, in welchen er am vollkommensten seyn sollte, oft nichts weiter ist, als ein kaltes, kraftloses Vernünfteln?

So wird es aber begreiflich, wie er aus einem thätigen Eifer ein mattes Bestreben werden

konnte. Wie viel er zu den Zeiten der Kirchenverbesserung vermochte, ist am Tage. Wahrlich, da ließ man es nicht gleichgültig dahin gestellt seyn, was aus der Religion werden möchte. Man mochte mit der alten Verfassung zufrieden seyn, oder die angefangene Verbesserung billigen; man mochte durch sein Amt und durch seine Verhältnisse zu einer Theilnehmung an den entstandenen Bewegungen berufen seyn, oder nicht: genug, man blieb nicht müßig; man hielt sich für verpflichtet, entweder das Alte zu vertheidigen, oder das Neue zu befördern; es war größtentheils der Sinn für Religion und der wirksame Eifer für dieselbe, was jenen Kampf widerstrebender Kräfte, jene großen, gewaltigen Anstrengungen hervorbrachte, die das Zeitalter der Kirchenverbesserung auszeichnen. Ich sage nicht, daß dieser Eifer immer edel, diese Theilnehmung immer weise, diese Thätigkeit immer nützlich war: aber da war sie doch; sie äußerte sich mit einem Nachdruck, ohne welchen wider die Macht, welche die Kirche Christi beherrschte, nie etwas ausgerichtet worden wäre; ohne welche eine gereinigte Kirche nie das Daseyn erhalten hätte. Aber wo, wo sind die Spuren dieses thätigen Eifers in unsern Tagen? Bedarf vielleicht die Religion jetzt seiner Unterstützung und Anstrengung weniger; ist vielleicht nichts mehr für sie zu thun übrig? O das fällt in die Augen, das weiß alle Welt, daß es vielleicht nie mißlicher mit ihr gestanden hat, als jetzt; daß sie nie heftiger angegriffen und bestritten worden ist, als in unsern Tagen; daß sich fast nie mehr Umstände zu ihrem Nachtheil vereinigt haben, als gegenwärtig; daß ihre Gegner hier und da schon anfangen, ein Siegsgeschrei zu erheben, und ihren nahen Untergang zu verkündigen. Also, bei dieser augenscheinlichen Gefahr, bei dieser unverkennbaren Hilfsbedürftigkeit derselben, wo sind, ich wiederhole es, wo sind die Spuren jenes thätigen Eifers für sie, der die Stifter unserer Kirche beseelte, der zu den Zeiten der Kirchenverbesserung so viele Anstrengungen äußerte? Zu einem matten Bestreben, das ist unläugbar, zu einem matten Bestreben ist er herabge-

sunken. Sehet nur zu, wie gern man die Hände bietet und mitwirkt, wenn von einer bessern Erziehung der Jugend, von einer zweckmäßigern Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes, und von der Beförderung solcher Anstalten die Rede ist, welche auf die Religion Beziehung haben; unterrichtet euch nur, wie viel geschieht, dem herrschenden Unglauben Grenzen zu setzen, der immer lauter werdenden Spötterei zu begegnen, und die Frechheit zu bestrafen, welche sich nicht scheut, das Evangelium Jesu öffentlich zu lästern; untersuchet nur, wie groß die Anzahl derer ist, welche in ihren häuslichen Verhältnissen für die Religion wirksam sind, sie durch ihren Wandel verherrlichen, und ihr die Herzen derer gewinnen, die ihnen nahe sind: ihr werdet finden, daß es zwar noch immer nicht an Leuten fehlt, denen es ein Ernst ist, der Religion nützlich zu werden; daß es noch immer hier und da Redliche gibt, die so viel leisten, als sie können: aber jenen Eifer Luthers und seiner Freunde, der der Religion Alles zum Opfer brachte, jenes angestrengte, unermüdete Bemühen, ihr Einfluß und Sieg zu verschaffen, wodurch das große Werk der Kirchenverbesserung zu Stande gebracht worden ist, werdet ihr vergeblich suchen; es wird euch klar werden, daß man gewöhnlich entweder ganz unthätig ist, oder sich mit einem matten Bestreben begnügt.

Setzet noch hinzu, daß der Sinn für Religion aus einer Anhänglichkeit an das Evangelium Jesu eine Neigung zu bloßer Vernunftreligion geworden ist. Wie theuer den Stiftern unserer Kirche das Evangelium Jesu war; mit welchem Vertrauen sie sich an eine höhere Offenbarung hielten, und ihrem Ansehen sich unterwarfen; mit welcher Ehrfurcht sie die Schrift betrachteten, welche die Aussprüche dieser Offenbarung enthält, und sie allein zur Richtschnur ihres Glaubens machten; wie sehr sie darauf drangen, dieser Glaube an Offenbarung, diese Achtung gegen die Schrift und ihre Entscheidungen, dieses Festhalten an der Lehre Jesu, wie die Bibel sie vorträgt, müsse der Geist und Sinn, müsse das un-

terscheidende Merkmal, müsse das unwandelbare Grundgesetz der Kirche seyn, welche sie stifteten, und wer nicht in diesem Punkte mit ihnen übereinstimme, könne kein Mitglied ihrer Gemeinschaft seyn: was soll ich dieß Alles jetzt beweisen; wer kann es läugnen, daß dieß ihre Ueberzeugung und ihr Wille war; wem ist es unbekannt, daß sie bereit waren, für das Evangelium Jesu mit Freuden ihr Blut zu vergießen. Wie würdet ihr erstaunen, ehrwürdige Männer, wenn ihr aus eurem Grabe wiederkehren, wenn ihr die Kirche prüfen könntet, die ihr auf den Grund der Propheten und Apostel erbaut hattet, da Jesus Christus der Eckstein ist; wenn ihr sehen solltet, wie gewaltig man daran arbeitet, sie von diesem Grunde zu entfernen, und ihr einen andern unterzulegen! Denn wie könnten wir es uns verbergen, M. Br., daß der Widerwille gegen Alles, was Offenbarung heißt, bei unsern Zeitgenossen immer größer wird; daß man die Thatsachen, auf welchen unser Glaube ruht, immer kühner in Zweifel zieht und bestreitet; daß es immermehr Grundsatz wird, in der Religion nichts gelten zu lassen, als was die Vernunft aus ihrem eigenen Schooße nehmen, und mithin auch begreifen kann; wie könnten wir es uns verbergen, daß man in Gefahr ist, entweder für einen schwachen Kopf und für einen abergläubischen Menschen, oder für einen Heuchler gehalten zu werden, dem sein Vortheil lieber ist, als ein freimüthiges Geständniß seiner Ueberzeugungen, sobald man sich noch für das Evangelium erklärt, das Luther aus der Finsterniß hervorgezogen, das er gepredigt, für das er gelebt, dem er Alles aufgeopfert hat! Thatsachen, die Niemand läugnen kann, Erscheinungen, die überall in die Augen fallen, Dinge, die alle Welt weiß, die selbst zur Kenntniß des gemeinen Mannes gelangen, sind es, M. Z., auf die ich mich berufe, wenn ich behaupte, es sey mit dem Sinne für Religion seit den Zeiten der Kirchenverbesserung eine große Veränderung vorgegangen; er sey nicht mehr allgemein verbreitete Regung, sondern seltene Erscheinung; nicht mehr freimüthige Denkungsart, sondern schüchterne

Empfindung; nicht mehr feuriges Gefühl, sondern kaltes Vernünfteln; nicht mehr thätiger Eifer, sondern mattes Bestreben; nicht mehr Anhänglichkeit an das Evangelium Jesu, sondern Neigung zu bloßer Vernunftreligion; man müßte die Augen vorsätzlich verschließen, wenn man diese Veränderung nicht sehen wollte.

Es kann nun nicht schwer seyn, die Betrachtungen anzustellen, und die Folgen zu ziehen, die unser Urtheil über den jetzt beschriebenen Erfolg, und unser Verhalten bei demselben leiten sollen. Es fällt nämlich sogleich in die Augen, daß es mit den Veränderungen, welche der Sinn für Religion seit dem Zeitalter der Kirchenverbesserung erlitten hat, sehr natürlich zuging. Man darf nur den Zusammenhang und Wechsel der Umstände kennen; man darf nur auf die Reihe von Begebenheiten merken, welche sich seit jenen Zeiten zugetragen haben; man darf nur überlegen, welche Richtung der menschliche Geist nehmen, und welche Fortschritte er thun mußte, um Alles begreiflich zu finden, um Ursachen genug einzusehen, welche den Sinn für Religion so abändern und bestimmen konnten. So grobe Mißbräuche, eine so unerträgliche Tyrannei über die Gewissen, dergleichen die Stifter unserer Kirche zu bestreiten hatten, hat seit ihrem Siege nicht wieder Statt gefunden. Darf man sich also wundern, daß der Sinn für Religion, der zu ihren Zeiten in einer so allgemeinen Regung, in einem so lebhaften Kampfe sich zeigte, bei günstigern Umständen, und bei vermindertem Widerstande sich beruhigt hat, und eine seltnere Erscheinung geworden ist? Ein so lautes Sprechen für Religion, als zu den Zeiten der Kirchenverbesserung nöthig war, eine so nachdrückliche, auf alle Verhältnisse des Lebens sich erstreckende Verwendung für dieselbe, als man damals brauchte, hat man, nachdem unsere Kirche einmal gegründet war, nicht wieder bedurft. Darf man sich also wundern, daß es immer mehr Gewohnheit wurde, die Religion bei den Angelegenheiten des täglichen Lebens nicht mehr so oft zu erwähnen, daß der Sinn

für sie, der seine Aeußerungen sonst überall einmischte, sich allmählig mehr zurückhielt, und eine schüchterne Empfindung wurde? Als die Kirchenverbesserung bewirkt werden sollte, kam es mehr auf inniges Gefühl für die Wahrheit des Evangelii, und auf eine feurige, lebhafte Begeisterung für dieselbe an, als auf scharfsinniges Denken, und auf wissenschaftliche Bearbeitung; ohne jenes Gefühl wären die Schwierigkeiten nie besiegt worden, die damals bekämpft werden mußten. Darf man sich wundern, daß sich diese Begeisterung in der Folge, als der Sieg errungen war, verminderte, daß der Sinn für Religion sich mehr auf das bloße Denken über dieselbe gelenkt, daß er sich besonders nun, wo der menschliche Scharfsinn alle seine Untersuchungen so weit als möglich treibt, in ein kaltes Vernünfteln verwandelt hat? Was war zu den Zeiten der Kirchenverbesserung nicht Alles zu bewirken, wie viel mußte abgeschafft, wie viel veranstaltet, wie viel in Gang gebracht werden, wenn der Religion geholfen werden sollte! Darf man sich wundern, daß der thätige Eifer, welcher damals so viel leistete, in der Folge nachgelassen, daß er sich immermehr in ein mattes Bestreben verwandelt hat, da der Gegenstände anderer Art immer mehr wurden, auf die sich der menschliche Fleiß lenkte, und die ihn von der Religion abzogen? Darf es endlich befremden, daß der menschliche Geist bei der Freiheit, Alles ohne Schonung zu prüfen, und den Umfang seines Wissens auf allen Seiten zu erweitern, die ihm die Kirchenverbesserung gegeben hatte, auf tausend Bedenklichkeiten und Zweifel stieß; daß ihm bei seinen Versuchen, sich selbst und allein zu helfen, eine höhere Offenbarung theils verdächtig, theils beschwerlich wurde, daß er anfing, an dem Christenthume zu künsteln, und es umzubilden; daß sich mit einem Worte die alte Anhänglichkeit an das Evangelium Jesu in eine Neigung zu bloßer Vernunftreligion auflöste? Es fällt in die Augen, M. Z., daß es mit den Veränderungen, welche der Sinn für Religion seit dem Zeitalter der Kirchenverbesserung erlitten hat, sehr natürlich zuging.

Aber eben so klar ist es, daß wir durch diese Veränderungen nichts gewonnen haben, daß sie nichts weniger als heilsam und erwünscht waren. Denn was, sagt es selbst, was ist dadurch gebessert worden, daß der Sinn für Religion sich nicht mehr so allgemein, nicht mehr so frei, nicht mehr so feurig, nicht mehr so thätig äußert, wie zu den Zeiten unserer Vorältern, daß er sich vom Evangelio Jesu immer mehr ablenkt? Hat vielleicht unsere Erkenntniß dadurch gewonnen, stand der Sinn für Religion, wie er zu den Zeiten der Kirchenverbesserung wirkte, einer höhern Aufklärung im Wege? Daß sich der Umfang des menschlichen Wissens zu unsern Zeiten ansehnlich erweitert, und mehr Licht erhalten hat, ist unstreitig; aber war eine verminderte Achtung gegen die Religion hierzu nöthig; hätten diese Vortheile nicht alle errungen werden können, wenn man auch den alten frommen Sinn beibehalten hätte; würde sich's nicht klar machen lassen, daß alle Wissenschaften das Meiste Männern verdanken, die eifrige Christen waren? Oder sind die Veränderungen, welche mit dem Sinn für Religion vorgegangen sind, der Sittlichkeit nützlich geworden? Aber dürfen wir es wagen, so etwas auch nur anzudeuten? Zeugt der Leichtsinn, der immer allgemeiner wird; zeugt die Lasterhaftigkeit, die ihre Schamlosigkeit immer weiter treibt, und aller Gesetze spottet; zeugt der Eigennutz, der alle Verhältnisse zerrüttet, und alle Pflichtübung stört; zeugen die schrecklichen Gräuel, die unser Zeitalter aufgestellt hat, nicht laut wider uns; sind sie nicht der klare Beweis, wie viel Antriebe zum Guten, wie viel Mittel zur Besserung, wie viel edle, himmlische Kräfte wegfallen und mangeln, wenn der Sinn für Religion vermindert wird? Oder hat etwa unser häusliches Wohl zugenommen, seitdem dieser Sinn sich geändert hat; sind unsere Ehen keuscher und glücklicher, unsere Kinder gehorsamer und besser, unsere Familien friedlicher und vergnügter geworden? Ich brauche nicht zu antworten, M. Br., die Sache redet selbst. Herrschen da nicht unläugbar die größten Unordnungen, wo der Sinn für Religion am schwäch-

sten ist; könnten der unglücklichen, der zerrütteten, der unwiederbringlich verlornen Häuser so viele seyn, wenn es nicht überall an wahrer Gottseligkeit mangelte? Hat endlich der öffentliche Wohlstand, hat die Ordnung und Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft dabei gewonnen, daß der Sinn für Religion sich so merklich geändert hat? O der Tumult wilder Empörungen, die Gräuel schrecklicher Bürgerkriege, die entsetzliche Zerrüttung, in der sich so viele Völker vor unsern Augen befinden, mögen immerhin Ursachen von mancherlei Art haben: daß der überhandnehmende Unglaube, daß die Geringschätzung des wahren Christenthums, daß der geschwächte, oder ganz unterdrückte Sinn für Religion keine der geringsten davon ist, wer kann das läugnen; fangen nicht selbst die an, es einzusehen, die es sonst am wenigsten gestehen wollten? Und so ist es denn klar, wir haben durch die Veränderungen, welche der Sinn für Religion seit den Zeiten der Kirchenverbesserung erlitten hat, nichts gewonnen, aber wohl viel verloren; und immer größer, immer merklicher muß dieser Verlust werden, je länger diese Veränderungen fortdauern.

Hieraus entwickelt sich aber die Folge, daß es Pflicht für Jeden ist, der es mit sich und seinen Brüdern gut meint, zur Wiederbelebung und Erhaltung eines echten Sinnes für Religion und Christenthum Alles beizutragen, was in seiner Macht ist. Denn anders, M. Br., anders läßt sich den Uebeln und den Verderbnissen unsers Zeitalters, die immer drohender, immer schrecklicher werden, unmöglich begegnen und abhelfen. Nur dann, wenn wahrer, fester und lebendiger Glaube an das Evangelium Jesu herrschender wird; nur dann, wenn die menschliche Vernunft ihre Schranken anerkennen, und ihrem Schöpfer gehorchen lernt; nur dann, wenn es dem Herzen Bedürfniß wird, sich bei allen seinen Bewegungen durch Ehrfurcht vor Gott, und durch Liebe zu ihm leiten zu lassen; nur dann, wenn fromme Sittlichkeit und christliches Wohlwollen, und wirksamer Tugendeifer nach dem Muster Jesu die Seele aller Verhandlungen und Unter-

nehmungen ist; nur dann, wenn der Sinn für Religion mit der Allgemeinheit und Stärke, mit der Wärme und Innigkeit sich äußert, die er bei den ehrwürdigen Stiftern unserer Kirche hatte: nur dann werdet ihr alles eitle Vernünfteln, allen Unglauben und allen Aberglauben verschwinden sehen; nur dann werden sich die Uebel von selbst heben, die das Wohl der Familien, und die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft stören; nur dann wird sich's bewähren, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nützt, und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat. So trage denn Jeder bei, was er kann, den Sinn für Religion zu beleben, und zu stärken. Es sorge nur Jeder an seinem Theile dafür, daß man höre von seinem Glauben an Christum Jesum, und von seiner Liebe zu allen Heiligen; es bemühe sich nur Jeder, seinen Sinn für Religion überall und freimüthig, mit Innigkeit und Wärme zu äußern; es mache sich's nur Jeder zur Pflicht, würdiglich zu wandeln dem Evangelio Jesu, und es mit der That zu beweisen, daß er das Mitglied einer gereinigten Kirche sey: und mächtig geweckt, kräftig angeregt wird der Sinn für Religion überall werden, wir werden uns dann einander wechselseitig erwärmen, stärken und begeistern; der edle Geist, der uns beseelt, wird sich unsern Kindern mittheilen, und auf die Nachwelt übergehen; wir werden das werden, was wir durch die Kirchenverbesserung werden sollten, eine ehrwürdige, eine heilige, eine glückliche Gemeine Gottes und Jesu! O, um der Hoffnung willen, die euch beigelegt ist im Himmel, und von welcher ihr gehört habt durch das Wort der Wahrheit im Evangelio, ermannet euch, und bleibet treu, und rettet eure Seele! Amen.

XLI.

Am dritten Bußtage.

Text: 5 Buch Mos. IV. v. 6.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen! Amen.

Man faßt Alles, was sich von einem Volke Großes und Rühmliches sagen läßt, kurz und auf einmal zusammen, M. Z., wenn man es ein weises Volk nennt. Die Vorzüge sind mannigfaltig, durch welche sich ein so zusammengesetztes Ganze, dergleichen eine Nation ist, auszeichnen kann, und durch welche sich eine Menge von Völkern wirklich ausgezeichnet hat. Werfet einen Blick auf den großen Schauplatz der Geschichte, und auf das Heer von Stämmen, Völkerschaften und Nationen, die auf demselben gehandelt haben, und noch handeln. Ihr werdet unter ihnen eine Art von unberühmten, keiner Aufmerksamkeit würdigen Pöbel finden; Völker, die sich nie über das Gewöhnliche erhoben haben, und seit Jahrhunderten einen Theil des Erdbodens ausfüllen, ohne ihrem Vorhandenseyn auch nur die mindeste Wichtigkeit geben zu können. Dagegen werden euch Nationen in die Augen fallen, die durch ihre Tapferkeit, und durch ihren kriegerischen Muth, das Schrecken Anderer, die Beherrscher ganzer Welttheile, und die Schöpfer einer neuen Ordnung der Dinge geworden sind. Ihr werdet Völker wahrnehmen, welche mit ihrer Betriebsamkeit, mit ihrer Vorliebe zu den Künsten des Friedens, und mit einer menschenfreundlichen Geselligkeit, die überall Verbindungen knüpfte, eine Gemeinschaft zwischen den entferntesten Gegenden vermittelt, und sich alle Quel-

len des Ueberflusses geöffnet haben. Ihr werdet Nationen antreffen, die durch die Ueberlegenheit eines schöpferischen Geistes, durch die Lebhaftigkeit eines glücklichen Naturells, und durch einen erfindsamen Witz, die Lehrerinnen unsers Geschlechts, und die immerwährenden Muster desselben geworden sind. Völker werden sich euch endlich auf dem Schauplatz der Geschichte darstellen, deren unterscheidendes Merkmal eifrige Religiosität, und eine Anhänglichkeit an die Meinungen und Ueberlieferungen ihrer Väter ist, welche wenigstens ihrer Beharrlichkeit wegen beobachtet zu werden verdient. Aber alle diese Vorzüge faßt man zusammen, man gibt zu verstehen, sie seyen mit jener glücklichen Mischung, und in jener schönen Eintracht vorhanden, durch die sie erst wahre Vollkommenheit werden, wenn man einem Volke Weisheit beilegt; ein weises Volk denkt und urtheilt, will und beschließt, handelt und wirkt, genießt und lebt, wie es den Gesetzen unsers Wesens, und dem heiligen Willen dessen gemäß ist, der gemacht hat, daß von Eines Blut aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen.

Wenn der Wettstreit um den Ruhm eines weisen Volkes jemals eifrig gewesen ist, M. Z., so ist er es gewiß eben jetzt unter den Völkern Europa's. Wie viele Stimmen hatten sich nicht schon seit mehr, als einem halben Jahrhundert erhoben, durch welche sie zum Streben nach diesem schönen Preis ermuntert wurden; und was haben nicht Manche derselben gewagt, um ihn gleichsam mit Gewalt an sich zu reißen? Hat man nicht hier und da mit einem Widerwillen, der keine Schonung kannte, fast alle bisherige Einrichtungen als thöricht verworfen und abgeschafft; hat man nicht Alles neu zu machen, und eine Ordnung der Dinge einzuführen versucht, die sich der Vollkommenheit nähern sollte; hat man nicht mit einem wilden, schwärmerischen Eifer auch andern Völkern das vorgebliche Joch der Vorurtheile abnehmen, und sie zwingen wollen, frei und glücklich zu seyn; hat man sich nicht insonderheit wider das Christenthum aufgelehnt, und es für das Haupt-

hinderniß erklärt, welches vor allen Dingen weggeschafft werden müsse, wenn sich ein Volk zum Gipfel der Weisheit erheben wolle?

Wir würden nicht werth seyn, unter die Völker des ausgezeichneten Welttheils zu gehören, der schon seit mehreren Jahrhunderten der Sitz der Wissenschaften, der Macht und einer Wirksamkeit gewesen ist, welche mit ihren Unternehmungen den ganzen Erdkreis umfaßte, wenn wir bei diesem an sich so rühmlichen Wettstreite gleichgültig bleiben, wenn wir nicht insonderheit ernstlich untersuchen wollten, ob ein Volk denn wirklich, um ein weises Volk zu werden, aufhören müsse, ein christliches zu seyn? Ja, M. Br., dieß ist die Behauptung, die immer lauter, allgemeiner und zuversichtlicher zu werden anfängt; man sagt es ohne Scheu, ein Volk bleibe so lange unmündig, und mithin unweise, als es sich am Gängelbande einer Offenbarung, und namentlich des Christenthums befinde, und durch dasselbe von kühnern Fortschritten zurückgehalten werde. Uns nicht sowohl unsere besondern Bedürfnisse, als die Bedürfnisse des ganzen Vaterlandes fühlbar zu machen, und uns zu Entschließungen zu beseelen, die guter Bürger würdig sind: dazu sind die ernsthaften, feierlichen Tage angeordnet, M. Br., unter welche der heutige gehört: sie sollen uns erinnern, daß wir Mitglieder eines Volkes sind, dessen Zustand uns nicht gleichgültig seyn darf. Werden wir also den heutigen Tag besser anwenden und heiligen können, als wenn auch wir uns mit der Frage beschäftigen, welche jetzt unter die wichtigsten Streitpunkte gehört, mit der Frage: ob die Treue gegen das Christenthum, und die Anhänglichkeit an dasselbe mit dem Ruhme eines weisen Volkes bestehen könne? Zu dem, der die Menschen lehrt, was sie wissen, lasset uns aber vorher um Erleuchtung und Beistand flehen in stiller Andacht.

Text: 5 Buch Mos. IV. v. 6.

So konnte Moses von dem Gesetze sprechen, M. Z., das er seinem Volke vorgeschrieben hatte; er konnte be-

haupten, es werde sich in eben dem Grade den Ruhm eines weisen, verständigen Volkes erwerben, und sich unter den übrigen Nationen auszeichnen, in welchem es dieses Gesetz ehren und befolgen werde. Siehe, sagt er vor unserm Texte, ich habe euch gelehret Gebote und Rechte, wie mir der Herr, mein Gott, geboten hat, daß ihr also thun sollt im Lande, darein ihr kommen werdet, daß ihrs einnehmet. So behaltets nun, setzt er alsdann hinzu, und thuts, denn das wird eure Weisheit und Verstand seyn bei allen Völkern. Moses hatte nicht unrecht, M. Z.! Die Nation, deren Gesetzgeber er war, war in der That darum, weil sie an den von ihm getroffenen Religionsanstalten fest hielt, im ganzen Alterthum das einzige Volk, das die Thorheiten und Gräuel des Götzendienstes verwarf, und über Gott und seine Verehrung am richtigsten dachte. Und doch bestand die Mosaische Religion in Vergleichung mit der, welche wir dem Sohne Gottes verdanken, um mit Paulo zu reden, nur in schwachen, dürftigen Satzungen; sie war nur todter Buchstabe, wenn man sie mit dem Evangelio Jesu zusammen hält, das Geist ist. Sollte man also denen, welche dieses haben, nicht mit weit größerem Rechte zurufen können: so behaltets nun und thuts, denn das wird eure Weisheit und Verstand seyn, bei allen Völkern? Aber ich habe es schon gesagt, nie hat man mehr daran gezweifelt, daß man dieß behaupten könne, als zu unsern Zeiten; und wir, die wir das Amt des neuen Testamentes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes führen, können daher nicht oft genug von einer Sache reden, die für das Wohl und die Bildung der Völker so unaussprechlich wichtig ist, wie diese. Daß ich mir die Worte des Textes zueignen, und sie auf die Religion anwenden werde, zu der wir uns bekennen; daß ich den Satz aufstellen müsse: wir können den Ruhm eines weisen Volkes nicht sicherer erlangen und behaupten, als durch Treue gegen das Christenthum, werdet ihr

von

von selbst erwarten. Aber ich bitte euch, dieß nicht für eine Behauptung anzusehen, die ich nur Amtswegen vertheidige, die sich durch nichts weiter unterstützen lasse, als durch Künste der Ueberredung. Es ist die innigste Ueberzeugung meiner Seele, was ich euch vorzutragen habe; eine Ueberzeugung, für die ich Beweise zu haben glaube, welche jede Prüfung aushalten. Höret mich also unparteiisch, und entscheidet dann selber.

Wir können den Ruhm eines weisen Volkes nicht sicherer erlangen und behaupten, als durch Treue gegen das Christenthum. Wie viel es mit der Benennung eines weisen Volkes zu sagen habe, ist bereits angemerkt worden. Es ist nämlich hier nicht von einer gewissen Vielwisserei, bloß von Gelehrsamkeit und wissenschaftlicher Bildung die Rede; man kann sehr gelehrt und scharfsinnig seyn, ohne Weisheit zu besitzen. Weise ist ein Volk bloß dann, wenn es über die wichtigsten Angelegenheiten jedes einzelnen Menschen und jeder bürgerlichen Gesellschaft nicht bloß richtig denkt und urtheilt, sondern sich auch beim Gebrauch seiner Kräfte und bei allen seinen Unternehmungen dieser Einsicht gemäß verhält; es sind die Eigenschaften einer aufgeklärten, tugendhaften und glücklichen Nation, was den Ruhm eines weisen Volkes in sich schließt, und bezeichnet. Wenn ich nun behaupte, das beste Mittel, zu einer solchen Weisheit zu gelangen, sey das Christenthum: so sind damit nicht die künstlichen Lehrgebäude gemeint, welche man auf das faßliche Evangelium Jesu gegründet hat. Ohne diesen Lehrgebäuden ihren Werth abzusprechen, ohne zu läugnen, daß sie einen mannigfaltigen Nutzen haben können, kann ich sie hier darum nicht andeuten wollen, weil sie nicht brauchbar für das Volk im Ganzen sind, und zu sehr von einander abweichen. Das Evangelium in jener kunstlosen Gestalt, in der es die Schrift enthält; jene Haupt- und Grundlehren desselben, in welchen alle christlichen Parteien zusammen stimmen, sind das Christenthum, von welchem ich hier spreche, und welches mir das wirksamste Mittel der Bildung für ganze Völker zu seyn

scheint. Nicht umsonst bemerke ich endlich, daß dieser Einfluß desselben von der Treue abhängig sey, die man ihm beweise. Man würde sich nämlich sehr irren, wenn man glauben wollte, die bloße Bekanntschaft mit dem Christenthume, das bloße Bekenntniß desselben, die fleißige Theilnehmung an den Uebungen und Anstalten, durch die man sich vor den Augen der Welt als einen Christen darstellt, sey zu dieser Treue schon genug. Alle diese Dinge können vorhanden seyn, man kann sie mit großem Eifer besorgen, ohne die heilsame Kraft des Evangelii zu empfinden, und durch dasselbe weise zu werden. Zur Treue gegen das Christenthum gehört weit mehr, als diese, wenn ich so sagen darf, nur weitläufige Verbindung mit demselben. Sie ist das, was unser Text in den Worten ausdrückt: so behaltets nun, und thuts. Nicht bloß wissen, glauben und festhalten muß man nämlich Alles, was das Evangelium Jesu lehrt und fordert, wenn man Treue gegen dasselbe beweisen will; in Kraft und Leben muß sich der Inhalt desselben bei uns verwandeln, es muß unsere ganze Denkungsart und alle unsere Gesinnungen umändern, es muß die Richtschnur unsers Verhaltens werden, und alle unsere Handlungen leiten, es muß einen Einfluß auf uns gewinnen, der überall sichtbar wird, und sich mit Allem verknüpft, was wir sind, wollen und verrichten. Und so behaupte ich denn, daß wir den Ruhm eines weisen Volkes nicht sicherer erlangen können, als wenn wir dem Christenthume auf diese Art ergeben sind, als wenn wir es so behalten und thun. Eine solche Treue gegen dasselbe wird uns nämlich, um die Beweise kurz anzugeben, auf welche ich meinen Satz gründe, die Würde eines denkenden; eines über die Bestimmung der menschlichen Natur aufgeklärten; eines in Erreichung derselben eifrigen; eines zur Erlangung jedes irdischen Vortheils geübten; eines im Genusse mäßigen; eines in Widerwärtigkeiten ehrwürdigen und siegreichen Volkes verschaffen. Ein Volk hat Alles, was ihm Anspruch auf den Ruhm eines

weisen Volkes geben kann, wenn es diese Eigenschaften besitzt. Lasset mich darthun, daß wir sie durch Treue gegen das Christenthum erhalten können und müssen.

Schon die Würde eines denkenden Volkes wird uns diese Treue verschaffen, sie wird uns gewöhnen, von allen unsern Erkenntnißkräften einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen. Daß ein Volk, welches nicht denken darf, oder nicht denken will, welches in dumpfer Trägheit, oder in einer Sclaverei dahin lebt, die jede freie Bewegung des Geistes einschränkt und unterdrückt, nichts weniger ist, als ein weises Volk, braucht kaum erinnert zu werden. Dabei läßt sich's unmöglich läugnen, daß die Religionen der Welt, daß die mannigfaltigen Arten des Aberglaubens, die auf Erden geherrscht haben, und noch herrschen, immer das Meiste beitragen, den menschlichen Geist niederzudrücken, ihm Fesseln anzulegen, und ganze Nationen in der traurigsten Gedankenlosigkeit zu erhalten. In dieser Hinsicht ist die Behauptung, daß vor allen Dingen die Religion weggeschafft werden müsse, wenn es einem Volke möglich seyn solle, weise zu werden, nicht ganz ungegründet; und auch auf das Christenthum würde sie auszudehnen seyn, wenn sich dieses nicht gerade hier vor allen Religionen der Welt unterschiede. Denn fürchtet nicht, daß der zweckmäßige Gebrauch unserer Erkenntnißkräfte auch nur das mindeste Hinderniß finden werde, wenn wir treue Anhänger des Christenthums sind. Wendet es sich bei Allem, was es lehrt, nicht ausdrücklich an unsere Vernunft? Weckt es unser Nachdenken nicht durch seinen Inhalt und durch seine Anstalten? Legt es uns nicht die Pflicht auf, Alles zu prüfen, und das Beste zu behalten? Will es nicht selbst von uns untersucht, und mit vernünftiger Ueberzeugung geglaubt werden? Gibt es uns nicht die Freiheit, uns mit unsern Forschungen auf Alles einzulassen, was da ist und geschieht? Verlangt es nicht, daß Jeder mit der Gabe nützen solle, die er empfangen hat, und mithin auch die Erkenntnißkräfte bilden müsse, die ihm zu Theil

geworden sind? Legt es der Wahrheit nicht einen unendlichen Werth bei, und lehrt es nicht ausdrücklich, der Sohn Gottes selbst sey dazu erschienen, und in die Welt gekommen, um von der Wahrheit zu zeugen? Behauptet es nicht, wer aus der Wahrheit sey, wer sich gewöhnt habe, die Wahrheit überall anzunehmen, wo er sie finde, der höre seine Stimme? Kann man eine solche Religion üben, ohne zum Denken und Forschen zu erwachen? Kann eine Nation sie bekennen, ohne durch den Einfluß derselben alle ihre Denkkräfte beschäftigt, und in Bewegung gesetzt zu sehen? Saget nicht, das göttliche Ansehen, welches sie behauptet, und vermöge dessen sie Glauben und Unterwerfung fordert, vernichte allen freien Gebrauch der Vernunft, und hindere alles Selbstdenken. Darf die Vernunft nicht selbst dieses göttliche Ansehen prüfen? Sind die meisten Lehren des Christenthums nicht Wahrheiten, welche die Vernunft in ihrem eigenen Schooße findet, sobald sie darauf geführt wird? Sind die Geheimnisse des Christenthums nicht Lehrsätze, die sie zwar auf Glauben annehmen muß, deren Wohlthätigkeit aber sie nicht abläugnen kann? Darf sie es überhaupt für eine Beschränkung ihrer Freiheit halten, wenn sich ihr Schöpfer über gewisse Angelegenheiten selbst erklärt, und ihre Nachforschungen leitet? Muß sie, wenn sie sich selbst kennt, wenn sie die Verirrungen und Ausschweifungen erwägt, auf welche sie ohne diese Leitung gerathen ist, es nicht für eine Wohlthat halten, gerade in der wichtigsten Angelegenheit, in der Religion und Sittenlehre, etwas Sicheres zu haben, wobei sie sich beruhigen kann; da ihr das übrige unermeßliche Feld alles Erkennbaren ohnehin allein überlassen ist? Werden wir also, wenn wir Treue gegen das Christenthum beweisen, hinter irgend Jemand in der Erkenntniß zurückbleiben? Werden wir nicht eben so frei und ungehindert Alles untersuchen dürfen, als Andere, und an der Hand des Christenthums nur vor dem Mißbrauche der Vernunft, nur vor den Ausschweifungen verwahrt bleiben, auf die wir alle die gerathen sehen, welche das Ansehen desselben verschmähen? Hat

sichs nicht bisher bewährt, daß die christlichen Völker in eben dem Grade die einsichtsvollsten waren, in welchem sie das Evangelium Jesu in seiner Reinigkeit besaßen? Die Treue gegen das Christenthum wird uns die Würde eines denkenden Volkes verschaffen.

Aber auch die Würde eines kenntnißreichen. Ein weises Volk muß allerdings ein unterrichtetes seyn; es muß alle die Gegenstände kennen, welche die Aufmerksamkeit vernünftiger Geschöpfe verdienen; es muß nichts vernachlässigen oder geringschätzen, was dazu dienen kann, irgend einen Theil des menschlichen Wissens zu erweitern oder zu berichtigen, und das menschliche Leben mit Vortheilen zu bereichern, oder es zu verschönern. Aber wahrlich nicht bloß bestehen kann dieser Reichthum nützlicher Kenntnisse, und dieses immerwährende Wachsthum desselben mit der Treue gegen das Christenthum; ein wirksames Mittel, diese Erkenntnisse in allgemeinen Umlauf zu bringen, ein Antrieb, sie unablässig zu vermehren, ist jene Treue; je mehr ein Volk vom Geiste des Christenthums beseelt wird, desto einsichtsvoller wird es seyn, desto mehr Kenner in allen Fächern werden sich unter demselben bilden. Denn dieß ist eben der große unterscheidende Vorzug der Religion, die wir bekennen, M. Br.! Sie ist in Urkunden niedergelegt, die ohne mannigfaltige Gelehrsamkeit nicht gehörig erklärt und benützt werden können. Sie macht einen Lehrstand nöthig, dessen Beruf es ist, sich der Untersuchung der Wahrheit zu widmen, und sich gelehrte Kenntnisse aller Art zu erwerben. Sie dringt auf eine Erziehung der Jugend, die ohne Anstalten des Unterrichts, die ohne Schulen, in welchen der jugendliche Geist geweckt, und mit nützlichen Wahrheiten genährt wird, nicht bewirkt werden kann. Sie lehrt Alles, was da ist, und geschieht, als ein großes, zusammenhängendes Werk betrachten, durch welches Gott sich offenbart; und erklärt es für Pflicht, jeder Spur nachzugehen, die sich von seinen Eigenschaften und von seinem Willen in diesem Werk auffinden läßt. Sie erfüllt jeden Einzelnen mit Eifer für das, was er zu

betreiben hat, und macht es ihm zur Gewissenssache, es in seinem Fache so weit, als möglich zu bringen. Sie trägt da, wo sie Einfluß erhält, alles nur Mögliche bei, den Trieb zur Thätigkeit zu beleben, ihm eine Richtung auf Alles zu geben, was gemeinnützig und wissenswürdig ist, und den Sinn für Wahrheit zu schärfen und zu stärken. Sie ist mit einem Worte die Freundin, die Beschützerin, die mächtige Beförderin aller nützlichen Wissenschaften, aller edlen Künste, aller brauchbaren Kenntnisse; und es gibt keine Wissenschaft, es gibt keine Kunst, es gibt keine Art des menschlichen Wissens, die nicht durch Christen gewonnen hätte, die nicht durch eifrige Bekenner der Lehre Jesu bereichert und erweitert worden wäre. Europa, M. Z., Europa ist bisher der Wohnsitz der Gelehrsamkeit und wahrer Geistesbildung gewesen; und Europa bekannte sich zum Christenthum. Unter allen Nationen Europa's haben sich die am meisten ausgezeichnet, welche das Evangelium Jesu am reinsten hatten, und sind durch ihre Aufklärung und ihre Einsichten für die übrigen Muster geworden. Unser eigenes Volk hat unter diesen gebildeten Völkern bisher einen ehrenvollen Platz behauptet, und mit seiner Ehrfurcht gegen das Christenthum jede Art wahrer Gelehrsamkeit verbunden. Werdet ihr diesen Ruhm euch auch künftig mehr sichern können, als wenn ihr fortfahret, eine Kraft unter euch wirken zu lassen, die alles nützliche Wissen so mächtig befördert, die das Wachsthum in der Erkenntniß in eine heilige, unabläßliche Pflicht verwandelt?

Aber was noch mehr ist, als dieß, auch die Würde eines über die Bestimmung der menschlichen Natur aufgeklärten Volkes wird euch die Treue gegen das Christenthum verschaffen. Was hilft alle Gelehrsamkeit, was nützen alle Kenntnisse, wenn es zweifelhaft, oder ganz unbekannt ist, wozu wir da sind, wornach wir streben sollen, was wir zu unserm letzten und höchsten Ziele wählen müssen, wenn wir uns weder entehren, noch ins Unglück stürzen wollen? Ist es das eigentliche Geschäft der Weisheit, unter allen möglichen Endzwecken den zu

wählen, welcher allen andern vorgezogen werden soll, und ihn mit aller der Klarheit und Bestimmtheit darzustellen, durch die er unsere Bestrebungen leiten, und auf sich ziehen kann: so verdient kein Mensch, wie viel er auch sonst wissen mag, so verdient kein Volk, wie sehr es sich auch übrigens ausgezeichnet hat, die Benennung eines weisen, wenn es hier fehlt, wenn ihm die Bestimmung unserer Natur entweder unbekannt, oder doch zweifelhaft ist. Aber wird man den Ruhm, gerade das zu wissen, was unter Allem das Wichtigste ist, euch streitig machen können, M. Br., wenn ihr dem Christenthume treu bleibet? In welchem Glanze zeigt euch eure Religion das heilige Ziel, das euch vorgesteckt ist? Welches Licht verbreitet es über die Bahn, die euch zu demselben führen soll! Nein, ihr seyd nicht da, um, wie die Thiere, bloß die Triebe eures Körpers zu befriedigen, und in sinnlichen Gütern zu schwelgen; nicht in den engen Grenzen des irdischen Lebens findet sich das, wobei alle eure Bestrebungen sich vereinigen müssen. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; werdet vollkommen, wie der Vater im Himmel; seyd heilig, wie Gott; das ists, was eure Religion euch zuruft; dieß ist das erhabene Ziel, zu welchem sie euch empor zu streben gebietet; und es ist eine ewige, eine grenzenlose Laufbahn, die sie euch zu demselben öffnet; sie weckt euch zum Bewußtseyn edler, unvergänglicher Wesen, die geleitet von dem, der da ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, und der Glanz seiner Herrlichkeit, immer weiser, immer besser, immer seliger, und dem Vater der Geister immer ähnlicher werden sollen. Wo ist die Religion, die euch über eure Bestimmung etwas Besseres sagen, die euch über dieselbe mehr Licht geben könnte? Wo ist der Weise, wie anmaßend er sich auch geberden, zu welcher Schule er sich auch bekennen mag, der euch einen Endzweck eures Daseyns anweisen könnte, welcher mit dem Adel eures Wesens, mit der Beschaffenheit eurer Kräfte, und mit den sehnlichsten Wünschen eures Herzens mehr übereinstimmte,

als der, den euch eure Religion zeigt? Wo ist ein Unterricht, der alle Zweifel über die wichtigste aller Fragen so ganz zerstreuen und lösen, der euch so ganz aus der peinlichen Ungewißheit reißen könnte, in welcher die bloße Vernunft Unzählige läßt, wie das Christenthum, in welchem ihr die Stimme eures Schöpfers, in welchem ihr die ausdrückliche Erklärung dessen erkennet, der euch das Daseyn geschenkt hat? Ein Volk, das genau weiß, woran es ist, das sich über die Bestimmung der menschlichen Natur durch eine höhere Offenbarung aufgeklärt fühlt, werdet ihr seyn, wenn ihr das Christenthum festhaltet.

Dann wird es euch aber auch nicht an der Würde eines in Erreichung dieser Bestimmung eifrigen Volkes fehlen. Das bloße Wissen dessen, was wir seyn und werden sollen, reicht zur wahren Weisheit noch lange nicht hin; ein weises Volk muß den großen Endzweck, der unserer Natur aufgegeben ist, nicht bloß kennen, man muß es ihm ansehen, daß es diesen Endzweck vor Augen hat, daß es seine Bestrebungen auf denselben richtet, daß es bei den unzähligen Geschäften, die es besorgen muß, und die freilich zum Theil wenig Zusammenhang mit jenem Hauptgeschäfte zu haben scheinen, doch nie aufhört, für dieses einzige Nothwendige zu sorgen, und Alles darauf zu beziehen. Aber dieser Sinn für das Höchste und Letzte, wornach ein vernünftiges Wesen trachten soll, dieser edle Eifer, die Bildung seines Geistes und Herzens, als die wichtigste Angelegenheit zu betreiben, und ihr alles Andere unterzuordnen, wie soll er bei einem Volke geweckt und belebt, wie soll es dahin gebracht werden, daß er auch die große Menge, daß er auch den gemeinen Haufen beseele, und die mächtige Hauptkraft werde, die Alles in Bewegung setze? Glaubet nicht, daß irgend ein Mittel fähig seyn werde, uns diese zur wahren Weisheit so unentbehrliche Erhebung zu geben, und unser ganzes Volk zu veredeln, als die Treue gegen das Christenthum. Mißlungen sind alle bisherigen Versuche, ganze Nationen für den Haupt-

zweck der menschlichen Natur, für Wahrheit, Sittlichkeit und vernünftige Wohlfahrt zu gewinnen; alle Erfindungen weiser Männer, alle Anstrengungen der Gesetzgeber, alle Bemühungen derer, die neue Religionen stifteten, waren zu schwach, auch nur ein kleines Volk zu dieser Weisheit zu bilden. Aber euch, euch wird es gelingen, diesen noch nie errungenen Preis davon zu tragen, wenn ihr Treue gegen das Christenthum beweisen wollet. Dann werdet ihr ein Volk seyn, das gedemüthigt vom Gefühl seiner Vergehungen, und überzeugt, es bedürfe die Unterstützung und Hilfe seines Schöpfers, sich ganz zu ihm wendet; ein Volk, das sich den Anstalten willig unterwirft, die Gott in Christo zu unserer Rettung getroffen hat, und sich mit festem, lebendigem Glauben an dieselben hält; ein Volk, das gerührt von der Liebe Gottes, voll Dankbarkeit gegen den, den Gott uns zum Retter gesendet hat, und gestärkt vom Geiste Gottes, mit jedem Tage besser wird, und in allem Guten weiter strebt; ein Volk, das eigene Versammlungen, eigene Anstalten, eigene Feierlichkeiten unter sich hat, bei welchen es sich an seine große Bestimmung erinnert, und sich zum Eifer für dieselbe begeistert; ein Volk werdet ihr dann seyn, das aus ehrwürdigen Weisen besteht, wo Alles über das, was Menschen seyn und suchen müssen, einverstanden ist, wo Alles daran arbeitet, sich selbst und Andere diesem großen Ziele näher zu bringen, wo die menschliche Natur in ihrer Würde, in ihrer höchsten Verherrlichung erscheint. Nein, M. Br., ein Volk kann nicht behalten und thun, was das Christenthum lehrt und gebietet, ohne sich so erweckt, so belebt, so erhoben zu fühlen; man wird euch achten, man wird euch bewundern, man wird euch den Ruhm einer Nation zugestehen müssen, welche die Bestimmung der menschlichen Natur nicht bloß kennt, sondern auch mit Erreichung derselben eifrig beschäftigt ist, wenn ihr Treue gegen das Christenthum beweiset.

Besorget nicht, daß ihr bei diesem Trachten nach Gütern, die außerhalb der sinnlichen Welt liegen, in dem, was für dieses Leben besonders gehört, zurückbleiben werdet;

denn auch den Ruhm eines zur Erlangung jedes irdischen Vortheils geübten Volkes wird euch die Treue gegen das Christenthum verschaffen. Man verkennt die Religion, der wir zugethan sind, man hat von ihrem wahren Geiste auch nicht die leiseste Ahnung, wenn man sich einbildet, sie verwandle ihre Anhänger in müßige Träumer, in spröde Verächter alles Irdischen, in Schwärmer, die aus Eifer für den Himmel die Erde vergessen, und zu schlechten, unbrauchbaren Bürgern werden. Wer, wer wird es euch, wenn ihr wahre Christen seyd, auch im Irdischen zuvor thun, wer wird euch auch da übertreffen können? Einen Werth muß man auf irdische Vortheile legen, wenn man Lust haben soll, sich ihrer zu bemächtigen. Sind euch die Güter der Erde, wenn ihr Christen seyd, nicht Wohlthaten Gottes, nicht Mittel, Gutes zu wirken, nicht anvertrautes Gut, über dessen Verwaltung ihr Rechenschaft ablegen müsset? Wird sie also irgend Jemand höher, vernünftiger und richtiger schätzen, als ihr? Es ist Thätigkeit und Fleiß nöthig, wenn man im Stande seyn soll, sich irdischer Vortheile zu bemächtigen. Könnet ihr euch von dieser Thätigkeit lossagen, wenn ihr Christen seyd; ist euch dann euer Beruf, worin er auch bestehen mag, nicht der Platz, den Gott euch angewiesen hat; ist es dann nicht Pflicht für euch, zu wirken weil es Tag ist, und so viel als möglich auszurichten; ist es dann nicht euer Sinn, Gutes zu thun, und nicht müde zu werden, und um des Gewissens, um des Herrn willen, allen euern Obliegenheiten Genüge zu leisten? Es ist Klugheit nöthig, wenn man glücklich genug seyn will, sich irdischer Vortheile zu bemächtigen. Wird es euch an dieser Klugheit fehlen, wenn ihr Christen seyd; ist es dann nicht Gesetz für euch, klug zu seyn, wie die Schlangen, doch ohne Falsch, wie die Tauben; ist dann euer Geist nicht in einer Bewegung, bei der er nichts übersieht, was bemerkt zu werden verdient; wisset ihr dann nicht, daß man euch, wenn ihr bei dem ungerechten Mammon nicht klug und treu wäret, unmöglich das Wahrhaftige anvertrauen könnte?

Es hat sich bewährt, M. Br., es hat sich in unzähligen Beispielen bewährt, daß denen, die am ersten trachten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, auch alles Uebrige zufällt, und daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist, daß sie die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat. Kein Volk der Erde wird euch an Thätigkeit, an erfindsamer Betriebsamkeit, an Ordnungsliebe und Zuverlässigkeit, an Klugheit und Vorsicht übertreffen, wenn ihre wahre Christen seyd; es wird keine Quelle des Ueberflusses geben, die sich nicht für euch öffnete; und ein Garten Gottes, auf welchem sein reicher Segen ruht, ein Wohnsitz des Friedens, wo sich unter euren Händen Alles verschönert und aufblüht, wird euer Land werden; auch von euch wird man sagen, wie es gleich nach unserm Texte heißt: wo ist ein so herrlich Volk, zu dem die Götter also nahe sich thun?

Und doch werdet ihr mitten im Ueberfluße auch den Ruhm eines im Genusse mäßigen Volkes erhalten. Für die Weisheit gibt es keine stärkere, keine bedenklichere Prüfung, M. Br., als die des Glücks. Einzelne Menschen und ganze Völker sind in den Schranken der Ordnung geblieben, haben sich durch Sittsamkeit und Fleiß, durch Gerechtigkeit und Wohlverhalten ausgezeichnet, so lange sie dürftig und arm waren, so lange sie mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatten, und den Druck trauriger Umstände fühlten. Aber eben diese Menschen, eben diese Völker wurden leichtsinnig, überließen sich dem Antriebe wilder Begierden, und entehrten sich durch Ausschweifungen, sobald sie nicht weiter Ursache hatten, sich anzustrengen; sobald Glück und Ueberfluß ihnen jede Art des Genusses möglich machten; sobald sie erlangt zu haben glaubten, was sie wünschten. Ach, ein Zeitraum wilder Laster, verderbter Sitten, schändlicher Unordnungen, und einer Sorglosigkeit, die auch am Rande des Abgrundes nicht aus ihrer Betäubung erwachte, beschließt die Geschichte aller Völker, die sich empor gearbeitet hatten und glücklich geworden

waren, auch nicht Eins hat wahre Weisheit im Genusse bewährt. Aber auch dieser Ruhm wird euch nicht fehlen, wenn ihr der Religion treu bleibet, die ihr bekennet. Sie verbietet euch keine Art des Genusses, zu der eure Natur fähig ist, und die mit den Gesetzen der Gerechtigkeit und Ordnung bestehen kann. Sie ermuntert euch selbst, euch zu freuen in dem Herrn allezeit, und seine Wohlthaten mit Vertrauen und Dankbarkeit zu empfinden. Sie erklärt alle Creatur Gottes für gut, und nichts für verwerflich, das mit Danksagung genossen wird. Aber sie verwahrt euch auch gegen den Leichtsinn, der sich mit Glück und Freude so leicht verbindet. Stehet ihr unter ihrem Einfluß, so werdet ihr genießen, wenn Andere schwelgen, euern Ueberfluß brauchen, wenn Andere verschwenden; euch durch Freude stärken, wenn sich Andere dadurch zu Grunde richten; euer Gefühl für alles Gute schärfen, wenn es Andere abstumpfen; ihr werdet jeden Genuß durch eure Tugend veredeln, wenn ihn Andere durch ihre Laster schänden; ihr werdet eure Weisheit auch da behaupten, wo sich Andere durch Thorheit und Unmäßigkeit herabwürdigen. Ohne den Ernst, ohne die Selbstbeherrschung, ohne die Liebe Gottes und der Menschen, ohne den frommen Sinn, zu welchem die Lehre Jesu gewöhnt, gibt es keinen wahren, keinen unschädlichen, keinen dauerhaften Genuß, M. Br.; wollet ihr auch im Glücke ein weises Volk seyn, so beweiset Treue gegen das Christenthum.

Diese Treue wird euch endlich auch den Ruhm eines in Widerwärtigkeiten ehrwürdigen und siegreichen Volkes verschaffen. Denn welche Noth könnte euch entehren; eine selbst verschuldete kann euch nicht treffen, wenn ihr Christen seyd, und eine unverschuldete, worin sie auch bestehen mag, werdet ihr mit Fassung und Muth, mit Standhaftigkeit und Ergebung tragen. Und welche Widerwärtigkeit wäre für euch unbesiegbar? Euer Glaube an Gott gibt euch Kräfte, von denen Andere nichts wissen; euer Eifer für Pflicht macht euch zu einer Anstren-

gung fähig, die durch nichts überwunden werden kann; euer brüderliches Wohlwollen verknüpft euch zu einer Eintracht, bei der ihr euch einander mit Allem unterstützet, was in eurer Macht ist; eure großmüthige Liebe begeistert euch zu einer Aufopferung, der nichts zu schwer wird, die selbst das Leben für die Brüder läßt, sobald es nöthig ist; und die Hoffnung der Unsterblichkeit, die euch beseelt, die Aussicht auf ein höheres Leben bei Gott und Jesu, nach welchem ihr durch Geduld in guten Werken trachten sollet, erhebt euch selbst über die Schrecken des Todes; denn weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Creatur mag euch dann scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn!

Ich setze kein Wort über die Entschließungen hinzu, die ihr bei solchen Umständen an diesem feierlichen Tage fassen sollet, M. Br., ihr sehet nun selbst, was euch obliegt, wenn ihr euch, wenn ihr die Eurigen, wenn ihr das Vaterland liebet; wenn ihr ohne Tadel, und lauter, und Gottes Kinder, und unsträflich seyn wollet mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte; wenn ihr selbst euern Feinden das Bekenntniß abnöthigen wollet: ei, welche weise und verständige Leute sind das, und ein herrlich Volk! So behaltets nun, und thuts, denn das wird eure Weisheit und Verstand seyn bei allen Völkern! Amen.

XLII.

Am XXVI. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. XXV. v. 31 — 46.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo! Amen.

So richtig auch die Bemerkung ist, M. Z., die man zu unserer Beruhigung oft gemacht hat, unser Tod habe die größte Aehnlichkeit mit unserer Geburt: so gewiß ist es doch auch auf der andern Seite, daß sich zwischen diesen beiden Veränderungen ein großer, nicht immer genug geachteter Unterschied findet. Ein Uebergang und Eintritt ins Leben ist unsere Geburt; wir fangen durch sie erst an, für diesen Erdkreis wirklich vorhanden zu seyn. Eine solche Versetzung ist auch unser Tod; wir erwachen durch ihn zu einem andern und höhern Leben, und treten, von diesem Körper entkleidet, in andere Verbindungen hinüber. Unsere Geburt bringt uns in einen Zustand, der uns völlig neu und fremd ist, von welchem wir zuvor nicht die mindeste Vorstellung hatten. Dieß thut auch unser Tod; denn was wir auch von dem Leben, in das er uns führen wird, jetzt vermuthen und träumen mögen, es ist vergeblich, eine Verfassung zu denken, die von unserer gegenwärtigen ganz verschieden ist. Unsere Geburt öffnet uns eine Laufbahn, die wir, vom Gebote der Pflicht geleitet und erquickt durch mannigfaltige Freuden und Genüsse, mit Thätigkeit und Treue vollenden sollen. Eine ähnliche, eine noch weit wichtigere und höhere Laufbahn thut sich auch bei unserm Tode für uns auf; in den Verbindungen, zu welchen wir da übergehen, sollen wir unsere Kräfte noch weit freier und glücklicher brauchen, unsere Pflichten noch weit eifriger er-

füllen, und Seligkeiten empfinden, für die das Leben auf Erden nichts weiter hat, als unvollkommene Bilder. Man hat also recht, wenn man unsern Tod mit unserer Geburt vergleicht, wenn man ihn die Verwandlung und Umschaffung unserer Natur zu einem neuen Daseyn nennt; es ist das mildeste Licht, in welchem er uns erscheinen kann, wenn wir ihn als eine nöthige Wiedergeburt, als das Durchdringen zu einer besseren Welt betrachten.

Aber dieser Aehnlichkeit ungeachtet, unterscheiden sich diese beiden Veränderungen auf eine Art von einander, die man weit öfter und ernstlicher erwägen sollte, als man gewöhnlich thut. Wenn wir geboren werden, verlassen wir einen Zustand, den wir nicht im mindesten kennen; wo kein Bewußtseyn, kein freies Wollen, kein sittliches Verhalten Statt fand; den wir vom Nichtseyn auf keine Weise zu unterscheiden vermögen. Die erwünschten oder nachtheiligen Umstände, in welche wir durch unsere Geburt versetzt werden, stehen daher, so viel wir wissen, mit unserm vorhergehenden Zustande nicht in der mindesten Verbindung; wir sehen sie für eine Entscheidung unsers Schöpfers an, dem es frei stand, welches Loos er uns hier geben wollte; erst im Leben auf Erden wird es uns möglich, entweder Gutes oder Böses zu thun, und dadurch entweder strafwürdig, oder belohnungsfähig zu werden; nicht ohne Ursache hat man also das Leben, welches wir vermittelst unserer Geburt antreten, ein Leben der Prüfung genannt. Bei unserm Tode verhält sich Alles anders, M. Z. Der Zustand, welchen wir da verlassen, ist selbst schon Leben, ist Thätigkeit mit Bewußtseyn, ist freies, vernünftiges Handeln gewesen; die neuen Verbindungen, in welche wir kommen sollen, kann also der Regierer der Welt nicht mehr willkührlich bestimmen; er würde aufhören, weise, gerecht und heilig zu seyn, wenn er sie nicht nach unserm vorhergehenden Verhalten abmessen, und sie, je nachdem dieses beschaffen war, glücklich oder unglücklich einrichten wollte; nothwendig muß also das künftige Leben ein Leben der Ver-

geltung seyn; unser Schicksal erhält bei unserm Tode eine Entscheidung, die von unserm gegenwärtigen Betragen abhängt, und mit ewigen, unabsehlichen Folgen verknüpft ist. Man mag ein Christ seyn, oder nicht, man mag die Belehrungen der Schrift gelten lassen, oder verwerfen: hat man Glauben an Gott und Unsterblichkeit, so muß man den Zeitpunkt unsers Todes für einen Abschnitt halten, wo sich unser Schicksal auf ewig bestimmt, wo es eine Richtung erhält, die sich in alle Ewigkeit nicht wieder ändern läßt.

Aber diese Entscheidung, diese große, unvermeidliche, schauervolle Entscheidung ist es eben, M. Z., an die wir viel zu wenig denken, von der wir unsere Aufmerksamkeit oft vorsätzlich ablenken, von der wir uns wenigstens Vorstellungen zu bilden suchen, wie sie unser schwaches Herz noch am erträglichsten findet, bei welchen wir uns nicht zu stark erschüttert und angegriffen fühlen. Aber heute, M. Br., erinnert uns der an diese Entscheidung, der sie nach dem Rathe Gottes einst geben soll; heute sollen wir die Stimme dessen vernehmen, den Gott gesetzt hat zum Richter über Alle, durch den er den Kreis der Erde richten wird mit Gerechtigkeit; heute sollen wir alle Völker der Erde vor ihm versammelt, von ihm gesondert, durch ihn losgesprochen oder verurtheilt sehen. Ich kann, also, ich kann nicht anders; der Schauplatz des Gerichts und der künftigen Vergeltung ist es, auf welchen ich euch heute rufen muß; vor den Richterstuhle dessen muß ich euch dießmal bescheiden, vor welchem wir Alle offenbar werden müssen, auf daß Jeder empfange, was er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sey gut oder böse. Lasset uns nicht zittern, M. Br., lasset uns nicht vor einem Schauspiele fliehen, dem wir uns doch nicht entziehen können; lasset uns vielmehr bei Zeiten, und weil es noch heute heißt, bedenken, was zu unserm Frieden dienet, und daran arbeiten, daß die Entscheidung unsers Schicksals einst erwünscht für uns werde. Wir beugen uns mit Ehrfurcht und Andacht vor dem Herrn und Richter unser Aller.

Evan-

Evangelium: Matth. XXV. v. 31—46.

Wenn sich der Augenblick nähert, M. Z., wo über das Schicksal und Leben eines Menschen entschieden werden soll, welche bange Erwartung bemächtigt sich da unsrer Seele, wie ängstlich sehen wir dem Ausspruch entgegen, der tödten oder erhalten soll. Und doch was sind die Entscheidungen der Menschen, die bloß das Schicksal eines kurzen, irdischen Lebens betreffen, gegen die Aussprüche des höchsten Richters im Evangelio, die unser Loos auf ewig bestimmen? Was ist das Leben eines einzigen Menschen, gegen das ewige Schicksal der zahllosen Menge, die wir im Evangelio geschieden, gerichtet, verurtheilt, belohnt sehen, je nachdem es jeder Einzelne im Leben verdient hatte! Wahrlich eine Sache, die es werth ist, daß wir uns mit unsern Betrachtungen dabei verweilen. Die künftige Entscheidung unsers ewigen Schicksals soll also unser Nachdenken beschäftigen. Lasset uns zuerst sammeln, was das Christenthum von dieser Entscheidung lehret, und sodann sehen, wozu uns diese Belehrungen antreiben und ermuntern sollen.

Aus unserm Evangelio allein läßt sich schon Alles sammeln, M. Z., was das Christenthum von der künftigen Entscheidung unsers ewigen Schicksals enthält. Lasset uns diesen Unterricht in einige Hauptsätze zusammen fassen, und die übrigen Stellen der Schrift zur Hilfe nehmen, wo es nöthig seyn wird. Unser Schicksal wird hier bloß angefangen, nicht vollendet; die Art, wie wir es künftig fortsetzen sollen, bestimmt unser Mittler; er richtet sich dabei genau nach unserm Verhalten; und zwar vornehmlich nach den Gesinnungen einer wahren Menschenliebe, die wir hier geäußert haben; nach diesen Gesinnungen wird also unser Schicksal einst auf ewig glücklich oder traurig seyn. Jeder dieser Sätze verdient eine eigene Betrachtung.

Unser Schicksal wird hier bloß angefangen, nicht vollendet. Aus dem Schooße der Verwesung

kehren im Evangelio die Völker der Erde zurück; Alles, was da gewesen ist, lebt wieder auf, und fühlt sich gleichsam von Neuem geschaffen; Alles beginnt eine Fortsetzung seines vorigen Daseyns, eine Fortsetzung, die kein Tod mehr unterbrechen, die sich durch die ganze Ewigkeit verbreiten soll. Daß die ganze Schrift mit dieser Vorstellung unsers Evangelii übereinstimmt, daß sie es überall, und auf die mannigfaltigste Art versichert, unser eigentliches Leben stehe uns erst künftig, und in einer andern Welt bevor, ist zu bekannt, als daß ich es erst beweisen dürfte. Und findet die Vernunft etwas wahrscheinlicher und gegründeter, als diese Lehre des Christenthums? Nach der Erfahrung ist Alles auf Erden Anfang, nichts wahre Vollendung. Kleiner, dürftiger Anfang ist unser Wissen; nirgends Vollständigkeit, nirgends befriedigende Deutlichkeit und Gewißheit; immer dringt sich uns der Wunsch auf, möchte doch ein anderes Leben uns mehr Aufschluß geben! Schwacher, dürftiger Anfang ist unsere Tugend; nirgends die Reinheit, nirgends die Festigkeit und Stärke, die unser Gewissen fordert; wir fühlen es, das Ziel, zu dem wir hier emporstreben sollen, läßt sich nur auf der Bahn der Ewigkeit erreichen. Schwache, oft sehr traurige Anlage ist unser ganzes Schicksal. Wie viel ist uns in demselben unerklärlich; wie viel verwickelt und beunruhigend! Wie sollen wir es fassen, wenn der Rechtschaffene, der Mann von Verdienst, hier so oft verkannt, übersehen, gedrückt wird; und dem unwürdigen Schmeichler, dem scheinheiligen Bösewicht, dem gewaltthätigen Verbrecher Alles gelingt! Welch ein Gewebe von Widersprüchen und Schwierigkeiten ist das ganze Werk, das unter der Sonne geschieht! Wie unbegreiflich und wunderbar sind die Schicksale aller Einzelnen in dasselbe verschlungen! Welche Dunkelheit liegt auf allen Theilen desselben! Soll sie sich nie zerstreuen diese Dunkelheit? Soll diese Verwirrung sich nie lösen? Sollen immer nur neue Verwickelungen sich knüpfen, und nie eine Entwickelung folgen? Wer kann dieß fürchten, wenn er einen gerechten Regierer der Welt glaubt? Wer kann dieß möglich finden, wenn er ein Christ ist?

Ihr sehet den Glanz einer trostvollen Entwickelung im Evangelio leuchten. Es gibt ein anderes Leben, wo Alles fortgesetzt, Alles in Ordnung gebracht werden soll. Unser Schicksal wird hier bloß angefangen, nicht vollendet.

Doch das Evangelium verbindet hiemit eine andere Belehrung; es versichert, daß die Art, wie wir unser Schicksal künftig fortsetzen sollen, unser Mittler bestimmt. Denn Jesus, unser Mittler und Herr ist's, der nach dem Evangelio in seiner Herrlichkeit erscheint, vor dem sich die Völker der Erde versammeln, der sie sondert und richtet, der den Ausspruch thut: kommt her, ihr Gesegneten; gehet hin von mir, ihr Verfluchten! Dieß ist nämlich der Rath Gottes, M. Br., den die Schrift auch anderwärts bekannt macht. Der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben, auf daß sie Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Durch Einen aus unserm Geschlechte soll uns einst das Urtheil gesprochen werden, und wahrlich durch den, der für sein Geschlecht Alles gethan hat, was die zärtlichste Liebe, die edelste Großmuth, und der wirksamste Eifer vermag; durch den, der eben daher allein würdig war, zu nehmen Kraft, und Reichthum, und Weisheit und Stärke, und Preis und Lob. Mit Unterwerfung lasset uns also den Rathschluß Gottes ehren, M. Br. Unser Schicksal soll künftig eben so wenig dem Spiele des Zufalls unterworfen seyn, als hier. Der Herr und Entscheider desselben ist schon bestimmt, ist schon ausgerüstet mit Allem, was er zu diesem großen Geschäfte nöthig hat; ist schon erhoben auf den Thron der Majestät im Himmel; es ist unser Mittler, der den Weg vorzeichnen wird, auf welchem wir unser Schicksal künftig fortsetzen sollen.

Hören wir unser Evangelium weiter, so richtet er sich dabei genau nach unserm Verhalten. Denn kein willkührlicher Machtspruch geschieht im Evangelio. Der Richter der Welt läßt sich in demselben herab, die Gründe

seines Urtheils anzuzeigen, und die Gerechtigkeit desselben einleuchtend darzuthun. Es widerfährt also Jedem, was er verdient hat, es wird Jedem nach seinen Werken vergolten. Welche ernsthafte, ich möchte sagen, fürchterliche Wahrheit liegt in dieser Vorstellung verborgen, M. Z.! Es kommt also eine Zeit, wo alles Scheinverdienst verschwindet, und jeder Mensch in seiner wahren Beschaffenheit dargestellt wird. Es kommt eine Zeit, wo das Andenken an unsere Vergehungen, das wir jetzt so oft in uns unterdrücken, mit fürchterlicher Klarheit in unserer Seele erwachen, wo der ganze Lauf unsers Lebens uns gleichsam vorschweben, und uns von der Gerechtigkeit des Ausspruches überzeugen wird, der über uns gethan werden soll. Es kommt eine Zeit, wo alle die täuschenden Hüllen, durch die wir unser lasterhaftes Herz, unsere heimlichen Ausschweifungen, unsere schändlichen Ränke vor den Augen der Menschen verbergen, wo alle diese schönen Bedeckungen, die uns oft sogar die Achtung kurzsichtiger Menschen verschaffen, von uns herabfallen, wo wir entblößt von allem falschen Schimmer, und in unserer wahren Gestalt dastehen werden vor den Augen des Himmels und der Erde; wo nur der, nur der nicht mit Schande bedeckt, nicht von Angst und Entsetzen verzehrt seyn wird, der rechtschaffen vor Gott, der rein und gut auch im Stillen gewesen ist. Es kommt eine Zeit, wo das ganze Gewebe menschlicher Handlungen und Thaten, wo der wahre Zusammenhang dessen, was auf Erden geschehen ist, sich enthüllen wird; wo die eigentlichen Ursachen und Triebfedern aller Begebenheiten hervortreten, und in die Augen fallen sollen, wo Gott ans Licht bringen wird, was im Dunkeln verborgen war, und den Rath der Herzen offenbaren. Und so wird dann keiner der Gerichteten sich entschuldigen, keiner sich beklagen, keiner eine Milderung des Urtheils erhalten können, das über ihn gefällt wird; Jesus richtet sich bei demselben genau nach unserm Verhalten.

Und zwar vornehmlich nach den Gesinnungen einer wahren Menschenliebe, die wir hier ge-

äußert haben; auch dieß lehrt unser Evangelium ausdrücklich. Denn was billigt und rühmt der Richter in demselben an denen, die er lossspricht und belohnt; was tadelt und verwirft er an denen, die er verurtheilt und bestraft? Handlungen des Wohlwollens einer menschenfreundlichen Güte, eines thätigen Eifers für das Beste unsers Geschlechts, einer Theilnehmung, die jedes Elend zu lindern, und Alles um sich her zu erquicken und zu erfreuen sucht, mit einem Worte Beweisungen einer herzlichen Liebe sind es, wovon er Alles abhängig macht; man muß ein Wohlthäter seiner Brüder gewesen seyn, wenn man seinen Beifall erhalten will; und sein Fluch trifft Jeden, der hier menschenfeindlich gehandelt hat. Sehet hier den Maßstab, nach welchem die Größe unsers Verdienstes und unserer Schuld einst bestimmt werden soll. Nicht darnach wird gefragt werden, ob wir von vornehmer Geburt waren, ob wir große Reichthümer besaßen, ob uns Schmeichler und kurzsichtige Menschen als Weise oder als Helden priesen, ob man unsern Witz und unsere Gelehrsamkeit bewunderte, ob wir uns durch Thaten ausgezeichnet haben, welche die Geschichte in ihre Jahrbücher eintragen, und als die Ursachen großer Veränderungen anmerken muß; nichts von allen diesen Dingen wird unsern Richter für uns einnehmen und gleichsam bestechen können. Aber wie viel Gutes durch uns auf Erden geschehen ist; wie viel Mitbrüder wir aufstellen können, deren Noth wir gelindert, deren Blöße wir bedeckt, deren Hunger wir gestillt, deren Glück wir befördert haben; wie viel Menschen vorhanden sind, die uns das Zeugniß geben können, daß sie durch unsern Unterricht, durch unser Beispiel, und durch unsere Verwendung dem Irrthum entrissen, für die Wahrheit gewonnen, vom Laster gerettet, und zur Tugend geführt worden sind; wie sehr es uns am Herzen gelegen hat, voll Glauben an Gott und ihn, und aus inniger Dankbarkeit für die Liebe, mit der er uns geliebt, und das Leben für uns gelassen hat, uns nützlich zu machen, unsere Zeit und unsere Kräfte auf eine heilsame Art anzuwenden, mit dem uns anvertrauten Pfunde so viel

als möglich zu gewinnen, und reich zu werden an guten Werken; wie viel Aeußerungen, Merkmale und Beweise einer echten, uneigennützigen, nach seinem Muster gebildeten Menschenliebe sich in unserm Leben finden: das wird er erforschen, darnach wird er entscheiden, darnach Segen oder Fluch über uns aussprechen. Die Liebe, M. Br., die Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist, die größer ist, als Glaube und Hoffnung, wird auch am Tage des Gerichts den Ausschlag geben, und unser ewiges Schicksal entscheiden.

Denn nach diesen Gesinnungen wird dieses Schicksal einst auf ewig glücklich oder traurig seyn; dieß ist die letzte Belehrung, die uns unser Evangelium über die künftige Entscheidung desselben ertheilt. Es läßt über den Ausgang der großen Untersuchung, von der es ein so erhabenes Bild entwirft, keinen Zweifel übrig, M. Br., und sie werden in die ewige Pein gehen, heißt es am Schlusse desselben; aber die Gerechten in das ewige Leben. Wie unser Schicksal auf Erden froh oder traurig war, so wird auch die Fortsetzung desselben in der künftigen Welt nicht zweideutig seyn; entweder Glück oder Unglück, entweder Seligkeit oder Verdammniß erwartet uns dort; nur mit dem Unterschiede, daß wir hier oft, ohne es verdient zu haben, glücklich oder unglücklich werden, und es nur für wenig Jahre sind; dort hingegen, dort genau das empfangen, was uns gebührt, und zwar unwiderruflich, und auf ewig. Auf ewig! Stoßet euch nicht an diesen Zusatz, M. Z., er ist nicht von mir; kein übertriebener Eifer eurer Lehrer erdichtet ihn, um euch bloß damit zu schrecken; er steht im Evangelio; wir können nichts dazu und nichts davon thun. Und gesetzt, er wäre in demselben nicht ausgedrückt, könnte die Sache wohl anders gedacht werden, muß es nicht so seyn? Soll der, welcher unter dem Beistande Gottes hier weise, gut und vollkommen wird, die Früchte seiner Bemühungen nicht ewig genießen; soll Gott das edle Geschöpf, das er hier zu seinem Bilde verklärt hat, jemals wieder von sich stoßen,

es nicht ewig fortschreiten, und seliger werden lassen? Ist Gott weise, gütig und heilig, so müssen die Gerechten eingehen in das ewige Leben. Muß auf der andern Seite der Elende, der hier bei Allem, was Gott für ihn that, thöricht, lasterhaft und unvollkommen blieb, die Folgen seines fehlerhaften Betragens nicht gleichfalls ewig empfinden; soll Gott diese Folgen durch ein Wunder hemmen; muß er ihn nicht ewig hinter denen zurück bleiben lassen, die ihm hier durch ihre Tugend zuvor geeilt sind; kann Gott selbst durch seine Allmacht jene Reue, jenen Schmerz, jenes peinliche Gefühl vertilgen, das den Verurtheilten über Versäumnisse, die sich nie wieder gut, und über Missethaten, die sich nie wieder ungeschehen machen lassen, nothwenig und ohne Aufhören quälen muß. Ist Gott weise, heilig und gerecht, so müssen die Verurtheilten in die ewige Pein gehen; ich sehe keinen Ausweg; die Natur der Sache bringt es so mit sich; sind wir selbst ewig, so müssen es auch die Folgen unserer Handlungen seyn; sie müssen uns entweder ewigen Segen, oder ewigen Fluch bringen.

Ich habe nun gesammelt, M. Br., was das Christenthum von der künftigen Entscheidung unsers ewigen Schicksals lehrt, und es kann euch nicht entgangen seyn, wie vernünftig dieser Unterricht ist, und wie sehr sich unser Gewissen und unser ganzes sittliches Gefühl für denselben erklärt. Lasset uns nun die Folgen noch erwägen, die für unser Verhalten daraus fließen; lasset uns sehen, wozu uns diese Belehrungen ermuntern und antreiben sollen?

Nothwendig müssen sie uns veranlassen, vor allen Dingen sorgfältig und genau zu prüfen, ob wir von der künftigen Vergeltung die Ueberzeugungen wirklich haben, die das Christenthum fordert. Denn glaubet nicht, daß uns die Aussicht in die Zukunft, die sich in dem heutigen Evangelio für uns aufthut, umsonst geöffnet ist; glaubet nicht, daß uns Gott von dem Gericht, das uns erwartet, ohne Ursache so viel hat bekannt werden lassen. Er kennt unser Herz; er weiß es,

wie gerne es sich täuscht, wie eifrig es den Gedanken einer künftigen Vergeltung von sich entfernt, wie künstlich es ihn so zu verändern und so auszubilden weiß, daß er ihm nicht allzulästig, daß er ihm wohl gar schmeichelhaft und gefährlich wird. Ein wahres, schauervolles, lebendiges Bild der großen Entscheidung, welcher Niemand entgehen kann, hat daher Jesus im Evangelio aufgestellt; ein Bild, das kein Leichtsinn wegvernünfteln, keine Spitzfindigkeit verdunkeln, kein Betrug der Neigung mildern kann. Lasset uns also prüfen, M. Br., lasset uns prüfen, ob die Art, wie wir von der künftigen Vergeltung zu denken pflegen, mit diesem Unterrichte Jesu übereinstimmt; lasset uns erforschen, ob uns unser Herz hier nicht bethört! Du glaubst vielleicht nicht einmal eine künftige Vergeltung, du hältst sie für ein Schreckbild, womit man dir das Leben verbittern will. Aber könnte nicht doch etwas Wahres an dieser Vergeltung seyn, und ist es nicht wenigstens der Klugheit gemäß, bei einer Sache von solcher Wichtigkeit die sicherste Partei zu ergreifen? Benütze also die Gelegenheit, welche das heutige Evangelium dir darbietet; mache die Vorstellung, die es enthält, zu dem Gegenstande deines ernsthaften, unparteiischen Nachdenkens; erlaube es insonderheit deinem Gewissen, bei dieser Untersuchung mitzusprechen, und siehe zu, was du finden, zu welcher Entscheidung du kommen wirst. Dir hingegen ist es schon längst unwidersprechliche Wahrheit, daß uns nach dem Tode ein ernsthaftes, unerbittliches Gericht erwartet; aber du willst von keinem andern Richter wissen, als von Gott überhaupt; daß Gott den Kreis des Erdbodens durch den Sohn richten werde, scheint dir ein Umstand zu seyn, auf den man sich nicht einzulassen brauche. Aber daß die Schrift ihn lehrt, diesen Umstand, ist unstreitig; prüfe dich also, warum er dir anstößig ist; warum du die künftige Entscheidung deines Schicksals dir lieber so denkst, wie die bloße Vernunft sie lehrt. Sollte nicht etwa ein heimlicher Widerwille gegen alles Geoffenbarte, sollte nicht eine stolze Anmassung, die nichts glauben will, als was sie sich selbst beweisen kann, sollte nicht eine

Abneigung gegen Jesum dabei im Spiele seyn; und wird dein Unglaube in dem, was Gott beschlossen hat, auch nur das Mindeste abändern? Du endlich lässest zwar Alles gelten, was die Schrift von der Entscheidung deines Schicksals lehrt; aber du hoffst deinen Richter auf irgend eine Art gewinnen zu können, die deinem verderbten Herzen die Freiheit zu sündigen übrig läßt. Ein fester Glaube an sein Verdienst, ein demüthiges Flehen zu seiner Gnade, ein lebhaftes Eifern für seine Ehre und die von ihm gestiftete Religion, ein fleißiges Beobachten aller Gebräuche, welche mit dieser Religion verknüpft sind, zuweilen eine Handlung, die deiner Pflicht gemäß ist, diese Dinge, meinest du, würden wohl hinreichen, dir am Tage des Gerichts Gnade zu verschaffen; durch sie gleichsam ausgesöhnt und bestochen, werde es der Richter der Welt mit deinem fleischlichen Sinne, mit deinem Hange zur Wollust, mit deinem Geize, mit deiner menschenfeindlichen Herrschsucht, mit allen deinen unbändigen Leidenschaften so genau nicht nehmen. Aber ich brauche dir gar nicht zu sagen, wie stark, wie gefährlich du irrest. Ach, was du Glauben an Jesum und sein Verdienst, was du Frömmigkeit, was du Eifer für die Ehre deines Heilandes, was du gute Werke nennst, erwähnt der Richter der Welt im Evangelio nicht einmal. An einem andern Orte versichert er sogar: es werden nicht Alle, die zu mir sagen, Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Also, ob du einen Glauben hast, der dein Herz reinigt, und durch Liebe thätig ist; ob dein Eifer für Jesum sich durch ein Leben bewährt, das ganz der Erleuchtung, Besserung und Beglückung seiner Erlöseten geweiht ist; darauf kommt Alles an, du wirst einst Alles anders hören, als du dir es jetzt vorstellst, wirst ein trauriges Urtheil empfangen, wenn du dir die künftige Entscheidung unrichtig denkst. Soll uns unser Herz nicht zu unserm Schaden bethören, so muß uns das, was das Christenthum von dieser Entscheidung lehrt, antreiben und ermuntern, unsere Ueberzeugungen von derselben sorgfältig zu prüfen und zu berichtigen.

Es muß uns aber auch den unendlichen Werth des gegenwärtigen Lebens fühlbar machen. Ein Schicksal, das ewig dauern soll, nimmt hier seinen Anfang, M. Br. Wir sind jetzt schon die Geschöpfe, die fortdauern, die sich ihrer bewußt seyn und leben werden, wenn Millionen von Jahrtausenden verflossen, wenn Welten aus der Reihe der Dinge verschwunden seyn werden. Der Tod des Leibes versetzt uns nur in andere Verbindungen, unser eigentliches Seyn, unsere Gesinnungen und Gewohnheiten, unsere Neigungen und Sitten verändert er nicht. Nichts von Allem, was uns hier widerfährt, nichts von Allem, was wir selbst wollen und verrichten, bleibt also ohne Folgen für die Zukunft, ohne Einfluß auf das grenzenlose Leben, dem wir entgegen gehen. Spuren, die nie ganz wieder verschwinden, lassen die Gedanken, die wir hier bilden, die Gefühle, die wir hier nähren, die Gesinnungen, die wir hier annehmen, die Fertigkeiten, die wir hier üben, die Tugenden und Laster, mit denen wir einst scheiden werden, nothwendig zurück; sie werden uns, je nachdem sie beschaffen waren, entweder verherrlichen oder schänden, entweder glücklich oder unglücklich machen. Der Grad von Vollkommenheit und Bildung, den wir hier erreicht haben, ist der Punkt, von welchem wir dort ausgehen müssen; und wehe dem Elenden, der hier so weit zurückbleibt, der hier so tief gesunken ist, daß er seine besseren Brüder nie wieder erreichen kann, daß er ewig von ihnen geschieden, und in Vergleichung mit ihnen ein Verworfener und Unseliger bleibt. Kommt aber so viel, so unaussprechlich viel darauf an, wie dieses Leben von uns gebraucht worden ist, ist es ein unendlicher Gewinn oder Verlust, der aus der Anwendung desselben für uns entspringt: wie theuer, wie kostbar, wie heilig sollte uns jeder Augenblick desselben seyn, wie gewissenhaft sollten wir die flüchtigen Stunden desselben zu Rathe halten! Vernehmt es, vernehmt es, Leichtsinnige, die ihr sie verschwendet, diese kostbaren, unwiederbringlichen Stunden, die ihr sie unter elenden Zerstreuungen vertändelt, die ihr sie wohl gar mit Ausschweifungen und Sünden ausfül-

let, mit einem Verlust, für den es ewig keinen Ersatz gibt, ist jeder dieser entweihten Augenblicke für euch verknüpft; für jeden derselben seyd ihr dem verantwortlich, dessen Speise es auf Erden war, zu thun den Willen deß, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk; unmöglich kann er euch zu seiner Rechten stellen, euch unmöglich für Gesegnete seines Vaters erklären, wenn ihr nicht geworden seyd, was ihr hier werden sollet, wenn ihr die Zeit verloren, oder gar gemißbraucht habt, die euch zum Heile, die euch zur Vorbereitung auf die Ewigkeit gegeben war. Den unendlichen Werth des gegenwärtigen Lebens muß uns die künftige Entscheidung unsers ewigen Schicksals fühlbar machen.

Aber ganz vorzüglich muß sie uns ermuntern, Gesinnungen einer echt christlichen Liebe anzunehmen und zu üben. Denn auf diese Liebe, das habt ihr gesehen, auf diese Liebe kommt Alles an. Der Tand eitler Gelehrsamkeit und eines mannigfaltigen Wissens verschwindet, sobald wir die Schwelle der Ewigkeit betreten; der Glanz der Ehre und des Ansehens, der uns hier umgibt, erlischt, sobald unser Leib in den Staub der Erde zurückkehrt; die Reichthümer, welche unsere Habsucht so gierig gesammelt und aufgehäuft hat, bleiben zurück, sobald der Tod uns zu scheiden gebietet; nichts, nichts von allen den Dingen, nach denen wir hier oft so eifrig streben, kann die Entscheidung unsers künftigen Schicksals erwünscht für uns machen: nur die Liebe, nur die Liebe bleibet in Ewigkeit. Ob du ein Geschöpf geworden bist, dem alle Menschen theuer waren, weil sie Kinder Gottes, weil sie Brüder Christi sind; ob es dein vornehmstes Bestreben gewesen ist, überall Gutes zu schaffen, überall wohl zu thun, überall zu segnen, wie der Vater im Himmel; ob du Theil an Allem genommen hast, was deinen Brüdern wiederfuhr, und gewohnt warest, dich zu freuen mit den Fröhlichen, und zu weinen mit den Traurigen; ob du Hungrige gespeiset, Durstige getränket, Nackte bekleidet, Kranke besucht, und Nothleidenden in ihrem Jammer geholfen hast; ob du ein Wesen

geworden bist, dessen wohlthätigen Einfluß Alles empfand, was sich ihm näherte, durch das sich Alles erquickt, gestärkt und gebessert fühlte; darnach wird dein Richter fragen, darnach wird er dein Schicksal bestimmen. Wohl dir, wenn er den Geist seiner großmüthigen Liebe, wenn er das Bild seiner Huld und seines herzlichen Wohlwollens in dir erblickt; wenn der Brüder viele sind, die dir das Zeugniß vor ihm geben, daß du ihr Lehrer, ihr Freund, ihr Wohlthäter, ihr Retter auf Erden warest. O ein Gesegneter des Vaters bist du dann, dann bist du gebildet für das Reich, das er bereitet hat vom Anbeginn der Welt; dann mag er dir in diesem Reiche einen Platz anweisen, welchen er will, du wirst überall seine wohlthätigen Absichten befördern, wirst jeden Wirkungskreis in einen Himmel um dich her verwandeln, wirst Seligkeiten geben und genießen. Lasset es uns doch merken, lasset es uns doch verstehen, M. Br., worauf es mit unserm Hierseyn abgesehen ist, wozu wir uns üben und bilden sollen. Mit Geschöpfen, die unser Mitleiden verdienen, die unsere Unterstützung bedürfen, die wir belehren und bessern, versorgen und erziehen, erquicken und trösten, erhalten und retten sollen, hat uns Gott auf allen Seiten umgeben; wo wir auch stehen, welchen Beruf wir auch haben, welches Geschäft wir auch treiben mögen, Liebe zu beweisen, und Gutes zu thun, dazu ist überall Gelegenheit und Reiz, überall unverkennbare, dringende Aufforderung. Daß sie also unser Sinn, daß sie die Quelle aller unserer Handlungen werde, diese Liebe, darauf lasset uns denken, daran lasset uns arbeiten, dazu lasset uns alle unsere Kräfte aufbieten, so oft wir an die Entscheidung unsers künftigen Schicksals denken.

Doch auch zur gerührtesten Dankbarkeit gegen Gott, der uns Jesum zu unserm Richter gegeben hat, ermuntre uns die Aussicht auf diese Entscheidung. Denn wie viel Weisheit liegt in dieser Einrichtung, wie viel Trost für unsre Schwachheit! Der soll uns einst richten, M. Br., der ehemals selbst auf Erden gelebt hat, und versucht ist allenthalben, gleich wie wir;

der aus eigener Erfahrung weiß, welche Eindrücke die menschliche Natur hier empfängt; der alle Schwierigkeiten kennt, die mit der Ausübung des Guten verknüpft sind; der uns als Verwandte und Brüder betrachtet, und sein Blut für uns vergossen hat; der aber auch auf der andern Seite mit diesen Eigenschaften unsers Wesens die Allwissenheit, die Macht, die Gerechtigkeit seines Vaters verbindet, und mithin Alles, Alles besitzt, was unserer Schwachheit tröstlich seyn, und die Frechheit des Lasters zu Boden schlagen kann. Es ist wahr, mit Furcht erfüllt mich der Gedanke an die künftige Entscheidung, wenn ich überlege, wie viel ich mir vorzuwerfen habe, wie oft ich noch immer fehle; aber ich will Muth fassen, mich richtet der, der Mitleiden haben kann mit meiner Schwachheit. Es ist wahr, ich werde verzagt, wenn ich überlege, wie mangelhaft das Gute ist, das ich einst werde aufzuweisen haben; aber ich will Muth fassen, mich richtet der, der nicht die kleinste gute That übersieht, der jede Aeußerung eines redlichen Wohlwollens schätzt, der den Ausspruch schon im Voraus bekannt gemacht hat: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Es ist wahr, ich werde besorgt, wenn ich überlege, welche Dunkelheit mein Schicksal in der künftigen Welt umgibt, wie wenig ich erforschen kann, worin es bestehen werde. Aber auch hier will ich Muth fassen, so viel weiß ich doch: die Gerechten werden in das ewige Leben gehen; so viel weiß ich doch: Jesus entscheidet mein Schicksal, und er kann am besten bestimmen, wodurch einem Wesen, wie ich bin, am meisten geholfen ist. Lasset uns Gott danken, M. Br., der auch durch diese Einrichtung für unsere Beruhigung gesorgt hat.

Und so sey denn die künftige Entscheidung unsers ewigen Schicksals endlich unser Trost noch bei den Unordnungen und Verwirrungen dieses Lebens. Je edler wir gesinnt sind, M. Br., je lebhafter und feiner unser Gefühl für das Gute wird: desto mehr kränkt

beleidigt, empört uns der gewöhnliche Lauf der Dinge. Wie unrichtig wird über gut und böse, über Verdienst und Schuld geurtheilt! Wie unrichtig wird der Werth dessen geschätzt, was von Menschen geschieht! Wie oft wird dem Rechtschaffenen Alles versagt, worauf er die gerechtesten Ansprüche hat, und das schlaue Laster reißt die Belohnungen der Tugend an sich! Wie oft müssen wir es sehen, daß alles aufkeimende Gute unterdrückt, und alles Böse befördert wird; daß man Jeden anfeindet und stört, dem Wahrheit und Recht am Herzen liegt, und dagegen Alles unterstützt, was der Eigennutz und die Unverschämtheit schlechter Menschen unternimmt und wagt. Könnten wir Muth behalten, wenn wir nicht wüßten, wie Alles endigen wird? Könnten wir mit Gottes Regierung zufrieden seyn, wenn wir nicht darauf rechnen dürften, er habe einen Tag gesetzt, wo er richten werde den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit? Das Gewebe von Ränken, durch welche die Bosheit hier so oft siegt, sey noch so verdeckt; der Tag des Gerichts wird es enthüllen. Die Schmach, mit der Bosheit und Verläumdung den Unschuldigen überhäufen, sey noch so groß: der Tag des Gerichts wird sie wegnehmen. Die Ungerechtigkeit, mit der man uns hier mißhandelt und unterdrückt, sey noch so gewaltsam: der Tag des Gerichts wird ihr Grenzen setzen, und uns Recht verschaffen. Lasset uns nur dafür sorgen, M. Br., daß der Richter der Welt mit uns zufrieden seyn, daß der Tag des Gerichts mehr Gutes von uns enthüllen könne, als man jetzt von uns weiß. Möchte er, vor dem ihr heute mit Ehrfurcht versammelt waret, euch einst Alle zu seiner Rechten stellen; möchtet ihr ohne Ausnahme zu den Gesegneten des Vaters gehören, und das Reich ererben, das uns bereitet ist vom Anbeginn der Welt; möchtet ihr einst wieder vereinigt in das ewige Leben, und zu seiner Freude eingehen! Amen.

XLIII.

Am XXVII. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Matth. XXV. v. 1 — 13.

Unter den mannigfaltigen Sorgen, M. Z., die Jesum, unsern Herrn, in den letzten Tagen seines irdischen Lebens beschäftigten, scheint keine lebhafter und beruhigender für ihn gewesen zu seyn, als der Gedanke an die großen Gefahren, in welchen sich seine noch schwache, seine noch unbefestigte Gemeine bei dem Untergange der jüdischen Staatsverfassung, und bei den damit verknüpften, schrecklichen Unordnungen befinden würde. Die letzten Ermahnungen, welche Jesus theils öffentlich, theils im Zirkel seiner Vertrauten vortrug, sind fast lauter Erinnerungen, die diesen bedenklichen Zeitpunkt betreffen; er kann gleichsam nicht aufhören, seine Bekenner zur angestrengtesten Wachsamkeit und Vorsicht zu ermuntern. Er spricht daher von den Blendwerken schlauer Betrüger, die in diesen Zeiten der Verwirrung Tausende bethören, und selbst wohl Unterrichteten gefährlich werden würden. Er beschreibt das allen Glauben übersteigende Verderben der Sitten, das mit unaufhaltsamer Gewalt überhand nehmen, und die allgemeine Zerrüttung beschleunigen werde. Er macht die entsetzlichen Unordnungen aller Art bemerklich, die überall ausbrechen, und von schwärmerischen Aufrührern und verwegenen Bösewichtern geleitet, alle Sicherheit und Ruhe vernichten würden. Er versichert endlich, die Natur selbst werde an dem allgemeinen Aufruhr gleichsam Theil nehmen, und zum Ruin des unglücklichen Volkes durch schreckliche Landplagen mitwirken. Aufmerksamkeit, Ueberlegung und Vorsicht fordert er also von allen seinen Bekennern; er macht ihnen die Nothwendigkeit eines solchen Benehmens durch Gleichnißreden begreiflich,

die er auf mancherlei Art einkleidet; er verbindet damit Ermahnungen und Warnungen, voll Nachdruck und Ernst; er gibt es auf alle nur mögliche Weise zu verstehen, daß ihm nichts mehr am Herzen liege, als die Rettung seiner Anhänger aus einem Sturme, in welchem Alles, Alles ohne Ausnahme zu Grunde gehen werde.

Das Evangelium, welches ich jetzt erklären soll, M. Z., gehört unter die lehrreichen Gleichnißreden, welche Jesus bei der jetzt beschriebenen Gelegenheit gleichsam häufte, um seinen Freunden zu zeigen, wie sehr sie auf Alles gefaßt und vorbereitet seyn müßten. Er vergleicht den unerwarteten, plötzlichen Eintritt jener Gefahren mit der verzögerten Ankunft eines Bräutigams, der erst um Mitternacht, wo es Niemand mehr vermuthet, eintrifft, und feierlich begleitet werden soll. Nur diejenigen Begleiterinnen, die sich auf diesen Verzug, und auf diese plötzliche Erscheinung gehörig vorbereitet haben, sind fähig, ihre Pflicht zu thun, und werden durch die Aufnahme in den Palast des Bräutigams, und zu der Freude der Hochzeit für ihre Vorsicht belohnt. Aber ausgeschlossen von diesen Vortheilen und von dem Bräutigam zurück gewiesen, sind die Thörinnen, die nicht auf Alles gefaßt waren, die der Bräutigam nachlässig und unvorbereitet antrifft. Darum wachet, dieß ist die Lehre, die Jesus selbst aus seiner Erzählung herleitet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Vorbei, längst vorbei ist die Ankunft, von welcher Jesus hier redet, mit allen ihren Gefahren; und glücklich sind diesen Gefahren, wie die Geschichte bezeugt, alle die entgangen, welche die Belehrungen und Warnungen Jesu zu Herzen nahmen. Aber erneuern sich die bedenklichen Umstände, welche die Wachsamkeit wahrer Bekenner fordern, erneuert sich das Unglück der Zeiten, bei welchem man entweder auf seiner Hut seyn, oder umkommen muß, nicht einmal über das andere? Ist die Geschichte der christlichen Kirche nicht voll von Zeitpunkten, wo der Druck einer ungerech-

gerechten Gewalt so groß, das herrschende Verderben so allgemein, und die Macht der Verführung so hinreißend war, daß nur der Aufmerksame, nur der, welcher sich nicht die mindeste Nachlässigkeit verzieh, gerettet werden konnte? Gehören endlich unsere Zeiten, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, M. Br., nicht offenbar unter die, wo Alles unsicher, Alles bedenklich, Alles gefahrvoll für Jeden ist, der Glauben und Tugend bewahren, und nicht in das allgemeine Verderben verwickelt werden will? Denn kann sich Jemand so verblenden und betäuben, daß er es nicht sehen und hören sollte, wie unverschämt die Anmassungen des Unglaubens, wie mannigfaltig die Stimmen der Verführung, wie allgemein die Ausschweifungen der Lasterhaftigkeit, wie zerstörend die Unternehmungen einer ungerechten Gewalt, wie drohend und nahe die Gefahren sind, die selbst unsern äußerlichen Wohlstand umgeben, wie leicht uns im Gedränge schrecklicher Veränderungen, in welchem ganze Reiche ihren Untergang finden, Alles genommen, Alles entrissen werden kann, was uns auf Erden theuer ist? Willkommen, willkommen sey uns also die warnende Stimme unsers Herrn im heutigen Evangelio! O wir wollen es uns selbst sagen, daß diese Nacht der Zeiten eine neue, unerwartete Ankunft des Bräutigams verkündigt, und nur der Wachsame, nur der, der auf Alles gefaßt ist, ihn getrost erwarten kann; mit Entschließungen, die diesen Umständen gemäß sind, wollen wir die letzte sonntägliche Versammlung heiligen, welche wir in diesem Kirchenjahre halten. Gott sey mit uns, und erfülle uns mit Vertrauen und christlicher Standhaftigkeit. Wir flehen um diesen Segen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXV. v. 1 — 13.

Ich habe es bereits zu verstehen gegeben, M. Z., ich würde mich dießmal bei dem Hauptinhalte des vorgelesenen Evangelii verweilen, ich würde zeigen, daß wir als Christen vorbereitet auf Alles seyn müssen, was uns begegnen dürfte. Sehr natürlich zerfällt dieser

Hauptsatz in drei Fragen: was heißt vorbereitet auf Alles seyn, was uns begegnen dürfte; warum haben wir als Christen für eine solche Vorbereitung zu sorgen; wie sollen wir uns endlich dieselbe zu geben suchen? Lasset mich jede dieser Fragen beantworten.

Was heißt stets vorbereitet auf Alles seyn, was uns begegnen dürfte; worin bestehet die Fassung, bei welcher einem Christen nichts unerwartet kommt, es sey auch, was es wolle? Man muß sich Alles, was uns treffen könnte, richtig vorstellen, Allem gelassen entgegen sehen, Alles mit Besonnenheit annehmen, Alles mit Standhaftigkeit ertragen können; dieß sind die vier Stücke, welche zu einer wahren Vorbereitnng auf jedes Ereigniß der Zukunft erforderlich sind.

Richtig vorstellen muß man sich Alles, was uns treffen könnte, wenn man auf Alles vorbereitet seyn will. Es gibt eine Unerfahrenheit, M. Z., die mit den mannigfaltigen Wendungen des menschlichen Schicksals, mit den unzähligen frohen und traurigen Veränderungen, denen es ausgesetzt ist, gar nicht bekannt ist. Es gibt eine Sorglosigkeit, die sich um den Wechsel der menschlichen Angelegenheiten und Schicksale nicht bekümmert, und über das, was bevorstehen möchte, entweder gar nicht nachdenkt, oder nur angenehm träumt. Beide Fehler müssen sorgfältig vermieden werden, wenn man auf die Zukunft gehörig vorbereitet seyn will. Wir müssen von den Veränderungen, die sich auf Erden mit uns zutragen können, im Allgemeinen unterrichtet seyn; wir müssen nicht nur das Angenehme und Erwünschte wissen, das sich ereignen kann, sondern auch die Unannehmlichkeiten und Leiden, denen wir hier unterworfen sind; wir müssen insonderheit mit unserer eigenen Verfassung vertraut seyn, und jede Seite derselben kennen, wo das Glück uns fassen, und der Zufall uns schaden kann; wir müssen im Stande seyn, uns in jede Verbesserung und

Verschlimmerung, uns in jede günstige und ungünstige Lage, uns in jedes Glück und Unglück hinein zu denken, das die Zeit und der Gang unsers Schicksals herbei führen dürfte. Nur diese vollständige, genaue, der Wahrheit gemäße Uebersicht unsers ganzen irdischen Laufes, bei der uns nichts entgeht, was uns bei demselben aufstoßen könnte, kann uns jene Bekanntschaft mit den menschlichen Angelegenheiten geben, der nichts neu, fremd und überraschend in denselben ist, und die man bei einer vernünftigen Vorbereitung auf die Zukunft unmöglich entbehren kann.

Aber freilich hinreichend zu einer solchen Vorbereitung ist dieses bloße Vorstellen und Wissen noch lange nicht; man muß vielmehr Allem auch gelassen entgegen sehen. Weder auf frohe, noch auf traurige Verhängnisse sind wir so gefaßt, wie Vernunft und Christenthum es fordern, wenn wir die Bewegungen unsers Gemüthes nicht beherrschen können; wenn wir der angenehmen Zukunft hastig entgegen eilen, und die traurige ängstlich fürchten. Haben wir uns nicht geübt, jeden Affect zu mäßigen, und bei Allem, was uns wiederfährt, im Gleichgewichte zu bleiben, so wird uns das Glück leichtsinnig, und das Unglück verzagt machen, so werden wir uns in jenem nicht zu fassen, und in diesem nicht zu retten wissen. Vorbereitet auf Alles, was ihm begegnen möchte, ist bloß der, welcher jeden eigensinnigen, allzulebhaften Wunsch sich versagt; der entschlossen ist, sich Alles gefallen zu lassen, was er nicht zu ändern vermag; der sich daher täglich in der großen Kunst übt, bei allem Geräusch äußerer Veränderungen, bei allem Drang und Sturm derselben eine Stille, eine Ruhe, eine Gleichmüthigkeit zu beobachten, die immer dieselbe bleibt; der alle seine Leidenschaften so unterdrückt, alle seine Neigungen so der Vernunft unterworfen hat, daß es nicht weiter möglich ist, seinen Geist in eine wilde, unordentliche Bewegung zu bringen. Man muß Allem gelassen entgegen sehen, wenn man auf die Zukunft gehörig vorbereitet seyn will.

Dann wird man auch fähig seyn, Alles mit Besonnenheit anzunehmen. Haben wir uns in das, was uns begegen kann, vorläufig hineingedacht; haben wir es dahin gebracht, bei diesen Vorstellungen ruhig zu bleiben, und uns weder durch Furcht, noch durch Hoffnung erschüttern zu lassen: so werden wir auch dann nicht in eine nachtheilige Unruhe gerathen, wenn das wirklich eintritt, was wir uns vorgestellt, und als möglich erwartet hatten. Du bist nicht auf Alles vorbereitet, wie es Christen geziemt, wenn dich eine glückliche Veränderung unbesonnen und ausgelassen macht; wenn das unbändige Vergnügen, welches du darüber empfindest, dich zu Thorheiten, zu wilden Ausschweifungen, zu Stolz und Uebermuth, zu Beleidigungen Anderer verleitet; wenn du auf einmal anfängst, deine vorigen Sitten zu verläugnen, und ganz anders zu handeln, wie bisher. Du bist nicht auf Alles vorbereitet, wie es Christen geziemt, wenn dich ein Unglück bis zur Muthlosigkeit niederschlägt, wenn die Traurigkeit alle deine Kräfte lähmt, und dein Herz jedem Troste verschließt, wenn du gleichgültig gegen alle Mittel der Rettung, gegen Alles, was du noch in deiner Gewalt hättest, und brauchen könntest, dich der Unthätigkeit und Verzweiflung Preis gibst. O diese wilde Lust im Glück, diese hoffnungslose Angst im Unglück, sind die sichersten Beweise, daß wir uns der Zukunft ohne Vorbereitung überlassen, daß wir es vergessen haben, gegen die Veränderungen derselben eine überlegte, feste Stellung zu nehmen. Wirklich vorbereitet auf Alles sind wir bloß dann, wenn wir bei der erwünschtesten Begebenheit, und bei dem härtesten Schlage des widrigen Schicksals unserer mächtig bleiben, und der Vernunft die Herrschaft erhalten, die ihr gebührt; wenn wir im Stande sind, das, was uns wiederfährt, mit Besonnenheit anzunehmen.

Soll indessen diese Vorübung auf das, was die Zukunft herbeiführen möchte, vollständig und ausreichend seyn, so muß sie uns endlich noch in den Stand setzen, Alles mit Standhaftigkeit zu ertragen. Denn wahrlich,

männliche Festigkeit und Stärke bedürfen wir nicht bloß dann, wenn wir mit Trübsalen kämpfen, und Lasten des Elends auf uns nehmen müssen: fast noch mehr Kraft und Entschlossenheit ist nöthig, wenn wir den gefährlichen Schmeicheleien des Glückes Widerstand leisten, und unter dem erschlaffenden Einfluß desselben die strengen Grundsätze der Tugend nicht verläugnen wollen. Ist also unser Herz gestärkt, ist es geübt für jede Verfassung, in die wir kommen können, ist es verwahrt gegen Alles, was sein freies, überlegtes und pflichtmäßiges Wirken hindern könnte: so mag unser Schicksal noch so günstig, unser Glück noch so unerwartet und glänzend seyn, unsere Bescheidenheit, unsere Mäßigung, unsere Demuth, unsere gemeinnützige Geschäftigkeit, unsere strenge Rechtschaffenheit wird sich nicht im mindesten ändern; dagegen mag unser Unglück noch so groß, unsere Lage noch so gefährlich, qualvoll und trostlos werden, nie werden wir unsere Geduld, unsern Muth, unsere Hoffnung, unsere Ergebung in den Willen Gottes, und unser Vertrauen zu Gott verlieren, wir werden uns auch da zu behaupten und zu siegen wissen. Und so fällt es denn von selbst in die Augen, worin die wahre Vorbereitung auf Alles, was uns begegnen dürfte, besteht. Sie ist eine durch Anstrengung und Uebung erworbene Macht unsers Geistes über alles Aeußere und Veränderliche; sie ist eine Verfassung, bei der wir uns stark genug fühlen, unsere Besonnenheit, unsere Ruhe und unsern Frieden gegen Alles zu schützen, was uns angreift und erschüttert; sie ist eine Stellung, die wir nach dem Gebote unserer Pflicht, und nach dem Rathe der Klugheit nehmen, und aus der wir uns durch nichts vertreiben lassen; sie ist eine Erhebung, bei der wir Alles, was geschieht, schon unter uns erblicken, und uns als Wesen zeigen, die einer bessern Welt angehören, und ihres Triumphs über alles Irdische gewiß sind.

Ich brauche es euch nach dieser Beschreibung nicht fühlbar zu machen, M. Z., wie viel Edles, Großes und Würdiges in dieser Vorbereitung liegt, und wie wünschens-

werth es seyn muß, sie zu besitzen. Aber Niemand kann sie weniger entbehren, als ein Christ; wir dürfen uns gar nicht rühmen, Bekenner Jesu zu seyn, wenn es uns an derselben fehlt; lasset mich dieß beweisen; lasset mich die Ursachen bestimmter angeben, warum wir als Christen für eine solche Vorbereitung zu sorgen haben?

Schon die häufigen und ausdrücklichen Forderungen Jesu und seiner Apostel verbinden uns dazu. Denn ist es nicht der Hauptzweck des heutigen Evangelii, eine Vorbereitung auf Alles einzuschärfen, was uns begegnen möchte? Hat Jesus in dem Bilde der klugen Jungfrauen nicht unläugbar jene Vorsicht, jene Aufmerksamkeit, jene gesetzte Fassung ausdrücken wollen, der nichts unerwartet kommt, die auf Alles eingerichtet ist, die sich in Alles sogleich zu finden, und ihre Maßregeln auf der Stelle zu nehmen weiß? Hat er in dem Bilde der Thörinnen, denen es bei der verzögerten Ankunft des Bräutigams am Oele gebrach, nicht die traurigen Folgen jener Unbedachtsamkeit, jener Sorglosigkeit, jenes unbegreiflichen Leichtsinnes anschaulich machen wollen, wo man in den Tag hineinlebt, wo man nichts überlegt und anordnet, wo man von der Gewalt der Umstände übereilt und ergriffen wird, ohne ihr auch nur das Mindeste entgegen setzen zu können? Fordern die häufigen und dringenden Ermahnungen Jesu zur Wachsamkeit, diese Ermahnungen, die wir ihn bei jeder Gelegenheit, und auf die mannigfaltigste Art wiederholen hören, etwas anders, als die vorhin erklärte Vorbereitung? Ist es nicht eben diese Fassung, was uns die Apostel zur Pflicht machen, wenn sie uns zurufen: wachet, stehet im Glauben, seyd männlich und seyd stark; wenn sie verlangen: schicket euch in die Zeit; wenn sie eine Standhaftigkeit von uns fordern, bei der weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes uns scheiden soll von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu?

Und darf man sich darüber wundern, daß Jesus und seine Apostel so oft und dringend von dieser Sache sprachen: da die Klugheit und unser Zustand auf Erden eine Vorbereitung auf Alles, was uns begegnen dürfte, so unentbehrlich machen? Denn betrachtet ihn nur unparteiisch und vernünftig den Zustand, in welchem wir uns hier befinden! Hat er auch nur das Mindeste, worauf wir mit Sicherheit rechnen, das wir für zuverlässig und dauerhaft erklären könnten? Ist nicht Alles, was uns umgibt, ist nicht Alles, was wir unser nennen, ist nicht selbst der Körper, den wir als einen Theil unserer Person betrachten, genauer erwogen, etwas Fremdes, etwas Veränderliches und Widerspenstiges, das uns oft gerade dann verläßt, wenn wir es am nöthigsten brauchen? Treten nicht oft plötzliche Fälle, Begebenheiten und Veränderungen ein, die wir nicht erwartet hatten, und durch die unsere Wünsche bald übertroffen, bald vereitelt werden? Führt ein Zusammenhang von Umständen, der uns verborgen geblieben war, nicht häufig Erschütterungen herbei, die unser ganzes Schicksal umkehren, und alle unsere Plane zerstören? Können wir versichert seyn, daß nicht der nächste Tag, die nächste Stunde, der nächste Augenblick unsern ganzen Zustand verändern, uns in eine andere Lage werfen, uns der Ewigkeit übergeben werde? Hier also, wo Alles unter unsern Füßen wankt; wo Alles um uns her unaufhörlich andere Gestalten gewinnt; wo die zärtlichsten Bande, durch die wir mit Andern verknüpft sind, unsern Händen oft so plötzlich entschlüpfen und zerreißen; wo uns oft Alles verläßt, woran wir uns hielten; hier, wo ein eigensinniger, muthwilliger Zufall mit uns zu spielen, uns bald zu erheben, bald in den Abgrund zu stürzen scheint; mitten in diesem geräuschvollen Strudel großer, schneller, sich einander verdrängender Abwechselungen sollten wir es nicht bedürfen, gefaßt auf Alles zu seyn; es sollte nicht das erste Gesetz der Klugheit für uns werden, unserm Geist eine Gleichmüthigkeit und Stärke zu geben, bei der ihm nichts unerwartet kommt,

bei der er über nichts erstaunt, durch nichts betäubt und fortgerissen wird? Bloß darum, M. Z., bloß darum ist das Glück so Vielen gefährlich, und das Unglück verderblich, weil sie weder auf das Eine, noch auf das Andere gehörig vorbereitet sind. Verstehen wir unsern wahren Vortheil, können wir unsere Lage auf Erden, wie sie gekannt werden muß, wollen wir uns mit der Klugheit und Ueberlegung in derselben betragen, die Christen geziemt, so müssen wir dafür sorgen, vorbereitet auf Alles zu seyn, was uns begegnen dürfte.

Aber was noch mehr ist, als dieß, unsere Tugend, unsere Tugend verpflichtet uns auf eine unerläßliche Art zu einer solchen Vorbereitung. Daß wir es gar nicht wagen dürfen, uns Christen zu nennen, wenn wir fähig sind, den Grundsätzen untreu zu werden, die wir als Gebote Gottes und der Vernunft kennen, und sie mit andern zu vertauschen, wenn es unserm guten Willen an Kraft, unsern guten Gesinnungen an Festigkeit, und unserer Frömmigkeit an Standhaftigkeit fehlt, bedarf gar keines Beweises. Aber wird es uns möglich seyn, eine treue, unerschütterte, sich immer gleiche Liebe zum Guten zu äußern, wenn wir nicht auf Alles gefaßt sind, was sich hier mit uns zutragen kann? Sehet ihr es nicht täglich, wie viele rühmliche Eigenschaften, wie viele gute Gesinnungen, wie viele schöne Früchte einer weisen Erziehung, einer heilsamen Dürftigkeit, und einer bessernden Noth verloren gehen, und zernichtet werden, sobald ein glücklicher Zufall den Unvorsichtigen, die nicht darauf vorbereitet waren, mehr Freiheit, mehr Vermögen, mehr Macht und Genuß gibt? Sehet ihr es nicht täglich, zu welcher Verzagtheit, zu welcher Unzufriedenheit mit Gott und mit der Welt, zu welchen thörichten, verzweiflungsvollen Schritten, zu welchen Verbrechen oft ein einziges Unglück so Manchen erniedrigt, der tugendhaft schien, aber die Vorbereitung nicht hatte, von welcher ich rede? Ueber das Heiligste und Wichtigste, was wir besitzen, über unsere Tugend, räumen wir jedem Zufall, jeder Veränderung, jeder Kleinigkeit, die unserm Schicksal

eine andere Wendung gibt, die schädlichste Gewalt ein, M. Z.; wir machen unsere Unschuld und Frömmigkeit zu einem elenden Spielwerk des Glückes und seiner Launen; wir befinden uns in einem Zustande, wo uns jeder Augenblick das Kleinod eines guten Gewissens und eines reinen Herzens rauben kann, wenn es uns an einer überlegten, Alles umfassenden Vorbereitung fehlt; sie ist für unsere Tugend unentbehrlich.

Eben so nothwendig ist sie endlich für die Würde noch, die wir als Christen unter allen Umständen behaupten sollen. Unser Beruf ist groß, M. Br.! Als Christen sollen wir die weisesten, die edelsten, die besten unter allen Menschen seyn; an uns soll man sehen, daß die menschliche Natur wahrhaftig vom Himmel stammt, und die Ueberwinderin alles Irdischen seyn kann, sobald sie will; wir sollen der Welt den Beweis geben, daß wir uns nicht umsonst rühmen, höhere Offenbarungen Gottes zu besitzen, sondern unter dem Einflusse derselben wirklich mehr werden, als die Menschen sonst zu seyn pflegen. Zu einer solchen Größe, zu einer solchen musterhaften Würde verbindet uns die Religion, die wir bekennen, und das Beispiel dessen, dessen Bild wir an uns tragen sollen; wir entehren das himmlische Evangelium, dessen wir uns rühmen, und sind Schuld daran, daß der Name Jesu gelästert wird, wenn uns irgend ein Glück leichtsinnig, lasterhaft und übermüthig, wenn uns irgend ein Unglück muthlos, niederträchtig und verzweiflungsvoll machen kann. Aber wird dieß nicht gewiß geschehen, wenn wir nicht immer vorbereitet auf Alles sind? Werden wir es verhindern können, daß man uns beim Wechsel plötzlicher Veränderungen nicht schwach, wie den gewöhnlichen Menschen, nicht nachgiebig, wie den ungebesserten Sünder, nicht verzagt, wie den Heiden finde, der keine Hoffnung hat, wenn wir bei Zeiten dafür gesorgt haben, uns gegen alle die nachtheiligen Einflüsse zu verwahren, die der Lauf der Dinge auf uns haben kann?

Aber so klar es auch ist, daß wir weder den Gehorsam gegen die ausdrücklichen Forderungen Jesu, noch die Klugheit, noch die Tugend, noch die Würde beweisen können, durch die wahre Christen sich auszeichnen müssen, wenn wir nicht vorbereitet auf Alles sind, was uns begegnen dürfte: so wahr ist es doch auch, daß es schwer, sehr schwer ist, diese glückliche Fassung zu erlangen, daß sie unter die wichtigsten Stücke der christlichen Vollkommenheit gehört, und unsere redlichste Anstrengung fordert. Lasset mich also die letzte Frage noch beantworten, die oben aufgeworfen worden ist, die Frage: wie wir uns diese Vorbereitung geben sollen, und lasset mich das Streben nach derselben durch einige Vorschläge zu erleichtern suchen.

Und hier sey es denn Pflicht für uns, unsere Erfahrung von dem, was uns auf Erden begegnen kann, unablässig zu erweitern und zu berichtigen. Denn bloß darum findet das Glück und das Unglück so viele Menschen unvorbereitet, weil sie an das, was sich hier ereignen kann, gar nicht ernstlich gedacht haben; weil sie von den unzähligen Wendungen, welche das menschliche Schicksal zu erhalten pflegt, die allerwenigsten kennen. Ist es also ein Wunder, daß ihnen einmal über das andere etwas begegnet, das ihnen neu und fremde ist, wobei sie sich eben daher gar nicht zu helfen wissen? Je beschränkter und mangelhafter also unsere Kenntniß der guten und widrigen Schicksale ist, die wir auf Erden erfahren können: desto häufiger wird der Fall eintreten, wo auch uns etwas überraschen, uns aus unserer Fassung bringen, uns zu Thorheiten und Fehlern verleiten wird. Nur durch fleißiges Beobachten dessen, was uns und Andern widerfährt, können wir diesem Mangel abhelfen, M. Br. Lasset uns also immer mehr Aufmerksamkeit auf Alles wenden, was sich vor unsern Augen zuträgt; lasset uns die unzählbaren Lagen, Umstände und Gefahren, in welche die Menschen kommen können, immer sorgfältiger überschauen lernen; lasset uns jeden neuen und fremden Fall besonders

anmerken, und genauer überlegen; lasset uns dabei untersuchen, ob die Zufälle, die wir über Andere kommen sehen, nicht auch uns treffen könnten; lasset uns zusehen, ob in unsern Umständen nicht schon die Möglichkeit, oder wohl gar eine Anlage dazu zu finden ist; lasset uns endlich nie müde werden, diese Beobachtungen fortzusetzen, und den Vorrath unserer Erfahrungen immer reicher zu machen. Werden wir es durch diese Bemühung, uns in alle die Lagen zu versetzen, in die das Glück uns werfen könnte, und uns vorzustellen, was uns in denselben widerfahren würde, nicht dahin bringen können, daß uns wenigstens nichts ganz fremde sey, nichts uns unsere Besonnenheit rauben könne?

Aber ganz vorzüglich lasset uns dafür sorgen, daß lebendiger Glaube an Gott, daß herzliches Vertrauen zu Gott durch Christum in uns sey. Denn es ist nicht möglich, es ist nicht möglich, auf Alles gefaßt zu seyn, den Lockungen des Glücks und den Angriffen des Unglücks männlich zu widerstehen, und sich durch nichts erschüttern und werfen zu lassen, wenn man nicht überzeugt ist, daß Alles von Gott kommt, was uns widerfährt; wenn man nicht weiß, wie man mit Gott stehe, und was man sich zu ihm zu versehen habe; wenn man nicht durch Christum über das Bewußtseyn seiner Vergehungen beruhigt, und zu einem freudigen, kindlichen Sinn gegen Gott erweckt ist. Dürft ihr euch wundern, daß Tausende so wenig vorbereitet auf ihr Glück sind, daß sie sich bei demselben vergessen, und wilden Ausschweifungen überlassen; sie haben nie ernstlich bedacht, von wem es kommt; haben das tiefe Verderben ihres Herzens nie fühlen, und Mißtrauen in dasselbe setzen lernen; und die Kraft, die Liebe, die Dankbegierde eines Menschen, der durch Christum begnadigt ist, und nun Gott zu allem Wohlgefallen lebt, kennen sie gar nicht. Dürft ihr euch wundern, daß Tausende so wenig vorbereitet auf ihr Unglück sind, daß sie bei demselben muthlos werden, und zu Verbrechen aller Art herabsinken; sie haben nie ernstlich bedacht, von wem es kommt, und

wozu es dienen soll; sie haben nie dafür gesorgt, ihr Gewissen zu beruhigen, und sich Freudigkeit zu Gott zu verschaffen; sie werden also von innen und von außen geängstigt, und überlassen sich ohne Muth, ohne Kraft zum Guten, den Reizungen des Lasters. Wollet ihr besser für euch selbst sorgen, wollet ihr euer Herz im Voraus gegen Glück und Unglück waffnen, und gefaßt auf Alles werden: so lasset es euer wichtigstes Geschäft seyn, den Glauben an Gott, und das Vertrauen zu ihm durch Christum auf alle nur mögliche Art in euch zu beleben und zu stärken. Welche Veränderung kann euch gefährlich werden, welcher Zufall euch erschüttern, welches Unglück euch zu Boden werfen; wenn ihr euch mit fester Zuversicht an den haltet, der die Welt regiert; wenn ihr in Allem, was euch widerfährt, seinen Willen, seine weise Fügung, seine wohlthätige Führung erblicket; wenn ihr ihn durch Christum als einen Vater kennet, der euch verziehen hat, und euch als Kinder liebt und bildet; wenn ihr gerührt von seiner väterlichen Huld, und voll Dankbarkeit gegen den, der sein Blut für euch vergossen hat, den redlichsten Eifer fühlet, immer besser zu werden, und euch als echte Kinder Gottes zu bewähren. Wird euch dann irgend etwas scheiden können von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu? Werden euch dann nicht eben darum, weil ihr ihn liebet, alle Dinge zum Besten dienen müssen? Werdet ihr euch dann nicht selbst der Trübsal rühmen, und Alles vermögen durch den, der euch mächtig macht, Christum? So haben die Apostel Jesu, so haben unsere Brüder in den ältesten Zeiten des Christenthums, so haben unzählige Bekenner Jesu in allen Arten der Trübsal gesiegt, M. Br., ihr Glaube war der Sieg, der die Welt überwand; wir werden kein bewährteres Mittel wählen können, auch uns ihre Fassung und ihren Muth zu verschaffen, als wenn wir ihren Glauben, ihr Vertrauen zu Gott durch Christum in uns zu beleben suchen.

Dabei lasset uns darauf bedacht seyn, so viele Hülfsquellen, als möglich, in uns selbst zu haben. Je weniger wir uns eigner Vollkommenheiten

und innerer Kräfte bewußt sind, M. Z., je mehr wir äußere Gegenstände und Güter, die uns entrissen werden können, für unser Alles halten müssen: desto hilfloser werden wir seyn, sobald unvermuthete Zufälle eintreten, desto mehr werden wir das Schicksal der Thörinnen im Evangelio erfahren, die das Nothwendigste nicht bei sich selbst hatten, und es erst bei Andern suchten. Soll nichts im Stande seyn, uns unsere Fassung zu rauben: wohlan, so lasset uns dafür sorgen, daß unser Geist immer reicher an Allem werde, was er besitzen kann; lasset uns darauf bedacht seyn, die Summe seiner nützlichen und fruchtbaren Kenntnisse mit jedem Tage zu vermehren; lasset uns darauf bedacht seyn, ihm jede Tugend, jede heilsame Uebung und Fertigkeit zu verschaffen; lasset uns darauf bedacht seyn, immer genügsamer, standhafter, entschlossener und muthiger, immer geschickter, fähiger und brauchbarer für alle Verhältnisse des Lebens zu werden. Je mehr diese Eigenschaften bei uns zunehmen, und die Vollkommenheit unsers Geistes wächst: desto unabhängiger werden wir von Allem, was außer uns ist, und lernen tausend Dinge mit Gelassenheit und Geringschätzung betrachten; desto mehr Mittel, uns in jeder Lage zu helfen, uns aus jeder Verlegenheit heraus zu ziehen, und jedem Druck des Elends zu widerstehen, haben wir in uns selber; desto mehr Auswege werden sich uns darbieten, wenn Andere zagen, und den Muth verlieren.

Endlich, M. Br., lasset uns die Hoffnung der Unsterblichkeit immer lebendig und siegreich in uns zu erhalten suchen. Ohne sie ist es nicht möglich, auf Alles vorbereitet zu seyn. Es kommen Fälle, wo uns das Theuerste genommen wird, was wir auf Erden besitzen; wo die Stützen unserer ganzen irdischen Wohlfahrt hinsinken, oder gewaltsam niedergerissen werden; wo wir himmelschreienden Bedrückungen unterliegen müssen, und unter den Menschen keine Gerechtigkeit finden; wo uns Leiden ergreifen, deren Qualen sich erst mit dem Tode endigen werden. Fehlt uns der große Gedanke, daß unser

Daseyn sich hier bloß anfängt; daß uns ein besseres Leben Aufschluß über alles Unbegreifliche, und Ersatz für Alles geben soll, was wir hier geduldet und verloren haben: so haben wir nichts, woran wir uns gerade in den wichtigsten Fällen halten könnten, und werden ein Raub der Verzweiflung. Aber saget es euch täglich, daß ihr mehr seyd, als vergängliche Bewohner des Staubes; erwecket euch unabläßig zum Gefühl eurer großen, nur in der Ewigkeit zu erreichenden Bestimmung; haltet euch immer eifriger an die Belehrungen und das Beispiel dessen, der Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch sein Evangelium; lasset keinen Tag eures Lebens vorüber gehen, wo ihr euch nicht zu ihm erhöbet, wo ihr nicht daran dächtet, daß ihr einst seyn sollet, wo er ist: und klein, leicht, verächtlich wird euch Alles werden, was auf Erden ist; ihr werdet es empfinden, daß ihr den Staub der Erde unter eure Füße treten, und der bessern Welt leben sollet, für die ihr geschaffen, und der ihr geweiht seyd.

O dieses Gefühl, dieses edle, heilige Bewußtseyn, das sich bei dem Gewühle so viel anderer Gedanken, Sorgen und Zerstreungen so leicht verdunkelt und verliert, immer wieder in euch anzuregen, es in euch wirksam und lebendig zu erhalten: dieß ist auch in diesem Kirchenjahre mein Wunsch, mein Bestreben, und das vornehmste Ziel meiner Ermahnungen und Bitten gewesen, M. Br. Und wie hätte ich mir ein anderes Ziel wählen können! Mit jedem Jahre, das uns entflieht, kommen wir der großen Auflösung näher, die unser Schicksal im Tode erhält; so Mancher von uns ist derselben in diesem Jahre nahe gewesen, mit so Manchem ist sie wirklich vorgegangen; und wer von uns kann wissen, ob sie nicht auch ihm nächstens bevorsteht? Ich bin unschuldig, wenn sie irgend Einen von Allen, die mich hören, unvorbereitet überrascht! Gott ist mein Zeuge, daß ich, so viel in meinen Kräften war, auch in diesem Kirchenjahre dafür gesorgt habe, keinen von uns,

bei der verzögerten Ankunft unsers Herrn, in trägen Schlummer versinken, und nachlässig werden zu lassen. Jeder prüfe selbst, ob er bereit ist, dem Herrn entgegen zu gehen, wenn er ihn unvermuthet zu sich fordern möchte. Ich vermag nichts weiter, als euch am Schluße dieses Kirchenjahres noch einmal mit allen Empfindungen eines redlichen, euch innig liebenden Herzens zuzurufen: wachet! denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird; Amen.

XLIV.

Am ersten Sonntage des Advents.

Evangelium: Matth. XXI. v. 1—9.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen! Amen.

Es gibt ein Hinderniß des wahren Guten, M. Z., es herrrscht in den Herzen der Menschen ein Feind, mit welchem die Lehrer des Evangelii Jesu unaufhörlich zu kämpfen haben, ein Feind, der fast alle ihre Bemühungen vereitelt, und nie ganz von ihnen vertrieben werden kann, nämlich der irdische Sinn. Alles, was unser Amt uns erschwert, was unsere Belehrungen unwirksam, und unsere Ermahnungen fruchtlos macht, vereinigt sich in dieser Denkungsart. Wir reden vergeblich von den Wahrheiten der Religion, vergeblich strengen wir uns an, die Lehren des Christenthums zu erklären, sie mit Beweisen zu unterstützen, sie gegen Mißdeutung und verkehrten Gebrauch zu verwahren, weil wir es nicht dahin bringen können, daß man sich gehörig sammle, daß man sich von den Sorgen, Geschäften und Zerstreuungen dieses Lebens losreiße, daß man mit freiem Geiste

und mit stiller Aufmerksamkeit unsern Betrachtungen folge, und über alles Irdische sich erheben lerne. Wir ermahnen vergeblich zu einer gründlichen Besserung, vergeblich arbeiten wir daran, die Abscheulichkeit des Lasters und seine schrecklichen Folgen ins Licht zu setzen, die Würde der Tugend und ihre ewig dauernden Belohnungen begreiflich zu machen, und die heiligen Forderungen einzuschärfen, die das Christenthum allen seinen Bekennern vorhält, weil der Reiz sinnlicher Gegenstände viel zu mächtig ist, weil die, welche uns hören, viel zu sehr an den Gütern der Erde hängen, und von den Freuden der Sinne berauscht sind, als daß sie uns gehörig fassen, und unsere Bitten erfüllen könnten. Und so verschwindet denn ein Jahr nach dem andern, unser Leben entflieht uns unter unablässigen Sorgen für die, welche wir bessern und retten sollen, ohne daß uns ein merklicher Erfolg in die Augen fiele. Jede neue Untersuchung, jedes wiederholte Nachdenken über das, was sich unsern Bemühungen so hartnäckig widersetzt, führt uns auf eine und eben dieselbe Entdeckung; der irdische Sinn mit seinen unzähligen Wirkungen ist es, was wir zu bekämpfen haben, was wir so wenig überwältigen und besiegen können.

Doch dieß ist schon das Schicksal Jesu gewesen, M. Z. Das Christenthum hat seit seiner Entstehung keinen größern Feind gehabt, als den irdischen Sinn derer, auf die es wirken sollte. Worüber hatte Jesus mehr zu klagen, als über die unglaubliche Unfähigkeit, einen höhern geistigen Unterricht zu fassen, die er bei seinen Mitbürgern fand, und der er nicht verständlich werden konnte, er mochte sich ausdrücken, wie er wollte? Was war seinem Ansehen nachtheiliger, als die Niedrigkeit und Armuth, mit der er erschien, und die den Erwartungen seines sinnlichen Volkes so wenig entsprach? Was schreckte den größten Theil seiner Mitbürger mehr von ihm zurück, als seine strengen, der Sinnlichkeit so lästigen Forderungen, als die Selbstverläugnung und Reinheit der Sitten, die er von seinen Nachfolgern verlangte? Was erweckte endlich jenen Widerwillen,

willen, jenen blutdürstigen Haß, der ihn zuletzt ans Kreuz brachte; war es nicht der irdische Sinn seiner Zeitgenossen, der sich durch ihn nicht nur nicht befriedigt, sondern sogar angegriffen und verurtheilt fand?

Wundert euch nicht, M. Br., daß ich den Anfang des neuen Kirchenjahres mit einer solchen Betrachtung mache. Was ist natürlicher, als daß man bei der Rückkehr zu einer Arbeit, der man den größten Theil seiner Zeit und seiner besten Kräfte widmen soll, das Haupthinderniß in die Augen faßt, mit welchem man zu ringen hat, daß man damit anfängt, es von allen Seiten zu beleuchten, und sich zur Bestreitung desselben dadurch vorzubereiten? Der irdische Sinn, die fehlerhafte Anhänglichkeit an die Güter und Freuden dieses Lebens ist es, auf deren Vernichtung auch dieses Kirchenjahr hindurch unsere Bemühungen gerichtet seyn müssen, weil da, wo diese Denkungsart herrscht, weder christliche Weisheit, noch wahre Gottseligkeit möglich ist. Wohlan also, lasset mich die Gelegenheit ergreifen, die mir das heutige Evangelium darbietet; lasset mich den gefährlichen Feind freimüthig und genau beschreiben, den wir gemeinschaftlich bekämpfen müssen, wenn die Uebungen des angetretenen Kirchenjahres nicht fruchtlos für uns bleiben sollen. Möchtest du uns selbst zum Kampfe stärken, Vater des Lichtes, zu dem wir uns erheben, zu dessen Bilde wir verklärt werden sollen! Ach, wer kennt die schädliche Gewalt, die uns an die Erde fesselt, wer kennt unsere Schwachheit besser, als Du! Hilf sie uns lösen, hilf sie uns zerreißen die Banden der Sinnlichkeit, die uns umgeben; und mit dieser Stunde, mit dieser Stunde laß die Freiheit deiner Kinder, die Freiheit, die dein Sohn uns geben soll, bei uns Allen ihren Anfang nehmen! Wir flehen um deine Hilfe mit Demuth und Vertrauen.

Evangelium: Matth XXI. v. 1 — 9.

Man entschließt sich freilich ungern zu dem Geständniß, M. Z., daß bei den Ausbrüchen des Vergnügens und der Freude, welche das vorgelesene Evangelium beschreibt,

nichts weiter zum Grunde lag, als irdischer Sinn; aber überlegt man Alles unparteiisch, so läßt sich kein anderes Urtheil fällen. Es ist offenbar, noch keinen Begriff von der wahren Würde und dem eigentlichen Geschäfte Jesu hatte das Volk, welches Jesum im Evangelio begleitet; es hielt ihn für einen weltlichen König, der sein lang unterdrücktes Vaterland befreien, und mit irdischer Wohlfahrt segnen werde. Dieser Glaube, diese Hoffnung war es, was sich in dem Zuruf ausdrückte: Hosianna dem Sohne David, Heil unserm großen Beherrscher; gelobet sey, der da kommt im Namen des Herrn, willkommen sey uns der Retter, den Gott uns sendet; Hosianna in der Höhe, Heil ihm von oben herab! Einen heldenmüthigen, glücklichen König, der ihre Feinde demüthigen, und sie dann im Frieden beherrschen werde, begrüßen sie also in Jesu: Güter der Seele, Weisheit und Tugend, Vergebung der Sünde, und künftige Seligkeit von ihm zu erwarten, ihn für einen König zu halten, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, fällt ihnen gar nicht bei. Der irdische Sinn, welcher sie bisher verblendet hatte, läßt sie Jesum bis auf den letzten Augenblick verkennen, und beraubt sie der Wohlthaten, die sie von ihm empfangen sollen. So ist es noch immer, M. Z., ein Räthsel bleibt uns Jesus, wir sind unfähig, durch ihn gebessert und beglückt zu werden, so lange eine ähnliche Denkungsart in uns herrscht. Lasset mich dieß beweisen, und vom irdischen Sinn einmal ausführlicher sprechen. Ich muß ihn vor allen Dingen genauer beschreiben; sodann wollen wir sehen, wie sehr er der Religion widerspricht, die wir bekennen; zuletzt lasset uns auf Mittel denken, ihm entgegen zu arbeiten.

Irdisch nennen wir Alles, M. Z., was zunächst und vornehmlich die Angelegenheiten unsers Körpers betrifft, und sich auf die Güter, Bedürfnisse und Freuden dieses Lebens bezieht. Daß Christen sich mit Gegenständen, welche bloß für das gegenwärtige Leben gehören, befassen dürfen und

sollen, brauche ich nicht zu beweisen. Gott hat unsern Geist nicht umsonst mit einem Körper verknüpft; er hat ihm nicht umsonst auf Erden einen Wohnplatz angewiesen; er soll an dem, was er hier vorfindet, seine Kräfte üben, soll über Weniges treu seyn lernen, um einst über Viel gesetzt zu werden. Aber dieses Künftige und Bessere soll er bei dieser Geschäftigkeit nicht vergessen; er soll sich einer Würde bewußt bleiben, die ihn über alles Irdische und Sinnliche erhebt; er soll nach Gütern und Vorzügen streben lernen, die sein wahres Eigenthum sind, die ihm folgen können, wenn er die Erde verlassen soll, die ihn zur Aufnahme in die bessere Welt fähig machen, der er angehört. Wer diese höhere Bestimmung nicht achtet; wer sich gar nicht daran erinnert, daß er außer den Angelegenheiten dieses Lebens noch etwas zu besorgen habe; wer das Zukünftige aus den Augen verliert, weil er ganz am Gegenwärtigen hängt, und das Geistige übersieht, weil er sich ganz dem Körperlichen widmet, der ist irdisch gesinnt. Der irdische Sinn, von welchem ich rede, ist also die Gewohnheit, die Güter und Freuden dieses Lebens, wie fern sie durch den Körper empfunden werden, als das letzte Ziel aller seiner Bestrebungen zu betrachten, und dieser Denkungsart bei seinem ganzen Verhalten zu folgen. Doch es ist der Mühe werth, diese unwürdige Verfassung etwas genauer zu beschreiben, und die Hauptfehler einzeln anzuzeigen, aus welchen sie gleichsam zusammen gesetzt ist.

Der irdische Sinn besteht also in einer Richtung der ganzen Seele auf sinnliches Wohlseyn. Ein Gegenstand kann so wichtig für uns werden, M. Z., daß sich unser Geist mit allen seinen Fähigkeiten auf ihn hinlenkt; daß der Verstand nichts anders denkt, die Vernunft nichts anders überlegt, die Neigung nichts anders sucht, der Wille nichts anders begehrt, als ihn; daß sich die ganze Kraft der Seele bei ihm gleichsam zusammenzieht und vereinigt. Man sagt, unser Geist habe eine Richtung auf etwas erhalten, sobald irgend eine Sache diese Wichtigkeit

für ihn hat. Seyd ihr irdisch gesinnt, so sind die Angelegenheiten dieses Lebens, so sind die Güter und Freuden der Sinne der Gegenstand, der alle Fähigkeiten eures Geistes an sich reißt, und alle eure Bemühungen gleichsam verschlingt. Ihr werdet euch dann, so oft ihr euch dessen bewußt werdet, was in eurem Innern vorgeht, bei Ueberlegungen antreffen, die euer Vermögen, eure Ehre, euer leibliches Wohlseyn betreffen; ihr werdet immer voll von Wünschen, Neigungen und Anschlägen seyn, die sich auf diese Dinge beziehen; ihr werdet euch unfähig fühlen, von solchen Gedanken euch abzulenken, und solche Begierden in euch zu unterdrücken; selbst wider euern Willen werden sie sich in euch regen und hervordrängen; sie werden sich in Alles mischen, Alles gleichsam beflecken und verunreinigen, was ihr überleget, empfindet und wollet. Ein Sclave seiner thierischen Triebe ist der Irdischgesinnte, M. Z., er hat es nicht mehr in seiner Gewalt, sich zu lenken, wohin er will, der Hang zu Allem, was dem Körper schmeichelt, und sinnlichen Vortheil verspricht, ist so stark, so gebieterisch, so hinreißend, daß er folgen muß; der irdische Sinn ist eine Richtung der ganzen Seele auf sinnliches Wohlseyn.

Eben daher aber auch eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen die Güter des Geistes. Ein edles, erhabenes Wesen ist unser Geist, M. Z.; er ist fähig, Güter zu lieben, die ganz außer dem Kreise des sinnlichen Genusses liegen. Erkenntniß der Wahrheit, ein freies, festes und richtiges Urtheil über Alles, was da ist, vernünftiges Streben nach Gleichförmigkeit und Ordnng, männliche Selbstbeherrschung, edle Entschlossenheit, nie anders zu handeln, als recht, groß und gut, tiefe Ehrfurcht gegen Gott und Jesum, lebendiger Glaube an Gott, und Vertrauen zu ihm durch Christum, eine daraus fließende Gleichmüthigkeit und Ruhe, die durch nichts erschüttert werden kann, eine Liebe zu Gott, die unabläßig geschäftig ist, seinen Willen zu thun, ihm ähnlich zu werden, und für das Wohl der Welt zu leben, zu wirken, und zu leiden, wie Jesus: dieß sind die Güter, dieß

sind die Vorzüge, die eines unsterblichen Geistes würdig sind, an welchen ihm mehr gelegen seyn muß, als an allen Schätzen und Wollüsten der Erde. Aber gerade für sie hat der Irdischgesinnte kein Gefühl; er vermag es nicht, sich zu Dingen zu erheben, die er nicht mit Händen greifen, und mit seinen Sinnen erreichen kann; er versteht euch nicht, wenn ihr von Gütern mit ihm redet, die ihn weder reicher noch mächtiger machen, die man nicht zur Schau tragen, und prahlerisch zeigen kann, von denen der Körper keinen Genuß hat, der ihm auf der Stelle schmeichelt und wohlthut; er hat sich wohl gar beredet, Weisheit und Tugend, Edelmuth und Frömmigkeit seyen Traumgesichter und Schwärmereien solcher Menschen, die sich nicht auf ihren wahren Vortheil verstehen; was der Mensch hier ergreife, genieße, und zu seinem Vergnügen anwende, das sey es, was er mit wegbringe, darin bestehe Alles, was ihm beschieden sey. Denket nicht, daß ich etwas übertreibe. Wollet ihr sehen, wie weit die Fühllosigkeit der Irdischgesinnten gegen die Güter der Seele gehe: so unterhaltet euch mit ihnen von ihren Vortheilen, von ihren Vergnügungen, von ihren eigennützigen Planen und Unternehmungen: mit Erstaunen werdet ihr wahrnehmen, mit welcher Innigkeit, mit welcher Begeisterung, mit welchem Feuer sie sprechen, wie ihre ganze Seele in diesen Dingen gleichsam lebt. Aber lenket das Gespräch unvermerkt auf etwas Höheres, redet von Gütern, die nicht in die Sinne fallen, erinnert sie an ihre Pflicht und an ihre Bestimmung für ein anderes Leben: wie still, wie kalt, wie verdrießlich und unwillig werdet ihr sie werden sehen; wie bald werdet ihr merken, daß ihre unglückliche Seele bei eurer Unterhaltung nichts mehr denkt und fühlt; wie bald werden sie euch den Rücken zukehren, oder wohl gar eurer spotten. Der irdische Sinn ist allezeit eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen die Güter des Geistes.

Aber dabei ein desto hitzigeres Jagen nach vergänglichen Gütern. Denn unmöglich kann die vorhin beschriebene Richtung auf diese Güter ohne Folgen bleiben; wer so ganz angezogen, so ganz hingerissen ist von

Allem, was seinen Sinnen schmeichelt, der wird auch alle seine Kräfte aufbieten, der Dinge habhaft zu werden, an welchen ihm so viel gelegen ist. Wundert euch also nicht, wenn der Irdischgesinnte nicht müde wird, auf die Vermehrung seines Vermögens, auf die Erhöhung seiner Ehre, auf die Erweiterung seiner Macht, auf die Herbeischaffung alles dessen zu denken, was seine Neigungen befriedigen, und seinen Genuß verstärken kann; wundert euch nicht, daß er diesen Dingen jede Fähigkeit seines Geistes, jede Kraft seines Körpers, jede Stunde seines Lebens widmet; wundert euch nicht, wenn er kein Mittel verschmäht, das ihm nützlich werden kann, wenn er bald Betrug und niedrige Ränke, bald Ungerechtigkeit und Gewalt, bald sogar den Schein der Tugend und Frömmigkeit anwendet, seine eigennützigen Absichten zu erreichen; wundert euch endlich nicht, wenn er in seinen Begierden unersättlich ist, wenn ihn jeder erlangte Vortheil nur noch gieriger macht, wenn er stirbt, ohne befriedigt zu seyn, und mitten unter seinen Bestrebungen vom Tod übereilt wird! Ein Leben voll Zerstreuung und Mühe, ein beständiger Wechsel von empörten Leidenschaften und träger Ermattung, von ausschweifender Freude und verzehrendem Kummer ist das Leben des Irdischgesinnten; es ist ein hitziges Jagen nach vergänglichen Gütern.

Setzet noch hinzu, oft genug auch ein schändlicher Mißbrauch des Edelsten, was der menschliche Geist hat und kennt. Denn bei aller Gleichgültigkeit, mit welcher der Irdischgesinnte die Güter der Seele betrachtet, kann er sichs doch nicht verbergen, daß sie oft auch zeitliche Vortheile nach sich ziehen, und selbst für dieses Leben nützlich sind. Hier ist es also, wo der irdische Sinn eine schändliche Entweihung des Heiligsten und Besten wird, was es auf Erden geben kann. Der Irdischgesinnte sucht Erkenntniß und Wahrheit, nicht weil es vernünftig ist; er ehrt Tugend und Ehrbarkeit, nicht weil es recht ist; er huldigt der Religion, nicht weil es Pflicht ist. Alle diese Dinge sind ihm bloß Mittel zur Erreichung seiner niedrigen Absichten; er nimmt Unterricht an, und erwirbt sich Kennt-

nisse, um Vortheile, Ansehen und Vermögen dadurch zu erlangen; er beobachtet eine gewisse Ordnung in seinem Verhalten, und meidet grobe Ausschweifungen, um Ungelegenheiten dadurch auszuweichen, und sein Glück zu gründen, oder zu erhalten; er zeigt Eifer für die Religion, und nimmt an ihren Uebungen Theil, um sich bei Menschen zu empfehlen, oder der Gottheit Verzeihung seiner Sünden und einen reichen Segen abzuschmeicheln. Sich Vortheile zu machen, sein leibliches Wohlseyn zu erhöhen, für seine sinnlichen Neigungen etwas zu gewinnen, dieß ist und bleibt das Ziel aller seiner Bestrebungen, die große Angelegenheit, der er alles Andere nachsetzt und unterwirft. Daher trägt er kein Bedenken, die Weisheit zu einer Erfinderin habsüchtiger Entwürfe, die Tugend zu einer Dienerin thierischer Lüste, die Religion zu einer Beschützerin eigennütziger Unternehmungen herabzuwürdigen. Er würde, wie das Volk im Evangelio, sich um Jesu wenig bekümmern, wenn er von seiner Verehrung nicht zeitliche Vortheile erwartete, wenn er nicht glaubte, um sich hier wohl zu befinden, müsse man es mit der Religion doch nicht ganz verderben.

Werde ich nach dieser Beschreibung des irdischen Sinnes erst weitläufig beweisen sollen, wie sehr er der Religion widerspricht, die wir bekennen, so gern er sich auch zuweilen an sie anschmiegt, und gleichsam ihren Schutz sucht? Fällt es nicht von selbst in die Augen, daß eine solche Richtung der ganzen Seele auf sinnliches Wohl, daß eine solche Gleichgültigkeit derselben gegen höhere Güter, daß ein solches Jagen nach lauter vergänglichen Dingen, daß ein so schändlicher Mißbrauch des Edelsten und Besten, was der menschliche Geist hat und kennt, unmöglich mit einer Religion bestehen kann, die so rein, erhaben und himmlisch ist, wie das Christenthum? Aber dessen ungeachtet gibt es Unbedachtsame, die dieses nicht merken, die es für möglich halten, ihren irdischen Sinn mit dem Christenthume zu verbinden, die sich bei aller Anhänglichkeit an die Erde und ihre Güter wohl gar für gute

Christen halten. Es bedenke also, wer sich mit diesem Wahne schmeichelt, daß der irdische Sinn in einem geraden Widerspruche mit den Lehren, mit den Forderungen und mit den Verheißungen des Christenthums steht.

Schon den Lehren des Christenthums widerspricht der irdische Sinn. Denn sind wir nach denselben nicht Geschöpfe, denen Gott die edelsten Kräfte geschenkt, denen er sein Bild eingedrückt, die er für eine bessere Welt bestimmt hat? Heißt es aber diese große Erklärung nicht geradezu abläugnen, und die Absichten Gottes mit uns hindern, wenn wir uns bloß der Erde widmen, wenn wir die höhern Kräfte unsers Geistes zu bloßen Werkzeugen einer thierischen Sinnlichkeit machen? Hat Gott nach der Lehre des Christenthums nicht darum seinen Sohn gesandt, daß er uns an das höhere Reich erinnern möchte, für welches wir geschaffen sind; daß er uns zeigen möchte, wie wir von der Herrschaft der Sünde, und von der Gewalt thierischer Lüste frei werden sollen, daß er uns durch sein Beispiel belehren möchte, wie man schon auf Erden für den Himmel leben kann? Heißt es also nicht dem Sohne Gottes widersprechen; heißt es nicht den ganzen Endzweck seiner Sendung vereiteln; heißt es nicht Alles verachten, was Gott durch ihn hat ankündigen und offenbaren lassen, wenn wir von unserer höheren Bestimmung nichts wissen, wenn wir überall nur niedrigen Trieben folgen, und von ihrer Einschränkung nichts hören wollen? Lehret endlich das Christenthum nicht Unsterblichkeit; versichert es nicht, unser gegenwärtiges Leben sey ein bloßer Uebungsstand, aus welchem wir einst zum rechten Leben erst gerufen werden sollen? Heißt es aber nicht, diese Wahrheit ganz verwerfen, und sie für einen eitlen Traum erklären, wenn wir hier leben, als ob wir immer hier bleiben sollten, und nach dem Tode nichts weiter zu erwarten hätten? Nehmet eine Wahrheit des Christenthums, welche ihr wollet: sie streiten alle mit thierischer Sinnlichkeit, sie erinnern alle an etwas Höheres, und führen auf-

wärts; schon mit den Lehren des Christenthums stehet der irdische Sinn im Widerspruche.

Aber eben so offenbar auch mit den Forderungen desselben. Denn ist es nicht die ausdrückliche, entscheidende Vorschrift Jesu: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Andere alles zufallen? Wird es nicht auf das dringendste von uns verlangt, den irdischen Sinn als eine Denkungsart zu fliehen, die mit der wahren Gottseligkeit durchaus nicht bestehen könne? Sagt es Paulus nicht laut: Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich euch mit Weinen, als Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist das Verderben, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, die irdisch gesinnt sind? Gebietet das Christenthum nicht überall Selbstverläugnung, Reinheit des Herzens, und Unsträflichkeit der Sitten? Fordert es uns nicht auf, die Sünde nicht herrschen zu lassen in unserm sterblichen Leibe; die Glieder zu tödten, die auf Erden sind, und die Werke des Fleisches nicht zu vollbringen? Ist das größte unter allen Geboten unserer Religion, ist das Haupt- und Grundgesetz derselben nicht Liebe, Liebe gegen Gott und Menschen? Ist es aber möglich, Gott zu lieben, wenn der Bauch unser Got ist, wenn wir uns vor unserm Reichthum als vor unserm Götzen beugen, wenn wir durch Stolz und Uebermuth uns selbst vergöttern? Ist es möglich, die Menschen zu lieben, wenn uns der Eigennutz beherrscht, wenn wir bei Allem, was wir wollen und thun, kein anderes Ziel haben, als unser eigenes Wohlseyn, wenn wir den ungestümen Forderungen unserer unersättlichen Lüste Alles zum Opfer bringen, und weder das Eigenthum, noch die Ehre, noch das Leben Anderer schonen, sobald uns diese Beleidigungen vortheilhaft sind? Worauf dringt endlich das Christenthum mehr, als auf Nachfolge Jesu, unsers Herrn, als auf Verklärung und Erneuerung zum Bilde Gottes?

Aber ist es möglich, urtheilet selbst, ist es möglich, den Sinn dessen zu haben, der sein Leben für uns ließ, und um unsertwillen gehorsam wurde bis zum Tode, ja zum Tod am Kreuz; ist es möglich, dem Vater des Lichts, dem allgütigen Wohlthäter aller seiner Geschöpfe, dem erhabensten und heiligsten Wesen auch nur im mindesten ähnlich zu werden, wenn wir mit thierischer Sinnlichkeit an der Erde kleben, und nichts anders wollen und suchen, als die vergänglichen Güter dieses Lebens? Lasset uns eingestehen, nichts kann allen Forderungen des Christenthums stärker widersprechen, als der irdische Sinn.

Werfet noch einen Blick auf die Verheißungen des Christenthums. Irdische Vortheile verspricht es eigentlich gar nicht. Die Hoffnung, Reichthum, Macht und Wohlleben werde Christus geben, war eben der gefährliche Irrthum, welcher die Mitbürger Jesu von ihm entfernte, und das Volk im Evangelio zu einer eitlen Freude begeisterte. Alle Verheißungen unserer Religion richten unsern Geist auf ein anderes und höheres Daseyn. Das gegenwärtige soll uns bloß dazu dienen, durch weise Uebung unserer Kräfte, und durch wahre Tugend zum Genuß solcher Seligkeiten geschickt zu werden, die über groben, sinnlichen Genuß erhaben sind, und mit den Gütern der Erde nichts gemein haben. Was können diese Verheißungen uns angehen, wenn wir bloß das Irdische suchen? Was soll das künftige Leben Genießbares für uns haben, wenn wir nur an den Gegenständen der Sinne Geschmack finden? Werden unsere Sorgen und Anstrengungen beim Tode nicht alle verloren seyn, wenn wir sie bloß diesen Gegenständen widmen; werden wir dann nicht als Elende scheiden, die ihr Alles hier lassen, und dort nichts für sich antreffen, die einer Welt entgegen gehen, für die sie nicht passen, in der sie nothwendig verachtet und unglücklich seyn müssen? Nicht umsonst, M. Br., nicht umsonst habe ich den irdischen Sinn eben das größte Hinderniß genannt, mit welchem wir, die wir das Evangelium lehren, zu kämpfen haben. Ihr sehet nun, wie wahr dieß ist, daß er den Lehren, den Forderun-

gen und den Verheißungen des Christenthums widerspricht, daß es schlechterdings nichts wirken und ausrichten kann, so lange er die Herzen der Menschen beherrscht.

Und was ist gewöhnlicher, als diese Herrschaft? Sehet hin, wohin ihr wollet, es ist das Treiben und Ringen nach irdischen Gütern, es ist das Jagen nach sinnlichen Freuden, es ist die unruhige Wirksamkeit wilder Begierden und Leidenschaften, was sich euch darstellt; überall habt ihr den traurigen Kampf vor Augen, in welchem sich die Menschen die elenden Vortheile dieses Lebens einander aus den Händen reißen. Sollten wir nicht auf Mittel denken, dem irdischen Sinne, der dieses empörende Schauspiel hervorbringt, entgegen zu arbeiten? Lasset mich auf einige dieser Mittel noch hindeuten.

Wir werden ihn nämlich schwächen, wir werden ihn unter dem Beistande Gottes allmählig vermindern können, wenn wir oft und ernstlich überlegen, wie unwürdig und schändlich er ist. Denn könntet ihr euch so vergessen, Elende, die ihr unaufhörlich in Bewegung seyd, eure thierischen Lüste zu stillen, eurem Geiz und eurer Ehrsucht Befriedigung zu verschaffen, könntet ihr euch so vergessen, wenn ihr euch der Erniedrigung, der Herabwürdigung und des verworfenen Zustandes bewußt würdet, in welchem ihr euch befindet? Ihr seyd vernünftige Wesen, und durch eure Natur über alle Thiere erhaben, und ihr setzet euch selbst zu denselben herab, ihr seyd oft wilder und viehischer, als sie. Ihr seyd freie Wesen, und berufen, euch selbst zu beherrschen; und ihr befindet euch in der schimpflichsten Sclaverei, die sich denken läßt; ihr seyd bedauernswürdige Knechte eurer Lüste. Ihr seyd edle, zum Bilde Gottes geschaffene Wesen, und solltet vollkommen werden, wie der Vater im Himmel; und ihr entehret euch durch Ausschweifungen aller Art, und zerstöret das heilige Merkmal geliebter Kinder Gottes. Ihr seyd unsterbliche, für eine höhere Welt bestimmte Wesen, und solltet hier schon für dieselbe leben und reifen; und ihr verschmähet das heilige

Vaterland, dem ihr angehöret, und widmet euch einem Wohnplatz, der bloß die Wiege eurer unmündigen Schwachheit seyn soll! Lasset uns eingestehen, M. Br., es gibt in unserer ganzen Natur nichts Reines, das nicht befleckt, nichts Edles, das nicht entstellt, nichts Erhabenes, das nicht erniedrigt, nichts Heiliges, das nicht entweihet würde, wenn irdischer Sinn uns beherrscht; er richtet die traurigste Zerrüttung an, in die ein vernünftiges Wesen gerathen kann. O nur von Zeit zu Zeit sammelt euch, und erwäget euren Zustand; nur von Zeit zu Zeit untersuchet, was wohl aus euch werden muß; wenn ihr fortfahren wollet, der Sinnlichkeit zu dienen: und eine Stimme wird sich in eurem Innern erheben, die euch mächtig bestrafen, die Empfindungen der Schaam und der Selbstverachtung in euch erwecken, die euch erinnern wird, daß ihr euch tief unter der Würde befindet, die ihr haben solltet. Immer tiefer werdet ihr in die Verderbnisse des irdischen Sinnes versinken, wenn ihr solchen Betrachtungen ausweichet; aber es wird euch gelingen, ihn zu schwächen, euch immer mehr empor zu arbeiten, je öfter und ernstlicher ihr überleget, wie unwürdig und schändlich er ist.

Aber auch wie thöricht und eitel. Wie, die Güter der Erde, die wir so begierig suchen, und so unmäßig schätzen, sollten nicht viel von ihrem Werthe verlieren, wenn wir uns fleißig vorstellen, wie oft sie unerreichbar für uns sind, und durch alle unsere Anstrengungen nicht erlangt werden können; wenn wir bedenken, wie unsicher ihr Besitz ist, und wie wenig wir sie gegen die Unfälle schützen können, die ihnen drohen; wenn wir überlegen, wie vergänglich und flüchtig ihr ganzes Wesen ist, und wie leicht sie oft unter unsern Händen verschwinden, und in Nichts zerflattern; wenn wir erwägen, wie wenig wahre Befriedigung sie uns geben, und wie leer, wie ermüdet, wie mißvergnügt unser Geist sich fühlt, wenn er auch Alles reichlich genossen hat, was sich hier genießen läßt; wenn wir uns endlich an den Zeitpunct erinnern, wo der Tod uns von allen diesen Dingen wegrufen wird; wo diese Gü-

ter, die wir so mühsam um uns her zu versammeln, und mit uns zu verknüpfen gesucht haben, als etwas Fremdes, als etwas mit unserm Geiste Unvereinbares, sich zerstreuen, und uns wieder entfliehen werden? Diese Betrachtungen liegen so nahe, M. Br., sie sind so einleuchtend und wahr, sie dringen sich uns oft so ungesucht und gewaltsam auf, daß wir uns nur nicht vorsätzlich davon wegwenden dürfen, um von ihnen ergriffen, um durch sie überzeugt zu werden, wie viel Thörichtes und Vergebliches darin liegt, die Güter dieser Erde und ihren Genuß zum Ziel aller Bestrebungen zu machen. Und zerstreuen, zerstreuen muß sich nothwendig der Zauber, der uns an sie fesselt, je öfter wir sie so ins Auge fassen, je tiefer wir in ihr betrügliches Wesen eindringen, je anschaulicher es uns wird, wie thöricht und eitel aller irdische Sinn ist.

Lasset uns noch hinzusetzen, wie gefährlich und schädlich. Denn in einer Verfassung, welche das Christenthum verurtheilt, die es für eine Feindschaft gegen Gott erklärt, befinden wir uns, wenn wir irdisch gesinnt sind, dieß ist unläugbar. Wir sind dann Irrende, die sich von den Wahrheiten des Evangelii immer mehr entfernen, und sich in traurige Vorurtheile verwickeln; wir sind dann Pflichtvergessene, welche die heiligsten Obliegenheiten nicht achten, und, von unbändigen Leidenschaften fortgerissen, sich von einer Vergehung in die andere stürzen; wir sind dann Bethörte, die, von wilden Lüsten gespornt, überall Befriedigung suchen, und nirgends antreffen, nach Erquickung schmachten, und statt derselben den Tod finden. Welcher Ende ist das Verderben, sagt Paulus von den Irdischgesinnten; und wahrlich, das ist ihr Ende; das könnet ihr bei Allen wahrnehmen, die sich von dieser unglücklichen Denkungsart nicht losgerissen haben. Sollte der Anblick solcher Gefahren uns nicht abschrecken; sollte er uns nicht antreiben, mit allem Ernste auf unsere Besserung, auf unsere Vorbereitung auf eine Welt zu denken, wo nur die, die reines Herzens sind, Gott schauen sollen?

Und damit uns diese Vorbereitung gelinge, so lasset uns endlich die gottesdienstlichen Versammlungen und Uebungen des angetretenen Kirchenjahres als ein Mittel brauchen, den irdischen Sinn immer mehr bei uns zu schwächen. An die großen Absichten, die Gott mit euch hat; an die ewig dauernden Wohlthaten, die er euch durch Christum erzeigen will; an den Adel und die Würde, die er eurer Natur geschenkt hat; an die heiligen Pflichten, die ihr erfüllen und üben sollet; an die höhere und bessere Welt, für die ihr geschaffen seyd; an den Uebergang in dieselbe, auf welchen ihr euch vorbereiten müsset; an Alles, was euch wecken, ermuntern, erheben kann, sollet ihr erinnert werden, so oft ihr euch hier versammelt; dieß soll der Inhalt unserer Betrachtungen, unserer Gesänge, unserer Gebete seyn; als Wesen sollt ihr euch hier erblicken, die ein höheres Vaterland suchen, und sich zum Streben, und zur Sehnsucht nach demselben einander stärken und begeistern. Dazu lasse Gott euch jede Versammlung dienen, M. Br., der ihr in diesem Hause beiwohnet; er lasse euch nie aus demselben zurückkehren, ohne daß ihr weiser, ohne daß ihr eifriger im Guten, ohne daß ihr geschickter für die bessere Welt geworden wäret! Amen.

XLV.

Am zweiten Sonntage des Advents.

Evangelium: Luc. XXI. v. 25—36.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo! Amen.

Für Christen, denen die Religion heilig ist, welche sie bekennen, die es aus Erfahrung wissen, daß sie eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben, kann

nichts anziehender und wichtiger seyn, M. Z., als die Geschichte derselben, als die Bekanntschaft mit den Schicksalen, welche sie von jeher gehabt hat. Sie stammt vom Himmel; sie ist eine Anstalt, die Gott selbst gemacht hat, unserm Geschlechte zu Hilfe zu kommen; sie ist ein Mittel der Erleuchtung, Besserung und Beruhigung, das sich an Jedem rechtfertigt, der es braucht; sie ist die erklärte Feindin alles Aberglaubens, aller Unsittlichkeit, und alles irdischen Sinnes, und ganz dazu bestimmt, die Menschheit, welche sich hier so gern vergißt, aus ihrem Schlummer aufzuwecken, und an die Ewigkeit zu erinnern? Wie hat man ein solches Geschenk der Gottheit aufgenommen? Wie ist eine Religion, die sich von Allem, was sonst diesen Namen trägt, so ganz unterscheidet, unter den Menschen eingeführt worden? Wodurch hat sie die Eindrücke gemacht, die sie hervorbringen mußte, wenn sie Anhänger gewinnen, und sich festsetzen wollte? Wie hat sie die Hindernisse besiegt, die sie in dem Herzen der Menschen, in dem schrecklichen Verderben, das überall herrschte, und in der ganzen Verfassung unsers Geschlechts fand? Wie ist es möglich gewesen, daß sie so schnelle Fortschritte thun, den Zustand der Welt verändern, und so viel Jahrhunderte lang sich erhalten konnte? Und beim Ablauf dieser Jahrhunderte, welche Veränderungen sind mit ihr vorgegangen, welche Gestalten hat sie angenommen, welche Einflüsse hat sie geäußert, durch welchen Zusammenhang und Wechsel der Umstände ist sie geworden, was sie jetzt ist, wie hat sich die Verfassung allmählig entwickelt, in der sie sich nun befindet? Wem sollen diese Fragen nicht wichtig seyn, M. Z., wenn er ein Christ ist; wer soll sich nicht darnach sehnen, dem unerwarteten, wunderbaren und verwickelten Gange zu folgen, den Gottes Regierung auch hier genommen, durch welchen sie das Christenthum nicht nur eingeführt und verbreitet, sondern auch geschützt, und bis auf unsere Zeiten gebracht hat?

Es ist eine Aussicht auf die ersten und frühesten Schicksale der Religion, welche er stiften sollte, was Jesus in

dem heutigen Evangelio seinen Aposteln öffnet, M. Z. Aber wie abschreckend, wie fürchterlich ist diese Aussicht, wie hart ist das Schicksal welches das Christenthum gleich bei seinem Eintritt in die Welt erfahren soll! Das jüdische Land soll der erste Wohnsitz desselben seyn, da sollen sich die Gemeinen seiner ersten Bekenner bilden. Aber dieses Land wird zu eben derselben Zeit ein Schauplatz der schrecklichsten Zerrüttungen werden, Alles, was die schädlichste Verblendung Trauriges, was der Geist des Aufruhrs Zerstörendes, was die schamloseste Lasterhaftigkeit Verderbliches hat, wird sich in demselben häufen; unter Erschütterungen, die Alles in Bewegung setzen, wird der jüdische Staat zusammen stürzen, und seinen Untergang finden. Nicht viel ruhiger und glücklicher soll das Christenthum die übrigen Länder der Erde antreffen. Voll banger Erwartung sind die Bewohner derselben; in einem Aufruhr, der sich von dem einem Ende bis zum andern erstreckt, befindet sich das ungeheure römische Reich; von allen Seiten her erhebt sich das wilde Getümmel des Krieges; es gibt keine Art der menschlichen Noth, die nicht irgendwo wüthete, und Jammer und Elend verbreitete; gleich Anfangs, gleich bei seinem Erscheinen auf Erden soll das Christenthum mit den größten Gefahren kämpfen, und sich unter Umständen festsetzen, die sich nachtheiliger und trauriger kaum denken lassen.

Saget nicht, nur die Entstehung des Christenthums sey mit den Gefahren umgeben gewesen, welche das Evangelium beschreibt; wollen wir die Wahrheit gestehen, so ist das Schicksal desselben nie milder und günstiger geworden, als es damals war; so hat der Kampf mit Widerwärtigkeiten und Gefahren aller Art nie aufgehört, seitdem es vorhanden ist; so sind die äußerlichen Umstände desselben vielleicht nie bedenklicher und drohender gewesen, als in unsern Tagen. Allein eben daher ist bei den Schicksalen des Christenthums auch nichts merkwürdiger, als diese Gefahren; sie verdienen es ganz vorzüglich, daß man sie kennen lerne, daß man sich eine vollständige Uebersicht derselben

selben verschaffe, daß man erwäge, welchen Einfluß sie auf dasselbe gehabt haben, und wie sie von ihm überwunden worden sind. Wohlan also, daß wir einem Glauben zugethan sind, der die Welt überwindet, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen können, der sich nie mehr als göttlich bewährt, und nie glücklicher siegt, als wenn die Gefahr am größten ist: daran lasset uns heute denken, M. Br., dazu lasset uns den Unterricht Jesu im Evangelio anwenden, daraus lasset uns Belehrung und Warnung, Trost und Ermunterung schöpfen. Wir flehen um Erleuchtung und Kraft in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XXI. v. 25—36.

Ich habe den Gesichtspunkt bereits angegeben, M. Z., aus welchem wir das vorgelesene Evangelium dießmal betrachten wollen. Die ersten Gefahren, mit welchen das Christenthum gleich bei seinem Eintritt in die Welt zu kämpfen hatte, sollen uns veranlassen, auch an die übrigen zu denken, die demselben bisher gedroht haben, und noch immer drohen; und es kann nicht fehlen, aus dieser Betrachtung werden Folgen entspringen, die uns zur Belehrung, zur Warnung, zur Ermunterung und zum Troste gereichen können. Eine Uebersicht der Gefahren, welche das Christenthum bereits besiegt hat, soll uns also dießmal beschäftigen. Wir wollen uns vor allen Dingen diese Uebersicht zu verschaffen suchen, und dann bemerken, wozu sie uns dienen soll?

Daß das Christenthum die strengste Prüfung ausgehalten hat, daß die vernünftigen und ernsthaften Untersuchungen, welche von den scharfsinnigsten Köpfen so viele Jahrhunderte hindurch über dasselbe angestellt worden sind, dazu haben dienen müssen, seine Wahrheit, Nutzbarkeit und Göttlichkeit zu bewähren: dieß rechne ich jetzt ganz ab, M. Z.; das Christenthum will geprüft seyn; es fordert seine Bekenner selbst auf, vernünftig nachzudenken, die Ansprüche in Ueberlegung zu nehmen, die es macht, und sich ohne hin-

länglichen Beweis nichts aufdringen zu lassen. Strenge Prüfungen gehören also nicht unter die Gefahren desselben; von ihnen hat es nichts zu fürchten; es muß vielmehr eben darum, weil es göttliche Wahrheit ist, aus jedem Feuer der Untersuchung mit größerer Lauterkeit und mit erhöhetem Glanze hervorgehen. Aber zu allen Zeiten hat es Umstände und Veränderungen anderer Art gegeben, welche den Werth der Lehre Jesu zu verdunkeln, ihre Wirksamkeit zu schwächen, ihre Ausbreitung zu hindern, und sie ganz zu unterdrücken drohten; diese sind es, von welchen hier die Rede ist, und die mit Recht Gefahren genannt werden können. Lasset mich sie gleich im Voraus kurz anzeigen, und dann jede derselben ausführlicher beschreiben. Das Christenthum hat mit den Finsternissen des Aberglaubens, mit dem Blutdurst eines wüthenden Verfolgungsgeistes, mit den Angriffen einer spottenden Zweifelsucht, mit den Mißhelligkeiten seiner eignen Bekenner, mit dem Zusammenstürzen großer Reiche und dem zerstörenden Wechsel so vieler Jahrhunderte gerungen und überwunden: dieß sind die Gefahren, die es bisher glücklich besiegt hat.

Nicht ohne Ursache habe ich die Finsternisse des Aberglaubens zuerst genannt, M. Z., unter allen Gefahren, welche dem Christenthume nachtheilig geworden sind, war diese die älteste und langwierigste. Der Lehre Jesu, dieser reinen, fruchtbaren und erhabenen Anweisung, Gott zu erkennen und zu verehren, dieser Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit ist nichts mehr entgegengesetzt, als der Aberglaube, der aus unwürdigen Vorstellungen von Gott und seinem Willen besteht, der die Verehrung Gottes in einen geistlosen, sclavischen Dienst verwandelt, der von einer Menge anderer Wesen träumt, denen er auch Dienste schuldig zu seyn meint, der allen Geist der Prüfung verabscheut und tödtet, der den Gesichtskreis des Menschen mit tausend Schreckbildern umwölkt, und ihn ängstlich, ver-

zagt und grausam gegen Alle macht, die heller und freier denken, als er. Ganz eingehüllt in die Nacht des finstersten Aberglaubens war der Erdkreis, als das Christenthum auf demselben erschien; es konnte bloß dadurch Platz gewinnen, daß es die Vorurtheile des Judenthums und des Heidenthums zu zerstreuen suchte, die mit der größten Allgemeinheit verbreitet, und mit einer bisher unbezwinglichen Macht bewaffnet waren. Aber kaum hatte es angefangen, durch seinen himmlischen Glanz zu siegen, als der Aberglaube, der sich ihm bisher widersetzt hatte, Vergleichsvorschläge zu thun wagte, sich verrätherisch an dasselbe anschmiegte, und dadurch weit gefährlicher wurde, als zuvor. Denn wie lange behielt das Licht der Wahrheit, welches Jesus vom Himmel gebracht hatte, seinen reinen, ursprünglichen Glanz? Wurde es nicht bald durch die Nebel menschlicher Meinungen und Träume getrübt, nach und nach immer dichter umzogen, und endlich fast ganz eingehüllt und verfinstert? Fing sich diese Verdunkelung nicht bald nach den Zeiten der Apostel an, nahm von Jahrhundert zu Jahrhundert zu, und dauerte bis zu den Zeiten der Kirchenverbesserung? Denn ausgelöscht, dem menschlichen Geschlechte ganz wieder entzogen, konnte es niemals werden, M. Z. Das Christenthum hat den Aberglauben der Juden zu Schanden gemacht, es hat den Götzendienst des Heidenthums ausgerottet, es hat wider die Thorheiten und Träume seiner eignen Bekenner gezeugt, es hat in den Zeiten der größten Finsterniß einen Schimmer der Wahrheit erhalten, es hat mitten in der Nacht tausend besseren Seelen im Stillen geleuchtet, es ist bei der großen Veränderung des sechzehnten Jahrhunderts mit erhöhetem Glanze hervorgebrochen, und hat seitdem nicht aufgehört, die Dunkelheiten des Aberglaubens zu zerstreuen und zu vertilgen. Bis zu uns, M. Br., bis zu uns ist sie durchgedrungen die himmlische Weisheit, die der Sohn Gottes gelehrt hat; alle Macht der Schwärmerei, und die gehäuften Thorheiten so vieler Jahrhunderte sind nicht im Stande gewesen, sie zu unterdrücken; zwar gerungen, mühsam gerungen hat

das Christenthum mit den Finsternissen des Aberglaubens, aber es ist ihnen nie gewichen, es hat sie glücklich besiegt.

Schauervoll und lang war der Kampf mit dem Blutdurst eines wüthenden Verfolgungsgeistes. Das erste Opfer desselben wurde Jesus selbst, und in der Folge hat dieser Blutdurst fast Keinen geschont, der sich durch seinen Eifer für das Christenthum auszeichnete. War es nicht der Entschluß, war es nicht das eifrige Bestreben der Juden und Heiden, das Christenthum zu unterdrücken und auszurotten, als es kaum entstanden war? Fand es nicht überall, wo es hinkam, geöffnete Kerker, drückende Fesseln, gezückte Schwerter, traurige Blutgerüste, mit allen Werkzeugen unmenschlicher Martern versehen; und konnten die Bekenner desselben nicht mit Recht von sich sagen: um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag, und sind geachtet wie Schlachtschafe? Sah es in der Folge nicht sogar in seinem eignen Gebiete das Blut seiner echtesten Freunde fließen, und die Scheiterhaufen seiner treuesten Zeugen rauchen? Wurde der christliche Aberglaube nicht eben so unduldsam, eben so wüthend und blutdürstig, als es zuvor der jüdische und heidnische gewesen war? Aber was war glänzender und entscheidender, als der Sieg des Christenthums über alle diese Gefahren? Ihr wisset, was die Wuth ausgerichtet hat, die sich ihm gleich bei seinem Erscheinen widersetzte. Es breitete sich in eben dem Grade aus, in welchem es verfolgt wurde; die Zahl seiner Anhänger wuchs, je mehr man sich Mühe gab, sie zu vermindern; der Heldenmuth, den seine Blutzeugen bewiesen, war zu rührend, die Kraft, mit der es sich an ihnen verherrlichte, zu sichtbar, die Hoffnung, die es ihnen einflößte, zu lebendig, als daß durch dieses Schauspiel nicht Tausende hätten bewogen werden sollen, einer solchen Religion mit Freuden zu huldigen. Und auch den Blutdurst derer hat es nach und nach bezwungen, die sich den Namen der Christen gaben, und das Ansehen desselben mißbrauchten, um unschuldige Brüder, um die Zeugen der Wahrheit zu unterdrücken. Die Zeiten sind vorbei, wo Blut im Namen

desselben floß; es hat die Gefahren alle besiegt, die der Blutdurst eines wüthenden Verfolgungsgeistes ihm bereitet hatte.

Noch größer, als diese Gefahren, waren die, M. Z., welche das Christenthum von den Angriffen einer spottenden Zweifelsucht zu fürchten hatte. Es hat nie an Leichtsinnigen gefehlt, M. Z., die sich durch spitzfindiges Vernünfteln und durch witzige Spöttereien zu helfen suchten, wenn ihnen die Wahrheit zu nahe kam, und ihren unordentlichen Neigungen beschwerlich zu werden anfing. Sie glaubten dieselbe getrost abweisen und verwerfen zu können, wenn sie durch unnützes Grübeln eine Schwierigkeit daran gefunden, oder durch muthwilligen Witz eine lächerliche Seite daran entdeckt hatten. Wie oft ist das Christenthum mit solchen Waffen bestritten worden! Schon die Juden haben die wichtigsten Begebenheiten des Lebens Jesu verdächtig gemacht, weil sie sie nicht läugnen konnten; sie haben ihn und seine Freunde wenigstens gelästert, weil sie etwas Gegründetes wider sie nicht aufzubringen vermochten. Eben dieses Mittel haben in der Folge auch heidnische Feinde des Christenthums gewählt; sie haben verläumdet, wo sie widerlegen, sie haben elende Erdichtungen vorgebracht, wo sie Beweise brauchen, sie haben bitter gespottet, wo sie ernsthaft prüfen und untersuchen sollten. Doch wann sind Spott und Zweifelsucht geschäftiger gewesen, dem Christenthume zu schaden, als in unsern Tagen? Bald ist es die Geschichte desselben, bald sind es seine Lehren, bald ist es seine Kraft und Nutzbarkeit, was man für ungewiß, für unerwiesen und unerweislich, für erdichtet und falsch erklärt, und es ist keine Art der Bedenklichkeit und des Zweifels, die nicht von den scharfsinnigsten Köpfen dagegen erregt worden wäre. Eben so wenig kann der Spott und die witzige Verhöhnung eine Einkleidung und Form annehmen, die nicht schon wider das Christenthum gebraucht worden wäre, und noch gebraucht würde, und gerade die, welche durch ihren Stand, und durch die Ueberlegenheit ihres Geistes sich über den gemei-

nen Haufen am meisten erhoben zu seyn dünken, sind gewöhnlich am geneigtesten, in einem verächtlichen Tone von demselben zu sprechen. Aber wahrlich, noch wenig Abbruch haben dem Christenthume alle diese Anstrengungen gethan; noch aus keiner Gegend, wo es seinen Sitz hatte, hat Zweifelsucht und Spott es vertreiben können; es hat Anhänger dadurch verloren, die ihm ohnehin nicht redlich ergeben waren, aber die Herrschaft, die es über die Herzen so vieler Millionen behauptet, hat man ihm noch nicht entreißen können. Und wen darf dieß Wunder nehmen? Mit unverkennbaren Merkmalen eines höhern Ursprungs bezeichnet, einstimmig mit sich selbst, und in allen seinen Theilen fest verknüpft, von einem Geiste beseelt, der Alles lebendig und wirksam in demselben macht, steht es da in seiner stillen, ehrwürdigen Größe; man kann sich ihm nicht nähern, ohne von der Kraft seiner Lehren ergriffen, ohne von der Heiligkeit seiner Forderungen gedemüthigt, ohne von der Wohlthätigkeit seiner Verheißungen gerührt und gewonnen zu werden; und zu groß, zu groß ist die Menge derer, die seinen Einfluß aus Erfahrung kennen, die sich durch dasselbe erleuchtet, gebessert und beruhigt fühlen, an deren Herzen es sich gerechtfertigt hat als göttliche Kraft und göttliche Weisheit, als daß aller Spott leichtsinniger, parteiischer Menschen ihm etwas schaden könnte; auch die Angriffe einer spottenden Zweifelsucht hat es bisher besiegt.

Doch unter allen Gefahren, die dem Christenthume gedroht haben, war keine größer, als die Mißhelligkeiten seiner eignen Bekenner. Sehr bald, M. Br., sehr bald zerrissen Mißverstand, Eigennutz und Herrschsucht das Band der Liebe, welches die Christen nach dem Befehl Jesu, und nach den Ermahnungen seiner Apostel mit einander vereinigen sollte. Wie wehmüthig klagen die Apostel selbst darüber, daß Zwiespalt die kaum gesammelten Gemeinen trenne, und in Parteien theile. Und dieser Parteigeist, wie schnell, wie fürchterlich wuchs er nach dem Tode der Apostel, welche Verwirrungen richtete er an, welche

Spaltungen verursachte und unterhielt er, wie wenig waren die Christen bei seinem Einfluß weiter fähig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens! Schien sich nicht Alles aufzulösen; schienen sich die Parteien der Christen, als sie auch äußerliche Macht bekamen, sich einander nicht selbst aufreiben zu wollen? Ist nicht weit mehr Christenblut durch Christen, als durch die Hand der Ungläubigen vergossen worden? Und hat der wilde Eifer, mit welchem so viele Parteien einander widersprachen, mit welchem jede hartnäckig bei ihrer Meinung blieb, und alle andere verdammte, nicht oft genug selbst die Wahrheiten des Christenthums verdunkelt, und die wohlthätige, bessernde Kraft desselben gehindert und geschwächt? Und doch hat es sich auch bei diesen Unruhen erhalten; doch ist der große, göttliche Inhalt desselben bei keiner dieser Parteien ganz verloren gegangen; doch ist es bei keiner derselben ohne heilsame Wirkungen geblieben; doch kann noch immer Jeder, dem es ein Ernst ist, unabhängig von dem Streite so vieler Kirchen und Secten, das reine Evangelium Jesu aus der Schrift schöpfen; und immer größer, immer wahrscheinlicher wird die frohe Hoffnung, daß die Parteien der Christen sich einander wieder nähern, daß sie die feindseligen Gesinnungen ablegen werden, mit welchen sie sich bisher so oft einander behandelt haben, daß sie endlich lernen werden, die Verschiedenheit der Meinungen schließe die Einigkeit der Liebe nicht aus; es wird immer glaublicher, auch über die Mißhelligkeiten seiner Bekenner werde das Christenthum noch den vollständigen Sieg davon tragen, den jeder weise Christ mit Sehnsucht wünscht, und mit Inbrunst von Gott zu erflehen sucht.

Denn welche Hoffnungen lassen sich fassen, da das Christenthum endlich auch mit dem Zusammenstürzen großer Reiche, und mit dem zerstörenden Wechsel so vieler Jahrhunderte gerungen und überwunden hat! Die Bewegungen sind fürchterlich, die Jesus im Evangelio beschreibt. Und wahrlich, wer die Geschichte der Zeiten kennt, von denen er redet, wer mit dem

Jammer bekannt ist, mit welchem die bürgerliche Verfassung der Juden in Palästina sich endigte; wer die Reihe von Erschütterungen überdenkt, welche um eben diese Zeit das ungeheure Reich der Römer in allen seinen Theilen empfand, bis es sich allmählich auflöste und zerfiel: der wird eingestehen müssen, die Bilder sind nicht zu stark, womit Jesus dieß Alles vorhersagte; der wird es nicht läugnen können, bei einer so allgemeinen Verwirrung mußte auch für das Christenthum viel zu fürchten seyn. Aber was Niemand hätte erwarten, was Niemand hätte glauben sollen, ist eingetroffen, M. Z., mitten in diesem Tumult, unter diesem Getöse zusammenstürzender Königreiche, kam des Menschen Sohn, mit großer Kraft und Herrlichkeit, da war sein Reich nahe, und die Erlösung der Seinigen, die Zeit einer größern Freiheit und Ruhe für das Christenthum, trat ein. Durchlaufet in Gedanken die folgenden Jahrhunderte: mehr als einmal werdet ihr den besten Theil des Erdkreises in einer allgemeinen Bewegung finden, ihr werdet mächtige Reiche entstehen und vergehen sehen, ihr werdet Barbaren erblicken, die von mehr als einer Seite in die Länder eindringen, wo das Christenthum herrscht, ihr werdet mit Erstaunen bemerken, daß insonderheit Europa unter gewaltigen Kämpfen, unter Erschütterungen, deren Folgen durch Jahrhunderte fortlaufen, allmählig die Gestalt gewinnt, die es jetzt hat: aber unerschüttert, immer wirksam, immer geschäftig, die Sitten der Völker zu mildern, die streitenden Kräfte ins Gleichgewicht zu bringen, den Geist der Ordnung auszubreiten, den Glauben an Gott, den Schöpfer und Vergelter, zu befestigen, und durch die Hoffnung der Unsterblichkeit die edelsten Gefühle des Herzens zu wecken, wird sich euch das Christenthum zeigen; mit Verwunderung werdet ihr wahrnehmen, daß es über die Ruinen der mächtigsten Reiche siegreich empor steigt; daß die wildesten Nationen sich unter das sanfte Joch desselben beugen, und ihm huldigen; daß es in Länder dringt, die damals, als es entstand, noch nicht einmal entdeckt waren; daß es der bürgerlichen Gesellschaft überall die Fe-

stigkeit und Ruhe zu geben sucht, die derselben fehlt; daß es endlich die Wissenschaften in seinen Schutz nimmt, sie vom Untergange rettet, und durch seinen Alles weckenden, Alles belebenden Einfluß ein glücklicheres Zeitalter vorbereitet. Welch ein Anblick, M. Br., welch ein Sieg des Christenthums über jede Gefahr! Fast achtzehnhundert Jahre sind verflossen, seitdem es der Sohn Gottes vom Himmel gebracht hat; und noch haben weder die Finsternisse des Aberglaubens, noch der Blutdurst des Verfolgungsgeistes, noch die Angriffe einer spottenden Zweifelsucht, noch die Mißhelligkeiten seiner eignen Bekenner, noch das Zusammenstürzen so vieler Reiche, und der zerstörende Wechsel so vieler Jahrhunderte, etwas wider dasselbe vermocht, noch ist Alles auf das Pünktlichste erfüllt worden, was Jesus von der Dauer seiner Lehre, und von dem Triumphe derselben vorhergesagt hat.

Kann die Uebersicht der Gefahren, welche das Christenthum bereits besiegt hat, euch, seine Bekenner, gleichgültig lassen; muß sich die Frage, wozu sie euch dienen soll, euch nicht gleichsam von selbst aufdringen? Sie läßt sich auch leicht beantworten, diese Frage, es muß es nämlich Jeder empfinden, daß uns die jetzt gegebene Uebersicht im Glauben an den höhern Ursprung des Christenthums befestigen soll. Denn wie sollen wir uns die glorreichen Siege des Christenthums über Gefahren aller Art vernünftig erklären, wenn wir nicht annehmen wollen, seine Wahrheit, seine innere Vortrefflichkeit, sein genauer Zusammenhang mit den höchsten Bedürfnissen unsers Wesens mache es unüberwindlich; wenn wir nicht einräumen wollen, es stehe unter einem ganz besondern Schutze des Regierers der Welt, und werde von ihm gebraucht, unser Geschlecht zu bessern und zu segnen? Es ist wahr, es gibt auch andere Religionen in der Welt, die sich beim Ablauf vieler Jahrhunderte erhalten, die sich weit verbreitet, und mächtigen Angriffen widerstanden haben, und keine ist in dieser Hinsicht merkwürdiger, als die jüdische. Aber erwäget, daß die Religionen der Welt, deren Dauer

man mit der christlichen vergleichen könnte, entweder mit dem Schwerte verbreitet und geschützt worden sind; oder daß sie das Bekenntniß eines einzigen Volkes waren, das sich durch Sitten und Gebräuche von allen andern absonderte, und hiermit auch seinen Glauben gegen alle Veränderungen verwahrte; oder daß sie endlich in unzugänglichen Ländern geblüht haben, wo sie um so weniger erschüttert werden konnten, je weniger von außen her ein neues Licht zugelassen wurde. Keine von allen diesen Hilfen ist dem Christenthume zu Theil geworden. Es hat sich ohne alle Gewalt verbreitet und erhalten; es hat unter Völkern geherrscht, die sich durch Sitten und Einrichtungen auf das Mannigfaltigste von einander unterschieden; es hat sich gegen den Einfluß fremder Meinungen nie zu verwahren gesucht, sondern dem Geiste der Prüfung, des Widerspruchs, des Spottes und der wissenschaftlichen Gründlichkeit überall offen gestanden; es verwirft sogar den Schutz, den man ihm durch gewaltsame Mittel geben will, und will sich bloß durch eigene Kraft aufrecht erhalten. Wäre dieß möglich, würde es ohne alle Unterstützung von außen sich so lange haben halten können, wenn es den Keim seiner Unzerstörlichkeit nicht in sich selbst hätte, wenn es nicht das Werk dessen wäre, der alle Begebenheiten der Welt lenkt, und durch dasselbe ein ewiges und unvergängliches Reich gestiftet hat? Himmel und Erde werden vergehen, ruft Jesus im Evangelio, aber meine Worte vergehen nicht. Erfüllt, auf das Pünctlichste erfüllt, sehet ihr diese Worte bis auf diesen Tag; und die unzähligen Siege des Christenthums über Gefahren aller Art, die Jesus vorhergesagt hat, sollten uns nicht in der Ueberzeugung befestigen, seine Lehre sey Wahrheit, und stamme vom Himmel?

Aber offenbar muß uns die Uebersicht der Gefahren, welche das Christenthum bisher besiegt hat, auch zur Folgsamkeit gegen dasselbe bewegen, sie muß uns antreiben, uns durch dasselbe erleuchten, bessern und beglücken zu lassen. Denn hier gibt es nur zwei Fälle,

zwischen welchen wir wählen müssen; entweder wir widersetzen uns, und verweigern dem Christenthume den Gehorsam, welchen es fordert; oder wir entschließen uns, ihm Gehör zu geben, und uns zu unterwerfen. Wählet ihr das Erste, so könnet ihr euer Schicksal aus den Siegen, die es bisher über seine Feinde davon getragen hat, leicht vorher wissen. Ergreifet Waffen wider dasselbe, welche ihr wollet; ziehet euch in die Finsternisse des Aberglaubens zurück, rüstet euch mit Spott und Zweifelsucht, strenget eure Kräfte zu gewaltthätigem Widerstande an: ihr werdet vergeblich kämpfen, vergeblich werdet ihr eine Religion bestreiten, von deren wohlthätigen Kraft so viele Millionen die seligsten Erfahrungen haben, ihr werdet ihr keinen Schaden zufügen, und nur euch, nur euch selbst ins Verderben stürzen. Doch, da sey Gott vor, daß dieß jemals geschehe! Folgsamkeit, M. Br., williger Gehorsam und treue Anhänglichkeit an das Christenthum ist das Vernünftigste, was wir wählen können. Lasset uns die Siege desselben dadurch verherrlichen, daß wir das himmlische Licht aufnehmen, welches uns von demselben dargeboten wird; daß wir unseren Herzen den Einfluß öffnen, den es auf dieselben äußern will; daß wir voll Glauben und Vertrauen ergreifen, was es uns verspricht; daß wir durch die göttliche Kraft, mit der es wirkt, das werden, was wir werden sollen, und würdig wandeln dem Evangelio Christi. Glücklich, glücklich, wenn das Andenken an die Siege, die das Christenthum errungen hat, auch uns antreibt, ihm mit Unterwerfung und Folgsamkeit zu huldigen.

Dann wird aber die Uebersicht dieser Siege uns auch mit edlem Eifer für dasselbe erfüllen. Denn können wir die unbezwingliche Kraft, mit welcher das Christenthum so große Gefahren überwunden hat, erwägen; können wir seinen großen, durch so viele Jahrhunderte fortgesetzten Sieg betrachten; können wir die Segnungen bedenken, die es unter unzähligen Hindernissen, und unter unablässigem Kampfe mit Schwierigkeiten über einen so

großen Theil unsers Geschlechts ausgebreitet hat; können wir den höhern Schutz, der so sichtbar über demselben waltete, aufmerksam wahrnehmen, ohne die tiefste Ehrfurcht gegen dasselbe zu empfinden, ohne uns Glück zu wünschen, daß wir uns selbst unter den Bekennern desselben befinden, und uns ganz der Ehre desselben zu widmen? Ist es am Tage, ist es aus der bisherigen Geschichte des Christenthums gewiß, daß es ein ganz eignes Geschäft der göttlichen Weltregierung ist, eine Religion zu schützen, durch welche sie gerade ihre edelsten Zwecke erreicht: sollten wir nicht mit Freuden zu diesem Geschäfte mitwirken; sollten wir nicht Alles, was wir nur können, dazu beitragen, die Liebe gegen das Christenthum, die Ehrfurcht und Treue gegen dasselbe in unsern Verhältnissen auszubreiten, sie unsern Kindern einzuflößen, und jede Anstalt zu befördern, die auf die Erweckung und Erhaltung einer echt christlichen Religiosität Beziehung hat? Wollet ihr zeigen, daß ihr Sinn habt für Wahrheit und Tugend, daß euch das am Herzen liegt, was eurem Geschlechte nützlich ist, daß ihr aufmerksam auf den Rath Gottes seyd, und euch gerne demselben gemäß verhaltet: so staunet die Siege des Christenthums nicht müßig an, so lasset euch durch dieselben zu edlem Eifer für dasselbe erwecken.

Lernet aber auch brüderliche Liebe gegen alle die beweisen, die es mit uns bekennen. Die Mißhelligkeiten seiner Anhänger haben ihm, wie ihr vorhin gesehen habt, zu allen Zeiten die größte Gefahr zugezogen. Noch weit glänzender würde der Triumph gewesen seyn, den es über seine Feinde erhalten hat, es würde sich noch weit mehr als das wohlthätigste Geschenk der Gottheit haben rechtfertigen können: wenn es durch die Zwietracht, durch den Streit, durch die feindseligen Kämpfe seiner eignen Bekenner nicht unaufhörlich gestört und gehindert worden wäre. O nichts widerspricht dem Geiste des Christenthums mehr, als diese Denkungsart; nichts macht es seinen Gegnern mehr verdächtig, als dieser Krieg auf seinem

eigenen Gebiete. Dem Geiste der Eintracht und des Friedens lasset uns also unsere Herzen öffnen; lasset uns nie vergessen, daß die Vorstellungen von den Wahrheiten des Christenthums zwar sehr abweichend und mannigfaltig seyn können, daß es aber Hauptsätze gibt, in welchen alle Parteien zusammentreffen; lasset uns bedenken, daß Alle, die sich Christen nennen, ihr Heil von Christo erwarten, wie sie sich auch die Art und Weise dieser Beglückung denken mögen; lasset uns erwägen, daß wir nie mehr Ursache gehabt haben, uns fest und brüderlich aneinander anzuschließen, als eben jetzt, wo der Gegner des Christenthums immer mehr werden; lasset uns beweisen, daß wir Alle Einen Glauben, Eine Taufe, Einen Herrn, Einen Gott und Vater haben, der da ist über uns Alle, und durch uns Alle, und in uns Allen. Und so folge denn Jeder dem, was ihm Wahrheit scheint, mit freiem Geiste; aber er feinde seinen Bruder nicht an, der anders denkt, sondern überlege, daß Jeder seines Glaubens leben, daß wir aber Alle Eins seyn sollen in der Liebe.

Endlich belebe die Uebersicht der Gefahren, welche das Christenthum besiegt hat, die frohe Hoffnung in unserm Herzen, daß es auch künftig Alles glücklich überwinden werde. Wir bedürfen es, daß diese Hoffnung in uns gestärkt werde. Es fehlt ja nicht an Kleinmüthigen, die an der Sache des Christenthums fast verzagen; es fehlt ja nicht an stolzen Gegnern, die den Sieg schon in den Händen zu haben meinen. Lasset uns einen Blick auf die Gefahren werfen, unter welchen sich das Christenthum bisher erhalten, die es mächtig überwunden hat, und wir werden Muth fassen, das Triumphgeschrei der Feinde wird uns nicht im Mindesten beunruhigen. Kann die Macht des Aberglaubens, kann die Wuth der Verfolgung, kann die Bitterkeit des Spottes, kann die Mißhelligkeit der Christen selber, kann der Sturm der Zeiten und das Zusammenstürzen ganzer Reiche größer und gefährlicher werden, als es schon gewesen ist, als es nach unserm Evangelio gleich nach der

Entstehung des Christenthums war? Und doch hat es Alles besiegt, doch ist es aus dem Kampfe mit diesen Gefahren immer schöner, glorreicher, mächtiger hervorgegangen. Wird es diese Kraft nicht auch künftig beweisen; dürfen wir auf eine so lang erprobte Ueberlegenheit nicht sicher rechnen; ist es des Sieges nicht gleichsam gewohnt, und unvergänglich, wie sein Stifter? Getrost, getrost wollen wir uns also an deine Verheißung halten, du, auf dem wir getauft sind, und dessen Namen wir tragen, an deine Verheißung: ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Du wirst mit uns seyn, und die Gemeine schützen, für die dein Blut geflossen ist, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Himmel und Erde werden vergehen, aber deine Worte vergehen nicht! Amen.

XLVI.

Am dritten Sonntage des Advents.

Evangelium: Matth. XI. v. 2—10.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen! Amen.

Dem aufmerksamen Beobachter seiner selbst und Anderer, kann wohl nichts mehr in die Augen fallen, und einer sorgfältigen Ueberlegung würdiger scheinen, M. Z., als das Zauberspiel der menschlichen Hoffnungen. Hoffnungen sind gleichsam die ersten Blüthen unsers erwachenden Geistes; je mehr er sich seiner bewußt wird, je freier er seine Kräfte gebrauchen lernt, desto geschäftiger wird er, sich angenehme Träume zu bilden, deren Erfüllung er von der Zukunft erwartet. Diese Träume werden immer kühner, immer lebhafter und mannigfaltiger, wenn wir aus den Jahren der Kindheit in die Jahre einer fröhlichen, kraft-

vollen Jugend treten. Da thut sich der Raum der Zukunft immer weiter vor uns auf; da werden unsere Aussichten immer reizender und unbegrenzter; da gibt es fast kein Glück, das wir nicht zu erlangen, keinen Vorzug, den wir nicht zu erstreben, keine erwünschte, ehrenvolle Lage, in die wir uns nicht zu versetzen gedenken. Denn nichts kann abwechselnder seyn, als das Zauberspiel unserer Hoffnungen. Unerschöpflich ist unsere Einbildungskraft an unterhaltenden Träumen; sie wird nicht müde, das, wornach unser Herz sich sehnt, uns in tausend Gestalten zu zeigen, uns es immer schöner zu schmücken; die Erfahrung mag uns zuweilen stören, mag von den Erwartungen, die wir genährt hatten, eine nach der andern widerlegen, wir wissen uns zu helfen; ohne auf dem bestehen zu wollen, was uns bisher so wichtig gewesen war, umgeben wir uns mit neuen, lieblichen Vorstellungen, die uns bald eben so lieb und eben so wahrscheinlich werden, als unsere vereitelten Hoffnungen. Und wollen wir die Wahrheit gestehen, so hört dieses Spiel mit angenehmen Erwartungen nicht auf, so lange wir leben, und noch einen Rest von Kraft und Muth besitzen. Es mildert die ersten Geschäfte der männlichen Jahre; es erheitert die trüben Stunden des Unglücks; es erwärmt die Kälte des Alters zu einer jugendlichen Munterkeit; selbst auf dem Sterbebette ruht es nicht ganz, und mischt Erquickung und Labsal in unsere letzten Augenblicke.

Aber unter den unzählbaren Hoffnungen, die uns von Jugend auf umschweben, gibt es eine Gattung, M. Z., die unsere Aufmerksamkeit am meisten auf sich ziehen sollte, die wir aber gewöhnlich von den übrigen gar nicht abzusondern pflegen, nämlich die Hoffnungen, welche durch die jedesmalige Geschichte der Zeit in uns erweckt werden. In unserer Kindheit und Jugend nehmen wir an den öffentlichen Angelegenheiten, an den Schicksalen unsers Volkes und der Welt überhaupt zu wenig Antheil, als daß unsere Hoffnungen sich an dieselben hängen, und mit denselben vereinigen sollten; wir befinden uns um diese Zeit mit unsern Erwartungen fast noch ganz im Lande

der Träume. Aber je mehr wir in die Verhältnisse des wirklichen Lebens gezogen werden; je mehr wir uns genöthigt sehen, auf dem Schauplatz desselben selbst zu handeln, je bekannter wir mit den Ursachen werden, die unser Schicksal bestimmen, und auf die wir Rücksicht nehmen müssen: desto mehr verlassen unsere Hoffnungen das leere Gebiet der bloßen Möglichkeit; desto stärker fühlen wir den Druck und Einfluß dessen, was sich vor unsern Augen zuträgt; desto geschäftiger wird unsere Einbildungskraft, unsere Hoffnungen an die Veränderungen der Zeit und an die Begebenheiten des Tages zu knüpfen; desto begieriger ergreifen wir Alles, was der Gang der Dinge Vortheilhaftes für uns zu haben scheint, und ermuntern uns dadurch zu frohen Erwartungen.

Darf ich euch erst sagen, wie viel Bemerkenswerthes, wie viel Bedenkliches das Zauberspiel dieser Art von Hoffnungen hat, wie sehr es insonderheit von Christen beobachtet und geprüft zu werden verdient? Die Hoffnungen, welche die Geschichte der Zeit zu wecken pflegt, sind die stärksten und lebhaftesten, M. Z., die unser Geist fassen kann; sie sind um so feuriger, je mehr der Gang der Dinge sie zu verbürgen, und ihre Erfüllung zu beschleunigen scheint; sie sind um so kühner, je mehr man sie durch eigene Thätigkeit und Klugheit glaubt unterstützen zu können; sie sind die mächtigen Kräfte, die Alles in Bewegung setzen, und dem Verhalten derer, die öffentlich handeln, oft die seltsamsten Richtungen geben. Und was werden sie erst in den Zeiten wichtiger Veränderungen und großer Umkehrungen; in welchen Kampf verwickeln sie sich, und wie schnell wechseln sie mit einander ab, wenn die öffentlichen Begebenheiten in den raschen, wilden, erschütternden Gang gerathen, den sie in unsern Tagen haben; welche Hoffnungen, die sich alle auf die Geschichte der Zeit bezogen, werdet ihr theils selbst empfunden, theils an Andern bemerkt haben, wenn ihr die zuletzt verflossenen zehn Jahre mit Nachdenken und Ueberlegung durchlebt habt. Lasset uns diese Art unserer Hoffnungen einmal absichtlich ins Auge fassen, M. Br.

Lasset

Lasset uns untersuchen, wie wir sie ansehen, betrachten und würdigen müssen, wenn wir als Christen handeln wollen; lasset uns nach den Maßregeln forschen, die wir gegen ihren so mächtigen und gefährlichen Zauber zu nehmen haben. Gott sey mit uns, und erwecke unsern Geist zu Entschließungen, die unserer Bestimmung für die Ewigkeit, und unserer Verbindung mit seinem Sohne Jesu Christo gemäß sind. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XI. v. 2 — 10.

Ein wunderbares Spiel von Hoffnungen, welche durch die Geschichte der damaligen Zeit geweckt worden waren, beschreibt das vorgelesene Evangelium, M. Z. Aufgelegt zu großen, kühnen Erwartungen war das jüdische Volk damals ohnehin; mit einer Art von ungeduldiger Sehnsucht sah es einem Retter entgegen, der es in Freiheit setzen, und ihm Macht und Wohlfahrt wieder geben sollte. Mußten also nicht seltsame Hoffnungen aller Art erwachen, als der einsiedlerische Johannes mit dem Ernste und Eifer Eliä öffentlich auftrat, und eine nahe, wichtige Veränderung ankündigte. Darf man sich wundern, daß ihn Jedermann in seiner Wüste aufsuchte, und der Eine dieß, der Andere jenes in ihm zu erblicken glaubte? Und da nun auch Jesus die Dunkelheit verließ, in der er bisher gelebt hatte, und die öffentliche Aufmerksamkeit durch wohlthätige Wunder auf sich zog, mußte das Spiel der allgemeinen Hoffnungen dadurch nicht noch weit lebhafter und verwickelter werden; kann es befremden, daß sich nun fast Jeder zu versprechen anfing, was er am meisten wünschte; war es nicht sehr natürlich, daß selbst Johannes in seinem Kerker nicht gleichgültig blieb, und seine Hoffnungen mit der Geschichte des Tages in Uebereinstimmung zu bringen suchte? Der Inhalt des Evangelii veranlaßt und ermuntert uns also, über die Hoffnungen, welche die jedesmalige Geschichte der Zeit zu wecken pflegt, dießmal weiter nachzudenken. Soll dieses Nachdenken vollständig und fruchtbar seyn: so werden wir es auf die Be-

schaffenheit dieser Hoffnungen, auf ihre in uns selbst mitwirkende Ursachen, und auf das Verhalten richten müssen, das wir uns in Absicht auf dieselben vorzuschreiben haben. Jedem dieser drei Puncte wollen wir eine eigene Betrachtung widmen.

Die Hoffnungen, welche die jedesmalige Geschichte der Zeit zu wecken pflegt, müssen nothwendig eine Beschaffenheit haben, M. Z., die sie von allen andern unterscheidet. Unsere gewöhnlichen Hoffnungen sind größtentheils Schöpfungen unserer Einbildungskraft, die sich durch nichts gebunden fühlt, die sich ganz ihrer natürlichen Lebhaftigkeit überläßt, und daher ihre Träume nach dem Wunsche der Neigungen einrichtet. Die Hoffnungen hingegen, welche die Geschichte der Zeit veranlaßt, sind nur zum Theil unser eignes Werk; ihr Inhalt, ihre Richtung, ihre Farbe wird durch die Begebenheiten bestimmt, mit welchen sie in Verbindung stehen; sie sind zu sehr von gewissen Personen, Umständen und Veränderungen abhängig, als daß sie so willkührlich und frei seyn könnten, als unsere übrigen Erwartungen. Diesen Umstand dürfen wir nur schärfer ins Auge fassen, um Alles gewahr zu werden, was jenen Hoffnungen eine eigenthümliche Beschaffenheit gibt; sie sind nämlich eben darum, weil die Geschichte der Zeit sie weckt, bei ihrem Erwachen rasch, in ihrer Richtung abweichend, in ihrem Gange wechselnd, und dabei größtentheils unbesonnen; lasset mich dieß kürzlich beweisen.

Rasch bei ihrem Erwachen sind die Hoffnungen, welche die Geschichte der Zeit zu wecken pflegt. Diejenigen Erwartungen, denen wir selbst, und unabhängig von äußern Veränderungen, das Daseyn geben, M. Z., entfalten sich allmählig, und mit einer gewissen Langsamkeit. Uns selbst überlassen, gerathen wir zufällig von einem Gedanken auf den andern, verknüpfen eine Möglichkeit mit der andern, dichten einen Zusammenhang von Umständen, der uns vortheilhaft ist, legen ihm unvermerkt mehr Wahrschein-

lichkeit bei, als er hat, und gründen endlich unsere Hoffnungen darauf. Bei den Hoffnungen, welche die Geschichte der Zeit zu wecken pflegt, bedarf es keiner von allen diesen Vorbereitungen. Der Zusammenhang von Umständen, auf den sie sich beziehen, ist schon da; der Inhalt, den sie haben sollen, braucht nicht erst gesucht zu werden, dieser Zusammenhang gibt ihn an die Hand; die Ursachen, von welchen ihre Erfüllung abhängt, sind bereits in Thätigkeit; man darf nur die Augen öffnen, um wahrzunehmen, was man sich von ihnen versprechen darf. Werden also solche Hoffnungen nicht von selbst und plötzlich erwachen; werden sie beim Anblick dessen, was sich zuträgt, die Seele nicht gleichsam durchblitzen; wird sie sich dieser angenehmen Strahlen, die der Gang der Begebenheiten in ihr Inneres wirft, nicht mit der größten Schnelligkeit bemächtigen? Ein langsames, verzagtes Träumen waren die Hoffnungen der Juden gewesen, ehe Johannes erschien. Aber in welche Bewegung gerieth das ganze Volk, wie eilte man hinaus in die Wüste, zu welchen Erwartungen fühlte man sich aufgeregt, als dieser merkwürdige Mann auftrat, und das herannahende Reich Gottes verkündigte! Welches Feuer kühner Hoffnung entzündete vollends das öffentliche Leben Jesu! Wer fühlte sich nicht begeistert, wer glaubte nicht Alles, selbst das Außerordentlichste erwarten zu dürfen, als er wahrnahm, daß die Blinden sahen, die Lahmen gingen, die Aussätzigen rein wurden, die Tauben hörten, die Todten auferstanden, und selbst den Armen das Evangelium verkündigt wurde? Wie kann es auch anders seyn! Ist der Gang der öffentlichen Begebenheiten ruhig und alltäglich: so bleibt Alles in einer trägen Gleichgültigkeit, und die Hoffnungen der Menschen sind bescheiden und langsam; aber lasset etwas Ungewöhnliches geschehen, lasset bedenkliche Bewegungen ausbrechen, und die eingeführte Ordnung der Dinge erschüttert werden: zu welcher Lebhaftigkeit wird sich dann Alles spannen, welche neue, kühne Gedanken werden sich überall regen, welche seltsame, verwegene Hoffnungen werden sich in Leuten bil-

den, denen man sie nicht zugetraut hatte! Es ist den Hoffnungen, welche die Geschichte der Zeit zu wecken pflegt, eigen, daß sie rasch bei ihrem Erwachen sind.

Dabei aber abweichend in ihrer Richtung. So lange die äußern Umstände unsern Wünschen nicht günstig sind, sind unsere Hoffnungen sehr bescheiden, und schränken sich ganz auf das Gewöhnliche ein; etwas Höheres, etwas Besonderes und Außerordentliches halten wir da, wo Alles dem Zwange der Ordnung gehorcht, für unerreichbar. Aber werden unsere Hoffnungen sich nicht zügellos nach allen Seiten hinwenden, werden wir uns nicht Alles bei denselben erlauben zu dürfen glauben, sobald die Geschichte der Zeit unsern Neigungen gleichsam Luft macht, und einen freiern Spielraum öffnet, sobald Dinge ausführbar zu werden scheinen, die man sonst für unmöglich hielt? Werden aber nicht eben darum die Hoffnungen eines Jeden eine eigene Richtung nehmen, werden sie sich nicht immer mehr von einander entfernen, oder sich wohl gar einander durchkreuzen, und in Widersprüche verwickeln? Mit welchen seltsamen Hoffnungen eilte man nach unserm Evangelio in die Wüste hinaus, als die Erscheinung des Täufers wichtige Veränderungen versprach. Ein wankendes Rohr, einen gefälligen, leichtsinnigen Mann, den man bald gewinnen, und in seine Entwürfe ziehen könne, hofften Manche in ihm zu finden. Andere wollten einen Höfling in ihm sehen, der ihre Weichlichkeit rechtfertigen, und ihrer Sinnlichkeit neue Mittel des Genusses verschaffen könne. Noch Andere, die überzeugt waren, es könne nicht besser werden, wenn nicht ein Prophet erscheine, erwarteten einen Propheten in Johannes, und waren begierig nach Zeichen und Wundern. Wie ausschweifend und regellos wurden die Hoffnungen der Juden vollends dann, als Jesus auftrat! Was wurde ihm nicht zugemuthet; was versprach man sich nicht von einem Manne, dem die ganze Natur zu gehorchen schien; zu welchen Wunderthaten wurde er nicht aufgefordert; mußte er nicht selbst seinen Freunden sagen: ihr wisset nicht, was ihr bittet? Sei-

nen Einfällen, seinen wilden Begierden, seiner Schwärmerei, seiner ausschweifenden Einbildungskraft überläßt sich Jeder, M. Z., wenn die Geschichte der Zeit zu kühnen Hoffnungen auffordert: dann werdet ihr Vorschläge, Entwürfe, Unternehmungen zum Vorschein kommen sehen, die sich einander geradezu widersprechen; es wird dann nicht leicht eine Thorheit, nicht leicht einen sonderbaren, abgeschmackten Gedanken geben, auf welchen nicht irgend Jemand fiele.

Doch nicht nur abweichend in ihrer Richtung, auch wechselnd in ihrem Gange werden die Hoffnungen seyn, welche die Geschichte der Zeit zu wecken pflegt. Ihr sehet, wie veränderlich die Hoffnungen der Juden zu den Zeiten Jesu waren, wie leicht sie von dem Einen auf den Andern übersprangen, und sich immer an den hingen, der gerade das meiste Aufsehen machte. Mit welchem Eifer wurde Johannes aufgesucht, so lange er noch allein war, und welche Erwartungen unterhielt man von ihm! Nun kam Jesus, und fing an, sich durch Wunder auszuzeichnen; sogleich theilte sich die Gunst des leichtsinnigen Pöbels; die Veränderung der öffentlichen Meinung und Hoffnung war so schnell und merklich, daß die Jünger Johannis ihrem Lehrer mit Verwunderung sagten: Meister, der bei dir war jenseit dem Jordan, von dem du zeugtest, siehe, der taufet, und Jedermann kommt zu ihm! Den Zeitpunct dieser verminderten Begeisterung für den Täufer benutzte Herodes, und warf ihn ins Gefängniß; nun lenkten sich die Hoffnungen des Volkes vollends von ihm ab, und im Evangelio sehet ihr ihn schon so vernachlässigt und vergessen, daß es Jesus nöthig findet, sein Andenken zu erneuern, und dem Volke über den Leichtsinn, den es bewies, bittere Vorwürfe zu machen. Aber so unstät, so veränderlich, so wechselnd in ihrem Gange sind die Hoffnungen, welche die Geschichte der Zeit erweckt! Von den Erfolgen abhängig, die sich zutragen, werden sie steigen und sinken, lebhafter und schwächer werden, sich mit Ungestüm äußern oder verstummen, je nachdem diese Er-

folge beschaffen sind. Ihr werdet sehen, daß sie sich an Jeden hängen, der sich hervordrängt, und mit Vorzügen, die etwas versprechen, auf dem Schauplatz erscheint. Ihr werdet bemerken, daß sie mit einer Leichtigkeit, die alle Erwartungen übersteigt, von dem Volksführer, der eine Zeit lang der Günstling der großen Menge war, auf einen Helden, von diesem auf einen Weisen, von diesem auf einen Schwärmer und Betrüger übergehen. Ihr werdet mit Erstaunen wahrnehmen, daß sie sich bald auf Ordnung, bald auf Unordnung gründen; bald vom Frieden, bald vom Krieg Alles erwarten; bald die Oberherrschaft eines Einzigen, bald eine regellose Ungebundenheit wünschen; ihr Vertrauen bald auf die Religion, bald auf den Unglauben setzen. Es ist der schnelle Gang der Begebenheiten, was sie mit sich fortreißt, sie sind unstät und wechselnd, wie dieser.

Eben daher auch grösztentheils unbesonnen. Wie thöricht die Erwartungen waren, die das Erscheinen des Täufers erweckte, bemerkt Jesus im Evangelio. Wie ausschweifend und unsinnig diejenigen wurden, die man auf Jesum gründete, als man seine Wunder sah, wisset ihr selbst. O es wurde ein ganz eignes, schweres Geschäft für ihn, diese Hoffnungen abzuweisen, und ihre Grundlosigkeit ins Licht zu setzen; es gab kein anderes Mittel, sie ganz zu widerlegen und niederzuschlagen, als seinen Tod. Wie kann es auch anders seyn? Wo sind die weisen, ruhigen, parteilosen Beobachter, die bei den öffentlichen Begebenheiten, zumal wenn sie ungewöhnlich, auffallend und hinreißend sind, ihre Fassung nicht verlieren? Bestehet die große Menge nicht immer aus Schwachen, die beim Gedränge und Tumult öffentlicher Erfolge nicht recht wissen, wie ihnen geschieht; die, vom gegenwärtigen Eindruck abhängig, sich immer nach dem richten, was zuletzt geschehen ist, und das meiste Aufsehen macht; die, wenn die gewöhnliche Ordnung einmal verletzt ist, nichts mehr für unmöglich halten, sondern Alles, auch das Unwahrscheinlichste erwarten? Werden die Hoffnungen solcher Menschen vernünftig und über-

legt seyn können? Werden sie nicht auf die widersinnigsten Dinge fallen, je mehr die Geschichte der Zeit ihre Einbildungskraft entzündet, und ihre Neigungen empört hat? Werden sie nicht im Stande seyn, von der größten Zerrüttung ihr Heil, von der wildesten Tyrannei ihre Freiheit, von der schrecklichsten Auflösung der heiligsten Bande, und den blutigen Kämpfen erbitterter Parteien ein goldenes Zeitalter zu erwarten? Ihr habt seit den letzten zehn Jahren einen Zeitraum durchlebt, M. Z., wo die Geschichte der Zeit recht dazu gemacht war, Hoffnungen aller Art zu wecken; wo sich Veränderungen zugetragen haben, welche die bisherige Ordnung der Dinge gewaltsam aus ihren Angeln zu heben, und Alles umzukehren drohten. Habt ihr nur einige Aufmerksamkeit bewiesen, so werdet ihr bemerkt haben, wie rasch die Hoffnungen, die sich auf allen Seiten regten, bei ihrem Erwachen, wie abweichend und streitend sie in ihrer Richtung, wie wechselnd und unstät sie in ihrem Gange, wie ausschweifend und unbesonnen sie in jeder Hinsicht gewesen sind; ihr werdet wissen, welche kühne, wilde, rachsüchtige und blutdürstige Erwartungen überall hervor brachen, und laut wurden; mit Entsetzen werdet ihr wahrgenommen haben, welche Gesinnungen, welcher Widerwille gegen Ordnung und Zucht, welche Verachtung alles dessen, was ehrwürdig und heilig ist, sich zuweilen in diesen Hoffnungen ausdrückte.

Doch dieß führt mich eben auf das Zweite, wovon ich reden wollte, auf die in uns selbst mitwirkenden Ursachen der Hoffnungen, deren Beschaffenheit bisher beschrieben worden ist. Sie erhalten nämlich diese Beschaffenheit nicht von der Geschichte der Zeit allein, M. Z., nur allzuviel thut der Geist und die Denkungsart derer hinzu, von welchen sie genährt werden; und wir können sie unmöglich richtig beurtheilen, wenn wir mit diesen in uns selbst liegenden Ursachen derselben nicht bekannt sind.

Und hier ist es denn unstreitig, daß schon unsere Vorurtheile einen großen Einfluß auf sie äußern.

Unmöglich hätten die Hoffnungen der Juden von Johannes und von Christo selber so thöricht, so unbesonnen, so verwerflich seyn können, als sie wirklich waren, wenn nicht, noch ehe Beide hervortraten, falsche Meinungen geherrscht, und dem Volke den rechten Gesichtspunct verrückt hätten. Konnte es andere Hoffnungen fassen, als irdische, eigennützige, und gegen alle heidnische Völker feindselige, sobald es Jesum für den Messias, und Johannem für seinen Vorläufer hielt, da es nun einmal dem Wahn ergeben war, ein weltlicher König, ein heldenmüthiger Befreier seines Vaterlandes sey ihm versprochen? Es sind unsere Vorurtheile, M. Z., es sind tausend ungeprüfte, unerwiesene, wohl gar unerweisliche Meinungen, was einen nachtheiligen Einfluß auf die Hoffnungen äußert, welche die Geschichte der Zeit auch in uns erweckt. Betrachten wir das, was vor unsern Augen geschieht, durch das trübe, Alles verfälschende Glas solcher Meinungen; werden sich dann nicht plötzlich Hoffnungen in uns regen, die wir eigentlich gar nicht fassen sollten; werden diese Hoffnungen nicht einander eben so sehr widersprechen, als unsere Meinungen einander entgegen gesetzt sind; werden sie nicht eben so veränderlich und flüchtig seyn, als leere Einbildungen zu seyn pflegen; werden sie nicht in abentheuerliche Träume und in unbesonnene Bestrebungen ausarten, da ihnen keine Wahrheit zum Grunde liegt? Hat man, durch Begebenheiten der Zeit veranlaßt, nicht schon oft bald den Antichrist, bald ein tausendjähriges Reich Christi auf Erden, bald das Ende der Welt erwartet, weil man die Schrift selbst zu falschen Meinungen gemißbraucht hatte? Ach, es ist offenbar, die Erfahrung aller Jahrhunderte beweist es, die Hoffnungen, welche die Geschichte der Zeit zu wecken pflegt, sind selten vernünftig und überlegt, selten wohlgegründet und sicher, weil schon unsere Vorurtheile einen großen Einfluß auf sie äußern.

Nicht weniger wirksam sind unsere Leidenschaften bei denselben. Es war der Stolz, es war der Hang zum Aufruhr, es war der Eigennutz und die Sinnlichkeit der

Juden zu den Zeiten Jesu, was den Hoffnungen, die sie bei seiner Erscheinung und beim Anblick seiner Wunder faßten, eine so verkehrte Richtung gab, was sie so thöricht und unbesonnen machte; sie würden Jesum nimmermehr so mißverstanden, und die Zeichen der Zeit so falsch gedeutet haben, wenn sie nicht die Sclaven ihrer unordentlichen Lüste gewesen wären. Aber ist es jemals besser gewesen, M. Z.; ist es nicht noch immer so; ergreifen die wilden Triebe des menschlichen Herzens nicht Alles, was ihnen schmeichelhaft ist; werden sie also in der Geschichte der Zeit nicht jeden Umstand nutzen, der ihnen etwas zu versprechen scheint, und unbesonnene Hoffnungen darauf gründen? Wird der Habsüchtige nicht reichen Gewinn; wird der Ehrgeizige nicht Befriedigung für seinen Stolz; wird der Wollüstige nicht Freuden aller Art; wird der Unruhige nicht eine glückliche Ungebundenheit; wird der Unglaubige nicht den Umsturz der Religion erwarten, wenn sich in der Geschichte der Zeit auch nur etwas findet, was eine solche Erwartung zu begünstigen scheint? Faßt nicht Jeder die öffentlichen Begebenheiten aus dem Gesichtspunct, den ihm seine Neigungen anweisen? Sind daher die Hoffnungen, welche durch diese Begebenheiten erregt werden, nicht gewöhnlich der unverkennbare Abdruck dieser Neigungen, und werden durch sie geformt? Müssen sie folglich nicht eben so widersprechend, eben so veränderlich, eben so unbesonnen und wild seyn, als diese Neigungen selber? O man darf nur Augen haben, zu sehen; man darf nur beobachten, welchen Eindruck die Geschichte der Zeit auf Andere macht, und zu welchen Hoffnungen sie dadurch erweckt wird, um einen tiefen Blick in ihr Inneres zu werfen, um über die Neigungen, die am wirksamsten bei ihnen sind, bald ins Klare zu kommen. Auch durch unsere Leidenschaften werden die Hoffnungen verändert, welche die Geschichte der Zeit zu wecken pflegt.

Hiermit verbindet sich endlich eine Schwachheit, die sich immer durch das bestimmen läßt, was gerade am meisten auffällt. Die Geschichte der Zeit

ist allezeit eine Reihe von Erfolgen, welche die menschliche Aufmerksamkeit bald mehr, bald weniger reizen, und das Herz zu gewissen Hoffnungen beleben. Aber glaubet nicht, M. Z., daß unser Herz hiebei die Selbstständigkeit und Stärke beweiset, mit der Eindrücke von außen aufgenommen werden müssen. Es ist viel zu schwach, als daß es sich mit seinen Gefühlen und Hoffnungen nicht immer nach dem richten sollte, was das meiste Geräusch macht, was sich für den jedesmaligen Augenblick am meisten auszeichnet. Wisset ihr nicht aus der Geschichte unserer Tage, wie mächtig ein geräuschvolles Prahlen mit Freiheit und Gleichheit, eine Anstrengung von Kräften, denen nichts widerstehen zu können schien, eine Reihe von Siegen, die ganz Europa in Erstaunen setzten, eine Entwickelung großer Fähigkeiten, die mit einer ungewöhnlichen Schnelligkeit geschah, wie mächtig Begebenheiten, die wie gewaltige Schläge auf einander folgten, und Alles umzustürzen drohten, auf die Herzen unzähliger Menschen wirkten, welche thörichte Hoffnungen dadurch erweckt und genährt wurden, welchen seltsamen Träumen von besseren Zeiten, von einer Umschaffung unsers Geschlechts zu einem glücklichern Daseyn sich selbst solche überließen, von denen man mehr Ueberlegung und Einsicht hätte erwarten sollen? So ist es, M. Z., unsere Hoffnungen hängen sich immer an das, was bei der Geschichte der Zeit den meisten Eindruck auf uns macht; daher haben sich oft selbst gute Menschen durch Betrüger, die Aufsehen erregten, bethören, durch Thaten, die gut in die Augen fielen, gewinnen, durch Unternehmungen, die glücklich von Statten gingen, bezaubern, durch Umstände, die auf eine ungewöhnliche Art zusammentrafen, zu Erwartungen hinreißen lassen, die sie nicht hätten fassen sollen, und durch die sie sich zuletzt getäuscht und beschämt sahen. Es ist unstreitig, M. Z., in alle die Hoffnungen, welche die Geschichte der Zeit zu wecken pflegt, mischen sich mehr oder weniger unsere Vorurtheile, unsere Leidenschaften, und eine Schwachheit, die sich viel zu sehr durch die Gewalt des gegenwärtigen Eindruckes bestimmen läßt.

Nach diesen Betrachtungen kann es nicht schwer seyn, einzusehen, welches Verhalten wir uns in Absicht auf diese Hoffnungen vorzuschreiben haben.

Wollen wir nämlich die Geschichte der Zeit nicht mißbrauchen, wollen wir uns durch sie nicht zu unwürdigen Hoffnungen verleiten lassen, so muß es unverbrüchliches Gesetz für uns seyn: schlechterdings nichts anders zu wünschen, als was wir vor dem Richterstuhle unsers Gewissens verantworten können. Habt ihr keine Regel für eure Wünsche, folget ihr bei dem, was ihr gerne erlangen möchtet, bloß dem Anstoß eurer Neigungen und unordentlichen Lüste: so kann es nicht fehlen, thörichte, mit einander streitende, unbesonnene, schändliche Hoffnungen wird die Geschichte der Zeit in euch erwecken; ihr werdet euch an jeden Betrüger, an jeden Verführer, an jeden unruhigen Menschen hängen, der eure Wünsche begünstigen zu können scheint; ihr werdet das, was sich zuträgt, auf das Unrichtigste beurtheilen, und mit einer Verblendung, die gar keiner Zurechtweisung fähig ist, zu eurem Vortheil auslegen; ihr werdet sogar fähig seyn, euch darüber heimlich zu freuen, wenn der Gang der öffentlichen Angelegenheiten unordentlich, bedenklich, gefährlich zu werden anfängt, weil ihr bei einer allgemeinen Theurung großen Gewinn, bei einer allgemeinen Noth ausgebreiteten Einfluß, bei einer allgemeinen Verwirrung Freiheit für schändliche Verbrechen, bei einem Umsturz der eingeführten Ordnung ein glänzendes Glück zu erlangen hoffet. Hätte unser Zeitalter so viele Verbrecher, so viele blutdürstige Wüthriche, so viele unbarmherzige Unterdrücker aller Art hervorbringen und aufstellen können, wenn die Geschichte der Menschen, die bei einem andern Gang der Dinge gar nicht bemerkt worden wären, nicht zu den verwegensten Hoffnungen gereizt, und ihren wilden Leidenschaften einen nur allzuglücklichen Spielraum geöffnet hätte? Ihr seyd nie sicher, durch die öffentlichen Begebenheiten mit den verwerflichsten Hoffnungen erfüllt, und zu den schändlichsten Ausschweifun-

gen verleitet zu werden, wenn ihr es eurem Herzen verstattet, etwas anders zu wünschen, als was gut und recht, als was wohlgefällig vor Gott ist. Die Geschichte der Zeit mag also versprechen, was sie will, sie mag bei Andern noch so ausschweifende Hoffnungen wecken: wir wollen uns keinen Wunsch erlauben, der uns entehren, und unsere Pflicht verletzen würde, den wir nicht vor Gott und aller Welt, den wir nicht vor dem Richterstuhle unsers Gewissens verantworten können.

Eben daher wollen wir uns aber auch gegen den verführerischen Eindruck waffnen, den glänzende und geräuschvolle Erscheinungen zu machen pflegen. So lange ihr noch schwach genug seyd, jeden listigen Gaukler für einen Propheten, jeden prahlerischen Sprecher für einen Weisen, jeden tollkühnen Abentheurer für einen Helden, jeden verwegenen Schwindelkopf für einen großen Mann zu halten; so lange ihr mit gedankenloser Verwunderung Alles anstaunet, was gut in die Augen fällt, was viel Aufsehen erregt, was eine ungewöhnliche Größe zu haben, und eine allgemeine Umkehrung der Dinge zu drohen scheint: so lange seyd ihr das elende Spielwerk der äußern Umstände; die Geschichte der Zeit wird euch einmal über das andere bethören, wird euch zu Hoffnungen verleiten, die eurer unwürdig sind, die nicht nur selbst zu Schanden werden, sondern auch euch, auch euch ins Verderben stürzen müssen. Wollen wir unserer mächtig bleiben, M. Z., wollen wir die Geschichte der Zeit nur zu solchen Erwartungen nützen, die unsere Vernunft für gegründet, und unser Gewissen für gut erklären kann: so lasset uns gerade da, wo Andere staunen, wo Andere außer sich sind, und nachzudenken aufhören, eine gleichmüthige Fassung zu behaupten suchen; lasset uns mißtrauisch gegen das öffentliche Gerücht seyn, das Alles vergrößert und entstellt; lasset uns, so viel wir können, wie die Jünger Johannis im Evangelio, überall selbst sehen und hören, und uns sorgfältig unterrichten; lasset uns in eben dem Grade

behutsam werden, in welchem das Geräusch groß, in welchem der Schein des Ungewöhnlichen und Außerordentlichen blendend wird; lasset es uns insonderheit stets als ungezweifelt und entschieden annehmen, daß nichts bestehen, nichts fortdauern, nichts gedeihen kann, was nicht auf Wahrheit, Recht und Religion gegründet ist, wenn es auch eine Zeitlang noch so mächtig, glücklich und unwiderstehlich scheinen sollte. Gegen den verführerischen Eindruck, den glänzende und geräuschvolle Erscheinungen zu machen pflegen, wollen wir uns sorgfältig waffnen, wenn uns die Geschichte der Zeit nicht zu unbesonnenen Hoffnungen verleiten soll.

Eben daher wollen wir aber auch jede Erwartung, zu der sie uns veranlaßt, mit der langsamsten Bedächtlichkeit bilden. Wir sollen das Erfreuliche und Ermunternde, welches der Gang der Dinge für uns haben kann, nicht etwa übersehen und vernachlässigen, M. Z. Jesus verweiset die Jünger Johannis im Evangelio nicht ohne Ursache auf die Wunder, die sie ihn verrichten sahen; sie sollten Hoffnungen auf diesen Umstand gründen, und ihn zu frohen Erwartungen nützen. Aber wohlbedächtig sagt er ihnen nicht, was sie erwarten sollen; zum Denken über die Geschichte des Tages, zum vernünftigen Prüfen und Forschen will er sie leiten. Lasset uns diesen Wink nicht übersehen, M. Z. Weder mit der Fühllosigkeit des Gleichgültigen, noch mit dem Leichtsinn des feurigen Schwärmers, der überall nur das wahrnimmt, was er wünscht, wollen wir die Geschichte der Zeit betrachten; mit vernünftigem Ernste wollen wir sie prüfen; wir wollen überall die sonstige Erfahrung und die Geschichte der verflossenen Zeit zu Hilfe nehmen; wir wollen uns auf nichts in derselben verlassen, was nicht gehörig erwiesen und ausgemacht ist; wir wollen überall die Veränderlichkeit in Rechnung bringen, die den menschlichen Angelegenheiten eigen zu seyn pflegt, und sichere Hoffnungen nur auf das gründen, was sich bei denselben immer gleich bleibt. Nicht bethören, sondern leiten, nicht unglücklich machen, son-

dern zur Zufriedenheit führen wird uns die Geschichte der Zeit, wenn wir die frohen Erwartungen, die sie in uns erweckt, mit dieser Bedächtlichkeit bilden.

Endlich M. Br., lasset uns, statt durch sie müßig, oder leichtsinnig zu werden, unsere pflichtmäßige Thätigkeit verdoppeln. Denn wie günstig, wie vortheilhaft auch die Geschichte der Zeit für uns scheinen mag: sie wird uns nichts helfen, sie wird nachtheilig und verderblich für uns werden, wenn wir die Hände in den Schooß legen, wenn wir Alles von ihr allein erwarten, wenn wir es darauf wollen ankommen lassen, daß sie uns ohne unser Zuthun mit Vortheilen überhäufe, nnd glücklich mache. Wurden die Mitbürger Jesu nicht eben dadurch alles dessen verlustig, was sie durch ihn erhalten sollten, weil sie nichts selber thun, weil sie durch seine Wunderkraft, bei aller ihrer Verdorbenheit, in ein edles, mächtiges, glückliches Volk umgeschaffen werden wollten? Sammeln, M. Br., sammeln lasset uns unsere Kräfte, wenn die Geschichte der Zeit frohe Aussichten öffnet; einen Wink und Befehl Gottes lasset uns in denselben erblicken, der uns zur Thätigkeit, zur treuen Erfüllung dessen, was uns obliegt, und zu verdoppelter Anstrengung auffordert; lasset uns um so lieber und freudiger wirken, je mehr wir hoffen dürfen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich seyn werde. Wie vortheilhaft wird dann Alles für uns werden, was sich auf Erden zuträgt; welche Schätze der Erkenntniß werden wir dann sammeln, und wie reich werden wir an guten Werken werden; wie sanft werden dann unsere irdischen Hoffnungen, wie glücklich werden die Aussichten, welche die Geschichte der Zeit uns öffnet, sich in Wonne des Himmels, und in die Freuden der Ewigkeit auflösen! Amen.

XLVII.

Am ersten Weihnachtstage.

Evangelium: Luc. II. v. 1—14.

Wäre das Fest, welches wir heute zu feiern anfangen, einer Begebenheit gewidmet, M. Z., die nichts weiter für uns wäre, als ein hohes, unbegreifliches Geheimniß: so würde es uns mehr demüthigen, als ermuntern, und mehr mit Bewunderung und Erstaunen, als mit Vertrauen und Freude erfüllen. Es kann nicht anders seyn, in eine Art von ängstlicher Verlegenheit geräth unser Geist, wenn er sich bloß bei dem Gedanken verweilt, daß es die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist, woran wir uns heute erinnern. Wie sehr wir auch überzeugt sind, das Wort sey Fleisch geworden, und habe unter den Menschen gewohnt; wie sehr wir auch den Rath Gottes verehren, nach welchem der Eingeborne des Vaters eine menschliche Natur mit sich verband, und mit ihr bekleidet auf Erden erschien: können wir dieser Begebenheit weiter nachdenken, ohne unsere Beschränkung zu fühlen, ohne auf mancherlei Schwierigkeiten zu stoßen, ohne mit Beschämung und Wehmuth auf uns selbst und auf unser ganzes Geschlecht zu blicken? Der Sohn Gottes ist Mensch geworden! Wer faßt ein Geheimniß, von welchem die ganze Natur kein Beispiel weiter hat? Wer erklärt eine Vereinigung, die man für so erhaben und einzig erkennen muß? Wer ist im Stande, das Räthsel einer Person zu verstehen, die Gott und Mensch zugleich ist? Und wenn wir bei der Wahrnehmung einer Sache, die, ihrer Wahrheit und Gewißheit ungeachtet, unsere Begriffe so weit übersteigt, zugleich einen Blick auf uns selbst, und auf unser Geschlecht werfen: können wir uns dann enthalten,

einer stillen Wehmuth Platz zu geben? So groß war also unser Verderben, daß Gott, um uns zu retten, die wundervollste Einrichtung treffen mußte, die jemals getroffen worden ist! Unser Zustand war so traurig, daß uns nicht anders geholfen werden konnte, als wenn der Sohn Gottes selbst an demselben Theil nahm, um unser Befreier zu werden? Muß es uns nicht auf das Empfindlichste demüthigen, wenn wir vollends den Abstand erwägen, der sich, selbst nach dieser Theilnehmung, zwischen ihm und uns noch immer findet; wenn wir ihn bei aller der Huld, mit der er sich uns genähert hat, als den Herrn vom Himmel denken, der unendlich über uns erhaben bleibt? Etwas Niederschlagendes, wir können es unmöglich läugnen, würde die Begebenheit dieses Festes für uns haben, sie würde uns mehr demüthigen, als ermuntern, wenn sie uns nichts weiter wäre, als ein unbegreifliches Geheimniß.

Aber wahrlich, bei aller Dunkelheit ihrer inneren Beschaffenheit, ist ihr Aeußeres so lichtvoll und hell, ihre ganze Gestalt hat für unsere Schwachheit so viel Anziehendes und Rührendes, ihre Wirkungen sind so wichtig und wohlthätig für unser Geschlecht, daß wir uns zur innigsten Freude erweckt und begeistert fühlen müssen, sobald wir sie so betrachten, sobald wir bescheiden genug sind, mit Uebergehung dessen, was sie an sich ist, uns an das zu halten, was sie für uns ist. Mensch, M. Br., bei aller Hoheit und Würde des Sohnes Gottes, Mensch in der vollesten, schönsten Bedeutung des Wortes war der, dessen Geburt wir heute feiern; in ihm hatte unsere Natur jene glückliche Vollendung, wo sie bei aller Schwachheit so stark, bei aller Niedrigkeit so erhaben, bei aller Gebrechlichkeit so liebenswürdig ist. Noch mehr: er war sogar der Schöpfer einer wahren Menschlichkeit; menschlich haben die Menschen durch ihn erst werden lernen; er hat einen Einfluß auf unser Geschlecht geäußert, durch den es erst werden konnte, was es seyn soll. Er hat die zarten Bande geheiligt, mit welchen die Natur uns verknüpft; er hat dem kleinen Körper einzelner Familien den Geist des Wohlwollens eingehaucht; er hat den großen Körper

der

der bürgerlichen Gesellschaft zu lebendiger Theilnehmung beseelt; er hat das sanfte Band einer frommen Liebe um unser ganzes Geschlecht geschlungen, und empor gehoben aus einer schimpflichen Erniedrigung, herabgezogen von einer schwindelnden Höhe hat er die Menschheit mit mächtigem Arm, und sie auf den Standpunct gestellt, wo sie weder mehr, noch weniger seyn will, als sie seyn soll. Wollen wir die Begebenheit dieses Tages für das halten, was sie ist: so feiern wir heute das ehrwürdige Fest wahrer Menschlichkeit.

In welchem milden, erquickenden Licht erscheint uns das Geburtsfest Jesu, unsers Herrn, M. Br., wenn wir es so betrachten! Menschlichkeit ist die unentbehrlichste Eigenschaft unserer Natur; sie ist ein Inbegriff der schönsten Vorzüge, deren unser Wesen fähig ist; sie ist der Kranz der Vollendung, in welchem Alles eingeflochten ist, was die Menschheit schmücken kann. Und Menschlichkeit, Menschlichkeit war es, was unserm Geschlechte vor Jesu am meisten fehlte! Ach, es schwankte zwischen unmenschlicher Verwilderung und übermenschlicher Verirrung; roh und ungebildet in seinen meisten Völkern, hatte es noch keine Ahnung von dem sanften Geiste, von dem zarten Gefühl, von der herzlichen Liebe, welche die wahre Menschlichkeit auszeichnet, und wer sich erheben wollte über diese traurige Verwilderung, der gerieth auf eine Strenge, haschte nach einer Größe, strebte nach einer Hoheit, die ihn von der wahren Menschlichkeit eben so weit entfernte. Mit Jesu, M. Br., mit Jesu wurde sie gleichsam erst geboren; mit ihm erschien sie unserm Geschlechte in ihrer ganzen, rührenden Schönheit; von ihm ging sie aus, die Völker der Erde zu zähmen, ihren Geist zu bilden, ihre Sitten zu mildern, ihre Kämpfe in Frieden, und ihren Jammer in Segen zu verwandeln. Lasset uns verweilen, M. Br., lasset uns verweilen bei einer Ansicht, die so wichtig ist; lasset uns diese Tage dazu anwenden, das Geburtsfest Jesu als das ehrwürdige wahrer Menschlichkeit zu betrachten. Nothwendig müssen wir uns zuerst überzeugen, das

Geburtsfest Jesu sey wirklich das Fest wahrer Menschlichkeit; lasset uns dieß heute thun. Wir müssen aber auch bedenken, wie wir es als das Fest wahrer Menschlichkeit würdig zu feiern haben; dieß lasset uns unter dem Beistande Gottes morgen in weitere Ueberlegung nehmen. Höret mich, wenn ihr den, der vom Himmel zu uns kam, ganz kennen, wenn ihr seine Hoheit in ihrem mildesten Lichte erblicken wollet; lasset uns zu ihm flehen, daß er sich auch uns in seiner Herrlichkeit zeige!

Evangelium: Luc. II. v. 1 — 14.

Schon gleichsam verwandelt und umgeschaffen, schon gleichsam geschmückt mit der Krone der Menschlichkeit, erblicken die Engel Gottes in dem vorgelesenen Evangelio unser Geschlecht, M. Z. Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr; dieß war die frohe Botschaft, welche sie brachten. Aber mit diesem Heiland und Herrn sehen sie den Frieden vom Himmel auf die Erde herabsteigen; vor ihm entflieht die Barbarei mit allen ihren Gräueln, durch ihn verwandeln sich die Menschen in weise, edle, wohlthätige Geschöpfe; unter seinem Einfluß werden die Bewohner des Erdkreises Wesen, die Gott mit Billigung betrachten, deren er sich wieder freuen kann. Ehre sey Gott in der Höhe, ruft daher das Heer unserer theilnehmenden, himmlischen Freunde. Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen! Als das Fest wahrer Menschlichkeit wurde also das Geburtsfest Jesu gleich das Erstemal gefeiert; dieß war die Ansicht desselben, welche selbst die Engel Gottes zu frohen Lobgesängen begeisterte. Uns ist sie lange nicht so bekannt, diese Ansicht, als sie es seyn sollte; mit weit mehr Dankbarkeit und Rührung, mit weit mehr Hochgefühl und Freude würden wir dieses Fest begehen, wenn wir von dieser Bedeutung desselben überzeugt, wenn wir gewohnt wären, es nach derselben zu beurtheilen. Doch daß das Geburts-

fest Jesu wirklich das ehrwürdige Fest wahrer Menschlichkeit sey, dieß wollte ich eben in dieser Stunde darthun; ich wollte beweisen, daß man sich an die Geburt Jesu unmöglich mit Ueberlegung erinnern kann, ohne die Begebenheit in ihr zu erkennen, von der die Darstellung, die Einführung und die Verbreitung der wahren Menschlichkeit auf Erden abhängt. Aber freilich setzt dieser Beweis einen klaren, vollständigen Begriff der wahren Menschlichkeit voraus; diesen wollen wir also vor allen Dingen zu bilden suchen.

Schon der Name Menschlichkeit zeigt eine Beschaffenheit, eine Bildung, eine Art zu handeln an, M. Z., wo man überall das Eigenthümliche der menschlichen Natur zu erkennen gibt; wo man nie etwas anders, nie mehr oder weniger seyn will, als ein Mensch. Die Menschlichkeit entfernt sich also gleichweit von dem Unmenschlichen auf der einen, und von dem Uebermenschlichen auf der andern Seite. Der ungebildete Barbar, dessen Geist ungeübt und roh, dessen Herz unempfindlich und hart, dessen Verhalten regellos und wild, dessen Benehmen in der Gesellschaft gewaltsam und blutdürstig, dessen Freude ausschweifend und viehisch, dessen Religion blinder, Alles verwüstender Aberglaube ist, heißt mit Recht ein Unmensch; man vermißt fast Alles bei ihm, was den eigentlichen Menschen kenntlich macht, und trifft nichts weiter bei ihm an, als das unbändige, bloß von seinen Trieben gespornte Thier. Aber eben so wenig ist der eigentliche Mensch bei dem Sonderlinge sichtbar, der auf der andern Seite zu weit geht; der sich mit seinem Verstande zu Dingen emporschwingen will, die außer unserm Gesichtskreise liegen; der sein Herz gegen jedes Gefühl verhärtet, und in einer Freiheit von Affect seine Größe sucht; der daran arbeitet, die Triebe seines Wesens auszurotten, und die Bedürfnisse der Natur nicht zu befriedigen, sondern zu unterdrücken; der die Bande der Geselligkeit zerreißt, und ein einsiedlerisches, von Menschen unabhängiges Geschöpf zu werden trachtet; der sich schwärmerisch nach einem Um-

gange mit höhern Wesen sehnt, und jetzt schon in einer besseren Welt leben will; der alle Freuden der Sinne unwillig von sich stößt, und verwegen genug ist, seinen Genuß im Schooße der Gottheit selbst aufzusuchen. Es ist die wahre Menschlichkeit, das werdet ihr Alle fühlen, was diesen beiden Gattungen von Menschen fehlt; die eine hat das Eigenthümliche der menschlichen Natur nicht, weil sie auf einer zu niedrigen Stufe stehet, die andere will es nicht haben, weil sie nach einer höhern trachtet. Nur der Menschliche bleibt auf dem Standpunct, den Gott uns angewiesen hat, und bemüht sich auf demselben zu werden, was er werden soll. Eine vertraute Bekanntschaft mit dem, was Menschen zu wissen vergönnt ist; eine zarte Empfindung gegen Alles, was der Menschheit wichtig seyn muß; ein feines Gefühl für Schönheit, Ordnung und Schicklichkeit; eine Regelmäßigkeit im Handeln, die sich überall nach dem Gebote der Pflicht richtet; eine rege Theilnehmung, die wohlwollend jedes empfindende Wesen umfaßt; eine herzliche Liebe gegen die Menschen, sie mögen seyn, wer sie wollen; ein heiterer Sinn, der keine unschuldige Freude verschmäht; ein geselliges Wesen, das überall Vertrauen erweckt, und Vergnügen verbreitet; eine Religiosität, die sich zu Gott erhebt, ohne der Erde zu entfliehen, die nichts anders ist, als lebendiges Vertrauen zu ihm, und wohlthätiges Wirken nach seinem Muster: dieß, M. Br., dieß sind die Vorzüge, aus welchen die wahre Menschlichkeit zusammengesetzt ist; wer sie hat, ist ein edles, freies, ehrwürdiges Wesen, das auf der Grenze zweier Welten steht, und seine Verwandtschaft mit beiden behauptet; das dem Himmel angehört, ohne der Erde fremd zu seyn; das ganz in seine Verhältnisse paßt, und Alles ist, Alles leistet, Alles genießt, wozu es durch die Anlagen seiner Natur bestimmt ist.

Das Fest dieser Menschlichkeit, dieser Bildung und Veredlung feiern wir, wie ich vorhin behauptet habe, wenn wir das Geburtsfest Jesu, unsers Herrn, begehen; und der Beweis für diese Behauptung läßt sich leicht führen. Wir

erinnern uns nämlich an dem Geburtsfeste Jesu an die Erscheinung dessen, der der größte Lehrer, das größte Muster, und der größte Beförderer wahrer Menschlichkeit geworden ist. Lasset mich über jeden dieser Puncte nur das Nothwendigste beibringen.

An das Erscheinen dessen, der der größte Lehrer wahrer Menschlichkeit geworden ist, erinnern wir uns an dem Geburtsfeste Jesu, unsers Herrn. Denn es ist unstreitig, und die Geschichte bezeugt es unwidersprechlich, daß er die Natur, die Nothwendigkeit, und die Mittel der wahren Menschlichkeit erst ins Licht gesetzt hat, wie es nöthig war, um sie unserm Geschlechte bekannt und eigen zu machen.

Es ist nicht zu viel, ich thue der Welt vor Jesu kein Unrecht, M. Z., wenn ich sage, erst Er habe die Natur der wahren Menschlichkeit gehörig ins Licht gesetzt. Daß es schon vor ihm Weise gab, die von Menschlichkeit sprachen, und auf Menschlichkeit drangen; daß das Alterthum einige Völker hatte, die sich durch die Bildung ihres Geistes und durch ihre mildern Sitten der Menschlichkeit genähert hatten, verlange ich nicht zu läugnen. Aber wo wollet ihr das klare, reine, vollständige Bild der wahren Menschlichkeit, das ich vorhin nach den Grundsätzen des Christenthums entworfen habe, in dem ganzen Umfange des Alterthums vor Jesu antreffen? Wo ist die Schrift, die es enthielte? Wo sind die Grundsätze der Sittenlehre, aus denen es hervorginge? Wo ist das Volk, doch ich will nicht zu viel fordern, wo ist der einzelne, ehrwürdige Weise, an welchem es sichtbar wäre? Befanden sich die meisten Völker der Welt vor Jesu nicht mehr oder weniger in einer Verwilderung, die das Gegentheil der wahren Menschlichkeit war? Pflegte die Nation, die noch die meisten Züge der Menschlichkeit an sich trug, pflegten die Griechen nicht eben deßwegen alle Ausländer Barbaren zu nennen? War aber selbst diese griechische

Menschlichkeit nicht etwas sehr Unvollkommenes? War sie mehr als verfeinerte Sinnlichkeit, ohne Reinheit der Sitten, ohne menschenfreundliches Wohlwollen, ohne echte Religiosität? Und geriethen einzelne Weise, die weiter gehen, und diese Mängel ergänzen wollten, nicht auf den entgegengesetzten Abweg; verloren sie sich nicht mit ihren Forderungen in die Gegend des Uebermenschlichen? Mit Jesu, M. Br., mit Jesu erschien das Bild der wahren Menschlichkeit auf Erden; er zuerst hielt es unserm Geschlechte in seiner ganzen Klarheit vor. Denn fruchtbare, menschliche Weisheit, Weisheit des Lebens war es, worauf er drang, und was er vortrug; auf die Grübeleien einer Vernunft, die Alles ergründen, auf die Träume einer Phantasie, die sich neue Welten schaffen will, legte er keinen Werth. Es waren reine und doch nicht spitzfindige, strenge und doch nicht überspannte, heilige und doch nicht übermenschliche Grundsätze der Sittenlehre, die er einschärfte; er verwarf eben so sehr den Eigennutz, der nur seinen Vortheil sucht, als die Schwärmerei, die allen eignen Vortheil verschmähen will. Es war Liebe, edles, lebendiges, allumfassendes Wohlwollen, was er zum Hauptgesetz für Alle machte, die es mit ihm halten wollten, wodurch er die wahre Menschlichkeit in alle Herzen pflanzte, und die Bande der Geselligkeit erweiterte und verstärkte: dagegen verurtheilte er die menschenfeindliche Härte, die vor ihm die Tyrannin unsers Geschlechts gewesen war, als das größte Verbrechen. Es war froher, dankbarer Genuß aller Wohlthaten Gottes, und vernünftige Befriedigung jeder natürlichen Neigung, was er erlaubte und billigte; schwärmerische Enthaltsamkeit und finstere Selbstpeinigung ist nach seiner Lehre eben so verwerflich, als thierische Sinnlichkeit. Ein froher, lebendiger Glaube an Gott, ein kindliches Vertrauen zu ihm, als dem Vater im Himmel, ist endlich die Religiosität, die Jesus einführte; sie ist eine Liebe zu Gott, welche die Menschen beglückt und segnet, wie Gott, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse. Jesus warf den Aberglauben, diesen Freund und Beschützer der Unmenschlichkeit, auf immer zu

Boden. Wer, saget selbst, wer hat die Grundsätze wahrer Menschlichkeit vor Jesu so entwickelt, wer hat sie so vollständig angegeben, wer sie mit dieser Klarheit vorgetragen? Jesus war schon darum der größte Lehrer der Menschlichkeit, weil er ihre Natur am Besten ins Licht gesetzt hat.

Aber eben so sehr auch die Nothwendigkeit derselben. Denn ist es nach seinem Sinne etwas Entbehrliches, vielleicht ein bloßer, eben nicht unumgänglich nöthiger Schmuck, menschlich zu seyn; kann man die Menschlichkeit vielleicht durch etwas anderes ersetzen, durch irgend einen andern Vorzug ihren Mangel verzeihlich machen? Vor Jesu war man allerdings dieser Meinung, M. Z., und noch immer, noch immer regt sich dieses Vorurtheil. Hat man es nicht zu allen Zeiten so manchem Denker, so manchem scharfsinnigen Kopf eben nicht hoch angerechnet, daß er gleichgültig gegen die Gefühle der Natur, daß er ein einsamer, unnützer Grübler und Sonderling war? Hat man nicht zu allen Zeiten so manchen Schwärmer bewundert, der sich schon auf Erden gleichsam entkörpern, und als ein übermenschliches Wesen leben wollte? Hat man nicht zu allen Zeiten nichts mehr gepriesen, nichts mehr angestaunt, als jene Helden, als jene Verwüster unsers Geschlechts, deren grenzenloser Ehrgeiz, deren unbezwinglicher Muth allen Gefahren trotzte, alle Gefühle der Menschlichkeit verläugnete, und durch Ströme von Blut und über Berge von Erschlagenen sich den Weg zur Herrschaft bahnte? Nach der Entscheidung dessen, dem wir dieses Fest feiern, sind alle Vorzüge, wie scheinbar sie auch seyn, welche Bewunderung sie auch erregen mögen, ein eitler Prunk, ohne Werth, wenn sie nicht mit wahrer Menschlichkeit verknüpft sind; für Menschlichkeit und Liebe gibt es nach seinem Ausspruch schlechterdings keinen Ersatz. Nur die edlen, menschenfreundlichen Geschöpfe, die selbst Feinde lieben, selbst die segnen können, die ihnen fluchen, erklärt er für echte Kinder des Vaters im Himmel. Nur an der Liebe, an einem theilnehmenden, wirksamen Wohlwollen soll

man die erkennen, die seine wahren Jünger sind. Von der Menschlichkeit, von jenem sanften, wohlthätigen Sinn, der nicht müde wird, Hungrige zu speisen, Durstige zu tränken, Nackte zu kleiden, Kranke zu besuchen, Gefangener und Bedrängter sich anzunehmen, macht er sogar das Schicksal des künftigen Lebens abhängig; nur die wahren Menschenfreunde sind die Gesegneten des Vaters, die Erben des himmlischen Reiches, und verflucht, zu dem Teufel und seinen Engeln verwiesen wird Jeder, dem es an echter Menschlichkeit fehlt. Es ist ganz in seinem Geiste, ganz in seinem Sinne gesprochen, wenn der Apostel ruft: wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete, wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Nein, M. Br., so hat Niemand auf Menschlichkeit gedrungen, Niemand hat ihren Werth so entscheidend für unbedingt und unschätzbar erklärt, Niemand hat sie mit dem Eifer, mit der Kraft, mit dem Ansehen gefordert, als Jesus; auch in dieser Hinsicht ist er der größte Lehrer derselben.

Vergesset nicht, daß er auch ihre Mittel am besten ins Licht gesetzt hat. Lasset uns eingestehen, M. Z., was man vor Christo Menschlichkeit nannte, war mehr die Aeußerung eines gutmüthigen Naturells, mehr die schöne Blüthe eines glücklichen Himmelstriches, mehr die Abglättung, welche von den Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft herrührt, mehr eine an Unsittlichkeit und Schwelgerei grenzende Verfeinerung, als gründliche Bildung, als eine Entwickelung der menschlichen Kräfte zu den erhabenen, heiligen Zwecken, die unserer Natur aufgegeben sind. Ach, es fehlten die rechten Mittel, das menschliche Herz von Grund aus zu bessern, die wilden Leidenschaften desselben ganz auszurotten, die Triebe desselben zu zähmen, und es menschenfreundlich, sanft und wohlwollend

zu machen. Vorschriften, zu deren Erfüllung keine Kraft vorhanden war, Rathschläge, denen es an Anwendbarkeit mangelte, Anstalten, die oft gerade das Gegentheil wirkten, das war Alles, was man hatte. Jesus, M. Br., Jesus allein wies auf die Quelle hin, aus welcher wahre Menschlichkeit fließen kann. Lebendiger Glaube an Gott, den Vater der Menschen, den Wohlthäter aller seiner Geschöpfe, den Regierer der Welt, der sich aller seiner Werke erbarmt, dieß war die Kraft, dieß war das wirksame Mittel, durch das er unser Geschlecht zur Menschlichkeit bilden wollte. Und wird nicht wirklich Alles anders in uns, Alles neu und besser, sobald dieser Glaube vorhanden ist? Kann man an Gott glauben, ohne ihn zu lieben? Kann man Gott lieben, ohne die Menschen, seine Geschöpfe und Kinder, zu lieben? Kann man die Menschen lieben, ohne menschlich zu werden, ohne Alles abzulegen, was Barbarei und Härte heißt, ohne sich in ein wohlthätiges, Alles um sich her beglückendes Wesen zu verwandeln? Erwäget noch überdieß, daß Jesus eine eigene Anstalt gestiftet hat, die keinen andern Endzweck haben sollte, als die Erziehung, Bildung und Veredlung der Menschen zur Menschlichkeit. Denn soll seine Kirche etwas anders seyn, als die Schule wahrer Menschlichkeit, als ein heiliger Bund edler Menschenfreunde, die sich wechselseitig lieben, bilden, unterstützen und segnen wollen? Soll die Taufe etwas anders seyn, als die Aufnahme in diesen Bund, und die Verpflichtung zu religiöser Menschlichkeit? Soll das Abendmahl etwas anders seyn, als Nahrung für die Menschlichkeit, als ein geselliges Freudenfest, wo die zartesten Gefühle sich regen, und die herzlichste Liebe uns mit unserm Erlöser und Herrn uns unter einander vereinigt? Das ehrwürdige Fest der wahren Menschlichkeit feiern wir heute, M. Br., denn es ist offenbar, es ist so klar, wie der helle Mittag, daß der, dessen Geburtsfest wir begehen, der größte Lehrer der Menschlichkeit war.

Aber was noch mehr ist, als dieß, er war auch das größte Muster derselben. Denn es läßt sich eben so

stark und eben so einleuchtend beweisen, daß er das erhabenste, das vollkommenste, das rührendste Beispiel wahrer Menschlichkeit aufgestellt hat.

Einzig in seiner Art war der Ankömmling auf Erden, an dessen Geburt wir uns heute erinnern. Ihr höret es aus dem Munde der Engel Gottes, wozu er bestimmt war, welches Geschäft er verrichten sollte: euch ist heute der Heiland geboren, rufen sie, welcher ist Christus der Herr! Die Geburt dessen feiern wir also, der sich an die Spitze unsers ganzen Geschlechts stellen, der der Retter desselben werden, der ein Werk vollenden sollte, dem unter so vielen Millionen keiner gewachsen war, das die Kräfte aller andern Menschen weit überstieg. Schon in dieser Hinsicht war Jesus das erhabenste Mitglied unsers Geschlechts, der merkwürdige, ausgezeichnete Mensch, mit dem Niemand weiter verglichen werden kann. Aber er war noch weit mehr, als dieß; als den Sohn Gottes, als den Herrn vom Himmel, als den Eingebornen des Vaters hat er sich bewiesen; er stand mit der Gottheit in einer Verbindung, bei der er sagen konnte: ich und der Vater sind eins, und wer mich siehet, siehet den Vater; er war das Wort, das im Anfange bei Gott, und selbst Gott war, aber Fleisch wurde, und unter den Menschen wohnte; das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und der Abglanz seiner Herrlichkeit hat sich in ihm uns offenbart. Und doch war es die Hülle der Menschlichkeit, in welcher der Sohn Gottes erschien! Gleichwie die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er's gleichermaßen theilhaftig worden. Ob er wohl in göttlicher Gestalt war, ruft der Apostel, hielt er's nicht für einen Raub, Gott gleich seyn, sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an; ward gleichwie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Nicht verdunkelnd, nicht unbequem, nicht entehrend für das

erhabenste und heiligste Wesen im Himmel und auf Erden war also die menschliche Natur; jene Art zu denken, zu empfinden und zu handeln, welche die wahre Menschlichkeit ausmachte, hinderte den Sohn Gottes nicht, auch seine höhere Vollkommenheit zu enthüllen. So menschlich, so ähnlich seinen Brüdern auf Erden Jesus war, seine Vertrauten riefen doch mit ehrfurchtsvollem Entzücken: wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Eine Menschlichkeit, wie sie noch nie erschienen war, und nie wieder erscheinen wird, erblicket ihr also in Jesu; eine Menschlichkeit, durch die Strahlen einer göttlichen Hoheit verherrlicht und geheiligt; es war das erhabenste Beispiel der Menschlichkeit, das Jesus aufgestellt hat.

Und mithin auch das vollkommenste. Denn rechnet Alles ab, was seiner höheren Natur angehört, betrachtet bloß das an ihm, was er mit uns gemein hat: war es nicht Alles bei ihm geworden, was es seyn mußte, um das Eigenthümliche der Menschheit im schönsten Lichte darzustellen, um uns ein vollendetes Muster wahrer Menschlichkeit zu seyn? Ohne einen geübten, zu fruchtbarer Weisheit gebildeten Verstand gibt es keine wahre Menschlichkeit. Könnet ihr einen Weisen nennen, der in dieser Hinsicht mit Jesu verglichen werden könnte, der sich bei aller Fähigkeit sich zu jeder Höhe empor zu schwingen und in jede Tiefe zu versenken, so ganz auf das beschränkte, was dem Menschen in seiner gegenwärtigen Lage nöthig und gut ist? Ohne ein zartes Gefühl für Schönheit, Ordnung und Schicklichkeit gibt es keine wahre Menschlichkeit. Könnet ihr einen Menschen nennen, dessen Empfindung für jede Schönheit der Natur so lebendig war, bei dem Alles so ganz unter dem Einflusse der überlegtesten Ordnung stand, bei dem die Fähigkeit, das Schickliche in allen Verhältnissen des Lebens auf das Feinste und Glücklichste zu treffen, den hohen Grad erreicht hatte, wie bei Jesu? Ohne eine

Regelmäßigkeit, die sich überall nach dem Gebote der Pflicht richtet, gibt es keine wahre Menschlichkeit. Könnet ihr einen Menschen nennen, der in dieser Hinsicht mit Jesu auch nur verglichen werden könnte; war er nicht heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert; ist er nicht aller Dinge seinen Brüdern gleich geworden, doch ohne Sünde; ist er nicht der Einzige, an welchem es in die Augen fällt, wie weit es die reine, unverdorbene Menschennatur im Guten bringen kann? Ohne rege Theilnehmung und herzliche Liebe gibt es keine wahre Menschlichkeit. Könnet ihr einen Menschenfreund nennen, der Jesu an die Seite gesetzt werden könnte? Ist es nicht die theilnehmendste Liebe, was alle seine Handlungen athmen; war es nicht der Inhalt und das Geschäft seiner öffentlichen Wirksamkeit, umherzugehen, und wohlzuthun; umfaßte sein großes, wohlwollendes Herz nicht unser ganzes Geschlecht; und hat er nicht das größte Opfer gebracht, das wahre Liebe bringen kann, hat er nicht sein Leben für uns gelassen? Ohne heitere, lebendige, Alles gleichsam weihende Religiosität gibt es keine wahre Menschlichkeit. Aber wo, wo hat ein Mensch auf Erden gelebt, bei dem die Liebe zu Gott so innig, das Vertrauen auf Gott so kindlich, der Eifer für Gott so feurig war, wie bei Jesu; wer konnte sagen, wie er: das ist meine Speise, zu thun den Willen deß, der mich gesandt hat, und zu vollenden sein Werk; wer fühlte sich überall so ununterbrochen und so froh in der genauesten Gemeinschaft mit Gott, wie er? Wollet ihr die schönsten Züge sammeln, aus welchen das Bild wahrer Menschlichkeit zusammengesetzt werden muß: reiner, treffender, übereinstimmender findet ihr sie nirgends, als bei Jesu; er hat das vollkommenste Beispiel derselben aufgestellt.

Nicht ohne Ursache, setze ich noch hinzu, auch das rührendste. Denn wo war mit einer Würde, die den Sohn Gottes so merklich bezeichnete, wo war mit dem Ernste der strengsten Tugend, und mit der Ueberlegenheit

des erhabensten Geistes so viel Milde, so viel Herablassung, so viel einnehmende Freundlichkeit verbunden, wie bei Jesu? Er verschmähte kein Verhältniß, M. Br., welches mit dem Loose der Menschheit verknüpft ist? Ihr findet ihn im Evangelio als einen unmündigen Säugling im Schooße der mütterlichen Zärtlichkeit. Ihr sehet ihn in der Folge seinen Eltern unterthan, und bis in sein dreißigstes Jahr die Pflichten eines liebenden Sohnes erfüllen. Und als er nun öffentlich auftritt, als er durch seine Weisheit und Tugend, als er durch die unverkennbare Größe seines Geistes eben so viel Erstaunen erweckt, als durch seine Alles vermögende Wunderkraft; verschwindet vielleicht bei dem Ernste seines hohen Berufes, bei der Wichtigkeit seiner immerwährenden Geschäfte, bei der Würde des erhabensten Gesandten Gottes, die er zu behaupten hat, jener sanfte Reiz, jene rührende Güte, jene freundliche Herablassung, welche der wahren Menschlichkeit so eigen ist; wird er vielleicht unzugänglich und ungesellig; zieht er sich vielleicht zurück, und entfernt sich von den Geringen und Niedrigen? Höret ihn, höret ihn selbst sprechen: Kommet her zu mir, so ruft er, kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig. Und wenn ihr nun wahrnehmet, wie sich Alles zu ihm drängt, sobald er irgendwo erscheint; wenn ihr ihn unter ganzen Schaaren von Elenden erblicket, unter die er mit erquickender Freundlichkeit Gesundheit und Leben vertheilt; wenn ihr ihn im Kreise gerührter Mütter findet, deren Kinder er zärtlich umarmt und segnet; wenn ihr sehet, mit welchem Entzücken Tausende an seinem Munde hängen, und ihn hören; wenn ihr ihn im vertrauten Zirkel seiner Jünger beobachtet, und die Huld erwäget, mit der er sie unterrichtet und bildet; wenn ihr ihn heiter bei den Freuden der Mahlzeit und als einen theilnehmenden Gast bei einer Hochzeit antreffet; wenn ihr die zärtliche Freundschaft bedenket, die ihn mit seinem Johannes und

mit einigen Edlen seines Volkes verknüpft; wenn ihr ihn noch unter den Martern des Kreuzes für seine verlassene, weinende Mutter sorgen, und für seine Peiniger um Verzeihung flehen höret: könnet ihr sie dann verkennen, könnet ihr sie unbewundert und unverehrt lassen die erhabenste Menschlichkeit in der einnehmendsten Gestalt; kann es euch weiter befremden, daß er die Herzen so vieler Tausende, die ihn kannten, auf immer gewann; werdet ihr es weiter unbegreiflich finden, daß er denen, die ihm näher waren, eine Liebe, eine Anhänglichkeit, eine Treue einflößte, die mit Freuden ihr Blut für ihn vergoß? Das ehrwürdige Fest der wahren Menschlichkeit feiern wir heute, M. Br.; denn der, an dessen Geburt wir uns erinnern, war das größte Muster wahrer Menschlichkeit, das der Erdkreis gesehen hat; er hat das erhabenste, das vollkommenste und das rührendste Beispiel derselben aufgestellt.

Vergesset nicht, daß er endlich auch der größte Beförderer wahrer Menschlichkeit geworden ist; daß er am zweckmäßigsten, am weitesten, am glücklichsten für sie gewirkt hat.

Es ist unläugbar, M. Z., zweckmäßiger ist für wahre Menschlichkeit nie gewirkt worden, als durch Jesum. Man hatte vor ihm viel versucht, die Sitten der Völker zu mildern; Priester, Gesetzgeber und Weise hatten diesem großen Endzweck ihre Bemühungen gewidmet. Aber konnte der Aberglaube, dessen sich die Priester dazu bedienten, mehr wirken, als eine Furcht, die kaum von den gröbsten Verbrechen zurückhielt. Konnten die Verordnungen und Anstalten der Gesetzgeber, wie mannigfaltig sie auch waren, mehr ausrichten, als daß sie der bürgerlichen Gesellschaft eine nothdürftige Sicherheit zu Wege brachten? Die Bemühungen der Weisen endlich, waren sie mehr, als schwache Versuche, den kleinen Kreis zu bilden, den ein Hörsaal umschloß, waren sie für die große Menge nicht ganz ohne Nutzen? Im Herzen, das habt ihr gesehen, im Herzen hat die wahre Menschlichkeit ihren Sitz; es muß erweicht, es

muß zu Gott erhoben, es muß zu innigem Wohlwollen erwärmt werden, wenn wahre Menschlichkeit befördert werden soll. Und so hat der Sohn Gottes für sie gewirkt. Nein, ihm war es nicht genug, bloß einen Schein derselben hervorzubringen, und den Völkern der Erde nur ihre Gestalt anzukünsteln. Durch einen Glauben an Gott, der einen Vater in Gott erblickt, der die Menschen für die geliebten Kinder dieses Vaters erkennt, der Dankbarkeit gegen Gott, und Wohlwollen gegen die Menschen wirkt, dem es Bedürfniß ist, nach dem Willen und Muster Gottes Alles um sich her zu segnen und zu beglücken, durch die lebendige Kraft dieses Glaubens sollte Menschlichkeit in alle Herzen gepflanzt, dadurch sollte ihr ein bleibender Wohnsitz auf Erden verschafft werden. Und um ihn selbst zu beleben, diesen Glauben, wurde der Sohn Gottes Mensch, und rechtfertigte sich als der große Gesandte des Vaters, als der unverwerfliche Zeuge der Liebe Gottes gegen uns Alle, als der Bürge einer Huld, der nichts zu theuer ist, uns vom Verderben zu retten. Entweder es ist gar nicht möglich, Gefühle der Menschlichkeit zu wecken, und die Sitten unsers Geschlechts zu mildern, oder dieser Glaube, dieser Glaube muß es können.

Doch nicht bloß am zweckmäßigsten, auch am weitesten hat Jesus für wahre Menschlichkeit gewirkt. Friede auf Erden, riefen die Engel Gottes bei seiner Geburt, und den Menschen, den Menschen ohne Ausnahme, ein Wohlgefallen! Nicht von einzelnen Menschen, nicht von gewissen Familien, nicht von diesem oder jenem Volke war also die Rede, als er erschien; unser Geschlecht sollte menschlich durch ihn werden, der Heiland und Retter Aller wollte er seyn. Lasset uns gestehen, M. Br., so zu wirken, war noch in keines Menschen Herz gekommen; unser ganzes Geschlecht hatte noch Keiner mit thätigerem Wohlwollen umfaßt; den sanften Geist der Menschlichkeit allen Völkern der Erde einzuhauchen, hatte noch Niemand für möglich gehalten. Bloß zu bekriegen wußte man die Barbaren, die noch einen so großen Theil der Erde bedeckten;

bloß verachten, unterdrücken, mit dem Schwerte vertilgen wollte man die unglücklichen Halbmenschen, die in entfernten Wüsteneien herum irrten, und kaum die Gestalt der Menschen zu haben schienen. Aber wo war der Menschenfreund, der Retter, der Heiland, der auch für sie etwas empfand, der die menschliche Natur auch in ihnen ehrte, der auch zu ihrem Besten wirksam wurde? Wir feiern heute den glücklichen Tag, M. Br., der ihn der Erde geschenkt hat. Von seinem Wohlwollen schloß Jesus Christus Niemand aus; er lebte, wirkte, blutete für Alles, was Mensch ist; aller Creatur, allen Völkern der Erde sollten seine Apostel das Evangelium des Friedens verkündigen, und milde, menschlich, glücklich sollte werden, wer es hörte. Auch am weitesten hat Jesus für wahre Menschlichkeit gewirkt.

Und wahrlich auch am glücklichsten. Denn überschauet den Gang, den sein Werk auf Erden genommen hat; forschet nach den Wirkungen, die sein Evangelium überall hervorbrachte. Einen Bund des Friedens und der brüderlichen Zärtlichkeit knüpft es zu Jerusalem und im jüdischen Lande, sobald es Platz gewinnt. Ein Herz und eine Seele sind die ersten Mitglieder dieses Bundes; ein Muster der Menschlichkeit und Liebe mitten unter einem verwilderten Volke. Und wie bald, wie schnell, wie weit verbreitet sich dieser Bund; die besten Länder der Erde umschlingt das heilige Band, das ihn zusammen hält; an ihn schließt sich Alles an, was nicht ganz verdorben und fühllos ist; er wird eine Verbrüderung, die überall Verbündete hat, überall Gutes wirkt, überall Tausende für Religion und Menschlichkeit gewinnt. Doch was sag' ich Tausende! Könnet ihr sie zählen, berechnen, überschauen, die Millionen von Menschen, die menschlich durch das Evangelium Jesu geworden sind? Hat es nicht die wildesten Nationen seiner sanften Gewalt unterworfen; sind die Länder der Erde, wo es herrscht, nicht bis auf diesen Tag der Wohnsitz wahrer Bildung und Menschlichkeit; und habt ihr es ihm nicht selbst zu verdanken, daß eure Vorältern aus wilden Barbaren Menschen, eure Gegenden aus Wüsteneien Gefilde des

Segens,

Segens, eure Verhältnisse aus einem immerwährenden Krieg ein milder, geselliger Freundschaftsbund geworden sind? Welche Freuden der Menschlichkeit werdet ihr auch in diesen Tagen fühlen, geliebte Brüder; wie sanft werdet ihr im Schooße eurer Familien, und unter dem Einflusse des Friedens ruhen; wie fühlbar wird euch euer Glück werden, wenn ihr euch mit euren Vorfahren im Alterthume, wenn ihr euch mit so vielen noch ungebildeten Völkern vergleichet! Vergesset nicht, wem ihr dieß Alles schuldig seyd; und mit freudiger Dankbarkeit gegen Gott, mit inniger Liebe zu dem, dem diese Tage gewidmet sind, feiert das heilige, ehrwürdige Fest der wahren Menschlichkeit! Amen.

XLVIII.

Am zweiten Weihnachtstage.

Evangelium: Luc. II. v. 15—20.

Ein dunkles Gefühl, dessen Ursprung sich in den Jahren unserer Kindheit verliert, M. Z., das uns aber durch das ganze Leben begleitet, und oft selbst in die Kälte des Alters eine gewisse, wohlthätige Wärme bringt, gibt dem Feste, welches wir in diesen Tagen feiern, einen ganz eigenen Reiz, und macht es unter allen, welche die Kirche vorgeschrieben hat, zu den angenehmsten und fröhlichsten. Ich weiß es wohl, daß einige Hauptumstände, welches dieses Gefühl so frühzeitig in uns wecken, und es in der Folge unterhalten und stärken, mit der Religion nur in einer entfernten und zufälligen Verbindung stehen. Man hat den Tag, der uns an das größte Geschenk erinnern soll, das unser Geschlecht aus der Hand Gottes erhalten hat, von jeher durch eine Freigebigkeit ausgezeichnet, welche besonders Kinder mit Geschenken aller Art überhäuft, und ihnen immer das gewährt, was sie sich schon lange und sehnlich

gewünscht haben. Durch diese Gewohnheit hat sich das Fest der Kirche in ein Familienfest verwandelt, dem Jedermann mit froher Erwartung entgegen sieht. Es ist der Reiz lieblicher Hoffnungen, womit es die Jugend, es ist der Nachgenuß angenehmer Erinnerungen, womit es die Erwachsenen, es ist das Gefühl einer wechselseitigen, theilnehmenden Freude, die Jeder zunächst unter denen erwartet, die ihm die theuersten sind, wodurch dieses Fest jedes wohlwollende Herz so mächtig an sich zieht, wodurch es uns wichtig bleibt, so lange wir leben. Dabei mischen sich in diese bloß sinnliche Regungen allerdings Gefühle von edlerer und höherer Art. Wer von dem Gegenstande dieser festlichen Tage, und von dem Zwecke derselben nur einigermaßen unterrichtet ist: der kann es doch unmöglich unterlassen, sich mit dankbarer Freude zu Gott zu erheben, seinem Geschlechte Glück dazu zu wünschen, daß sich der Sohn Gottes in eine so nahe Verbindung mit demselben gesetzt hat, und zu der menschlichen Natur, die er in Christo so verherrlicht sieht, ein gegründetes Vertrauen zu fassen. Nur Red' und Antwort darf man sich über den ganz eigenen, unwiderstehlichen Reiz geben, den diese festlichen Tage für jedes fühlende Herz haben, um es wahrzunehmen, die Begebenheit, der sie gewidmet sind, stehe in einer so nahen und mannigfaltigen Beziehung auf religiöse Menschlichkeit, daß man nicht werth seyn würde, Mensch zu seyn, wenn man gleichgültig und ungerührt dabei bleiben könnte.

Doch dieß war es eben, M. Z., was wir uns gestern deutlich zu machen, wovon wir uns zu überzeugen gesucht haben. Bei dem Satze haben wir uns verweilt: daß das Geburtsfest Jesu, unsers Herrn, das ehrwürdige Fest wahrer Menschlichkeit sey. Wir durften nur das Bild der Menschlichkeit entwerfen, und überlegen, worin sie bestehe; wir durften nur die Folgen ins Auge fassen, welche die Geburt Jesu für den Zustand unsers Geschlechts gehabt hat, um die Wahrheit zu finden, daß der, dessen Erscheinen auf Erden wir in diesen Tagen

feiern, der größte Lehrer, das größte Muster, und der größte Beförderer wahrer Menschlichkeit gewesen sey. Er ist der größte Lehrer wahrer Menschlichkeit gewesen; denn Niemand hat, wie wir gestern gesehen haben, die Natur, Niemand hat die Nothwendigkeit, Niemand hat die Mittel derselben besser ins Licht gesetzt, als er. Er ist aber auch das größte Muster der wahren Menschlichkeit geworden; denn er hat, wie sich gestern gleichfalls gezeigt hat, das erhabenste, das vollkommenste, das rührendste Beispiel derselben aufgestellt. Er hat sich endlich auch als den größten Beförderer wahrer Menschlichkeit bewiesen; denn wir haben gestern eingestehen müssen, daß er am zweckmäßigsten, am weitesten, und am glücklichsten für dieselbe gewirkt hat.

Ist aber der Sinn und die Bedeutung dieses Festes so wichtig, M. Br., ist es dem Andenken der größten Anstalt geweiht, durch welche Gott unser Geschlecht der Verwilderung entrissen, und unsere Natur zu der Würde und Glückseligkeit erheben will, zu der sie bestimmt ist: so dürfen wir es bei jenem dunklen Gefühl, bei jenen unbestimmten Regungen des Vergnügens, welche diese feierlichen Tage bei uns zu wecken pflegen, dießmal nicht bewenden lassen; die Frage: wie wir das Geburtsfest Jesu als das Fest wahrer Menschlichkeit würdig feiern sollen, muß sich uns vielmehr gleichsam von selbst aufdringen. Ihr wisset, daß wir die Beantwortung dieser Frage gestern der heutigen Stunde vorbehalten haben; lasset sie uns also jetzt zum Gegenstande unsers Nachdenkens wählen, und unsere Herzen dem Eindruck öffnen, den dieses Nachdenken auf uns machen soll. Denn an eure Herzen, geliebte Brüder, an eure Herzen muß ich mich heute wenden. Entweihen würdet ihr das ehrwürdige Fest, das uns hier versammelt hat, wenn sie sich nicht mit freudiger Dankbarkeit zu dem erhöben, der euch zur Menschlichkeit bestimmt hat; wenn sie es nicht mit edler Selbstachtung

empfänden, wie ehrenvoll und groß diese Bestimmung ist; wenn sie nicht theilnehmend und wohlwollend für Alles schlügen, was Mensch ist; wenn sie sich nicht zu Hoffnungen erweiterten, die so unbegränzt seyn sollen, wie die Ewigkeit. Schöpfer des neuen sittlichen Lebens, das sich in uns regt, der du selbst als Mensch in der Mitte derer gelebt hast, die du retten, die du bilden, die du mit dir zu Gott erheben wolltest: laß uns beim Andenken an dein Erscheinen auf Erden Alle mächtig fühlen, was wir sind, was wir durch dich werden, wie wir dir Alle folgen sollen zur Herrlichkeit. Wir beugen uns vor dir in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 15—20.

Voll von glücklichen Vorbedeutungen, daß der Schöpfer echter Menschlichkeit nun wirklich erschienen sey, waren gleich die ersten Stunden des Lebens Jesu auf Erden, M. Z. Nach der Erzählung, die ich euch jetzt vorgelesen habe, entfalteten sich schon an seiner Krippe die schönsten Blüthen menschlicher Gefühle, und unter Allen, denen seine Geburt bekannt wurde, blieb Niemand ungerührt. Ihr sehet, zu welcher edlen, theilnehmenden Freude sich die Hirten begeistert fühlten, nachdem sie das merkwürdige Kind mit Augen gesehen hatten, dessen große Bestimmung sie wußten. Kaum durften sie hoffen, das Heil noch zu erleben, dessen Urheber dieses Kind werden sollte. Aber ihr Herz war zu bewegt, beim Anblick eines Säuglings, der der ganzen Menschheit angehörte, empfanden sie es zu stark, nichts, was Menschen angehe, dürfe ihnen gleichgültig seyn, als daß sie nicht hätten laut werden, und ihre Freude öffentlich äußern sollen. Die Hirten kehrten wieder um, sagt der Evangelist, preiseten und lobeten Gott um Alles, das sie gehört und gesehen hatten. Was bei diesen Umständen das Herz der edlen Mutter fühlte; welche Regungen der Zärtlichkeit und Wonne, der Dankbarkeit und Hoffnung in demselben wechselten: wem brauche ich dieß erst zu sagen? Der Evangelist bezeichnet diese Fülle der mütterlichen Empfindung mit dem Ausdrucke:

Maria behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen. Doch der Eindruck war allgemein, welchen die Geburt Jesu hervorbrachte. Bei Allen, die etwas davon erfuhren, regte sich etwas Höheres, noch nie Gefühltes, und versetzte sie in ein stilles, mit Verwunderung verknüpftes Nachdenken. Und Alle, heißt es im Evangelio, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Auf die edelsten Kräfte unserer Natur, auf die Anlagen zur Menschlichkeit hat also die Geburt Jesu gleich Anfangs gewirkt, M. Z., und auch dieser Umstand bestätigt die gestern aufgestellte Behauptung, daß das Fest, welches dieser Geburt gewidmet ist, das ehrwürdige Fest wahrer Menschlichkeit sey. Aber wollen wir uns bei Begehung desselben von denen beschämen lassen, die nur seinen ersten, schwachen Schimmer erblickten? Muß sich uns, die wir den durch so viele Jahrhunderte verbreiteten Einfluß der Geburt Jesu auf wahre Menschlichkeit vor Augen haben, die Frage nicht von selbst darbieten: Wie wir dieses Fest würdig feiern sollen? Bei den Mustern einer frommen Rührung, die wir im Evangelio vor uns haben, kann die Beantwortung dieser Frage nicht schwer seyn. Ist das Geburtsfest Jesu das ehrwürdige Fest wahrer Menschlichkeit: so würden wir den Einfluß der Geburt Jesu noch wenig empfunden haben, würden selbst noch wenig wahre Menschlichkeit besitzen, wenn wir diese Tage nicht mit dankbarer Freude, mit edlem Hochgefühl, mit menschenfreundlichen Entschließungen, und mit herzerhebenden Hoffnungen feiern wollten. Lasset mich kürzlich beweisen, daß nur eine solche Feier der Würde dieses Festes angemessen sey.

Nicht umsonst fordere ich vor allen Dingen dankbare Freude, wenn wir das Geburtsfest Jesu als das Fest wahrer Menschlichkeit auf eine würdige Art begehen wollen; denn wir huldigen ja an demselben dem, der die Ehre unsers Geschlechts ist, und erinnern uns zugleich an die größte Wohlthat, die es jemals erhalten hat.

Wer sich nicht freuen kann, M. Z., wenn sich etwas zuträgt, das unserm Geschlechte zur Ehre gereicht; wer sich nicht dankbar zu Gott erhebt, wenn er es verherrlicht, und die Würde desselben gerettet und erhöht sieht: der ist nicht werth, ein Mensch zu seyn, dem fehlt es noch ganz an wahrer Menschlichkeit. Kann euch aber irgend etwas, überleget es selbst, zu dieser theilnehmenden Freude, zu dieser dankbaren Rührung, mehr Stoff und Veranlassung geben, als das heutige Fest; ist es nicht das Geburtsfest dessen, der die Ehre unsers ganzen Geschlechts ist? Ach, man hat es oft so tief verachtet, dieses Geschlecht, man hat es für eine elende Gattung erklärt, die mehr Abscheu, als Wohlwollen verdient. Sollen wir uns heute nicht freuen, diese Schmach getilgt zu sehen; sollen wir es nicht mit der innigsten Dankbarkeit gegen Gott erkennen, daß unser Geschlecht den Sohn Gottes selbst unter seine Mitglieder zählen darf; daß der, den alle Engel Gottes anbeten, in eine so nahe Verbindung mit uns getreten ist; daß der Herr vom Himmel uns würdigt, uns seine Brüder zu nennen? Man wird so muthlos, wenn man sich auf Erden nach Menschen umsieht, die zur Menschlichkeit gebildet seyn sollen; ach, zerstreute, schwache, durch tausend beigemischte Spuren roher Wildheit, wieder verdunkelte Züge der Menschlichkeit, das scheint Alles zu seyn, was sich hier finden läßt. Sollen wir uns heute nicht freuen, auch diese Schmach getilgt zu sehen; sollen wir es nicht mit der innigsten Dankbarkeit gegen Gott erkennen, daß wir wenigstens auf Einen hinzeigen können, der das erhabenste, vollkommenste und rührendste Beispiel der wahren Menschlichkeit aufgestellt hat; in welchem unsere Natur verherrlicht, und in der glorreichsten Vollendung erschienen ist; an welchem man sehen kann, wie groß und wohlthätig, wie erhaben und edel unser Wesen zu werden vermag. Ach, umgeben mit Auftritten einer unmenschlichen Barbarei, überall angegriffen von eigennütziger Ungerechtigkeit, von allen Seiten her durch Empörungen und Kriege geschreckt, in welchen die Unmenschlichkeit sich selbst übertreffen zu wollen scheint, verzweifeln wir oft fast daran, daß unser Geschlecht den

Ruhm wahrer Menschlichkeit jemals erlangen werde. Sollen wir uns heute nicht freuen, auch diese Sorge zerstreut zu sehen; sollen wir es nicht mit der innigsten Dankbarkeit gegen Gott erkennen, daß die Ehre unsers Geschlechts schon gerettet ist; daß Jesus Christus nicht nur das Vorbild, sondern auch der Schöpfer wahrer Menschlichkeit war, und ihr noch den Sieg verschaffen wird; soll unser thränenvolles Auge, unter den Scenen der Barbarei, die es mit ansehen muß, sich nicht vertrauensvoll zu dem erheben, der die Zierde unsers Geschlechts ist; nicht an deinem Bilde sich erquicken, nicht bei deiner milden, Alles vergütenden Größe wieder ausruhen, Herr Jesu?

Denn nicht bloß ihm, der die Ehre unsers Geschlechts ist, huldigen wir heute, M. Br., wir erinnern uns zugleich an die größte Wohlthat, die es jemals erhalten hat, und müssen uns auch dadurch zu dankbarer Freude ermuntert fühlen. Daß die Bildung unsers Geschlechts zur Menschlichkeit das Wichtigste ist, was ihm wiederfahren kann; daß der Begriff der Menschlichkeit Alles umfaßt, was zur Würde, Brauchbarkeit und Wohlfahrt unsers Geschlechts gehört, habt ihr gestern gesehen. Aber es ist euch auch bemerklich gemacht worden, wie unzureichend und unwirksam Alles gewesen ist, was man vor Jesu gethan hat, unserm Geschlechte diesen Vorzug zu verschaffen; wie wenig Priester, Gesetzgeber und Weise im Stande gewesen sind, der allgemeinen Verwilderung zu steuern, und wahre Menschlichkeit auszubreiten. Daß sie hingegen nun, seitdem Jesus auf Erden erschienen ist, einen festen Wohnsitz erhalten hat; daß ihr seit der Geburt Jesu Siege zu Theil geworden sind, von welchen das ganze Alterthum kein Beispiel aufweisen kann; daß er Einrichtungen für sie getroffen hat, die ihren milden, Alles veredelnden Einfluß auf immer sichern, und immer weiter verbreiten werden: wer kann das läugnen, wer muß es nicht mit der dankbarsten Freude gestehen und rühmen? Läßt sich weiter darüber streiten, worin die wahre Menschlichkeit bestehe; hat Jesus ihre Natur nicht auf immer in das hellste Licht gesetzt? Läßt sich weiter daran

zweifeln, ob man nach wahrer Menschlichkeit streben müsse; hat Jesus ihre Nothwendigkeit nicht auf das Unwidersprechlichste dargethan? Läßt sich weiter fragen, ob wahre Menschlichkeit möglich sey; hat Jesus nicht die wirksamsten Mittel derselben nachgewiesen, und an die Hand gegeben? Und ist es nicht am Tage, wie nachdrucksvoll und glücklich er bereits auf unser Geschlecht gewirkt hat? Könnet ihr die Millionen verwilderter Menschen zählen, die er aus ihrer Versunkenheit emporgehoben, und zur Menschlichkeit umgeschaffen hat? Könnet ihr es läugnen, daß sich die unterdrückten Vorzüge der menschlichen Natur überall geregt, und sich von ihren Fesseln losgewunden haben, sobald ihnen sein Evangelium zu Hilfe kam? Könnet ihr die Tugenden, die menschenfreundlichen Handlungen, den Frieden und die Wohlfahrt berechnen, die unter seinem Einfluß so viele Jahrhunderte hindurch entstanden sind? Hat er der Menschheit nicht einen Geist eingehaucht, den sie nie wieder verlieren, der nie aufhören wird, ihre Natur zu zähmen, zu mildern, zu reinigen und zu veredeln? Es ist unläugbar, M. Br., unter Allen, die jemals geboren worden sind, ist Keiner, dessen Geburt so wohlthätig, so folgenreich, so unaussprechlich wichtig für unser Geschlecht gewesen wäre, als die Geburt Jesu; es ist die Bildung der Menschen zur Menschlichkeit; es ist die Verwandlung thierischer Geschöpfe in edle, vernünftige Wesen; es ist die wirksamste Anstalt, das Weltalter des Friedens und der Liebe herbei zu führen, was wir dem Erscheinen Jesu auf Erden schuldig sind. Und so störe uns denn Niemand durch seine Fühllosigkeit oder Parteilichkeit, wenn wir unsere Hände mit dankbarer Rührung zu Gott erheben; wenn wir uns Glück dazu wünschen, daß Jesus Christus unserm Geschlechte so viel ist; wenn wir, erwacht aus dem Taumel der Verwilderung und in glückliche Menschen verwandelt, den Schöpfer unsers bessern Zustandes mit inniger Freude verehren.

Ist aber unser Herz voll von dankbarer Freude: so werden wir das ehrwürdige Fest wahrer Menschlichkeit auch mit edlem Hochgefühl feiern, M. Z.; denn es ist der

Beweis,

Beweis, daß unsere Natur bestimmt ist, in ihrer Schwachheit groß, und in ihrer Größe liebenswürdig zu seyn.

Mit Niedergeschlagenheit, mit Widerwillen, mit schnöder Selbstverachtung müßten wir uns ansehen, M. Br., wenn es wahr wäre, was so Viele von unserer Natur versichern, die sie genau kennen, die sie lange beobachtet haben, die durch Erfahrung von ihr belehrt seyn wollen, und sich die Miene einer seltenen Weisheit zu geben wissen. Hören wir sie, so ist die Gebrechlichkeit unsers Körpers, so ist der Ungestüm unserer thierischen Bedürfnisse, so ist die Abhängigkeit unserer Wohlfahrt und unsers Lebens von tausend Ursachen und Umständen, die wir nicht in unserer Gewalt haben, noch lange nicht die schlimmste Seite unserer Natur; sie soll nicht bloß schwach, sondern verdorben und bösartig seyn; sie soll von einem Eigennutz, von einer Feindseligkeit, von einem Widerwillen gegen Alles, was recht ist, beherrscht werden, der sich nie überwinden und ausrotten läßt; es soll ihr ein rauhes, grausames, schadenfrohes Wesen anhängen, das höchstens beschränkt, und in seinen Ausbrüchen gehemmt, aber nie ganz ausgetilgt werden kann. Lasset die Erfahrung, lasset die Niederträchtigkeiten und Gräuel, die auf Erden verübt worden sind, und noch verübt werden, noch so laut für diese Behauptungen sprechen; unsere Herzen sollen sie nicht niederschlagen, uns sollen sie nicht hindern, dieses Fest mit edlem Hochgefühl zu feiern. Wie schwach, wie beschränkt, wie tief verdorben unsere Natur auch seyn mag; sie ist doch bestimmt, bei aller ihrer Schwachheit groß, bei aller ihrer Beschränkung mächtig, bei aller ihrer Verdorbenheit edel zu werden. Denn ist es nicht das Fest der wahren Menschlichkeit, was wir in diesen Tagen begehen? Aber würden wir nur einen Begriff von dem Edelmuthe, von der Güte, von der Selbstbeherrschung und Vollkommenheit haben, die zu wahrer Menschlichkeit erforderlich ist; würden wir sie so billigen, so schätzen, mit so großer Begeisterung rühmen können, wenn wir so fühllos, niedrig und verworfen wären, als man uns vorstellen will?

Und war denn die Unternehmung dessen, dem dieses Fest geweiht ist, war die Unternehmung des Sohnes Gottes, der Schöpfer wahrer Menschlichkeit zu werden, ein eitler Versuch? Sind ihm, dem erhabensten, vollkommensten und rührendsten Muster wahrer Menschlichkeit und Tugend, nicht Unzählige nachgefolgt? Hat es unserm Geschlechte, seitdem es von ihm angeregt und gestärkt ist, an heldenmüthigen Zeugen der Wahrheit, an uneigennützigen Freunden der Tugend, an unermüdeten Wohlthätern ihrer Brüder, an herzerhebenden Beispielen wahrer Vollkommenheit jemals gefehlt? Sagt es uns nicht unser Gewissen, daß wir unnachläßlich verbunden sind, nach dem Vorzug wahrer Menschlichkeit zu streben, und dem Sohne Gottes, der Mensch war, wie wir, uns nachzuschwingen; sagt es uns nicht mit einem Nachdruck, der uns demüthigt, dem wir schlechterdings nichts Haltbares entgegensetzen können, daß wir dieß auch im Stande sind zu thun, sobald wir nur wollen? Uns selbst verkennen, uns selbst entehren würden wir, M. Br., wenn wir dieses ehrwürdige Fest nicht mit edlem Hochgefühle feiern, wenn wir es nicht mit wahrer Erhebung unsers Geistes empfinden wollten, daß unsere Natur bestimmt ist, in ihrer Schwachheit groß zu seyn.

Und dabei in ihrer Größe liebenswürdig. Denn es ist Uebertreibung, M. Br., es ist finstere Schwärmerei, es ist eine abentheuerliche Verirrung in ein Gebiet, wo wir nicht hingehören, in das unerreichbare Gebiet des Uebermenschlichen, wenn man uns bereden will, die wahre Größe des Menschen bestehe in einer Gleichgültigkeit gegen alle Freuden der Sinne; in einer Verachtung aller Vortheile und alles Wohlseyns; in einem Ernste, der jedes zarte, theilnehmende Gefühl verschmäht; in einer Selbstgenügsamkeit, die sich möglichst unabhängig von allem Aeußern macht, weil sie desselben nicht bedarf; in einer Erhebung und Selbstthätigkeit, wo man sich Alles selbst seyn, sich Alles selbst geben, und mit einer Kühnheit, welche die ganze Schöpfung tief unter sich erblickt, der Gottheit allein sich gegenüber stellt. O bei allem Gefühl, daß wir edler, freier, besser sind, als

die sinnliche Natur, und eine Laufbahn vor uns haben, die uns ewig aufwärts führen soll, lasset uns nicht vergessen, daß wir Menschen sind, daß Menschlichkeit das schöne Ziel seyn muß, nach welchem wir streben sollen; daß unsere Natur dann am größten ist, wenn sie mit wahrer Hoheit sanfte Liebenswürdigkeit verbindet. Ist Jemand erhabener, größer, reiner gewesen, als der, dessen Geburtsfest wir heute feiern? Ist aber dieses Fest nicht dennoch das Fest wahrer Menschlichkeit; war er, bei aller Hoheit und Würde des Eingebornen vom Vater, nicht doch das rührendste Muster derselben, das menschlichste, theilnehmendste, liebenswürdigste Wesen, das dieser Erdkreis jemals gesehen hat? Nein, nicht schämen wollen wir uns also jener Bedürfnisse, jener Gefühle, jener Abhängigkeit, jener Schwachheiten, die von unserer Natur unzertrennlich sind; der Sohn Gottes selbst hat sie empfunden, hat sich ihnen willig überlassen, hat sie in ein reizendes Gewand seiner Hoheit und Größe zu verwandeln gewußt. Denn so ist es, M. Br., mit der Ueberzeugung, mit dem frohen Gefühl, daß es weit größer ist, sinnliche Freuden mäßig zu genießen, als sie zu verachten; die Empfindungen des menschlichen Herzens zu reinigen, als sie zu unterdrücken; die Neigungen unserer Natur zu beherrschen, als sie auszurotten; sich freundlich und theilnehmend herabzulassen, als sich fühllos über Andere wegzusetzen; die Grenzen willig anzuerkennen, in die man eingeschlossen ist, als sie muthwillig und unbesonnen überspringen zu wollen; mit dieser Ueberzeugung, mit diesem Gefühl lasset uns dieses Fest feiern; lasset uns bedenken, daß wir uns auf der Bahn befinden, die der Sohn Gottes gewählt hat; wenn wir uns bestreben, Menschlichkeit zu beweisen; wenn wir es dahin zu bringen suchen, bei aller Schwachheit groß, und bei aller Größe liebenswürdig zu seyn.

Denn auch menschenfreundliche Entschließungen fordert dieses Fest von uns, wenn wir es so heiligen wollen, wie es Christen geziemt: menschenfreundliche Entschließungen für unsere besondern Verhältnisse und für die Welt.

Können wir es wissen, daß es die Einführung und Verbreitung wahrer Menschlichkeit durch den Sohn Gottes ist, woran wir uns heute erinnern; können wir unsere Augen auf das rührendste Muster der Menschlichkeit richten, das er selbst aufgestellt hat; können wir ihn denken in allen seinen Verbindungen, und uns vorstellen, was er als Sohn und Freund, als Lehrer und als Helfer, als Verwandter und als Bürger war: ohne unserer eigenen Verhältnisse uns bewußt zu werden, ohne Entschließungen zu fassen, die denselben gemäß sind? Das Fest der wahren Menschlichkeit feiern wir heute; wer soll uns hier zuerst beifallen, für wen soll unser Herz heute stärker schlagen, gegen wen soll es sich williger öffnen, als gegen euch, gegen euch, die ihr uns die nächsten auf Erden seyd, die ihr durch Bande der Natur und der Wahl mit uns zusammenhänget, denen wir es in allen Lagen des Lebens und in allen Verhältnissen der Gesellschaft beweisen sollen, daß wir menschlich denken, menschlich fühlen, menschlich handeln. Wohlan also, wir mildern die Strenge, mit der wir euch behandeln könnten, ihr Alle, die ihr von uns abhänget; Schonung und Nachsicht, Sanftmuth und Billigkeit soll unser Verhalten gegen euch leiten, und alle unsere Ansprüche lindern; das geloben wir an dem Feste der Menschlichkeit vor dem Angesichte dessen, der gekommen ist, selbst zu dienen, und sein Leben zu lassen zur Erlösung für Viele. Wir bieten euch die Hand der Versöhnung und des Friedens, ihr Alle, die ihr uns Unrecht gethan, die ihr uns angefeindet und beleidiget habt; unser Herz ist bereit, euch zu verzeihen, und aufrichtiges Wohlwollen soll an die Stelle der bisherigen Bitterkeit treten; das geloben wir an dem Feste der Menschlichkeit vor dem Angesichte dessen, der noch am Kreuze für seine Feinde bat. Wir öffnen euch unsere Herzen, wir kommen euch mit bereitwilliger Freundlichkeit entgegen, ihr Alle, die ihr euch an uns wendet, die ihr, von Noth und Kummer gedrückt, eure Zuflucht zu uns nehmet, die ihr um Unterstützung und Hülfe flehet; euch zu erzeigen, was wir können, euch brü-

derlich mitzutheilen, was wir besitzen, wenigstens theilnehmend mit euch zu fühlen und zu weinen, wenn es nicht in unserer Macht ist, mehr für euch zu thun, das geloben wir an dem Feste der Menschlichkeit vor dem Angesichte dessen, der alle Mühselige und Beladene zu sich rief, und der Retter unser Aller wurde. Euch endlich, die die Natur mit uns verband, euch, die unser Herz sich erkor, die ihr uns das Nächste, Theuerste, Beste seyd, was wir auf Erden besitzen, Eltern, Gatten, Kinder, Freunde, euch schließen wir heute mit inniger Zärtlichkeit in unsere Arme; euch Alles zu seyn, was wir euch seyn sollen, euch treu, euch mit jeder Art der Aufopferung, euch bis in den Tod zu lieben, das geloben wir an dem Feste der Menschlichkeit vor dem Angesichte dessen, der uns Alle geliebt, und sein Blut für uns vergossen hat. O wir würden die Huld dessen, der Mensch ward, um uns das rührendste Beispiel der Menschlichkeit zu geben, wenig zu schätzen wissen, M. Br., wenn wir sein Geburtsfest nicht mit solchen Entschließungen feiern, wenn wir ihrer Ausführung und Vollendung nicht unser ganzes Leben widmen wollten.

Doch nicht bloß für unsere besonderen Verhältnisse, auch für die Welt müssen wir heute menschenfreundliche Entschließungen fassen. Denn kann irgend etwas fähiger seyn, unsern Geist zum Anblick der ganzen Menschheit empor zu heben, und unsere Theilnehmung über unser ganzes Geschlecht zu erweitern, als das heutige Fest? Ist der Sohn Gottes nicht der Heiland aller Menschen; ist er nicht gekommen, Alles, was Mensch ist, zur wahren Menschlichkeit umzuschaffen; hat er nicht bewiesen, was die rohesten Barbaren, was die unglücklichsten Geschöpfe werden können, wenn ihnen sein Evangelium zu Hülfe kommt; hat er uns durch das Muster der Menschlichkeit, das er selbst gegeben hat, nicht ein Ziel vorgesteckt, das unsere größte Anstrengung und wechselseitige brüderliche Unterstützung verlangt? So lasset uns denn zu Herzen nehmen, geliebte Brüder, was der armen Menschheit Noth thut. Ach, es ist noch lange nicht vollendet, das große,

wohlthätige Geschäft, um welches willen der Sohn Gottes auf Erden erschienen ist. Noch immer sehet ihr einen großen Theil des Erdkreises mit unglücklichen Halbmenschen, mit wilden Völkerstämmen, mit zahlreichen Nationen bedeckt, die auf sehr niedrigen Stufen einer wahren menschlichen Bildung stehen. Noch immer ist das menschliche Geschlecht durch Unterschiede getrennt, die feindselige Gesinnungen nähren, und den milden Geist der Menschlichkeit schwächen und unterdrücken. Noch immer fehlt unendlich viel daran, daß selbst die, welche den großen Schöpfer wahrer Menschlichkeit ehren, und seinen Namen tragen, daß selbst die Christen das wären, was sie seyn sollten; und der wilde, selbstsüchtige, blutdürstige Geist der Unmenschlichkeit hat sich kaum jemals unter den Christen stärker geregt, als in unsern Tagen. Ich weiß es, M. Br., daß es nicht in unserer Macht ist, solchen Bedürfnissen abzuhelfen. Aber ein Beispiel wahrer Menschlichkeit in allen unsern Verhältnissen zu geben; den Sinn für wahre Menschlichkeit da auszubreiten, wo wir stehen und wirken können; die Hindernisse wahrer Menschlichkeit durch unsern Einfluß und durch vernünftigen Eifer heben zu helfen; daran zu arbeiten, daß insonderheit die Jugend bei Zeiten für die Menschlichkeit gewonnen, und mit ihrem sanften Geiste erfüllt werde; alle unsere Kräfte aufzubieten, daß das Evangelium Jesu, dieses himmlische Mittel der Bildung für unser ganzes Geschlecht, erhalten werde, sich immer weiter verbreite, und immer mehr Einfluß erlange: das können wir Alle, dazu können wir mitwirken, wer wir auch seyn mögen. Und bei der Liebe dessen, der Mensch geworden ist, um der Schöpfer wahrer Menschlichkeit zu werden, bei der Huld und Liebe Jesu Christi beschwöre ich euch, an diesem Feste der Menschlichkeit auch für die Welt menschenfreundliche Entschließungen zu fassen, und für Menschlichkeit um so nachdrücklicher zu arbeiten, je mehr der Geist der Zeiten ihr widerstrebt.

Denn dann werdet ihr dieses ehrwürdige Fest endlich auch mit herzerhebenden Hoffnungen feiern können; mit Hoffnungen, die den Zustand unsers Geschlechts auf Erden, und unser Schicksal in der Ewigkeit betreffen.

Der Zustand unsers Geschlechts mag bedenklich scheinen, M. Br., es mag Jedem, der menschlich denkt und fühlt, das Herz bluten, wenn er wahrnimmt, wie unbezwinglich der wilde Geist der Unmenschlichkeit ist, wie gewaltig er sich immer von Neuem regt, in welche Unordnungen, in welche Streitigkeiten, in welche blutige, gräuelvolle Kämpfe er die Völker der Erde verwickelt: wir wollen den Muth nicht verlieren, wir wollen nicht daran verzweifeln, daß der Geist der Menschlichkeit endlich doch siegen, und unserm Geschlechte den Oelzweig des Friedens reichen werde. Feiern wir nicht heute das Fest der wahren Menschlichkeit? Kann das menschliche Geschlecht wieder verwildern, so lang es dieses Fest hat? Kann es wieder in den Abgrund der Unmenschlichkeit versinken, so lang es unter dem Einfluße des Evangelii Jesu steht? Ist es nicht eine höhere Kraft, die durch dieses Evangelium wirksam ist? Ist es nicht ein himmlischer, Alles mildernder, Alles beseelender Hauch, der in demselben weht? Können die unzähligen Wirkungen, die es schon hervorgebracht, die wohlthätigen Anstalten, die es gegründet, die heilsamen Mittel der Bildung, die es an die Hand gegeben und veranlaßt hat, jemals wieder verschwinden? Kann endlich der, der vom Himmel kam, die ganze Menschheit zu retten, und ihr Heiland zu werden, sein Werk unvollendet lassen; wird er, der zur Rechten Gottes sitzt, und herrschen muß, bis alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden sollen, es nicht mächtig fördern, und den Endzweck seiner Erscheinung erreichen? Du wirst dich also aufraffen aus deiner Erniedrigung; du wirst deine Würde fühlen lernen, edles Geschlecht, dem der Sohn Gottes erschienen ist; du wirst es mit frohem Erstaunen gewahr werden, daß du seines Geschlechts bist, von seinem Fleisch und von seinem Gebein; du wirst, gebildet nach seinem Muster, und geschmückt mit dem Kranze der Menschlichkeit, schon auf Erden den Frieden Gottes genießen, und deiner Verklärung für den Himmel entgegen sehen.

Denn mit Hoffnungen, M. Br., mit Hoffnungen, die über dieses Leben hinausreichen, die unser Schicksal in der Ewigkeit betreffen, müssen wir endlich das ehrwürdige Fest der Menschlichkeit noch feiern. Mensch in der

höchsten Bedeutung, der erhabenste, reinste, vollkommenste Mensch ist der gewesen, dem dieses Fest heilig ist, und solche Menschen zu bilden, alle seine sterblichen Brüder zu seinem Bilde umzuschaffen, dazu war er erschienen. Ihr wisset sein Schicksal; ihr kennet die Bahn, welche die Menschlichkeit ihm geöffnet hat; es ist euch bekannt, daß unsere Natur in ihm auf den Thron Gottes erhoben ist. Was darfst du hoffen, welcher Verherrlichung darfst du entgegen sehen, schwacher Sterblicher, wenn du der Menschlichkeit huldigst! O dann hast du die edlen Keime der Weisheit, der Tugend, der Liebe, der Bildung zur Aehnlichkeit mit deinem Schöpfer, in deinem Herzen; wie wird die Ewigkeit sie entwickeln, mit welchen Kräften wird sie dich erfüllen, auf welche Stufen wird sie dich erheben, auf welcher Bahn des Lichts, mit welcher Dankbarkeit und Wonne wirst du dem folgen, der sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe! Sey uns gesegnet, Stelle, die Gott uns angewiesen hat, auf der wir uns hier befinden. Nicht herab zu sinken von dir in die Tiefen der Verwilderung, nicht unbesonnen hinauszustreben über dich in den Luftraum der Schwärmerei, das, das sey unser Geschäft. Hier, wo der Sohn Gottes gelebt, wo er unsere Natur zu jeder Vollkommenheit entwickelt, wo er eine Menschheit zum heiligen Vorbild für sein ganzes Geschlecht gemacht hat, hier wollen auch wir uns üben, und menschlich werden, und ihm nachstreben, so weit es unserer Schwachheit vergönnt ist. Erfülle uns mit deinem Geist, o du, dem wir Alle geweiht sind, und reiche uns deine Hand! Laß uns lieben, besser werden, Gutes thun, so lange wir auf Erden sind; laß uns Glauben halten und Treue beweisen, bis sich die Menschlichkeit auch bei uns in die Herrlichkeit des Himmels verwandle! Amen.

Ende des zweiten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Franz Volkmar,

Predigten

Bd.: 10

1832

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.215(5#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777609-0